A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

31. JAHRGANG, SEPTEMBER 1995, HEFT 3

OTTOKAR LUBAN: Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915–1918). Ergänzungen zu ihren politischen Biographien

MICHAEL SCHWARTZ: Biopolitik in der Moderne. Aspekte eines vielschichtigen Machtdispositivs

DIETER NELLES: Syndikalismus und Unionismus. Neuere Ergebnisse und Perspektiven der Forschung

FREDDY LITTEN: Dokumente zu Osteuropa in den Mikroformbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek

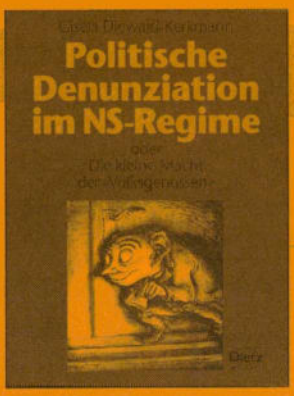
TILL SCHELZ-BRANDENBURG: Universitäts-Lehrer ohne Schüler? Ein Dementi zum 60. Geburtstag Hans-Josef Steinbergs am 22. Oktober 1995

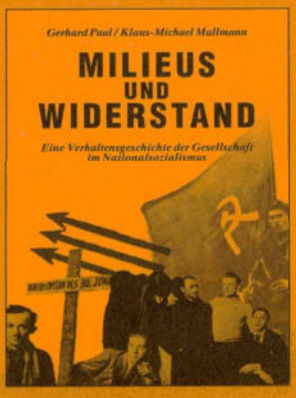
BERND FAULENBACH: Hans Mommsen 65 Jahre

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHTE • NEUE LITERATUR

Dietz

Neu Herbst 1995





Archiv für Sozialgeschichte Band 35/1995
Schwerpunktthema: Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989
ca. 752 S., Ln., DM/sFr 176,-/öS 1373,-
Auslieferung: **4. Quartal 1995**

Bibliographie zur Geschichte der Arbeiterbewegung – *Jahrgang 19 (1994)*
236 S., Br., DM/sFr 72,-/öS 562,-

Giesela Diewald-Kerkmann: Politische Denunziation im NS-Regime
oder Die kleine Macht der „Volksgenossen"
256 S., Br., DM/sFr 49,80/öS 389,-

Manfred Haack: Bundeshauptstadt Berlin
Politisch-historischer Stadtführer
192 S., Br., DM/sFr 19,80/öS 155,-

Andreas Malycha (Hg.): Auf dem Weg zur SED
Studienausgabe
483 S., Br., DM/sFr 39,80/öS 311,-

Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann: Milieus und Widerstand – *Eine Verhaltensgeschichte der Gesellschaft im Nationalsozialismus*
696 S., Hc., DM/sFr 48,-/öS 450,-

Michael Schwartz: Sozialistische Eugenik
Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890-1933
ca. 384 S., Hc., DM/sFr 58,-/öS 453,-

Lothar Steinbach: Ein Volk, ein Reich, ein Glaube? – *Ehemalige Nationalsozialisten und Zeitzeugen berichten über ihr Leben im Dritten Reich*
256 S., Br., DM/sFr 19,80/öS 155,-

Patrik von zur Mühlen: Der „Eisenberger Kreis" – *Jugendwiderstand und Verfolgung in der DDR 1953-1958*
258 S., Hc., DM/sFr 38,-/öS 297,-

Verlag J.H.W. Dietz Nachfolger
In der Raste 2, 53129 Bonn

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 3/95

OTTOKAR LUBAN: Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915–1918). Ergänzungen zu ihren politischen Biographien ..... S. 307

MICHAEL SCHWARTZ: Biopolitik in der Moderne. Aspekte eines vielschichtigen Machtdispositivs ..... S. 332

DIETER NELLES: Syndikalismus und Unionismus. Neuere Ergebnisse und Perspektiven der Forschung ..... S. 348

FREDDY LITTEN: Dokumente zu Osteuropa in den Mikroformbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek ..... S. 357

TILL SCHELZ-BRANDENBURG: Universitäts-Lehrer ohne Schüler? Ein Dementi zum 60. Geburtstag Hans-Josef Steinbergs am 22. Oktober 1995 ..... S. 362

BERND FAULENBACH: Hans Mommsen 65 Jahre ..... S. 368

URSULA LANGKAU-ALEX: International Conference on Plans for Making a New Democratic and Social Europe: Programme and Reality, 1944–1945 ..... S. 373

FRANK DINGEL: „Die Gestapo im regionalen Vergleich". Tagung des Instituts für Zeit- und Regionalgeschichte an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg – Universität vom 4. bis 7. Oktober 1995 im Landeskulturzentrum Salzau ..... S. 376

WOLF GRUNER: Bericht über die Tagung „Die Festung Glatz und die Verfolgung in der NS-Zeit" vom 11. bis 14. September 1995 in Polanica Zdrój ..... S. 388

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (104). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 391

NEUE LITERATUR

Manfred Asendorf u. a., Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe, Reinbek 1944 *(Ulrich Wyrwa)* ..... S. 415

Eric J. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M. 1991 *(Hasso Spode)* ..... S. 416

Jörn Rüsen, Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur, Frankfurt a. M. 1993 *(Eckhardt Fuchs)* ..... S. 417

Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Hrsg. von Marlies Krüger, Bremen 1993 *(Anna Köbberling)* ..... S. 418

„Nach Hitler kommen wir". Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Peter Erler u. a., Berlin 1994;
Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Hrsg. von Klaus Schroeder, Berlin 1994 *(Ulrich Mählert)* ..... S. 419

SVAG. Upravlenije propagandy (informacii) i S. I. Tjulpanov. 1945–1949. Sbornik Dokumentov [SMAD. Die Propaganda-(Informations-)Verwaltung und S. I. Tjulpanow. 1945–1949. Dokumente]. Red.: Bernd Bonwetsch u. a., Moskau 1994 *(Elke Scherstjanoi)* ..... S. 421

Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs 1945–1950. Eingel. und bearb. von Fritz Reinert, Weimar 1994 *(Otmar Jung)* ..... S. 424

Westblock – Ostblock. Welt- und Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Internationale monatliche Übersichten von August Thalheimer, Bremen 1992 *(Jens Becker)* ..... S. 425

Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. Hrsg. von Pavla Vošahlíková, Wien u. a. 1994 *(Karl Heinrich Kaufhold)* ..... S. 427

Die braune Elite. Bd. 1: 22 biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser und Rainer Zitelmann, Darmstadt, 3. Aufl., 1994;
Die braune Elite. Bd. 2: 21 weitere biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald Smelser u. a., Darmstadt 1993 *(Ingo Haar)* ..... S. 428

Michael Schäfer, Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer, München 1990 *(Andreas Baldauf)* ..... S. 430

Gunter Lange, Otto Suhr. Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt. Eine Biographie, Bonn 1994 *(Andreas Wolf)* ..... S. 432

Toni Pierenkemper, Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert, München 1994 *(Harald Reissig)* ..... S. 432

Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung. Kaiserreich – Weimarer Republik – Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Frank von Auer und Frank Segbers, München 1994 *(Josef Kaiser)* ..... S. 433

Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter. Hrsg. von Klaus Tenfelde, München 1994 (Josef Kaiser) ..... S. 434

Jürgen Bönig, Die Einführung der Fließarbeit in Deutschland bis 1933, 2 Teilbde., Münster und Hamburg 1993 *(Rüdiger Hachtmann)* ..... S. 436

Hans-Georg Fleck, Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914, Köln 1994 *(Dietmar Simon)* ..... S. 437

Detlev Puls, Rochaden zwischen Unterwerfung und Widerstand. Oberschlesische Bergarbeiter 1871 bis 1914, Dortmund 1994 *(Reinhard Krämer)* ..... S. 439

Michael Stöcker, „Augusterlebnis 1914" in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit, Darmstadt 1994 *(Jens Becker)* ..... S. 440

Cornelie Usborne, Frauenkörper – Volkskörper: Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik, Münster 1994 *(Christiane Eifert)* ..... S. 441

Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalismus. Teil 2: Demokratie ohne Verteidiger? Hrsg. von Jürgen Priamus, Essen 1994 *(Jürgen Schmidt)* ..... S. 442

Marek Andrzejewski, Opposition und Widerstand in Danzig 1933 bis 1939, Bonn 1994 *(Bernhard Jähnig)* ..... S. 443

Günther Schulz, Wiederaufbau in Deutschland. Die Wohnungsbaupolitik in den Westzonen und der Bundesrepublik von 1945 bis 1957, Düsseldorf 1994 *(Detlef Lehnert)* ..... S. 445

Matthias Marschik, „Wir spielen nicht zum Vergnügen". Arbeiterfußball in der Ersten Republik, Wien 1994 *(Siegfried Gehrmann)* ..... S. 446

Hermann Wichers, Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940, Zürich 1994 *(Karl Lang)* ..... S. 448

Michael Jakobson, Origins of the GULAG. The Soviet Prison Camp System, 1917–1934, Lexington 1993 *(Ralf Zwengel)* ..... S. 449

„Wenn wir zu spielen – scheinen". Studien und Dokumente zum Internationalen Revolutionären Theaterbund. Hrsg. von Peter Diezel, Bern u. a. 1993 *(Claudia Albert)* ..... S. 450

Tode Todev und Johann Brazda, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in Mittel- und Osteuropa. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Göttingen 1994 *(Arnd Bauerkämper)* ..... S. 451

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 452

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 457

Autoren und Autorinnen dieses Heftes:

Frank Dingel, Politologe, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Topographie des Terrors, Fritz-Reuter-Straße 11, D-10827 Berlin.

Bernd Faulenbach, Dr. phil., Professor am Forschungsinstitut für Arbeiterbildung e. V., Kirchplatz 2, D-45657 Recklinghausen.

Wolf Gruner, Diplomhistoriker, phil. Diss. an der TU Berlin, Libauer Straße 6, D-10245 Berlin.

Ursula Langkau-Alex, Dr. phil. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam.

Freddy Litten, Dr. rer. nat., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte der Naturwissenschaften der Universität München, Postfach, D-80306 München.

Ottokar Luban, Historiker, Eisenacher Straße 43, D-10823 Berlin.

Dieter Nelles, Dipl.-Soz., Ottenbrucher Straße 54, D-42105 Wuppertal.

Till Schelz-Brandenburg, Dr. phil., Universität Bremen, FB 8, Studiengang Geschichte, Postfach 330440, D-28334 Bremen.

Michael Schwartz, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Außenstelle Potsdam des Instituts für Zeitgeschichte, München, Tizianstraße 13, D-14467 Potsdam.

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e.V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/81 60 01-41 (Direktwahl), 81 60 01-0 (Zentrale); Telefax: 030/81 60 01-34

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-IdNr.): DE136622330

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 215515-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

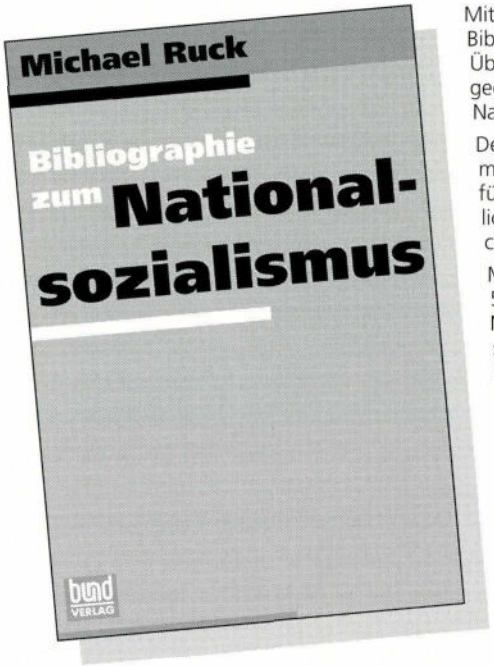
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 5. 1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Danziger Straße 219, 10407 Berlin
Druck: Kupijai & Prochnow, Blücherstraße 22, 10961 Berlin

Einladung zur Subskription:

Die umfassendste Bibliographie zum Nationalsozialismus



Mit dieser umfassenden und detailgenauen Bibliographie ist es möglich, sich einen Überblick über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Forschung zum Nationalsozialismus zu verschaffen.

Der Nationalsozialismus wurde nach 1945 mit wachsender Intensität erforscht. Selbst für Spezialisten ist die Zahl der Veröffentlichungen mittlerweile auch in Teilbereichen kaum noch überschaubar.

MIt dieser Bibliographie ist es nun 50 Jahre nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes möglich, sich einen umfassenden Überblick über Entwicklung und Stand der Forschung zu Vorgeschichte, Herrschaft und Nachwirkungen des NS-Regimes zu verschaffen. 20 000 Einträge erschließen die deutsch-, englisch- und französischsprachige Nachkriegsliteratur flächendeckend. Aufgenommen wurden neben Monographien in großem Umfang auch Zeitschriftenaufsätze und Beiträge in Sammelbänden.

Das Gesamtwerk wird durch eine detaillierte Sachgliederung sowie durch Autoren-, Personen-, Länder- und Ortsregister erschlossen. Innerhalb der Kapitel sind u.a. bibliographische Hilfsmittel, Quellenwerke und Regional- bzw. Lokalstudien gesondert aufgeführt. Die Einträge enthalten präzise Angaben über Erstveröffentlichung, spätere Auflagen und Wiederabdrucke sowie über den Umfang der jeweiligen Publikation.

Michael Ruck
Bibliographie zum Nationalsozialismus
1995. 1.432 Seiten, gebunden,
Subskriptionspreis bis zum 31. 12. 1995:
DM 248,– / öS 1.835,– / sFr 248,–
Danach DM 298,– / öS 2.205,– / sFr 298,–
ISBN 3-7663-2355-5
Soeben erschienen!

Weitere Informationen senden wir gern.
Bitte Prospekt »Politik und Zeitgeschichte« anfordern.

bund VERLAG

Bund-Verlag
Postfach 90 08 40
51118 Köln

95346

Internationale Bibliographie zur deutschsprachigen Presse der Arbeiter- und sozialen Bewegungen von 1830-1982

Von Alfred Eberlein †
Mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft herausgegeben von der Universitätsbibliothek Bochum
Bearbeitet von Ursula Eberlein

2., aktualisierte und wesentlich erweiterte Aufl. 1995. 8 Bde. Pro Band ca. 520 S. Geb.
Subskriptionspreis bis zum 31.12.95: DM 3.040,–*. Danach: 3.480,–*
ISBN 3-598-23280-2

Etwa 24.000 Titel wurden für die 2. Auflage neu erfaßt. Rund 37.000 Einträge (mit zus. ca. 45.500 Verweisungen) sind jetzt enthalten – mehr als doppelt so viele wie in der 1. Ausgabe von 1968.

Die Internationale Bibliographie zur deutschsprachigen Presse der Arbeiter- und sozialen Bewegungen von 1830-1982 verzeichnet Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Tarnschriften, Kriegsgefangenenzeitungen und Exilliteratur Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, der Vereinigten Staaten, der Ostblockländer und der nicht deutschsprachigen westeuropäischen Länder. Neben Tages-, Stadtteil- und Vereinszeitungen wird auch „graue Literatur" (Berichte, Jahresberichte, Protokolle etc.) aufgeführt. Flugblätter, Handzettel und Resolutionen aus der Studentenbewegung sowie der außerparlamentarischen Opposition der 68er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland sind ebenso berücksichtigt worden.

Alle Einträge sind alphabetisch nach Hauptsachtitel, Ort und Jahr geordnet und größtenteils mit Annotationen und Besitznachweisen versehen. Ein Abkürzungsverzeichnis ergänzt die Bibliographie.

Für nahezu alle geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen – insbesondere Zeitgeschichte, Soziologie, Politische Wissenschaften, Gewerkschaften, Wirtschaft- und Rechtswesen – ist diese wesentlich erweiterte Auflage des „Eberlein" aufgrund ihres einzigartigen Materials von besonderer Bedeutung.

(*unverbindl. Preisempfehlung)

K·G·Saur Verlag München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 769 02-0 · Fax (089) 769 02-150

IWK 3/95

31 Jahre IWK – das sind **mehr als 5000 Aufsätze, Forschungsberichte, Miszellen, wissenschaftliche Mitteilungen, Rezensionen und Kurzanzeigen** zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und darüber hinaus allgemein zur Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts.

In Kürze wird es die Möglichkeit geben, diesen wissenschaftlichen Fundus auch als **Nachschlagewerk** zu nutzen. Das

IWK-Gesamtinhaltsverzeichnis 1965–1995

bietet in Form einer elektronischen Datenbank den Zugriff auf:
- die **Autoren** aller in der IWK erschienenen Beiträge einschließlich der Rezensionen und Kurzanzeigen,
- die **Titel** der Beiträge und der rezensierten Werke (fremdsprachige Titel sind übersetzt),
- Autoren, Mitarbeiter und Herausgeber der rezensierten Werke.

Die Software zur Benutzung der Datenbank, *askSam für Windows 2.0,* wird in einer mit allen Lese- und Auswertungsfunktionen ausgestatteten Version mitgeliefert. Sie bietet – je nach den Ambitionen des Benutzers – unterschiedlich komplexe Recherchemöglichkeiten, angefangen bei vordefinierten Reports über menügesteuerte Suchfunktionen bis zu einer leistungsfähigen Abfragesprache. Alle Rechercheergebnisse können direkt ausgedruckt oder in andere Anwendungsprogramme (z. B. Textverarbeitung) exportiert und dort weiterverarbeitet werden.

Das *IWK-Gesamtinhaltsverzeichnis 1965–1995* wird kurze Zeit nach Erscheinen von Heft 4/1995 der Zeitschrift lieferbar sein. Es ist beabsichtigt, das Inhaltsverzeichnis jährlich zu aktualisieren.

Hard- und Softwarevoraussetzungen: IBM-kompatibler PC mit mindestens 386er-Prozessor, 4 MB RAM, 3,5 MB freier Festplattenspeicher, DOS 3.1 (oder höher) und Windows 3.1 (oder kompatibles Betriebssystem). Die Lieferung erfolgt auf 3,5-Zoll-Disketten.

An
Dr. Hans Theissen
Lektorat – Satzherstellung – Beratung
Danziger Straße 219
10407 Berlin
Fax: (030) 42 16 11 63

Ich bestelle __ Exemplar(e) des *IWK-Gesamtinhaltsverzeichnisses 1965–1995* zum Preis von 98,– DM (bei Bestellung bis zum 30. 4. 1996 zum **Subskriptionspreis** von 78,– DM) zuzügl. 5,– DM Versandkosten, zahlbar nach Erhalt der Sendung.

Name:

Anschrift:

Datum: Unterschrift:

IWK-Hefte bis Jg. 28 (1992) billiger

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis pro Heft jetzt DM 5,— bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967); H. 7 (Dez. 1968); H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971);
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972); H. 18 (Apr. 1973);
H. 19/20 (Dez. 1973);
Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), komplett H. 1–4;
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4;
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990), komplett H. 1–4;
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4;
Jg. 28 (1992), komplett H. 1–4.

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

Historische Kommission zu Berlin
IWK-Redaktion
Kirchweg 33
D-14129 Berlin

Telefon: 030/81 60 01-41 • Telefax: 030/81 60 01-34

Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden gegen Mathilde Jacob und Leo Jogiches (1915–1918)

Einige Ergänzungen zu ihren politischen Biographien

Von Ottokar Luban

1. Eine kleine und eine große Legende

Mathilde Jacob, die zu Beginn des Ersten Weltkrieges 41 Jahre alte Inhaberin eines kleinen Schreib- und Übersetzungsbüros in Berlin-Moabit, diente in der Kriegs- und Revolutionszeit nicht nur als Rosa Luxemburgs treusorgende Sekretärin und Vertraute. Vielmehr wirkte sie – wie jüngst erschlossene Archivalien zeigen – als Assistentin der gesamten Spartakusführung maßgeblich an der illegalen politischen Arbeit der Gruppe Internationale (Spartakusgruppe) mit, und zwar hauptsächlich in technisch-organisatorischen Angelegenheiten.[1]

In ihrem autobiographischen Bericht über ihre politische Tätigkeit während der Kriegs- und Revolutionszeit (1914–1919) geht sie relativ ausführlich auf die Verfolgungsmaßnahmen der kaiserlichen Behörden gegen ihre Gesinnungsgenossen ein, unterläßt aber jegliche Angabe darüber, ob sie selbst in irgendeiner Form in die von ihr erwähnten Strafverfahren gegen Spartakusmitglieder einbezogen worden war.[2] Dadurch entsteht der Eindruck, daß sie von den Polizei- und Justizbehörden während der Kriegszeit nicht behelligt worden ist. In diesem Sinne äußert sich auch in einem 1971 veröffentlichten Erinnerungsbericht die Frau von Karl Liebknecht, Sophie, die mit M. Jacob befreundet war und mit ihr bei den Spartakusaktivitäten konspirativ zusammengearbeitet hatte: Die Wohnung M. Jacobs, in der auch das Schreibbüro untergebracht war, sei für die Spartakusmitglieder ein „Treffpunkt [gewesen], der der Polizei bis zum Januar 1919 unbekannt geblieben ist".[3] Diese Äußerung wird von Heinz Knobloch in seinem verdienstvollen Lebensbild über M. Jacob ohne einschränkende Bemerkungen zitiert, womit

1 Siehe hierzu: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit, mithelfen zu dürfen". Zur Rolle Mathilde Jacobs als Assistentin der Spartakusführung bzw. der KPD-Zentrale (im folgenden: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit"), in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 4 S. 421–470. Dort auch ausführlichere Angaben sowie biographische Literatur zu den einzelnen Personen, die hier nicht nochmals aufgeführt werden. – Mathilde Jacob (1873–1943), Buchhalterin, selbständige Stenotypistin; SPD, ab 1917 USPD, 1919 KPD. – Dr. Rosa Luxemburg (1871–1919), Publizistin. – Leo Jogiches (1867–1919), Journalist; vom Sommer 1916 bis März 1918 Leiter der Spartakusgruppe. Die beiden letzteren Gründungsmitglieder der KPD und Mitglieder der Zentrale.

2 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1918. Hrsg. und eingeleitet von Sibylle Quack und Rüdiger Zimmermann (im folgenden: Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg), in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 4, S. 435–515, hier: S. 481–485.

3 Dr. Sophie (Sonja) Liebknecht (1884–1964), Kunsthistorikerin. – Dr. Karl Liebknecht (1871–1919), Rechtsanwalt, preußischer Landtagsabgeordneter und Reichstagsabgeordneter der SPD, Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale. – Karl und Rosa. Erinnerungen. Zum 100. Geburtstag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Hrsg. von Ilse Schiel und Erna Milz (im folgenden: Karl und Rosa. Erinnerungen), Berlin [Ost] 1971; Erinnerungsbericht Sophie Liebknechts, S. 134–159, hier: S. 156.

diese Aussage einen authentischen Anstrich erhält.[4] Eine – wenn auch nur relativ kleine – Legende war geboren.

Denn tatsächlich richteten sich die Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden zeitweise intensiv gegen Mathilde Jacob, und zwar gerade im Rahmen des mehrfach in ihren Erinnerungen angesprochenen Untersuchungsverfahrens gegen Berta Thalheimer, die 1915/16 zu den führenden württembergischen oppositionellen Sozialdemokraten gehörte und Ende August 1916 zur Verstärkung der durch Verhaftungen geschwächten Spartakusführung nach Berlin kam.[5] Dies ergibt sich aus Untersuchungsakten des Bestandes „30.03 Oberreichsanwalt beim Reichsgericht", früher im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam, heute im Bundesarchiv, Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten [bei Berlin], ab 1996 in Berlin-Lichterfelde, untergebracht. Darin befinden sich mehrere M. Jacob betreffende Vorgänge, die in bezug auf ihre Person m. W. bisher noch nicht ausgewertet worden sind, weder von westlichen Geschichts- und Politikwissenschaftlern, die zu diesem Bestand vor der „Wende" ohnehin nur im Ausnahmefall Zugang erhielten, noch von den in der DDR lebenden Historikern und Publizisten – auch nicht vom Mathilde-Jacob-Biographen Heinz Knobloch.[6]

Diese Archivalien ermöglichen für die Zeit des Ersten Weltkrieges einige aufschlußreiche – wenn auch im Informationsausmaß begrenzte – Ergänzungen zur politischen Biographie M. Jacobs, aber auch zu der von Leo Jogiches, dem Leiter der Spartakusgruppe von August 1916 bis März 1918, mit dessen politischem Schicksal M. Jacob als seine wichtigste und beständigste Assistentin seit Frühjahr 1915 und besonders ab Sommer 1916 eng verknüpft war.

Um L. Jogiches rankte sich schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg aufgrund seiner illegalen Tätigkeit in der russisch-polnischen Sozialdemokratie die Legende von seinen meisterhaften konspirativen Fähigkeiten, die ihm auch von M. Jacob für seine

4 Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde. Geschichte – zum Berühren (im folgenden: Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde), 4. Aufl., Berlin [Ost] 1990, S. 34 und S. 36. (1. Aufl.: Berlin [Ost] 1985; 5., erw. Aufl.: Berlin 1994).

5 Berta Thalheimer (1883–1959), Schriftstellerin, SPD, USPD, KPD. Weitere biographische Angaben in Anm. 51.

6 Im folgenden: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG. Zu dem Bestand „Oberreichsanwalt beim Reichsgericht" siehe: Die Bestände des Deutschen Zentralen Staatsarchivs Potsdam. Hrsg. von Helmut Lötzke. Berlin [Ost] 1957, S. 80 f.; zur Geschichte und Aufgabenstellung der Institution „Oberreichsanwalt beim Reichsgericht" siehe: Adolf Lobe, Fünfzig Jahre Reichsgericht am 1. Oktober 1929, Berlin und Leipzig 1929, S. 153 ff. (Dr. Neumann: Zur Reichsanwaltschaft). Obwohl sich die Nutzung dieses Bestandes (Findmittel: Namenskartei) für die Geschichte der Spartakusgruppe und entsprechende biographische Arbeiten nicht nur angeboten, sondern sogar aufgedrängt hätte, geschah dies für *gedruckte* DDR-Publikationen nur in seltenen Fällen, z. B.: Martha Globig, Drei Dokumente aus der Untersuchungshaft Leo Jogiches' in Berlin-Moabit, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (künftig: BzG), Jg. 9 (1967), H. 2, S. 257–262 (im folgenden: Marta Globig, Drei Dokumente); Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe 4: Die Auswirkungen der großen sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland. Hrsg. von Leo Stern, Berlin [Ost] 1959, Bd. 4 (im folgenden: Archivalische Forschungen mit Angabe der Reihe und Bandnummer), mit sechs Dokumenten aus dem Bestand „Oberreichsanwalt" (lt. Quellenverzeichnis, Bd. 4/IV, S. 2021); Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Reihe II: 1914–19145, Bd. 1, Juli 1914–Oktober 1917, 2., durchges. Aufl., Berlin [Ost] 1958, S. 198–200, S. 201–204 und S. 650 (drei Dokumente).

Spartakusaktivitäten zugeschrieben wurden.[7] Auch diese Legende vom „Meisterkonspirator Leo Jogiches" läßt sich für die Kriegszeit anhand der Untersuchungsakten des Oberreichsanwalts näher auf ihren Realitätsgehalt hin überprüfen.

2. Untersuchungsrichter Holthöfer auf der Spur von Mathilde Jacob

Der Politischen Polizei in Berlin war im November 1916 ein großer Schlag gegen die Spartakusgruppe gelungen: Nachdem eine Genossin, die ihre Wohnung und den eigenen Namen als Deckadresse zur Verfügung gestellt hatte, die eigentliche Adressatin, nämlich die in der Spartakusführung mitarbeitende B. Thalheimer, der Polizei preisgegeben hatte,[8] war der Polizei im Verlaufe von Haussuchungen bei B. Thalheimer eine Vielzahl von beweiskräftigen Materialien der Versandzentrale der Spartakusgruppe einschließlich einiger interner Schreiben in die Hände gefallen.[9] Im Zuge der weiteren Untersuchung stellte sich heraus, daß B. Thalheimer in ihrem im Berliner Vorort Südende gelegenen Zimmer, das sie als Untermieterin bewohnte, häufig von einem ungefähr 45 Jahre alten, gebeugt gehenden kleinen Herrn zu Besprechungen und zur Erledigung von Korrespondenz aufgesucht worden war.[10] Der vom Reichsgericht in Leipzig mit der Untersuchung beauftragte, mit 33 Jahren noch ziemlich junge Amtsgerichtsrat vom Amtsgericht Köpenick[11] bei Berlin, Dr. Hugo Holthöfer,[12] ging jeder ihm Erfolg versprechenden Spur nach, um die Identität des „kleinen Herrn", hinter dem er den Leiter der Spartakusgruppe vermutete, festzustellen und ihn zu verhaften.

In B. Thalheimers Zimmer wurde in den beschlagnahmten Papieren auch eine Notiz „Math. Einleitung schreiben" gefunden, mit der Holthöfer zunächst nichts anfangen konnte. Seine Aufmerksamkeit richtete sich erst auf M. Jacob, als nach weiteren Ermittlungen ein zusätzliches, konkret auf die Schreibbüroinhaberin hinweisendes Ergebnis vorlag.[13] Bei der im Januar 1917 verhafteten Clara Thalheimer war ein an ihren Mann, den zur Spartakusgruppe gehörenden Redakteur August Thalheimer[14] (Bruder

7 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 476 f. und S. 481. Hierzu zusammenfassend und mit reichhaltigen Literaturangaben: Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka als Mensch und Politiker in Deutschland. Mit zehn unbekannten Briefen (im folgenden: Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka), in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 3, S. 314–327; hier insbesondere: S. 314 f.

8 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 5 [Bandbezeichnung jeweils nach der roten Nummer auf dem Aktendeckel], Bl. 3 (Aussage Anna Reez, Berlin-Mariendorf, vor der Polizei am 15. 11. 1916).

9 A. a. O., Nr. 2, Bl. 68 f. (Vernehmung B. Thalheimers durch Untersuchungsrichter Holthöfer am 5. 2. 1917); Nr. 5, Bl. 2–4, 15 (Hülle mit Inhalt: diverse Schriftstücke, die bei B. Thalheimer beschlagnahmt worden waren. Einige Materialien sind abgedruckt bei: Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka, S. 328–332); weitere Materialien: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 5, Bl. 55–57 (Liste der Personen, mit denen B. Thalheimer im Briefwechsel stand).

10 A. a. O., Nr. 15, Bl. 4 Rücks. f. (Anklageschrift gegen Berta Thalheimer vom 5. 7. 1917 wegen versuchten Landesverrats).

11 Seit 1920 ist Köpenick Verwaltungsbezirk von Berlin.

12 Dr. Hugo Holthöfer (1883–1959).

13 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 115 (Schreiben Untersuchungsrichter Holthöfer an Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, vom 10. 2. 1917, Verfügung).

14 Clara (Cläre) Thalheimer (1892–1990), kaufmännische Angestellte (Fachverkäuferin in einem Juweliergeschäft). Keine Parteimitgliedschaft bis Frühjahr 1917, Helferin von Leo Jogiches. In den Akten findet sich – trotz der eigenhändigen Unterschrift „Clara" – auch die Schreibweise „Klara". – Dr. August

von Berta), gerichteter Brief (wahrscheinlich der Durchschlag) beschlagnahmt worden. Darin wurde von einer Zusammenkunft am 3. September 1916 in R. Luxemburgs Wohnung, die in Berlin-Südende lag, mit Berta und Clara Thalheimer sowie mit einer Mathilde und einer vierten Frau berichtet. Nachdem C. Thalheimer in der Vernehmung am 9. Februar 1917 den vollen Namen der im Brief erwähnten Mathilde, aber wohl versehentlich eine falsche Adresse genannt hatte,[15] bat der Untersuchungsrichter sofort mit Schreiben vom 10. Februar 1917 den Polizeipräsidenten von Berlin um nähere Angaben über M. Jacob, ggfs. um Übermittlung politischer Vorgänge.[16]
Das Interesse Holthöfers für M. Jacob steigerte sich noch beträchtlich, nachdem er am 13. Februar 1917 von einem der Dezernenten der Berliner Politischen Polizei, Polizeirat Henning,[17] telefonisch weitere Informationen erhalten hatte. Denn noch am selben Tag bat der Köpenicker Amtsrichter unter Berufung auf diese telefonische Unterredung in einem Schreiben an die Berliner Polizeibehörde, „zur Ermittlung des ‚kleinen Herrn' auch den Verkehr der Mathilde Jacob, dortselbst Altonaer Str. 11 vorsichtig überwachen zu lassen". Eine Haussuchung sollte erst erfolgen, wenn die Überwachung Ergebnisse gebracht hätte. Die selbständige Stenotypistin sollte also nicht durch eine frühzeitige Wohnungsdurchsuchung gewarnt werden.[18] Damit wurde der Person M. Jacobs vom Untersuchungsrichter eine ähnliche Bedeutung als zentraler Figur der Spartakusgruppe beigemessen wie der Person Franz Mehrings,[19] dessen Überwachung durch die Politische Polizei Holthöfer mit Schreiben vom 9. 2. 1917 vorgeschlagen hatte.[20]

3. Der Polizeibericht über M. Jacob vom 19. 2. 1917

Zum großen Bedauern des Historikers haben sich die von der Politischen Polizei telefonisch an den Untersuchungsrichter weitergegebenen Erkenntnisse über M. Jacob nicht in den Akten niedergeschlagen, weder in einem Vermerk über das Telefongespräch noch in anderer Form. Der schriftliche Bericht des Berliner Polizeipräsidenten vom 19. 2. 1917 enthält nur eine wichtige Information, und zwar, daß bereits Anfang 1915 bei M. Jacob

[Fortsetzung von Anm. 14]
Thalheimer (1884–1948), Redakteur verschiedener sozialdemokratischer und später kommunistischer Zeitungen (von Ende 1914 bis Mitte 1916 beim Braunschweiger Volksfreund); SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD, von Mitte 1916 bis Kriegsende Soldat; Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der KPD-Zentrale.

15 Wohngegend („Hansaplatz oder Hansabrücke 11") und Hausnummer waren richtig, der Straßenname falsch angegeben (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 8, Bl. 66 f.: Aussage Clara Thalheimers vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 9. 2. 1917).

16 A. a. O., Nr. 6, Bl. 115 (Schreiben Untersuchungsrichter Holthöfer an Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, vom 10. 2. 1917, Verfügung).

17 Polizeirat Leopold Henning (1870–?), einer der vier Dezernenten der Abt. VII (ab 1. 4. 1918 Abt. V), also der Politischen Polizei, im Königlichen Polizeipräsidium in Berlin.

18 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 115 Rücks.

19 Dr. Franz Mehring (1846–1919), Publizist, Historiker und Literaturhistoriker; SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD; seit Frühjahr 1917 durch Nachwahl für den Abgeordnetensitz des inhaftierten K. Liebknecht Mitglied des Preußischen Landtages.

20 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 112 (Untersuchungsrichter Holthöfer an Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, am 9. 2. 1917).

eine Haussuchung vorgenommen und dabei Flugschriften beschlagnahmt worden waren.[21] Ansonsten gibt er keine bedeutenden Hinweise und läßt deshalb Holthöfers Reaktion auf das Telefongespräch zunächst nicht verständlich werden:

„Die am 8. März 1873 zu Berlin geborene unverehelichte Mathilde Jacob wohnt Altonaer Straße 11 bei der Mutter. Sie betreibt in ihrer Wohnung ein Abschreibe- und Vervielfältigungsbüro und ist mittels desselben für *Liebknecht* tätig gewesen. Anfang 1915 wurden bei ihr mehrere Flugblätter und Rundschreiben der radikalen Opposition beschlagnahmt. Sie ist eine warme Freundin der *Luxemburg,* sorgt für die Instandhaltung der Wohnung der Letzteren und hat enge Beziehungen zu *Liebknechts* Gattin."[22]

Eine Überwachung M. Jacobs wurde genauso wie die von F. Mehring mit folgender Begründung abgelehnt:

„Von der Überwachung des Verkehrs der Jacob, der sich bei der anderweitigen dienstlichen Inanspruchnahme der Beamten meines Außendienstes nur schwer wird durchführen lassen, möchte ich so lange Abstand nehmen, bis feststeht, ob der nachstehend ausgesprochene Verdacht bezüglich der Persönlichkeit des ‚kleinen Herrn' sich bestätigt oder nicht. [...]

5.[23] Die dort gegebene Beschreibung des ‚kleinen Herrn' trifft auf keinen der hier bekannten Führer der Spartakusbewegung zu. Eine andauernde Beobachtung *Mehrings* und seines Anhangs, um auf diese Weise dem ‚kleinen Herrn' auf die Spur zu kommen, ist bei dem hier herrschenden Beamtenmangel unmöglich gewesen. Eine solche Beobachtung kann auf längere Zeit nur vom Amtsvorstand [Berlin-]Steglitz selbst bewirkt werden."[24]

Holthöfer sollte erst einmal prüfen, ob der Vorsitzende der oppositionellen sozialdemokratischen Organisation in Württemberg, Ferdinand Hoschka,[25] der sich in der zweiten Jahreshälfte 1916 nachweislich mehrfach in Berlin aufgehalten habe, nicht der „kleine Herr", also der Organisator der Spartakusagitation sei.[26]

Das Fehlen brisanter Hinweise im Polizeibericht und die Ablehnung der Überwachung M. Jacobs und F. Mehrings durch die Politische Polizei lassen sich unter folgenden Aspekten erklären:

1. Die den Untersuchungsrichter alarmierenden Informationen aus dem Telefongespräch mit Polizeirat Henning von der Politischen Polizei beinhalteten offensichtlich Kontakte

21 Knapp ein Jahr später, Anfang 1916, befragte die Politische Polizei in Berlin die Schreibbüroinhaberin zum Russischen Bulletin, einer von Alexander Stein zusammen mit K. Liebknecht herausgegebenen Zeitungskorrespondenz, die von M. Jacob vervielfältigt und versandt wurde (Polizeiberichte vom 10. 7. 1915, 27. 9. 1915, 2. 3. 1916 in: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 30 Tit. 95, Sekt. 7, Nr. 15956/2, Bl. 153–156 Rücks.). Zu Alexander Stein und zum Russischen Bulletin: Hanna Papanek, Alexander Stein (Pseudonym: Viator) 1881–1948, Socialist Activist and Writer in Russia, Germany and Exile: Biography and Bibliography, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 333–379, hier: 346–348.

22 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 145 Rücks. (Schreiben Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, an Untersuchungsrichter Holthöfer vom 19. 2. 1917).

23 Das Schreiben beinhaltet fünf Punkte.

24 A.a.O, Nr. 6, Bl. 145 Rücks. f.

25 Ferdinand Hoschka (1872–?), Färber, Gauleiter des Textilarbeiterverbandes in Württemberg; SPD, Spartakusgruppe, ab 1917 USPD, Mitglied des Landtages von Württemberg, 1916/17 Vorsitzender der oppositionellen sozialdemokratischen Landeskommission in Württemberg (bis zu seiner Verhaftung im Februar 1917).

26 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 146.

und illegale Tätigkeiten M. Jacobs, über die von Polizeispitzeln berichtet worden war. Diese Angaben durften nicht in einem schriftlichen Polizeibericht und auch nicht in Vermerken des Untersuchungsrichters in den Untersuchungsakten erscheinen, einsehbar für die Anwälte der Beschuldigten, weil die Informanten nicht gefährdet werden sollten.[27]

2. Die Berliner Politische Polizei hatte – was besonders bemerkenswert ist – im Februar 1917 noch nicht die geringste Kenntnis von den Aktivitäten L. Jogiches' als Leiter der Spartakusgruppe und von seiner Zusammenarbeit mit anderen führenden Spartakusmitgliedern sowie mit M. Jacob, obwohl L. Jogiches spätestens seit August 1916 maßgeblich in der Spartakusführung mitwirkte.[28] Die Polizeibehörde beurteilte die vom Untersuchungsrichter Holthöfer unterbreiteten Ermittlungsergebnisse mit äußerster Skepsis, hielt die Aussagen von Beschuldigten und Zeugen über den geheimnisvollen, unbekannten Drahtzieher[29] für den Teil einer Verschleierungstaktik und vermutete, daß ein erfahrener linksradikaler Funktionär unerkannt als leitender Organisator der Spartakusgruppe tätig sei.

3. Die Politische Polizei in Berlin war sich im Februar 1917 völlig sicher, daß die radikalen oppositionellen Bestrebungen innerhalb der Sozialdemokratie durch das Eingreifen der Polizei- und Justizbehörden entscheidend geschwächt worden waren. Denn mit der Verhaftung B. Thalheimers im November 1916 und der Aufdeckung vieler Deckadressen schien die Agitationszentrale der Spartakusgruppe lahmgelegt zu sein; der größte Teil der führenden Spartakusmitglieder, aber auch viele Spartakusanhänger in den regionalen und lokalen SPD-Organisationen, waren durch Inhaftierung oder Einberufung zur Armee ausgeschaltet.[30]

27 Die Politische Polizei in Berlin führte Personenakten über viele Sozialdemokraten, darunter über die führenden Spartakusmitglieder Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches, Franz Mehring, Ernst Meyer und Clara Zetkin, in denen höchstwahrscheinlich auch Aussagen über Mathilde Jacob enthalten waren. Diese Akten wurden vor dem oder am 9. November 1918 von der Polizei selbst vernichtet (Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv [Berlin], Zentrales Parteiarchiv der SED [im folgenden: SAPMO-BA/ZPA), NL 137/25 [Emil Eichhorn], Bl. 81–82 einschl. Rücks. [Stellungnahme Polizeipräsidium Berlin, Abt. I A, vom 6. 12. 1918 für Polizeipräsident Eichhorn], dort auch das Argument, die Vertrauensleute der Politischen Polizei schützen zu müssen; NL 137/26, Bl. 36–37 einschließl. Rücks. [„Liste der vernichteten Akten" – hier Personenakten]; vgl. Emil Eichhorn, Emil Eichhorn über die Januar-Ereignisse. Meine Tätigkeit im Berliner Polizeipräsidium und mein Anteil an den Januar-Ereignissen, Berlin 1919, S. 16–21). Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurde über Mathilde Jacob keine eigene Personenakte geführt. Denn in einem alten Bestandsverzeichnis, in dem die vernichteten Akten alle mit aufgeführt, aber mit dem Zusatz „kassiert" versehen worden sind, ist eine Personenakte „Mathilde Jacob" nicht angegeben (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem, Altfindbuch X 30/11, Bd. 4, S. 315 ff.: Verzeichnis „Prov. Brand. Rep. 30 Berlin C Polizei-Präsidium Tit. 95 Sect. 8, Akten betr. politische Persönlichkeiten"; Buchstabe J: a. a. O., S. 339).

28 Alfred Förster, Briefwechsel zwischen Käte und Hermann Duncker während des Ersten Weltkrieges (1916), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 13 (1964) (im folgenden: Alfred Förster, Briefwechsel zwischen K. und H. Duncker), S. 658 (Brief K. Dunckers an H. D. vom 10. 8. 1916), S. 662 (Brief K. D. an H. D. vom 10. 9. 1916); Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka, S. 319 f.

29 Ein Beispiel für solche Aussagen von Spartakusmitgliedern über den „kleinen Herrn": „Ich kann den Namen und die Wohnung des Herrn nicht sagen, weil ich seinen Namen und seine Wohnung tatsächlich nicht weiß. Ich glaube auch bestimmt, daß meine Schwägerin [Berta Thalheimer] seine Wohnung nicht weiß. Es scheint über seine Person ein Geheimnis [!] zu schweben." (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 8, Bl. 67: Aussage Clara Thalheimers vor dem Untersuchungsrichter am 9. 2. 1917). – Zur Auffassung der Politischen Polizei in Berlin zu dem großen Unbekannten siehe unten, S. 321 f.

30 Anhand des aufgefundenen Materials und der Ermittlungsergebnisse wurden im ganzen Reich die Genossinnen und Genossen, die als Adressaten von illegalen Flugschriftensendungen der Spartakusgruppe

Die Flugschriften-Versandzentrale der gemäßigten Parteiopposition, der „Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft" (SAG oder A. G.),[31] in Berlin war bereits im August 1916 zerschlagen worden.[32] Von der gemäßigten Opposition, deren Anhänger sich ab April 1917 – gemeinsam mit der Spartakusgruppe – in der neugegründeten USPD zusammenschlossen, wagte nach dieser schweren Unterdrückungsmaßnahme niemand mehr, in kontinuierlicher Form eine schriftliche illegale Agitation zu betreiben. Dagegen ließ sich die Spartakusgruppe trotz vielfacher Rückschläge – weitere Verhaftungen und Beschlagnahmen der Materialien – niemals entmutigen, ihre umfangreiche illegale Flugschriftenagitation immer wieder neu aufzunehmen und zu den Streiks im April 1917 und im Januar 1918 sowie in den Wochen vor der Novemberrevolution noch zu intensivieren.

4. Eine ungewöhnliche Haussuchung bei M. Jacob am 20. 2. 1917

Der Untersuchungsrichter Holthöfer hatte sich bereits am 16. 2. 1917, also vor dem Eintreffen des Polizeiberichtes, entschlossen, bald eine Haussuchung bei der selbständigen Stenotypistin vorzunehmen, und zwar am 20. 2. 1917.[33] Eigentlich wollte er erst das Ergebnis der ihm nunmehr von der Polizei abgelehnten Überwachung abwarten.[34] Ihm war diese Durchsuchung so wichtig, daß er sie nicht, wie sonst üblich, der Polizei

[Fortsetzung von Anm. 30]
festgestellt worden waren – meist nach vorangegangenen Haussuchungen – verhört (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, vor allem die Nr. 12 und 13), in Württemberg auf Grund eigener polizeilicher Ermittlungen allein über 40 Personen (a. a. O., Nr. 10, Bl. 62 ff.), wobei hier die Ausbreitung der zur Spartakusgruppe neigenden oppositionellen Sozialdemokratie am stärksten war.

31 Zur Spaltung der SPD siehe: Susanne Miller, Burgfrieden und Klassenkampf. Die deutsche Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1974, S. 123–125. Zum Verhältnis der Spartakusgruppe zur gemäßigten SPD-Opposition bzw. später zur USPD siehe: Heinz Wohlgemuth, Die Entstehung der Kommunistischen Partei Deutschlands. Überblick, Berlin [Ost] 1978, 2., vollständig überarbeitete und ergänzte Aufl. (1. Aufl.: 1968), S. 126 ff. und S. 166; Robert F. Wheeler, USPD und Internationale, Frankfurt a. M., Berlin [West] und Wien 1975, S. 16–24; Manfred Scharrer, Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, Stuttgart 1985, 2., verbesserte Aufl. (1. Aufl.: Berlin 1983), S. 41–85.

32 Die zur SAG gehörenden SPD-Funktionäre Emil Eichhorn und Hermann Weise, die Redaktion und Versand der Flugschriften betrieben hatten, waren genauso wie der Drucker Wilhelm Habicht seit dem 12. bzw. 13. August 1916 verhaftet. Am 23. 2. 1917 wurden Weise und Eichhorn zu fünf, Habicht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und trotz der bereits durch die Untersuchungshaft verbüßten Strafe auf Anordnung des Oberkommandos in den Marken in Schutzhaft genommen. Siehe: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 62/16, Nr. 1, Bl. 71–79 (Anklageschrift gegen Weise, Habicht und Eichhorn vom 7. 12. 1916), Bl. 98 (Schreiben des Oberkommandos in den Marken an den Oberreichsanwalt beim Reichsgericht Leipzig vom 28. 1. 1917), Bl. 105 (Telegramm der Kommandantur Berlin an Oberreichsanwalt in Leipzig vom 2. 3. 1917), Bl. 107 (Urteil gegen Weise, Habicht und Eichhorn – Abschrift – vom 23. 2. 1917).
Emil Eichhorn (1878–1925), Mechaniker, Redakteur sozialdemokratischer Zeitungen, Leiter des SPD-Pressebüros (1909–1916), ab 1917 des Zeitungsdienstes der USPD; Polizeipräsident von Berlin (9. Nov. 1918 bis Januar 1919). Kurzbiographie in: Hartfried Krause, Zur Geschichte der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Frankfurt a. M. und Köln 1975, S. 355.
Hermann Weise (1875–?), Zigarrenhändler, 1. Schriftführer im Zentralvorstand der Berliner SPD bzw. USPD, SPD- bzw. USPD-Vorsitzender der SPD- bzw. USPD-Organisation im V. Wahlkreis Berlin (zumindest im Ersten Weltkrieg).
Wilhelm Habicht (1878–?), Buchdrucker, vor dem Weltkrieg an einer anarchistischen Zeitschrift beteiligt.

33 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg, ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 136 (Untersuchungsrichter Holthöfer an Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, am 16. 2. 1917 – Verfügung).

34 Siehe oben, S. 310.

allein überließ, sondern ihr selbst beiwohnte. Gleichzeitig unterzog er M. Jacob sofort in der Wohnung, in der gleichzeitig das Schreibbüro untergebracht war, einem Verhör und ließ Schriftproben der verschiedenen Schreibmaschinen anfertigen, einschließlich einer Handschriftenprobe von M. Jacob.[35] Dabei ergab sich folgendes Kuriosum: Da der als Protokollant vorgesehene Gerichtsreferendar nicht erschienen war, schrieb auf Bitten des Untersuchungsrichters die Schreibbüroinhaberin das Protokoll ihrer Vernehmung selbst auf einer ihrer Schreibmaschinen.[36] Sie gab zu ihrer Person sowie zu ihrer politischen Auffassung und Betätigung an:

„Ich heiße Mathilde Jacob, geb. 8. März 1873, mosaisch [...] Ich gehöre dem sozialdemokratischen Wahlverein für den 1. Berliner Wahlkreis an und stehe mit meiner Gesinnung auf dem Boden der ‚Internationalen', also der vom Richter sog. Spartakusgruppe. Ich spiele in der Partei und in der sog. Spartakusgruppe keine Rolle." – Ihre Kontakte zu Rosa Luxemburg, Berta und Clara Thalheimer sowie zu Karl Liebknecht gab sie ohne weiteres zu: „Ich kenne Berta und Clara Thalheimer, und habe sie hie und da am dritten Ort und ein oder mehrere Male in ihrer gemeinsamen Wohnung in Südende getroffen. Berta und Clara Thalheimer waren auch ein oder mehrere Male in meiner Wohnung. Ich halte die Wohnung von Rosa Luxemburg in Ordnung. Es ist wohl möglich, daß ich zusammen mit Berta und Clara Thalheimer einmal in ihrer Wohnung gewesen bin. Auf die Frage des Richters, ob mir bekannt sei, daß Rosa Luxemburg in Bekanntenkreisen als Onkel Robert bezeichnet wird, muß ich antworten, daß ich davon nicht weiß. Es ist möglich, daß die Damen Thalheimer einmal mit mir zusammen im vorigen Sommer in der Wohnung der Rosa Luxemburg zu Abend gegessen haben. Ob es dabei gerade Tomatensoße gab, weiß ich allerdings nicht mehr [...] Auf die Frage des Richters, ob ich im Auftrage der Berta Thalheimer schriftliche Arbeiten gemacht habe, kann ich mit Nein antworten [...]. Ich habe früher für Dr. Liebknecht schriftliche Arbeiten gemacht. Nach der Verhaftung Liebknechts habe ich bewußt weder Schriftstücke noch Adressen im Interesse der ‚Spartakus-Gruppe' geschrieben oder in meinem Büro schreiben lassen."[37]

Damit bietet das Vernehmungsprotokoll eine wichtige, bisher nicht bekannte Detailangabe zu M. Jacobs Biographie: Nach eigener Aussage war sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, ohne daß der Zeitpunkt ihres Parteieintritts genannt wurde. Ansonsten enthält das Vernehmungsprotokoll keine aufschlußreichen Informationen. Holthöfer hatte sich von der ungewöhnlichen Form der Vernehmung im Rahmen einer Haussuchung offenbar einen Überraschungs- und Einschüchterungseffekt versprochen. Doch trotz ihrer deutlich sichtbaren, verständlichen Aufregung[38] lieferte M. Jacob dem Untersuchungsrichter mit ihren geschickt formulierten Antworten keinerlei Beweise für strafbare Handlungen oder Hinweise für eine erfolgversprechende Fahndung nach dem „kleinen Herrn", hinter dem sich L. Jogiches verbarg. Das Ergebnis der Vernehmung war damit nur sehr dürftig ausgefallen. Dennoch war sich der Köpenicker Amtsrichter über

35 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 7, Bl. 49 mit Rücks. f. (Protokoll der Vernehmung am 20. 2. 1917).

36 A. a. O., Nr. 7, Bl. 50 (handschriftlicher Vermerk Holthöfers vom 20. 2. 1918 am Ende des Protokolls).

37 A. a. O., Nr. 7, Bl. 49 einschließl. Rücks.

38 In einem handschriftlichen Vermerk am Ende des Vernehmungsprotokolls hielt Holthöfer seine Beobachtung fest: „Mathilde Jacob zitterte bei der Herstellung der Schriftprobe stark mit der Hand" (a.a.O, Bl. 50).

M. Jacobs besonders aktive Rolle in der Spartakusgruppe im klaren. Denn im Verzeichnis der Zeugenvernehmungen trug er – wahrscheinlich noch am Tage des Verhörs – unter Ziffer 43/44 mit Datum 20. 2. handschriftlich ein: „Mathilde Jakob, Bekannte der Berta Thalheimer und eifrigstes [!!!] Mitglied der Spartakusgruppe."[39]

Während die Vernehmung M. Jacobs für den Untersuchungsrichter keine relevanten Erkenntnisse lieferte, wären aus den beschlagnahmten schriftlichen Unterlagen Ansatzpunkte für ihre Verwicklung in die illegale Arbeit der Spartakusgruppe zu gewinnen gewesen. Denn bei der Durchsuchung der Wohn- und Geschäftsräume M. Jacobs wurden Notizzettel bzw. Eintragungen in den Geschäftsbüchern mit verschiedenen Namen gefunden, die eigentlich Anlaß zu einer zweiten Vernehmung M. Jacobs hätten geben müssen. Holthöfer bat die Politische Polizei nur um Auskünfte über die betreffenden Personen, so z. B. telefonisch am 22. 2. 1917 über Max Krümling, H. Krümmel (jeweils mit Adresse), Kruczinska und W. Kraft.[40] Die Informationen der Politischen Polizei vom 27. bzw. 26. 2. 1917 erbrachten jedoch für den Untersuchungsrichter keine besonderen Aufschlüsse. Die ersten beiden Personen wurden als „königstreu" bezeichnet; Kruczinska sei ein seit 1893 benutztes Pseudonym für Rosa Luxemburg;[41] und zu W. Kraft, Deckname von L. Jogiches, wurde aus Unkenntnis über dessen wahre Identität und seine leitende Mitarbeit in der Spartakusgruppe nur lakonisch festgestellt: „Die Ermittlungen nach einem W. Kraft sind trotz eifriger Nachforschungen bisher erfolglos geblieben."[42]

Obgleich der Untersuchungsrichter M. Jacob noch kurz zuvor als besonders aktives Mitglied der Spartakusgruppe bezeichnet hatte,[43] maß er ihr nach Auswertung der beschlagnahmten Materialien und weiteren Auskünften der Politischen Polizei nicht mehr die Bedeutung als zentrale Kontaktperson der Spartakusgruppe bei. Holthöfer übernahm nunmehr die Auffassung der Politischen Polizei, wonach Personen aus dem Kreis der erfahrenen linksradikalen Funktionäre mit der Organisation der Spartakusagitation befaßt sein müßten, und zu ihnen gehörte M. Jacob nicht. Zu diesem Meinungsumschwung hatte ein Hinweis des an der Durchsuchung von M. Jacobs Wohnung beteiligten Kriminalschutzmannes Dittmann beigetragen. Dieser hatte Holthöfer auf Käte Dunckers[44] führende Rolle in der Spartakusgruppe hingewiesen. Sie sei vor

39 A. a. O., Nr. 7, Bl. 3. Die Schreibung des Namens ist hier falsch – „Jakob" – vorgenommen worden. Die Verwendung des Superlativs beim Adjektiv zeigt, für wie bedeutsam Holthöfer die Rolle M. Jacobs noch zu diesem Zeitpunkt einschätzte.

40 A. a. O., Nr. 9, Bl. 22 (Vermerk Holthöfers vom 22. 2. 1917) sowie Bl. 22 Rücks.

41 A. a. O., Nr. 9, Bl. 25 (Schreiben Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, an Holthöfer vom 27. 2. 1917). Weder Politische Polizei noch Untersuchungsrichter kamen auf die Idee, daß Krümling, der seit 1. 4. 1916 für die Flugzeugwerke Berlin-Adlershof in Warschau tätig war, als Deckadresse für Schreiben an die dort lebenden Geschwister Rosa Luxemburgs gedient haben könnte (einen konkreten Nachweis dafür gibt es nicht). Maksimilian Luxemburg, der Bruder R. Luxemburgs, erhielt über M. Jacob aus Berlin Botschaften von L. Jogiches – höchstwahrscheinlich für polnische Revolutionäre (M[aksimilian] Luxemburg an M. Jacob, 17. 11. 1917, in: SAPMO-BA/ZPA, NL 2/70, Bl. 15 f.). Die weiteren bei M. Jacob gefundenen Adressen hätten ebenfalls Verdacht erregen müssen: Johanna Beckmann, Frankfurt a. M., Erich Mühsam, München (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 9, Bl. 22 Rücks.).

42 A. a. O., Nr. 10, Bl. 48 (Schreiben Polizeipräsident von Berlin, Abt. VII, an Holthöfer vom 26. 2. 1917).

43 Siehe oben auf dieser Seite: Text des Vermerks von Holthöfer über M. Jacob im Inhaltsverzeichnis der Vernehmungen.

44 Käte Duncker (1871–1953), Lehrerin; SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD; führend in der sozialdemokratischen Frauenbewegung und in der Unterstützung der Berliner oppositionellen Jugendbewegung tätig, 1916 zusammen mit Leo Jogiches Leitung der Spartakusgruppe. Sprecherin der Spartakusgruppe auf der

B. Thalheimers Eintreffen in Berlin an der Leitung der Spartakusgruppe beteiligt gewesen und übe diese Tätigkeit wahrscheinlich seit der Verhaftung B. Thalheimers erneut aus. Holthöfer nahm dies zum Anlaß, eine Haussuchung bei K. Duncker anzuordnen.[45] Ein weiterer Grund für die Aufnahme intensiver Ermittlungen gegen K. Duncker war eine bei der Durchsuchung von M. Jacobs Räumen gefundene Notiz: „An Duncker 25 Kuverts – 10 mit der Bitte, diese an die bekannten Adressen zu senden, die mir leider nicht zur Hand sind."[46]

Doch auch durch die Vernehmung K. Dunckers am 8. 3. 1917 mit Haussuchung konnte der Köpenicker Amtsgerichtsrat keine belastenden Materialien oder Hinweise auf den Leiter der Spartakusgruppe erlangen,[47] und er mußte sich mit dem nur B. Thalheimer betreffenden reichhaltigen Beweismaterial begnügen.

5. Das Spartakustreffen mit „Leni" in Rosa Luxemburgs Wohnung am 3. 9. 1916

Die Idee einer Überwachung Mathilde Jacobs hätten Untersuchungsrichter und Politische Polizei jedoch nicht so schnell fallen gelassen, wenn sie gewußt hätten, wer die vierte Person bei dem in Clara Thalheimers Brief beschriebenen Abendessen am 3. September 1916, vom Untersuchungsrichter mehrfach in den Vernehmungen zur Sprache gebracht, in der Wohnung der inhaftierten R. Luxemburg gewesen war. Während B. Thalheimer darüber die Aussage verweigerte und M. Jacob darüber nicht vom Untersuchungsrichter befragt wurde, hatte C. Thalheimer die im Brief mit „Leni" bezeichnete vierte Person als 35jährige Frau, von M. Jacob [!!!] mitgebracht, beschrieben.[48] Doch dies war offensichtlich eine bewußt irreführende Auskunft. Denn diese M. Jacob begleitende „Leni" ist unzweifelhaft niemand anders gewesen als der von den Polizei- und Justizbehörden so intensiv gesuchte „kleine Herr" Leo Jogiches, der in einer Vielzahl von Briefen, die die führenden Spartakusmitglieder miteinander wechselten, mit dem Decknamen „Lene" bezeichnet wurde.[49]

[Fortsetzung von Anm. 44]
SPD-Reichskonferenz im September 1916 und auf der dritten (internationalen) Zimmerwalder Konferenz der oppositionellen Sozialdemokraten in Stockholm im September 1917.

45 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., C 85/16, Nr. 6, Bl. 150 (Vermerk Holthöfers vom 19. 2. 1917 [muß heißen: 20. 2. 1917, weil auf die bereits erfolgte Durchsuchung bei M. Jacob vom 20. 2. 1917 Bezug genommen wird); Holthöfer wiederholte diese Auffassung in einem Schreiben an den Polizeipräsidenten von Frankfurt [a. M.] vom 3. 3. 1917 (a. a. O., Nr. 11, Bl. 31).

46 A. a. O., Nr. 7, Bl. 67 (Vernehmung K. Dunckers durch den Untersuchungsrichter am 8. 3. 1917).

47 Es hatte bereits am 25. 1. 1917 ein Verhör K. Dunckers ohne vorhergehende Haussuchung stattgefunden (a. a. O., Nr. 7, Bl. 28 f., 65–67: Vernehmung K. Dunckers durch Holthöfer am 25. 1. bzw. am 8. 3. 1917).

48 Der Brief Clara Thalheimers an ihren Mann August Thalheimer vom 4. 9. 1916 ist weder im Orignal noch als Abschrift in den Akten erhalten geblieben. Der Inhalt kann nur in bezug auf das Abendessen der vier Personen aus Vernehmungsprotokollen mit entsprechenden Fragen des Untersuchungsrichters und aus einem Schreiben des Untersuchungsrichters rekonstruiert werden (a. a. O., Nr. 8, Bl. 66 f.: Vernehmung Clara Thalheimers am 9. 2. 1917; a. a. O., Nr. 2, Bl. 114: Vernehmung Berta Thalheimers am 20. 2. 1917; a. a. O., Nr. 6, Bl. 115: Schreiben – Verfügung – Holthöfers an den Polizeipräsidenten von Berlin vom 10. 2. 1917).

49 Z. B.: Brief Karl Liebknechts an seine Frau Sophie von Anfang September 1916, in: Karl Liebknecht, Gesammelte Reden und Schriften. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, 10 Bde., Berlin [Ost] 1968 (4. Aufl. 1982), Bd. 9, S. 307 mit Anm. 1. – Clara Thalheimer war offensichtlich

Das Treffen diente offensichtlich einer Absprache mit der wenige Tage zuvor aus Stuttgart nach Berlin übergesiedelten Berta Thalheimer über Einzelheiten ihrer zukünftigen Mitarbeit in der Berliner Spartakuszentrale. Die Personen, die sich am 3. September 1916 in Rosa Luxemburgs Wohnung trafen, gehörten zum Kreis der Vertrauten, sozusagen zur „Familie", ohne daß alle Beteiligten Führungsaufgaben wahrnahmen und ohne daß jeder umfassend in die illegale Arbeit eingeweiht war. Von den noch in Freiheit befindlichen engeren Gesinnungsgenossen, die in Berlin wohnten, sind außerdem Käte Duncker und Sophie Liebknecht[50] zu diesem Kreis zu rechnen, die wahrscheinlich beide aus familiären Gründen – beide hatten drei Kinder – nicht an dem Treffen teilnehmen konnten.

Die Zusammensetzung des Personenkreises um den Leiter der Spartakusgruppe Leo Jogiches zeigt deutlich die personelle Ausdünnung dieser linksradikalen Gruppierung: Berta Thalheimer wurde Ende August 1916 aus Stuttgart nach Berlin geholt, als nach den in der ersten Jahreshälfte 1916 vorgenommenen vielen Verhaftungen, Verurteilungen und Einberufungen von aktiven oder führenden Spartakusmitgliedern auch noch R. Luxemburg, F. Mehring, Ernst Meyer und Julian Marchlewski (Karski) im Juli bzw. im August ins Gefängnis gekommen waren.[51] Mit B. Thalheimer sollte eine politisch sachkundige Kraft vollzeitlich für die Unterstützung von L. Jogiches zur Verfügung stehen. Denn B. Thalheimer konnte sowohl in Stuttgart wie in Berlin ihre gesamte Zeit der politischen Betätigung widmen, weil sie von ihren politisch gleichgesinnten wohlhabenden Eltern finanziell unterstützt wurde und deshalb keine berufliche Tätigkeit ausüben mußte. Sie hatte in der württembergischen oppositionellen SPD-Organisation mit dem Schwerpunkt in der Frauenbewegung – in Kooperation mit Clara Zetkin[52] – besonders aktiv mitgearbeitet, hatte die Verbindung der linken SPD Württembergs zum Sekretär der Zimmerwalder Bewegung (einer Vereinigung sozialdemokratischer Kriegsgegner verschiedener Länder) in der Schweiz, zur Spartakusführung in Berlin und auch zu SPD-Oppositionsgruppen in verschiedenen Teilen des Reiches gehalten sowie die linke sozialdemokratische Organisation Württembergs im Sinne der Spartakusgruppe auf den internationalen Konferenzen linker Sozialdemokraten in der Schweiz vertreten.[53] Damit

[Fortsetzung von Anm. 49]
von ihrem Mann und bzw. oder von L. Jogiches, dem sie bereits vor der Ende August 1916 erfolgten Ankunft ihrer Schwägerin Berta bei technisch-organisatorischen Arbeiten behilflich war, in die Regeln der Konspiration eingewiesen worden (siehe unten: Anm. 61). Sie kannte und benutzte deshalb die Decknamen der führenden Spartakusmitglieder. Da Clara Thalheimers Brief an ihren Mann vom 4. September 1916 nur in den Vernehmungen bzw. Schreiben mit Teilpunkten inhaltlich wiedergegeben wurde (siehe oben: Anm. 48), besteht die Möglichkeit, daß im Original auch „Lene" gestanden hat oder daß der Deckname durch Clara Thalheimer in „Leni" leicht abgewandelt worden ist.

50 Zu K. Duncker siehe: Anm. 45. – Sophie Liebknecht (siehe auch Anm. 3) war überwiegend für die Verbindung zwischen dem inhaftierten Karl Liebknecht und der Spartakusführung zuständig (siehe: Karl und Rosa. Erinnerungen, S. 134–159).

51 Vgl. S. 319 mit Anm. 59.

52 Clara Zetkin (1857–1933), Lehrerin, Redakteurin der „Gleichheit", Leiterin des Frauensekretariats der Sozialistischen Internationale.

53 Nach einem Bericht der K[öniglich] Württembergischen Landespolizeistelle, Z[entral-]St[elle], an den Oberreichsanwalt in Leipzig vom 18. 12. 1916 nahm B. Thalheimer eine führende Rolle in Württemberg und im Reich ein, stand in ständiger Verbindung mit Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin, war Bindeglied zwischen diesen und der württembergischen SPD-Opposition und hatte an internationalen Konferenzen in der Schweiz – Zimmerwald, Kienthal – teilgenommen (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 5, Bl. 58). Zur Unterstützung durch ihren Vater, siehe: Aussage

stand L. Jogiches nicht nur eine für ihn vollzeitlich tätige Helferin in technisch-organisatorischen Fragen, sondern auch eine politisch qualifizierte Gesprächspartnerin für interne Diskussionen zur Verfügung.[54] Sie besaß zwar einige Erfahrung in der konspirativen Arbeit, hatte aber kaum Praxis in Aufgaben der Organisationsleitung und kannte sich – im Gegensatz zu L. Jogiches – nicht in der Berliner Parteiorganisation aus. Aber gerade die Kenntnis der örtlichen Parteiszene war wichtig, um Helferinnen und Helfer für die organisatorischen Arbeiten zu gewinnen und um sich in Diskussionen taktisch angemessen zu verhalten.

Kaum Parteierfahrungen, geschweige denn Leitungserfahrungen, wiesen M. Jacob und Clara Thalheimer auf. M. Jacob hatte seit Anfang 1915 in enger, vertrauensvoller Fühlungnahme mit R. Luxemburg, K. Liebknecht, F. Mehring und L. Jogiches die illegalen Aktivitäten dieser leitenden Mitglieder der linksradikalen Gruppierung intensiv unterstützt und damit auch beobachten können, ohne selbst Leitungsaufgaben zu übernehmen. Als Selbständige war sie in ihrer Arbeitszeit flexibler als eine Arbeitnehmerin mußte aber darauf achten, daß sie die Arbeit in ihrem Schreibbüro nicht vernachlässigte.[55]

Clara Thalheimer schließlich gehörte weder einer Partei noch einer Gewerkschaft an,[56] besaß also keinerlei Organisationserfahrungen. Sie war erst durch ihren Mann, den Redakteur August Thalheimer, nach ihrer Bekanntschaft im Jahre 1914 – Verlobung 1915, Heirat Mai 1916 – für die Ideen der Spartakusgruppe gewonnen und mit den führenden Mitgliedern bekannt gemacht worden. Die Politische Polizei vermerkte ihre Teilnahme an der von der Spartakusgruppe und der oppositionellen sozialdemokratischen Jugendbewegung veranstalteten illegalen Friedensdemonstration am Abend des 1. Mai 1916 auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Die 24jährige Frau, Fachverkäuferin bei einem Hofjuwelier, half L. Jogiches bereits häufig bei technisch-organisatorischen Arbeiten der Spartakusführung, bevor ihre Schwägerin Berta Ende August 1916 in Berlin eingetroffen war, und setzte ihre Mitarbeit – teilweise zusammen mit B. Thalheimer – bis zu ihrer Verhaftung im Januar 1917 fort.[57]

[Fortsetzung von Anm. 53]
B. Thalheimers vom 6. 1. 1917 vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer (a. a. O., Nr. 2, Bl. 13). Nach der Anklageschrift gegen B. Thalheimer vom 5. 7. 1917 (a. a. O., Nr. 15, Bl. 4 mit Rücks.) war diese 1911–1912 Volontärin bei der Göppinger SPD-Zeitung, leitete Frauenbildungskurse, hielt Vorträge in Frauenversammlungen, trat als Rednerin in allgemeinen Versammlungen auf und war ab Juli 1915 agitatorisch in Stuttgart als Anhängerin Liebknechts tätig. – Zur Spaltung der württembergischen SPD und zu den Aktivitäten B. Thalheimers vgl.: Sylvia Neuschl, Geschichte der USPD in Württemberg oder Über die Unmöglichkeit einig zu bleiben, Esslingen 1983, hier insbesondere S. 43–127.

54 Ein im Zimmer neben B. Thalheimer ebenfalls zur Untermiete wohnender konservativer Redakteur berichtete dem Untersuchungsrichter von abendlichen Diskussionen zwischen L. Jogiches und B. Thalheimer, wobei Namen von Politikern und von Schweizer Orten gefallen seien (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 2, Bl. 23: Aussage Hellmuth Böttchers vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer am 7. 1. 1917).

55 Vgl. die Briefe M. Jacobs an C. Zetkin vom 27. 2. und 3. 7. 1918 (SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl. 143, 165).

56 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 6, Bl. 131 (Schreiben von Rechtsanwalt Hugo Haase an Untersuchungsrichter Holthöfer vom 15. 2. 1917).

57 A. a. O., Nr. 2, Bl. 39 f., 42, 68 mit Rücks., 108; a. a. O., Nr. 7, Bl. 20, 88, 97; a. a. O., Nr. 8, Bl. 66 f., 74 f. August Thalheimer, obwohl in den Vorjahren hauptsächlich außerhalb von Berlin als Redakteur tätig, gehörte zum politischen Freundeskreis von Rosa Luxemburg und Clara Zetkin und stand im engen Kontakt mit den führenden Spartakusmitgliedern (vgl.: SAPMO-BA/Johannes-Sassenbach-Stiftung [im folgenden: Sassenb.], NL 45 [Hermann und Käte Duncker], hier: NL 45/133, Bl. 231; NL 45/136, Bl. 8).

Für die beiden berufstätigen Frauen M. Jacob und C. Thalheimer bedeutete die intensive Beteiligung an der Spartakusgruppe eine besonders starke zusätzliche Belastung in ihrer Freizeit. Denn sie mußten, wie die meisten Großstädter, nach Feierabend viele Stunden beim Anstehen vor Lebensmittelgeschäften verbringen.[58]

Von dem engeren Führungskreis in Berlin, der 1915 und teilweise auch 1916 die ideologische, agitatorische und organisatorische Arbeit der „Gruppe Internationale (Spartakusgruppe)" geleitet hatte, waren im Verlaufe der ersten beiden Kriegsjahre bis Ende August 1916 K. Liebknecht, R. Luxemburg, F. Mehring und E. Meyer inhaftiert, Wilhelm Pieck, Hugo Eberlein und Hermann Duncker zum Militär einberufen und J. Marchlewski (Karski)[59] nach mehreren Monaten Haft als russischer Staatsangehöriger interniert worden; C. Zetkin hatte meist brieflich aus Stuttgart, im Frühjahr 1915 auch persönlich bei Besuchen in Berlin sowie im Sommer 1916 über die sie in ihrem Heim bei Stuttgart aufsuchende Rosa Luxemburg an der Politik der Spartakusführung mitgewirkt; K. Duncker, die im Sommer und Herbst 1916 für einige Monate zusammen mit L. Jogiches die Leitung der Spartakusgruppe innehatte, mußte aus gesundheitlichen und familiären Gründen – Mutter von drei Kindern – die illegalen Aktivitäten ab Herbst 1916 erheblich reduzieren und konnte ab April 1917 ihre Mitarbeit in der Leitung wegen einer aufgenommenen Berufstätigkeit und weiterhin labiler Gesundheit nur noch sehr eingeschränkt und mit Unterbrechungen wahrnehmen.[60]

Wer außer all diesen Personen noch an der Bewältigung der zentralen logistischen Aufgaben[61] für die Spartakusführung mitgewirkt hat, ist nur bruchstückhaft bekannt.

58 Alfred Förster, Briefwechsel zwischen K. und H. Duncker, S. 653 (Brief K. Dunckers an H. D. vom 16. 7. 1916: „Das Schlimmste ist hier die Steherei für Fleisch und Kartoffeln, die hohen Preise für alles.").

59 Dr. Ernst Meyer (1887–1930), Vorwärts-Redakteur von 1913 bis 1916, SPD, Spartakusgruppe, USPD, Mitbegründer der KPD und Mitglied der Zentrale.
Wilhelm Pieck (1876–1960), Tischler, seit 1910 2. Sekretär des Zentralen Bildungsausschusses der SPD und Sekretär der Parteischule in Berlin, Spartakusgruppe, USPD, Mitbegründer der KPD und Mitglied der Zentrale.
Hugo Eberlein (1887–1944), Lithograph, SPD, Spartakusgruppe, 1914–1916 Vorsitzender des Wahlvereins (Berlin-)Mariendorf, 1916 Vorsitzender des Wahlkreisverbandes Teltow-Beeskow-Charlottenburg (bei Berlin), in der zweiten Hälfte des Ersten Weltkrieges Soldat, USPD, Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale. Weitere biographische Angaben in: Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik (künftig zitiert: Hermann Weber, Die Wandlung), 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969, Bd. 2, S. 101 f.; Regina Knoll, Ein Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands. Hugo Eberlein, in: BzG, Jg. 11 (1969), S. 114–122.
Dr. Hermann Duncker (1874–1960), Arbeitersekretär, „Wanderlehrer" der SPD, Lehrer an der zentralen Parteischule der SPD (1912–1914), SPD, Spartakusgruppe, USPD, Mitbegründer der KPD und Mitglied der Zentrale.
Dr. Julian Marchlewski (Karski) (1866–1925), SPD, Spartakusgruppe, Finanz- und Wirtschaftsjournalist, schrieb wegen seiner russischen Staatsbürgerschaft unter dem Pseudonym Karski vor dem Ersten Weltkrieg in deutschen sozialdemokratischen Presseorganen, während des Ersten Weltkrieges auch Texte für Spartakusflugblätter, seit Mitte 1916 inhaftiert und anschließend interniert, Mitte 1918 nach Rußland freigelassen.

60 SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/135–141 (Briefwechsel zwischen K. Duncker und Hermann Duncker aus den Jahren 1916 bis 1918); vgl.: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 7, Bl. 29 (Aussage K. Dunckers vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 25. 1. 1917).

61 Herausgabe der Spartakusschriften unter den Bedingungen der Illegalität von der Artikelbeschaffung, der redaktionellen Gestaltung bis zu den damit zusammenhängenden technisch-organisatorischen Aspekten (Gewinnen eines Druckers, Papierankauf, Finanzierung des Drucks, Versand), Buchführung über die Flugschriftenbestellungen und den Versand, über die Einnahmen der Spartakusgruppe (aus Sammlungen, aus dem Verkauf von Marken, durch Bezahlung für Flugschriften, durch Spenden) sowie über die

Für die Vielzahl der illegalen organisatorischen Aktivitäten wurde ein größerer Kreis von opferbereiten, vertrauenswürdigen Genossinnen und Genossen benötigt, die in unterschiedlichem Ausmaße je nach übernommener Aufgabe in die konspirative Arbeit eingeweiht waren. Dazu gehörten einige leitende Berliner Funktionäre der sozialistischen Arbeiterjugend und eine Anzahl von SPD- bzw. (ab 1917) USPD-Mitgliedern und -Funktionären aus Groß-Berlin.[62]

M. Jacob war nach ihrer Vernehmung durch den Untersuchungsrichter Holthöfer im Februar 1917 bis zum Kriegsende weiterhin maßgeblich an der zentralen organisatorischen Arbeit der Spartakusgruppe beteiligt, wobei sie eng mit L. Jogiches bzw. ab April 1918 mit E. Meyer zusammenarbeitete. Dies ist sowohl durch ihren Briefwechsel mit C. Zetkin in den Jahren 1917 und 1918 wie durch ihren Erinnerungsbericht belegt.[63] Damit hat von all den zentralen Helferpersonen der Spartakusführung allein M. Jacob fast während der gesamten Kriegszeit seit Frühjahr 1915 kontinuierlich und intensiv als Assistentin der Spartakusführung an den illegalen Aktivitäten mitgewirkt, lediglich unterbrochen durch einen Krankenhausaufenthalt Anfang 1918.

In Hinblick auf M. Jacob bleibt die Frage, warum sie nicht in ihrem – zu ihren Lebzeiten nie veröffentlichten – Erinnerungsbericht über die Weltkriegs- und Revolutionszeit ihre Vernehmung durch den Untersuchungsrichter und die gleichzeitig bei ihr vorgenommene Haussuchung im Februar 1917 sowie die im Polizeibericht angeführte Durchsuchung Anfang 1915 erwähnt, obwohl sie dem Untersuchungsverfahren gegen B. Thalheimer sowie gegen L. Jogiches mit den Verhören verschiedener Beteiligter einigen Raum einräumt. Der Grund dürfte in der Bescheidenheit M. Jacobs liegen, nicht etwa im bewußten Verschweigen mit dem Ziel einer besseren Selbstdarstellung. Bereits unmittelbar nach der Ermordung Rosa Luxemburgs hatte M. Jacob im Februar 1919 den Plan gefaßt, „Rosas Haft von der Barnimstraße ab bis zur Entlassung aus Breslau zu schildern mit den dazugehörigen Briefen, d. h. eines Teils derselben".[64] Die eigene Person wurde deshalb – entsprechend der Formulierung in der Überschrift ihres Erinnerungsberichtes „Von Rosa Luxemburg und ihren Freunden in Krieg und Revolution 1914–1919"[65] – nur im Zusammenhang mit ihren politischen Freunden erwähnt.

[Fortsetzung von Anm. 61]
Ausgaben (Unterstützung Inhaftierter, Druck- und Papierkosten, Aufwendungen für Reisen), Gewinnen und Einteilen der Helferinnen und Helfer, Organisierung des Informationsaustausches zwischen der Spartakusführung in Berlin und den regionalen und lokalen Gruppen in organisatorischen und inhaltlich-politischen Fragen.

62 Siehe: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 449 einschließl. Anm. 167 mit den Namen der bisher bekanntgewordenen wichtigen Helferinnen und Helfer der Spartakusführung.

63 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78; Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 478–487; siehe auch: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 445–448.

64 Brief M. Jacobs an C. Zetkin vom 25. 1. 1919 in: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 453. – Zu M. Jacobs Selbsteinschätzung vgl. a. a. O., S. 468.

65 Siehe Anm. 2.

6. L. Jogiches als erfolgreicher Organisator der Spartakusagitation

Trotz der in der Zeit von August bis Dezember 1916 besonders dünnen Personaldecke in der Führung gelang es der Spartakusgruppe in diesen Monaten, ihre agitatorischen Aktivitäten noch zu steigern. Die Spartakusbriefe kamen nunmehr gedruckt heraus und mußten wegen der großen Nachfrage in einer zweiten Auflage hergestellt werden.[66] Der Verteilerkreis für die Spartakusflugschriften erstreckte sich über mindestens 27 Ortschaften, wobei einige Orte als Ausgangspunkte für eine weitere Verteilung in der betreffenden Region dienten.[67] Zu 11 weiteren Städten bestand eine Verbindung, ohne daß Flugschriftensendungen nachgewiesen sind.[68] Erst durch die Verhaftung B. Thalheimers und die Beschlagnahme des Adressenmaterials wurde diese Arbeit vorübergehend unterbrochen.

Obwohl F. Mehring und E. Meyer Ende Dezember 1916 wieder aus der Schutzhaft entlassen wurden, verbesserte sich die Personalsituation in der Spartakuszentrale im Jahre 1917 nicht wesentlich. E. Meyer, der frühere „Vorwärts"-Redakteur, der bis zu seiner Verhaftung im August 1916 in der Leitung der Spartakusgruppe mitgewirkt hatte, beteiligte sich nach seiner Haftentlassung Ende Dezember 1916 nur noch wenige Monate an der Spartakusarbeit. Dann zog er sich aus gesundheitlichen und beruflichen Gründen, aber auch aus politischer Enttäuschung – wegen des Ausbleibens einer revolutionären Entwicklung in Deutschland – aus der Politik zurück. Er arbeitete im stärkeren Umfang erst wieder nach L. Jogiches' Verhaftung Ende März 1918 mit und leitete dann die Spartakusaktivitäten.[69]

Der 70jährige F. Mehring konnte zwar seit seiner Entlassung aus der Schutzhaft im Dezember 1916 wieder in der Leitung der Spartakusgruppe mitarbeiten, seine Funktion als Sprecher der Gruppe Internationale (Spartakusgruppe) erneut wahrnehmen und trotz der Zensur eine Vielzahl von Zeitungsartikeln publizieren.[70] Ob er noch – wie in den Jahren 1915 und 1916 – einen Teil der illegalen Organisationsarbeit leisten konnte, geht aus den überlieferten Quellen nicht hervor. Wegen seines schlechten Gesundheitszustandes mußte er aber seine politischen Aktivitäten häufig unterbrechen und konnte auch sein im Frühjahr 1917 gewonnenes Mandat als preußischer Landtagsabgeordneter – als Nachfolger des zu Zuchthaus verurteilten Karl Liebknecht – nicht offensiv wahrnehmen. K. Duncker war 1917 und 1918 weiterhin nur mit Einschränkungen, bedingt durch Berufstätigkeit, Familie und zeitweise schlechten Gesundheitszustand, an der Arbeit der

66 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 15, Bl. 7 Rücks. (Anklageschrift gegen Berta Thalheimer vom 5. 7. 1917).

67 A. a. O., Nr. 15, Bl. 19–26 (Anlage zur Anklageschrift gegen B. Thalheimer vom 5. 7. 1917: „*Verzeichnis* der *ermittelten* Pakete der ‚Spartacus'-Gruppe, die in Berlin am *1., 3. und 10. 11. 1916* aufgegeben wurden ..."); a. a. O., Nr. 10, Bl. 62 ff. (Vernehmungen von über 40 Empfängern von Spartakusflugschriften in Württemberg).

68 A. a. O., Nr. 5, Bl. 55–57.

69 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 486.

70 Zur publizistischen Tätigkeit F. Mehrings 1917/18 siehe: Franz Mehring, Gesammelte Schriften, 15 Bde., 3. Aufl., Bd. 15, Berlin 1977, S. 703–780; zur Sprecherfunktion siehe: Schreiben F. Mehrings an den Arbeiter- und Soldatenrat Petrograd vom 29. 4. 1917 bzw. an die Bolschewiki vom 3. 6. 1918 in: a. a. O., S. 720–722 bzw. S. 773–777.

Spartakusführung beteiligt, ihr Mann H. Duncker erst ab Sommer 1917 nach seiner Freistellung vom Militärdienst.[71]
Diese dauernde Personalknappheit bedeutete, daß die Hauptlast der Leitungsarbeit in der Spartakusgruppe – einschließlich der wichtigen und umfangreichen Flugschriftenagitation – seit August 1916 auf den Schultern von L. Jogiches lastete, bis er Ende März 1918 verhaftet wurde.

7. Der für die Politische Polizei nichtexistente „kleine Herr"

L. Jogiches hatte sich so gut getarnt, daß die Politische Polizei an der Existenz des geheimnisvollen „kleinen Herrn", der nach Meinung des Untersuchungsrichters die Spartakusgruppe leiten sollte, zweifelte und die Angaben der Zeugen und Beschuldigten über den großen Unbekannten als ein Ablenkungsmanöver ansah.[72] Dabei kam L. Jogiches vor allem zugute, daß er in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands nur wenigen Personen bekannt war, an offiziellen Parteiveranstaltungen nicht teilnahm – auf jeden Fall dort nicht durch Diskussionsbeiträge auffiel – und sich nur vertrauenswürdigen Genossinnen und Genossen zeigte. Die Polizeibehörde reagierte deshalb am 19. 2. 1917 auf die ersten Ermittlungsergebnisse des Amtgerichtsrates Holthöfer mit Unwissenheit und Unglauben: „Die dort gegebene Beschreibung des ‚kleinen Herrn' trifft auf keinen der hier bekannten Führer der Spartakusbewegung zu."[73] Wie aus den Akten eines anderen Untersuchungsverfahrens hervorgeht, bestritt die Polizei noch im Dezember 1917 die Existenz des Herrn Krafft, wie L. Jogiches sich zeitweise nannte.[74] Eine am 22. 1. 1918 [!] abgegebene Stellungnahme der Politischen Polizei beim Polizeipräsidenten von Berlin für den Oberreichsanwalt beim Reichsgericht verdeutlicht die Skepsis der Polizeibehörde gegenüber den Aussagen zu dem in der Partei ansonsten Unbekannten: „Die Nachforschungen nach dem angeblichen [!] Krafft sind ergebnislos geblieben. Schon im Verfahren gegen die *Thalheimer,* das beim Reichsgericht schwebte, war *‚Krafft'* der ‚große Unbekannte', der hier vergeblich gesucht worden ist."[75]

71 Vgl. die Briefe Hermann und Käte Dunckers aus dieser Zeit (SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/137–141, NL 45/155, NL 45/236). Hermann Duncker war in dieser Zeit als Statistiker beschäftigt, konnte sich also nur in der Freizeit der Spartakusgruppe widmen.

72 Vgl. oben, S. 312.

73 Siehe oben, S. 311 (Polizeibericht vom 19. 2. 1917).

74 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, J 883/17 [gegen Else Beck], Nr. 1, Bl. 12 (polizeiliche Vernehmung Else Becks durch die Polizei am 18. 12. 1917).
Else Beck (1891–1961), Stenoptypistin; SPD, Spartakusgruppe, USPD, ab 1924 KPD; während des Ersten Weltkrieges zeitweilig führende Jugendfunktionärin in Berlin, enge Zusammenarbeit mit L. Jogiches und F. Mehring.

75 A. a. O., Nr. 2, Bl. 4.

8. Die Fehler des „Meisterkonspirators" L. Jogiches

Wie die Untersuchungsakten des Oberreichsanwalts beim Reichsgericht jedoch auch zeigen, war L. Jogiches nicht immer – wie mancher seiner Biographen glauben macht – der meisterhafte Konspirator.[76] Vielmehr unterlief ihm eine Reihe von schwerwiegenden Fehlern:

- So waren in der zweiten Hälfte des Jahres 1916 diejenigen Personen, die ihre Wohnungen als Deckadressen zur Verfügung stellten, nicht auf eventuelle Polizeiverhöre vorbereitet, was zur Enttarnung von B. Thalheimer im November 1916 beitrug.
- In der Zeit vor ihrer Verhaftung im Juli 1916 wurde R. Luxemburg „fast täglich" von L. Jogiches auf ihrem Weg vom nächsten Bahnhof zu ihrer Wohnung in Berlin-Südende begleitet, so daß bei einer durchaus zu erwartenden polizeilichen Beobachtung der Spartakusführerin oder ihrer Wohnung L. Jogiches der Politischen Polizei aufgefallen wäre.[77]
- Ein grober Verstoß gegen alle Regeln der Konspiration stellte die Aufbewahrung von Adressenmaterial und von mehreren Spartakusschreiben in der Wohnung B. Thalheimers dar. – Ebenfalls war die Zusammenkunft von L. Jogiches, M. Jacob, B. und C. Thalheimer in der Wohnung R. Luxemburgs am 3. September 1916 eine Unvorsichtigkeit. Denn diese Wohnung erfreute sich wegen ihrer Mieterin mit Sicherheit der besonderen Aufmerksamkeit durch Nachbarn und örtliche Polizei. Deshalb konnte eine Zusammenkunft mit mehreren Personen in dem sonst leeren bzw. nur von einer Person betreuten Apartment auffallen und leicht zur sofortigen Kontrolle durch die Polizeibehörde führen.
- Die wichtigsten konspirativen Vorsichtsmaßnahmen wurden außer acht gelassen, als sich L. Jogiches am 24. März 1918 in der Wohnung des Gewerkschaftsfunktionärs Richard Rosenstiel[78] in Berlin-Neukölln mit Spartakusmitgliedern traf. Eine Vielzahl von Spartakusmaterialien – Druckstöcke für den Spartakusbrief Nr. 8 und ein Paket mit Spartakusflugblättern sowie verschiedene Notizen über den Versand der Spartakusflugschriften – wurden bei der Aufdeckung der Zusammenkunft durch die Politische Polizei in den Wohnräumen und bei Leibesvisitationen der Anwesenden gefunden. Der Justizbehörde standen deshalb reichlich Beweisstücke für die Eröffnung eines Untersuchungsverfahrens wegen versuchten Landesverrats und für die Rechtfertigung einer monatelangen Inhaftierung der meisten Beteiligten zur Verfügung.[79] L. Jogiches

76 Ulrich Cartarius, Leo Jogiches-Tyszka, S. 317 f. Hier sind einige Aussagen von politischen Mitstreitern über L. Jogiches angeführt.

77 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 2, Bl. 13 (Aussage der Hauswirtin Mahling vor der Polizei am 30. 3. 1918).

78 Richard Rosenstiel (1881–1919); Techniker; SPD, Spartakusgruppe, USPD, ehrenamtliches Bundesvorstandsmitglied im Bund der technisch-industriellen Beamten, der den Freien Gewerkschaften angeschlossen war.

79 Archivalische Forschungen, Bd. 4/III, S. 1282–1284 (Bericht des Oberkommandos in den Marken an das Kriegsministerium in Berlin vom 7. 4. 1918); BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18. Nr. 18, Bl. 6 Rücks. (Schreiben des Polizeipräsidenten von Berlin, Abt. VII, an den Ersten Staatsanwalt beim Königlichen Landgericht II vom 3. 4. 1918); a. a. O., Nr. 18, Bl. 100 mit Rücks., 101 (Schreiben Untersuchungsrichter Holthöfer an den Oberreichsanwalt vom 18. 5. 1918); a. a. O., Nr. 15, Bl. 165. Nach diesem Schreiben Holthöfers an den Oberreichsanwalt vom 17. 10. 1918 waren zu diesem Zeitpunkt außer L. Jogiches

selbst wurde erst am 9. November 1918 um 3 Uhr 55 nachmittags „auf Anordnung eines von Rechtsanwalt Lewy [Paul Levi][80] [...] geführten Kommandos der Arbeiter- und Soldatenwehr" aus dem Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit befreit.[81]

- Die am 24. 3. 1918 oder im Verlaufe der sich anschließenden Ermittlungen verhafteten Spartakusmitglieder, die den Versand der Spartakusflugschriften ins Reich bzw. die Verteilung in Berlin und den Vororten betrieben, waren von L. Jogiches nicht auf eine verschleiernde Aussagetaktik gegenüber den Polizei- und Justizbehörden vorbereitet worden, offensichtlich nicht einmal seine engsten Mitarbeiter Willi Budich und Max Kühl.[82] Vielmehr berichteten mehrere Festgenommene in den Vernehmungen – häufig mit politischem Bekennermut – über viele Einzelheiten ihrer Spartakusmitarbeit sowie ihre Zusammenarbeit mit anderen Helferinnen und Helfern und belasteten sich selbst und ihre Mitstreiterinnen und Mitstreiter,[83] allerdings kaum L. Jogiches. Dieser verweigerte – bis auf biographische Angaben zur Person – jede Aussage.[84]

Trotz monatelanger Ermittlungen gelang es deshalb dem auch mit der Untersuchung gegen L. Jogiches und Genossen beauftragten Amtsgerichtsrat Holthöfer nicht, dem Hauptbeschuldigten Jogiches die Rolle des großen Drahtziehers der Spartakusorganisation nachzuweisen. In einem Bericht an den Staatssekretär des Justizamtes vom 21. Oktober 1918 konnte der Oberreichsanwalt beim Reichsgericht nur resignierend feststellen: „Daß er [L. Jogiches] der Leiter einer Gruppe gewesen ist, deren Angehörige erwiesenermaßen jene Flugblätter und die einzelnen Nummern des ‚Spartacus' verbreitet und daß er selbst alle diese Druckschriften verfaßt hat, kann mit der erforderlichen Bestimmtheit wohl nicht erwiesen werden. Insofern ist das Ergebnis der Voruntersuchung trotz der umfangreichen Ermittlungen dürftig [!], weil er selbst im ganzen Verlauf des Strafverfahrens sachliche Erklärungen zur Anklage abgelehnt hat [und] weil alle jene Mitangeschuldigten und Zeugen, die in der Lage sind, über sein Treiben Aufklärung zu schaffen, offensichtlich mit der Wahrheit zurückhalten, um die Klarlegung seines und ihres eigenen

[Fortsetzung von Anm. 79]
noch vier Beschuldigte in Haft, die erst am 5. oder 6. 11. 1918 entlassen wurden (a. a. O., Nr. 15, Bl. 177, 198: Telegramm bzw. Schreiben Holthöfers an den Oberreichsanwalt bzw. Polizeipräsidenten von Berlin am 5. 11. bzw. 6. 11. 1918). Die ersten Haftentlassungen erfolgten Ende Mai und Mitte Juni 1918 (a. a. O., Nr. 14, Bl. 71, 77).

80 Dr. Paul Levi (1883–1930), Rechtsanwalt; SPD, Spartakusgruppe, USPD, Gründungsmitglied der KPD und Mitglied der Zentrale.

81 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 85/16, Nr. 15, Bl. 182 (Direktor des Untersuchungsgefängnisses Berlin an Untersuchungsrichter Holthöfer am 9. 11. 1918).

82 Willi Budich (1890–1941); Techniker, [Bundes-]Sekretär des Bundes der technisch-industiellen Beamten, im Krieg Schreiber in einer Berliner Garnison; SPD, USPD, Spartakusgruppe, KPD, im November und Dezember 1918 Leiter des Roten Soldatenbundes.
Max Kühl (1878–?); Ingenieur, Mitarbeit in der Opposition des Bundes der technisch-industriellen Beamten zusammen mit W. Budich und R. Rosenstiel (zu letzterem siehe Anm. 78); Spartakusgruppe, USPD, wahrscheinlich ab 1919 KPD.

83 Beispiele für Aussagen vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer: BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 1, Bl. 71 ff. (Max Kühl am 4. 5. 1918); a. a. O., Bl. 85 ff. (Willi Budich am 8. 5. 1918); a. a. O., Bl. 127 ff. (Willy Leow am 14. 5. 1918). In diesem Band eine Vielzahl weiterer Aussagen von Beschuldigten und Zeugen.

84 A. a. O., Nr. 1, Bl. 12 Rücks., 13 (Aussage Leo Jogiches' vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 4. 5. 1918); a. a. O., Nr. 14, Bl. 130 Rücks. (Bericht – Verfügung oder Entwurf – Oberreichsanwalt an Staatssekretär des Reichsjustizamtes vom 21. 10. 1918). Vgl. Marta Globig, Drei Dokumente, S. 257–262, vor allem S. 260.

strafbaren Verhaltens tunlichst zu vereiteln." Nur die Mitwirkung bei der Verbreitung des Flugblattes „Wofür kämpfte Liebknecht ...?" im November 1916, die Veranlassung der Versendung der illegalen Zeitschrift „Spartacus" – Nr. 6 und 7 – im Jahre 1917 bzw. des Flugblattes „Der deutsche Soldat als Henker der Freiheit" im März 1918 könne L. Jogiches nachgewiesen werden.[85]

Die Aufdeckung der Spartakussitzung – mit der Verhaftung und Ausschaltung L. Jogiches' und seiner wichtigsten Helfer der wirksamste Schlag der Strafverfolgungsbehörden gegen die Spartakusgruppe – ging auf das Konto des vertrauensseligen, leichtfertigen Willi Budich, den L. Jogiches offenbar nicht strikt und beständig auf die Einhaltung der konspirativen Regeln hingewiesen hatte. W. Budich war im Spätsommer 1917 in der Kaserne, in der er als Schreiber der Garnisonsverwaltung seinen Dienst versah, mit einem Grenadier ins Gespräch – auch über politische Themen – gekommen und hatte sich anschließend mehrfach mit ihm zu Diskussionen getroffen. Als dieser Grenadier Anfang 1918 – wahrscheinlich nach dem bis in die erste Februarwoche dauernden Massenstreik – W. Budich in dessen Schreibstube in der Kaserne aufsuchte und sich als Deserteur namens „Harras" ausgab, verschaffte W. Budich dem ihm fast unbekannten Kameraden „als einen noch ungeschulten Mann unserer Gesinnung" für 14 Tage Quartier bei dem ebenfalls in der Spartakusvertriebsorganisation besonders aktiven Willy Leow[86] in Berlin-Moabit und betraute den Deserteur, der in Wirklichkeit Degen hieß, sofort mit verschiedenen Aufträgen wie der Überbringung von illegalen Flugblättern und einer Soldatenkartei. Außerdem konnte Degen die intensive Beteiligung W. Leows an der illegalen Spartakusarbeit beobachten.[87] Degen meldete dem Oberkommando kurze Zeit später mit Rohrpostbrief vom 22. 2. 1918, „daß er einer Verschwörung gegen unser Kaiserhaus, Regierung und Militärmacht auf die Spur gekommen sei" und verlieh seiner Anzeige mit der Vorlage verbotener Spartakusflugblätter am 25. 2. 1918 besonderen Nachdruck. Das Oberkommando in den Marken brachte daraufhin Degen mit dem Außendienst der Politischen Polizei in Verbindung, die mit weiterer Hilfe des Grenadiers die Aktivitäten der Spartakusmitglieder beobachtete und durch Degen wahrscheinlich auch von der Spartakus-Sitzung am 24. 3. 1918 erfuhr, wo die Festnahme eines Großteils der Helferinnen und Helfer sowie von L. Jogiches erfolgte.[88]

Ob sich Degen wegen der seit Mai 1917 für die Festnahme der Flugblattverbreiter ausgesetzten Belohnung von 3000 Mark an das Oberkommando in den Marken gewandt

85 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 14, Bl. 130 Rücks. f. (Bericht – Verfügung oder Entwurf – Oberreichsanwalt an Staatssekretär des Reichsjustizamtes vom 21. 10. 1918).

86 Willy Leow (1887–1937), Tischler; SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD. Kurzbiographie in: Hermann Weber, Die Wandlung, Bd. 2, S. 205 f.

87 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 1, Bl. 88 (Aussage W. Budichs vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 8. 5. 1918); a. a. O., Nr. 2, Bl. 9 f. (Aussage Anna Leows vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 6. 5. 1918).

88 Archivalische Forschungen, 4/III, S. 1282–1284 (Bericht des Oberkommandos in den Marken an das Kriegsministerium vom 7. 4. 1918). W. Budich datiert, ohne dabei belastende Aussagen über „Harras" zu machen, den Beginn der Bekanntschaft und die mehrfachen Gespräche auf August oder September 1917 und das erneute Auftauchen erst auf Anfang März 1918, wahrscheinlich ein Irrtum W. Budichs. Die glaubwürdigen Angaben über die Überbringung von Flugblättern und Soldatenkartei durch „Harras" stammen von Willy Leows Frau Anna (BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 1, Bl. 88: Aussage W. Budichs vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 8. 5. 1918; a. a. O., Nr. 2, Bl. 9 f.: Aussage Anna Leows vor Untersuchungsrichter Holthöfer am 6. 5. 1918).

hatte, ob er als Deserteur aufgegriffen worden war und sich durch die Anzeige Straffreiheit sichern wollte oder ob er von Anfang an gezielt von der Militärischen Abwehr auf W. Budich angesetzt worden war, ist aus den vorhandenen Quellen nicht ersichtlich, genausowenig, ob L. Jogiches über W. Budichs leichtfertiges Verhalten gegenüber Degen teilweise oder vollständig informiert war.
Aufgrund der Untersuchungsakten müssen die Aussagen M. Jacobs und anderer Kampfgefährten über L. Jogiches' legendäre konspirative Fähigkeiten stark modifiziert werden: Zwar konnte L. Jogiches tatsächlich fast zwei Jahre lang seine intensiven illegalen Aktivitäten, ja, sogar seine politische Existenz, vor den Polizeibehörden verborgen halten. Aber zum Gelingen dieser Tarnung trug die Politische Polizei zu einem erheblichen Teil selber bei, weil sie den vielen – teilweise sehr konkreten – Aussagen von Beschuldigten und Zeugen über den „Herrn Krafft" keinen Glauben schenkte und deshalb keine entsprechenden zielgerichteten Ermittlungen anstellte. Andererseits unterliefen L. Jogiches und seinen engsten Mitarbeitern gravierende Fehler bei der konspirativen Arbeit, die zu seiner Verhaftung Ende März 1918 beitrugen.

9. Übersehene Hinweise auf M. Jacob im Jogiches-Untersuchungsverfahren

Es ist erstaunlich, daß M. Jacob nicht in das Untersuchungsverfahren gegen Jogiches verwickelt worden ist. Denn sie stand fast täglich mit ihm in telefonischem oder persönlichem Kontakt.[89] Amtsgerichtsrat Holthöfer hätte nur daran denken müssen, daß in den bei M. Jacob im Februar 1917 beschlagnahmten Papieren bereits der Name „W. Kraft" vorgekommen war,[90] den die Politische Polizei Ende März 1918 als L. Jogiches identifiziert hatte. Vor allem wären aus den bei der Jogiches-Gruppe am 24. 3. 1918 beschlagnahmten Materialien weitere deutliche Hinweise auf eine Verbindung der Schreibbüroinhaberin zu L. Jogiches zu entnehmen gewesen. In handschriftlichen Notizen – vom Schriftsachverständigen L. Jogiches zugeschrieben[91] – befand sich an fünf Stellen die Abkürzung „Math."[92] Hätte sich der Untersuchungsrichter an die im Februar 1917 von ihm richtig zugeordnete Abkürzung „Math." auf einem Notizzettel B. Thalheimers[93] erinnert, so wäre M. Jacob auch in die Ermittlungen gegen die Jogiches-Gruppe einbezogen worden. Doch Holthöfer konnte die vielen Abkürzungen in den Notizen – bis auf zwei – nicht entschlüsseln (außerdem war die Zuordnung zu L. Jogiches nicht mit Sicherheit nachzuweisen), ging deshalb kaum auf diese Aufzeichnungen ein und verfolgte lieber Spuren aus anderen Schriftstücken mit vollständigen Namen.[94]

89 Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 483.
90 Siehe oben, S. 315.
91 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 15, Bl. 42 (Gutachten vom 4. 8. 1918).
92 A. a. O., Nr. 15, Bl. 8 (Hülle), darin Bl. 14 Rücks., 16, 18, 18 Rücks., 21 Rücks. Die meisten beschlagnahmten Beweismittel wurden im Januar 1919 den Beschuldigten zurückgeschickt. Dennoch sind einige Materialien in den Akten verblieben bzw. lassen sie sich aus den Vernehmungsprotokollen oder aus Schreiben der Strafverfolgungsbehörden teilweise oder vollständig rekonstruieren.
93 Siehe oben, S. 309.
94 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 18, Bl. 115 (Schreiben Holthöfers an Königliches Polizeipräsidium Berlin, Abt. V, vom 18.5.1918).

Für die erfolgreiche Tarnung M. Jacobs waren zum einen ihr besonders geschicktes konspiratives Verhalten, zum anderen aber auch die Vorurteile der Strafverfolgungsbehörden ausschlaggebend. Die Denkschablone der Politischen Polizei in Berlin, die im Verlaufe der Ermittlungen auch vom Untersuchungsrichter Holthöfer übernommen worden war, beinhaltete, daß nur erfahrenen Parteifunktionären und -funktionärinnen eine Rolle in der zentralen illegalen Organisationsarbeit der Spartakusgruppe zugetraut wurde. Da M. Jacob keinerlei Funktionen in der SPD bzw. später in der USPD ausübte, kam sie nicht so leicht in den Verdacht, zu den engsten Mitarbeitern der führenden Spartakusmitglieder zu gehören. Die Strafverfolgungsbehörden schätzten M. Jacob zwar als aktives Spartakusmitglied ein,[95] trauten ihr aber keine Mitarbeit im Zentrum der illegalen Aktivitäten dieser politischen Gruppierung zu. Hinweise in den aufgefundenen Materialien auf eine enge Zusammenarbeit M. Jacobs mit der Spartakusführung wurden deshalb weder von der Politischen Polizei noch vom Untersuchungsrichter in den Verfahren gegen B. Thalheimer bzw. gegen L. Jogiches erkannt. Die Gefahr einer Aufdeckung ihrer tatsächlichen Funktion in der Spartakusgruppe war auch dadurch erheblich gemindert, daß L. Jogiches seine Tarnung gegenüber den Strafverfolgungsbehörden bis zum Frühjahr 1918 trotz einiger Fehler aufrechterhalten konnte.

10. Die Aushebung der Spartakusversandzentrale im August 1918

Nach der Beendigung der Zusammenarbeit mit L. Jogiches durch dessen Verhaftung behielt M. Jacob ihre Aufgabenstellung als zentrale Vertrauensperson für vielfältige illegale Tätigkeiten in der Spartakusführung nicht nur bei, sondern intensivierte sie sogar.[96] Damit erhöhte sich für sie noch die Gefahr, auf Grund von neuen – bei weiteren Haussuchungen und Vernehmungen erlangten – Beweismitteln in konkrete Ermittlungen der Strafverfolgungsbehörden zu geraten. Diese Gefahr war durchaus auch unabhängig vom Untersuchungsverfahren gegen den verhafteten L. Jogiches gegeben. So wurden im Mai 1918 der Politischen Polizei in Berlin durch die militärische Abwehr zwei Deckadressen M. Jacobs bekannt. Und zwar handelte es sich um die Pazifistin und Frauenrechtlerin Anna Hamburger-Ludwig sowie um eine Anna Rudolph, an die Briefe aus der Schweiz mit Schreiben der Präsidentin des Schweizer Proletarierinnen-Verbandes Rosa Bloch-Bollag an ein „Frl. J." – die von der Politischen Polizei sofort als Mathilde Jacob erkannt wurde – geschickt und abgefangen worden waren. Da offensichtlich das oder die Schreiben so verschlüsselt formuliert waren, daß die Behörden keine strafrechtlich relevanten

95 Die Politische Polizei hielt M. Jacobs politische Aktivitäten immerhin für so bedeutsam, daß sie im Februar 1918 ihren Namen auf eine „Liste der namhaften Vertreter des Radikalismus im Landespolizeibezirk Berlin" setzte, die 53 Personen umfaßte – von in Berlin ansässigen USPD-Reichstagsabgeordneten bis zu relativ unbekannten linken und linksradikalen Funktionären und Angehörigen der Arbeiterbewegung (Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4: 1914–1918, Berichte des Polizeipräsidenten zur Stimmung und Lage der Bevölkerung in Berlin, 1914–1918. Bearbeitet von Ingo Materna und Hans-Joachim Schreckenbach unter Mitarbeit von Bärbel Holtz, Weimar 1987 [im folgenden: Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4], S. 266–269, hier: S. 267).

96 SAPMO-BA/ZPA, NL 5/78, Bl. 153–157, 162–169 (Briefe M. Jacobs an C. Zetkin vom 5. 4. bzw. 3. 7. 1918); Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 485–489; siehe auch: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 445–448.

Angaben entnehmen konnten und höchstwahrscheinlich diese Deckadresse nach der Enttarnung sofort wieder aufgegeben wurde, hatte dieser begrenzte Ermittlungserfolg für M. Jacob offensichtlich keine Folgen.[97]

Viel gefährlicher, und zwar für alle aktiven Spartakusmitglieder, waren zwei Ermittlungserfolge der Berliner Polizeibehörde im Sommer 1918, als es der Politischen Polizei gelang, einen Teil der logistischen Struktur der Spartakusgruppe aufzudecken. In der Geschichtsschreibung über die Spartakusgruppe haben diese Episoden keinen Niederschlag gefunden, und es war bisher – abgesehen von einem ersten Hinweis des Verfassers auf die Rolle von K. Schulz[98] – unbekannt geblieben, daß der spätere preußische KPD-Landtagsabgeordnete Karl Schulz sowie die später als Publizistin bekannt gewordene Susanne Leonhard Mitte 1918 für einige Monate maßgeblich an der Arbeit der Spartakusführung beteiligt waren.[99]

Nachdem im Juni 1918 bereits eine Druckerei für Spartakusflugschriften in Berlin ausgehoben, der Druckereibesitzer verhaftet und die Flugblätter beschlagnahmt worden waren,[100] wurde am 15. August 1918 die Zentrale für den Spartakusflugschriftenversand in Berlin-Steglitz zerschlagen. Der seit Anfang Mai als Hauptorganisator für die illegale Spartakusagitation wirkende und als Deserteur unter dem Decknamen „Holz" in Berlin lebende frühere Arbeitersekretär Karl Schulz, den die Politische Polizei für den Nachfolger von L. Jogiches hielt, wurde zusammen mit zwei Helfern – Erich Anspach und Susanne Leonhard – beim Versand der Agitationsmaterialien – sozusagen auf frischer Tat – festgenommem.[101] Da nicht nur ein Verzeichnis der Adressaten für Spartakusdruck-

97 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidium Berlin, Tit. 95 Sekt. 7, Nr. 15822, Bl. 249 mit Rücks. (Schreiben Stellv. Generalstab der Armee Abt. III b – Abwehr – an Polizeipräsidium Berlin, Abt. V vom 23. Mai 1918 mit Antwort [Verfügung?] – Schwarz, Kriminalwachtmeister – vom 12. Juni 1918. Der Brief an „Frl. J" mit Grüßen an „Mimis Vormund" [L. Jogiches] und „Klara" [Zetkin] ist in der Akte nicht enthalten, weil er an die Abwehrstelle zurückgeschickt wurde. Lediglich die Personen, die gegrüßt werden sollten, werden im Anschreiben der militärischen Abwehr erwähnt.)
Rosa Bloch-Bollag (1880–1922), Führerin der sozialdemokratischen Frauenbewegung in der Schweiz.

98 Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 448.

99 Die einzige Erwähnung erfolgte in sehr vager Form in einem 1968 veröffentlichten autobiographischen Bericht Susanne Leonhards. Sie geht darin nicht auf ihre Tätigkeit für die Spartakusführung ein, schildert nur ihre eigene Verhaftung und Flucht und erwähnt nicht die Verhaftung ihrer Mitstreiter und die damit verbundene Zerschlagung der Spartakusagitationszentrale, an deren Arbeit sie stark beteiligt war (Susanne Leonhard, Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1968, Einleitung, S. VII).
Susanne Leonhard (1895–1984), Mathematikstudentin, Kontoristin; Kurzbiographie: Hermann Weber, Susanne Leonhard gestorben, in: IWK, Jg. 20 (1984), H. 2, S. 155 f.
Karl Schulz (1884–1933), Schmied, Arbeitersekretär in Halberstadt; SPD, Spartakusgruppe, USPD, KPD; als Soldat in Berlin-Spandau bei einer Scheinwerferabteilung, Anfang Mai 1918 Desertion; seit dem 11. November 1918 einer der Leiter des Roten Soldatenbundes. Kurzbiographie in: Hermann Weber, Die Wandlung, Bd. 2, S. 294 f.

100 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 83/18, Nr. 2, Bl. 56, Nr. 3, Bl. 110 (Aussagen des Druckereibesitzers Otto Godemann vor dem Untersuchungsrichter Holthöfer am 27. 6. 1918 bzw. am 18. 6. 1918). SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/155, Bl. 277 (Brief Hermann Dunckers an seine Tochter Hedwig vom 17. 6. 1918).

101 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, J 638/18, Bl. 1 mit Rücks. (Polizeipräsident [Berlin], Abt. V, an Oberreichsanwalt in Leipzig vom 21. 8. 1918); a. a. O., C 106/18, Nr. 4, Bl. 51 f. (Bericht Polizeipräsident von Berlin, Abt. V, Außendienst, 3. Geschäftsstelle, vom 22. 10. 1918).
Erich Anspach (1895–?), 1915 kriegsfreiwilliger Soldat, 1917 selbstzugefügte Verletzung, 1917 und 1918 noch als Soldat in Göttingen und Hildesheim, 1918 desertiert, in der Novemberrevolution Soldatenrat in Hameln; ca. 1920 für ein halbes Jahr Redakteurstätigkeit bei der USPD-Zeitung „Freiheit"; danach als

schriften im ganzen Reich,[102] sondern bei S. Leonhard auch ein Notizbuch mit Namen und Adressen der Kontaktpersonen der drei Verhafteten gefunden worden war, mußte mit einer Gefährdung aller Adressaten,[103] d. h. mit Briefkontrollen, polizeilichen Beobachtungen, Vernehmungen und auch mit weiteren Verhaftungen von Mitgliedern und Helfern des Leitungskreises gerechnet werden. Hermann Duncker, der im Sommer 1918 zur Spartakusführung gehörte und mit K. Schulz fortlaufend im Kontakt gestanden hatte,[104] wurde, weil seine Adresse bei den Verhafteten gefunden worden war, am 20. 8. 1918 von der Polizei nach seinen Verbindungen zu K. Schulz und E. Anspach befragt, konnte aber erfolgreich eine bewußte Bekanntschaft leugnen. Dennoch erschien ihm die Situation so gefährlich, daß er sich von Rechtsanwalt Theodor Liebknecht,[105] einem Bruder Karl Liebknechts, beraten ließ und ihm vorsorglich eine Vollmacht für den Fall einer Verhaftung ausstellte. Doch die kaiserlichen Behörden zogen H. Duncker wie viele andere aktive linke Sozialdemokraten auf andere Art und Weise aus dem Verkehr: Sie schickten ihn Mitte September 1918 wieder zu den Soldaten.[106]

Die Politische Polizei in Berlin stufte die Verhaftungen vom August 1918 wegen des beschlagnahmten reichhaltigen Adressenmaterials und der damit verbundenen Aufdeckung eines beträchtlichen Teils der Mitarbeiter- und Unterstützerszene als einen der Verhaftung der Jogiches-Gruppe Ende März 1918 gleichwertigen großen Ermittlungserfolg ein und glaubte, damit wesentlich zur Verhinderung des seit Monaten in Kreisen der linken USPD geplanten Generalstreiks mit anschließendem Aufstand beigetragen zu haben.[107] Die Strafverfolgungsbehörden erhofften sich nunmehr, aus dem neuen Verfahren endlich gerichtsverwertbare Aufschlüsse über die Struktur der Spartakusorganisation und über die Rolle von L. Jogiches gewinnen zu können. Unmittelbar nach der Verhaftung von Holz (K. Schulz), E. Anspach und S. Leonhard fuhr deshalb der noch immer die Untersuchung gegen L. Jogiches und seine Helfergruppe führende Amtsrichter H. Holthöfer aus Berlin-Köpenick zur „Akteneinsicht in neue Vorgänge auf dem Polizeipräsidium" einschließlich „Rücksprache mit den betreffenden Beamten" nach Berlin. Die dabei erlangten Informationen veranlaßten ihn, wenige Tage danach – am 20. August 1918 –

[Fortsetzung von Anm. 101]
Hochstapler und Fälscher von internationalen Verträgen öffentlich ins Gerede gekommen [vgl. Thomas Wehrlin, Anspach und seine Beschützer, in: Das Tagebuch, Jg. 3 (1922), S. 782–785; vgl. ORA/RG 7 J 77/22 und 12 J 623/22].

102 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 106/18, Nr. 4, Bl. 49 f. (Schreiben der Zentralpolizeistelle Bayern an Untersuchungsrichter Holthöfer vom 26. 9. 1918).

103 SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/141, Bl. 77 und 102 (Brief Hermann Dunckers an Käte D. vom 12. 8. 1918 sowie von Käte D. an Hermann D. vom 21. 8. 1918). Das Notizbuch oder die Adressen sind in den Akten des Oberreichsanwalts nicht enthalten.

104 Die Wohnung der Dunckers war Anlauf- und Treffpunkt für viele Berliner und vor allem auswärtige Spartakusmitglieder, auch für Karl Schulz (SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/141, Bl. 44, NL 45/155, Bl. 260 und 262, 285, 288: Schreiben Hermann Dunckers an seine Frau Käte vom 25. 7. 1918, an seine Tochter Hedwig vom 10. 5. 1918, 12. 8. 1918, 15. 8. 1918).

105 Dr. Theodor Liebknecht (1870–1948), Rechtsanwalt, SPD, USPD, 1921 preußischer Landtagsabgeordneter der USPD.

106 SAPMO-BA/Sassenb., NL 45/155, Bl. 260, 262, 285, 289, 290, 297 (Schreiben Hermann Dunckers an seine Tochter Hedwig vom 10. 5., 12. 8., 20. 8., 27. 8. und 13. 9. 1918).

107 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 30 Berlin C Polizeipräsidium Berlin, Tit. 95 Sekt. 7, Nr. 15842, Gerüchte über Ausstände, Bd. 6: 1918, Bl. 131 Rücks. (Bericht des Kriminalschutzmannes Schwarz von der Berliner Politischen Polizei vom 28. 9. 1918).

eine Gegenüberstellung von K. Schulz und E. Anspach mit den noch Inhaftierten aus dem Verfahren gegen L. Jogiches und aus einer weiteren Untersuchungssache sowie mit mehreren Zeugen in Berlin zu organisieren.[108]

Ergebnisse für das Verfahren gegen L. Jogiches brachten diese ersten Ermittlungen offensichtlich nicht.[109] Eine gründliche Untersuchung wurde nicht mehr vorgenommen. Zwar hatte die Politische Polizei in Berlin am 21. 8. 1918 in einem Schreiben an den Oberreichsanwalt vorgeschlagen, Holthöfer mit der Untersuchung gegen die drei am 15. 8. 1918 verhafteten Spartakusmitglieder zu beauftragen.[110] Doch der Oberreichsanwalt sah im Falle S. Leonhard – die schon von der Polizei freigelassen worden war, sich zunächst verborgen hielt, um dann nach Österreich zu flüchten[111] – keinen versuchten Landesverrat und verwies den zuständigen Berliner Staatsanwalt mit Schreiben vom 18. 9. 1918 wegen der beiden Deserteure K. Schulz und E. Anspach auf die Militärgerichtsbarkeit.[112] Erst am 12. 11. 1918 [!] ging beim Oberreichsanwalt die am 8. 11. 1918 abgesandte Nachricht des Ersten Staatsanwaltes beim Landgericht Berlin II ein, daß die Akten über die Kommandantur Berlin an das Kommandanturgericht [Berlin-]Spandau gegangen seien.[113] Das zeitaufwendige Hin- und Hergeschiebe der Akten und schließlich der Ausbruch der Revolution bewahrten die Spartakusführung und M. Jacob vor eingehenderen Recherchen der Strafverfolgungsbehörden im Rahmen dieses Verfahrens. Außer S. Leonhard, K. Schulz (Holz) und E. Anspach wurde – soweit die lückenhaften Quellen dies erkennen lassen – in diesem letzten, die Spartakusführung direkt tangierenden Ermittlungsverfahren kein weiteres Spartakusmitglied in der Umgebung des Leitungskreises inhaftiert.[114]

M. Jacob war von C. Zetkin, die an ihrem Wohnort in Württemberg von den Berliner Verhaftungen erfahren hatte, brieflich gewarnt worden, die Gefahr einer eigenen Inhaftierung nicht zu unterschätzen.[115] Doch die Berliner Genossin ist offenbar nicht in dieses

108 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, C 106/18, Nr. 1, Bl. 17, 18 (Reisekostenabrechnung Holthöfers für den 17. 8. und 20. 8. 1918).

109 Vgl.: a. a. O., C 83/18, Nr. 14, Bl. 130 Rücks. (Bericht – Verfügung oder Entwurf – Oberreichsanwalt an Staatssekretär des Reichsjustizamtes vom 21. 10. 1918).

110 A. a. O., J 638/18, Bl. 1 (Polizeipräsident [Berlin], Abt. V, an Oberreichsanwalt in Leipzig vom 21. 8. 1918).

111 Susanne Leonhard, Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges, Frankfurt a. M. 1968, S. VII–IX (Einleitung).

112 BA, ZwiA Dahlw.-Hopg., ORA/RG, J 638/18, Bl. 6 mit Rücks. (Verfügung Oberreichsanwalt mit Entwurf des Schreibens an das Scheinwerfer-Ersatz-Bataillon [Berlin-]Spandau, 13. 9. 1918), Bl. 7 mit Rücks. (Schreiben Oberreichsanwalt an den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht II Berlin – Entwurf – vom 18. 9. 1918).

113 A. a. O., Bl. 13 mit Rücks. (Schreiben vom 8. 11. 1918 – Eingang: 12. 11. 1918).

114 A. a. O., Bl. 7 mit Rücks. bzw. Bl. 13 mit Rücks. (Schreiben Oberreichsanwalt an Ersten Staatsanwalt beim Landgericht II Berlin vom 18. 9. 1918 bzw. Erster Staatsanwalt beim Königlichen Landgericht II [Berlin] an Oberreichsanwalt in Leipzig vom 8. 11. 1918). In dieser Akte werden keine weiteren Verhaftungen erwähnt. Die Untersuchungsakte beim Oberreichsanwalt [Handakte?] enthält nur wenige Seiten mit Vermerken, weil die angefallenen Materialien (höchstwahrscheinlich die Protokolle der polizeilichen Vernehmungen und die beschlagnahmten Schriftstücke) an Kriegsgerichte abgegeben wurden und das Verfahren gegen S. Leonhard unterdessen nicht weiterbetrieben wurde. Die bei den Kriegsgerichten entstandenen Akten sind nicht erhalten geblieben.

115 SAPMO/ZPA, NL 5/78, Bl. 174 (Brief C. Zetkins an M. Jacob vom 27. 8. 1918: „Daß die spanische Grippe [Verhaftungs- und Vernehmungsserie] so stark in Berlin grassiert, ist scheußlich. Hoffentlich werden Sie nicht auch noch angesteckt. Sie ist nicht so harmlos, wie es hingestellt wird.") Die zeitliche Nähe des Briefes zu den Verhaftungen spricht für die Interpretation „Grippe" = Verhaftungen. Eine Grippeepidemie hatte in Deutschland gerade begonnen und nahm im Herbst 1918 erhebliche Ausmaße an.

Verfahren verwickelt worden, so daß die Gefahr einer Verhaftung wieder einmal an der zentralen Helferin der Spartakusführung vorübergegangen war. – Wenn diese mutige und zugleich bescheidene Frau in der Zeit vom Februar 1917 bis zum Kriegsende nicht nochmals von den Strafverfolgungsbehörden in offizielle Ermittlungen einbezogen worden ist, so zeugt dies von der Klugheit und Umsicht Mathilde Jacobs. Die Schreibüroinhaberin, die von Wesensart und persönlichem Werdegang so gar keine Voraussetzungen für die erfolgreiche Bewältigung der illegalen Arbeit mitzubringen schien, wurde aus menschlichem und politischem Engagement[116] zu einer besonders aktiven und geschickten Konspiratorin der Spartakusgruppe.[117]

11. Die Bedeutung des Aktenbestandes „Oberreichsanwalt beim Reichsgericht"

Aus der eingehenden Beobachtung der politischen Opposition – insbesondere der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften – durch die Polizeibehörden ist in der Zeit des Kaiserreichs eine Vielzahl von Akten über Organisationen und Personen der Arbeiterbewegung entstanden.[118] Ein Teil dieser Archivalien ist entweder durch Beseitigung in den Tagen der Revolution 1918/19 oder durch Vernichtung im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen. Für diese Verluste bieten – trotz einiger Lücken – die Bestände des Oberreichsanwaltes beim Reichsgericht mit einer Vielzahl von Polizeiberichten über die linke Arbeiterbewegung in allen Teilen Deutschlands zusammen mit den Ermittlungsergebnissen der Untersuchungsrichter einen partiellen Ausgleich. Sie ermöglichen damit häufig – insbesondere für die Geschichte der Spartakusgruppe und der Linksradikalen sowie für die Biographien einiger ihrer Mitglieder – wichtige, ohne diese Materialien nicht zu erlangende Aufschlüsse. Dabei ist mit der Zerstörung der einen oder anderen größeren oder kleineren Geschichtslegende zu rechnen.

116 Zum persönlichen Werdegang M. Jacobs: Heinz Knobloch, Meine liebste Mathilde, 4. Aufl., S. 70–93. Zu ihren Ängsten und Skrupeln beim konspirativen Nachrichtenaustausch mit R. Luxemburg im Gefängnis siehe: Mathilde Jacob, Von Rosa Luxemburg, S. 450 und S. 468 f.; zu M. Jacobs politisch-ethischer Motivation, siehe: Ottokar Luban, „Die innere Notwendigkeit", S. 466–470.

117 Die breite Anerkennung dieser Fähigkeiten durch die führenden Spartakusmitglieder drückte sich z. B. darin aus, daß M. Jacob im Frühjahr 1919 mit einer besonders wichtigen Aufgabe betraut wurde. Wilhelm Pieck berichtet in dem unveröffentlichten Teil seiner Aufzeichnungen (1920) über die Vor- und Anfangsgeschichte der KPD, als politische Verfolgungen noch an der Tagesordnung waren: „Inzwischen [April 1919] hatten wir ein Sprechbüro der Zentrale in Leipzig in der Windmühlenstraße in dem Gebäude des Tanzetablissements Tivoli eingerichtet, wo die Gen. J[acob] alle ankommenden Besuche empfing und sie zu prüfen hatte [!], ob es ratsam war, die Besucher mit Mitgliedern der Zentrale zusammenzuführen" (SAPMO/ZPA, Ry 1/I 2/3, Nr. 38, Bl. 97).

118 Hierzu exemplarisch: Dokumente aus geheimen Archiven, Bd. 4, S. XII f., S. XXIV–XXVII (Einleitung von Ingo Materna und Hans-Joachim Schreckenbach); L. Henning, Das Wesen und die Entwicklung der politischen Polizei in Berlin, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jg. 42 (1925), S. 88–92 (Polizeirat Leopold Henning war sowohl im Ersten Weltkrieg wie in der Weimarer Republik einer der leitenden Mitarbeiter der Politischen Polizei im Polizeipräsidium Berlin – vgl. Anm. 17). – Die Politische Polizei verwendete – noch verstärkt in der Kriegszeit – Polizeispitzel auf verschiedensten Organisationsebenen der Arbeiterbewegung. In Berichten der Politischen Polizei von Berlin, soweit sie in den Akten des Polizeipräsidiums Berlin (Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam) sowie der Reichskanzlei und des Reichsamtes des Innern (Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam) erhalten geblieben sind, finden sich auch interne Informationen aus Spitzengremien der SPD und USPD, in Einzelfällen sogar ausführliche Protokolle.

Biopolitik in der Moderne

Aspekte eines vielschichtigen Machtdispositivs*

Von Michael Schwartz

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich in Europa ein zunehmend differenziertes, sich in seiner Vielschichtigkeit teilweise durchkreuzendes „Machtdispositiv" zwischen Politik, Gesellschaft und Wissenschaft, welches „die Fortpflanzung, die Geburten- und die Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer" und einiges mehr nicht nur auf seine diskursive Agenda setzte, sondern erst recht „zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen*" machte: die *„Bio-Politik der Bevölkerung"*. Michel Foucault, der diesen Begriff prägte, hat den wichtigen Vorschlag gemacht, dieses biopolitische Machtdispositiv mit der säkularen Entwicklung von der „harten" Fremd-Disziplinierung hin zur immer „weicheren" Selbst-Disziplinierung in Verbindung zu bringen: Das Gesetz werde zur Norm, die starre Justiz zu einem „Kontinuum von Apparaten (Gesundheits-, Verwaltungsapparaten), die hauptsächlich regulierend wirken". Foucaults essayistisch entwickelte These, die Konsequenz dieser „auf das Leben gerichteten Machttechnologie" sei „eine Normalisierungsgesellschaft", scheint sich desto eindringlicher zu erhärten, je umfangreichere und differenziertere Einzelinformationen über diesen vielschichtigen Komplex die neueste Forschung zutage fördert.[1] Dies zeigt auch der gemeinsame „biopolitische" Nenner jener auf den ersten Blick allenfalls lose zusammenhängenden vier Studien über Geburtenkontrolle, Sexualwissenschaft, Abtreibungsreform und Eugenik, über die hier zu handeln ist.

In ihren einleitenden Bemerkungen zu Anna Bergmanns Studie über die „Anfänge der modernen Geburtenkontrolle" im wilhelminischen Deutschland weist Barbara Duden auf die lange Tradition reglementierender „Bevölkerungspolitik" seit dem 18. Jahrhundert hin. Allerdings habe sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Objektdefinition verschoben und die „schubweise begriffliche Austilgung von Menschen" erheblich vorangebracht: Es sei zunehmend weniger um „Menschen" einer „Bevölkerung" gegangen, hingegen zunehmend mehr um Einheiten eines „Volkskörpers". „Geburtenpolitik" sei in diesem Zusammenhang als Versuch zu beschreiben, „die Produktion zukünftiger Partikel des Volkskörpers präventiv nach Qualitätsgesichtspunkten zu steuern". Duden, die hier

* Sammelrezension von:
BERGMANN, Anna: **Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle.** – Hamburg: Rasch und Röhring 1992. 399 S.
HERZER, Manfred: **Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen.** – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1992. 189 S.
GANTE, Michael: **§ 218 in der Diskussion. Meinungs- und Willensbildung 1945–1976** (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 21). – Düsseldorf: Droste Verlag 1991. 417 S.
WEINGART, Peter, Jürgen KROLL und Kurt BAYERTZ: **Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland.** – Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1992. 746 S.

1 Vgl. hierzu Michel Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a. M., 6. Aufl., 1992, insbes. S. 166 und S. 172.

die wichtige quantitative Seite der Bevölkerungspolitik vernachlässigt, verweist auf die gefährlichen Konsequenzen einer wissenschaftlichen „Verobjektivierung" von Individuen, die in der Sprache der „neuen Profession von Bevölkerungspolitikern und Sozialhygienikern [...] in Träger abstraktester Biologie und Ökonomie umgemünzt" worden seien (S. 8). In diesem Zusammenhang vermittle Bergmanns Studie „drei wichtige Einsichten". Zum einen werde über eine „detailreiche, dichte Beschreibung" ein säkularer Umbruch „in der Position der Bio-Wissenschaften" aufgezeigt, der z. B. den Arzt „vom ‚Heiler' von Personen zum Manager eines biologischen Prozesses transformiert" habe. Damit hänge eine signifikante Verschiebung in der Geschichte des Abtreibungsverbotes zusammen – nämlich das Nebeneinander einer Kriminalisierung von Frauen-Entscheidungen und einer rechtlichen Privilegierung der „medizinischen Indikation" des Arztes. Drittens mache die Studie die erheblichen mentalen Folgewirkungen „eines solchen biologistischen und eugenischen Denkstils" bewußt, der mittlerweile das Alltagsbewußtsein der Gegenwart maßgeblich durchdrungen habe. Bergmanns Arbeit stelle deutlich heraus, daß dieser biologistische „Bruch" bereits „im späten 19. Jahrhundert ansetzt – und nicht erst in der Nazizeit" (S. 9 f.).

Demgegenüber erweist sich Bergmanns eigenes Verständnis von „Bevölkerungspolitik", wie es in der Einleitung ihrer Studie (S. 11–22) entfaltet wird, als allzu einseitig. Der idealtypische Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Bevölkerungspolitik sollte hier ebenso klar herausgearbeitet werden wie das anfänglich keineswegs allzu freundliche realtypische Konkurrenzverhältnis beider Positionen. Erst in der Weimarer Republik ergab sich jene zunehmende Verflechtung und letztlich eugenische „Wortführerschaft", die Bergmann bereits für das Kaiserreich unterstellt. Die dieser neuen Bevölkerungspolitik außerdem attestierte „symbolische Funktion für die Geschlechterordnung", die „gesellschaftspolitische Beherrschbarkeit weiblicher Fruchtbarkeit" voranzutreiben, unterschlägt erstaunlicherweise das Faktum, daß es der Bevölkerungspolitik um die Kontrolle *beider Geschlechter* bzw. (noch genauer) um die Beeinflussung ihrer *Fortpflanzungsresultate,* quasi des „kommenden Geschlechtes", ging. Insofern trifft die hier gebotene simple „feministische Perspektive" wohl kaum den Kern der Sache. Die applizierte „frauengeschichtliche" Dichotomie einer *männlichen* Rationalisierung der mit *Weiblichkeit* identifizierten Natur reibt sich an den empirischen Befunden der Verfasserin, wonach Frauen und Männer gleichermaßen Betroffene (S. 15) wie auch Durchführende dieser Sozialtechnologie gewesen sind (S. 11 ff.).[2]

Die von Bergmann überdies transportierte These des von Anfang an gegebenen Zusammenhangs von eugenischer „Rationalisierung und Vernichtung" (S. 15) hat der Rezensent schon in Auseinandersetzung mit deren Urheber nachhaltig bestritten.[3] Es erscheint als

2 In diesem Zusammenhang sollte die proeugenische Tradition der linken Frauenbewegung endlich einmal angemessen gewürdigt werden; vgl. etwa Ann Taylor Allen, Feminismus und Eugenik im historischen Kontext, in: Feministische Studien, Jg. 9 (1991), S. 46–68; ein Fallbeispiel bietet auch Michael Schwartz, Erbgesundheit und Sozialpolitik. Henriette Fürths Vorstellungen von einer sozialistischen Eugenik, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, Jg. 30 (1991), S. 199–203.

3 Vgl. diese These bei Hans-Walter Schmuhl, Rassenhygiene, Nationalsozialismus, Euthanasie. Von der Verhütung zur Vernichtung lebensunwerten Lebens, Göttingen, 2. Aufl., 1991; kritisch dazu Michael Schwartz, Sozialismus und Eugenik. Zur fälligen Revision eines Geschichtsbildes, in: IWK, Jg. 25 (1989), S. 465–489, sowie Jochen-Christoph Kaiser, Kurt Nowak und Michael Schwartz, Einführung, in:

Begriffsverwirrung, von „Vernichtung" zu sprechen, wo im folgenden „Verhinderung" von Zeugung gemeint ist, nur um dadurch bruchlos auf die „Zuspitzung im Vernichtungsprogramm der Nazis" verweisen zu können (S. 15). Hingegen ist Bergmanns Ablehnung der traditionellen Bewertung von Rassenhygiene und Eugenik als „Pseudowissenschaften" ideen- und sozialgeschichtlich gut begründet; gerade der Hinweis auf die grundsätzliche historische Bedingtheit jeder Wissenschaft und des damit verbundenen Fehlens „objektiver", „zeitloser" Maßstäbe für Wissenschaftlichkeit erscheint hier wesentlich (S. 17). Die von Bergmann zu Recht herausgestellte Tatsache, „daß Rassenhygiene und Eugenik beides waren, nämlich strenge Naturwissenschaft und säkularisierte Theologie" (S. 18), spricht nicht gegen deren Wissenschaftscharakter, sondern verweist paradigmatisch auf die ersatzreligiöse und gerade dadurch religionsersetzende Funktion eines naturwissenschaftlichen Szientismus, der mittlerweile zu Recht als „autoritäre Verwissenschaftlichung" (Ulrich Beck) charakterisiert worden ist.

In der ideengeschichtlichen Aufarbeitung der Eugenik, die den einführenden Kapiteln über den Geburtenrückgangs-Diskurs (S. 23–50) und die frühe eugenische Institutionalisierung (S. 51–90) folgt, versucht Bergmann erklärtermaßen, das „Hauptmotiv" (S. 19) der eugenischen „Humanisierung von ‚grausamer Natur'" (S. 106) – das Motiv der „Leidensvermeidung" – ernstzunehmen (S. 19). Dabei gelangt die Verfasserin zu einer überzeugenden Beschreibung des Verhältnisses Sozialdarwinismus–Eugenik: Letztere habe durch ihr sozialtechnologisches Konzept wissenschaftlicher Fortpflanzungssteuerung „die Darwinsche Konkurrenzgesellschaft [...] zu einem kooperativen Organismus transformiert", innerhalb dessen die notwendige Selektion möglichst „sozialverträglich" vonstatten gehen sollte; dieser sozialtechnologische Ansatz von Naturbeherrschung habe des weiteren die von der Evolutionstheorie erschütterte „Sonderstellung des Menschen", dessen „Beherrscherposition" als „Krone der Schöpfung" zurückerobert (S. 118 f.). Die eigentümliche Verschränkung von Humanismus und „Lebensverachtung", die Bergmann im überzogenen Dualismus von Gesundheit und Krankheit ausmacht (S. 122 f.), ist ernsthaft zu diskutieren, allerdings nicht allzu umstandslos mit „Vernichtungspläne[n] gegenüber Menschen" in Verbindung zu bringen (ebd.). Es verzerrt die historischen Relationen ganz erheblich, wenn man Eugenik „als die säkularisierte Version des Menschenopfers" definiert (S. 130), um in enger Nachbarschaft dazu die in der Tat gegebene ideologische Affinität zwischen Eugenik und Sozialdemokratie[4] zu thematisieren (S. 124 ff.), die in der Utopie der „sozialistisch organisierte[n] Leistungsgesellschaft" immer stärker zutage trat (S. 126). Wollte man ernsthaft von der modernen Variante des „Menschenopfers" sprechen, dürfte die spezifische eugenische *Sublimierung desselben* in Form von Lebens*verhütung statt -vernichtung* nicht außer acht bleiben. Das gelingt angesichts der mangelnden Präzision des Bergmannschen Begriffs der „Lebensverachtung" allerdings ebensowenig wie bei der zusammenhanglosen Präsentation der mittlerweile berühmt-

[Fortsetzung von Anm. 3]
Eugenik – Sterilisation – ‚Euthanasie'. Politische Biologie in Deutschland 1895–1945. Hrsg. von Jochen-Christoph Kaiser, Kurt Nowak und Michael Schwartz, Berlin 1992, S. XI–XXXIII.

4 Vgl. Michael Schwartz, Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933, Bonn 1995.

berüchtigten „rassenhygienischen Utopie" des Alfred Ploetz von 1895 (S. 133).[5] Hingegen überzeugt die idealtypische Differenzierung zwischen Rassenhygiene und Rassenanthropologie: Beide Richtungen hätten ein biologistisches Menschenbild *unterschiedlicher Wertigkeiten* gemein, jedoch „ganz verschiedene politische Konsequenzen intendiert". So hätten „die frühen Rassenhygieniker und Eugeniker [...] keineswegs antisemitische Ziele" vertreten; „im Gegenteil, nicht wenige von ihnen waren Juden – und manche wurden später selbst Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik" (S. 58).
Mittels der zutreffenden Beobachtung, „Rassenhygiene und Eugenik" seien „weder national noch parteipolitisch eingrenzbar gewesen" (S. 88), gelangt Bergmann schließlich zur vom Rezensenten geteilten Auffassung, die Eugenik sei keineswegs als antimoderner „Rückfall" zu werten, sondern im Gegenteil als „zeitgemäße, ja sogar höchst moderne Auseinandersetzung mit dem Thema der *Differenz* im Rahmen eines sich immer subtiler formierenden allgemeinen gesellschaftlichen Rationalisierungs- und Maschinisierungsprozesses". In der modernen Gesellschaft evidente Dysfunktionalitäten habe man zunehmend über „Pathologisierung" zu definieren und zu „beheben" versucht. So habe auch die Eugenik ihre zentralen Kategorien von „Entartung" und „Minderwertigkeit" aus dem psychiatrischen Diskurs übernommen (S. 19) und auf einen sich ständig erweiternden Kreis sozialer Abweichungen, sexueller Devianzen, unheilbarer Krankheiten und psychischer Leiden angewandt (S. 64). Die Schlußfolgerung jedoch, daß die Eugenik insofern nicht nur „eine Reaktion auf die demographische Entwicklung während der Industrialisierungsphase" und des damit verbundenen signifikanten Funktionswandels der präventiven Medizin gewesen sei, sondern gerade auch als medizinisch-naturwissenschaftlicher Versuch einer Lösung der „sozialen Frage" betrachtet werden müsse (ebd.), betrachtet der Rezensent als zu weitgehend; hier könnte allenfalls von einer intendierten Lösung der „asozialen Frage" die Rede sein. Zudem täte es Bergmanns – ohnedies reichlich unsystematischer – ideengeschichtlicher Diskussion der Eugenik gut, *dynamisiert* und in den sich rapide wandelnden *soziopolitischen Kontext* des frühen 20. Jahrhunderts gestellt zu werden. Dynamisiert werden müßte z. B. die in ihrer Statik allzu fragliche Beobachtung, daß „Eugeniker [...] kein ‚Züchtungsprogramm' für ‚wertvolle Menschen'" entworfen, sondern sich vielmehr „ausdrücklich auf eine ‚negative Fortpflanzungsauslese'" konzentriert hätten (S. 69); das diesbezügliche Verhältnis positiver (i. e. züchtungsbezogener) und negativer (i. e. geburtenverhindernder) Elemente im eugenischen Diskurs ist sehr viel komplexer und diversen Wandlungen unterworfen, die stark vom jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Kontext abhängig sind. Kontextuell differenziert werden sollte des weiteren die allzu ideengeschichtlich aufgeladene These, daß die utopische Konzeptualisierung eines „neuen Menschen" der wilhelminischen „Geburtenpolitik" bereits „einen totalitären Charakter" (S. 56) verliehen habe; hier muß der jeweilige gesellschaftliche Kontext mit seinen spezifischen „checks and balances" doch wohl stärkere Berücksichtigung erfahren, der – anders als im „Dritten Reich" – im Kaiserreich und in Weimar eine wirklich „totalitäre" Eugenik gerade *verhinderte*.

5 Diese wurde bereits von Hans-Walther Schmuhl, Rassenhygiene ..., a. a. O., mit offensichtlicher Traditionsbildung fehlinterpretiert; vgl. dazu kritisch: Michael Schwartz, Sozialismus ..., a. a. O., 479 f.; ferner auch Rolf P. Sieferle, Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt a. M. 1989, S. 95 ff. und S. 215 f., Anm. 20.

Bergmanns Antwortversuch auf die Frage nach der „staatlichen und wissenschaftlichen Koalition in der Durchsetzung des geburtenpolitischen Programms" überschätzt leider die Akzeptanz- und Koalitionsfähigkeit der Eugenik im Spektrum wilhelminischer Bevölkerungspolitik erheblich. Dies wird man nicht zuletzt der erwähnten unscharfen definitorischen Trennung zwischen quantitativer und qualitativer Bevölkerungspolitik zuschreiben, die bei Bergmann dazu führt, eine „Entwicklung geburtenpolitischer Strategien" bereits im Kaiserreich „auch zur staatlichen Legitimierung der wissenschaftlichen Geburtenkontrolle" reifen zu lassen und die „Indikationsdebatte über operative Sterilisation und Abtreibung" zu ermöglichen (S. 19 f.). Dabei besaßen gerade die negativ-eugenischen Vertreter der Bevölkerungspolitik in der kaiserlichen Gesundheitsbürokratie – wie Bergmann selbst im Falle Henkel zeigt (S. 230) – eine nachweislich geringe Akzeptanz und waren vor der Novemberrevolution eben *nicht* politikfähig. Vielmehr versuchte das damals dominierende quantitativ-bevölkerungspolitische Expertenkartell noch 1918, ein „Gesetz *gegen* Unfruchtbarmachung und Schwangerschaftsunterbrechung" durchzusetzen, das zur „Bekämpfung des Geburtenrückganges" gerade auch negativ-eugenische Prävention kriminalisierte.[6] Sehr viel stärker noch als Bergmann dies (im Einzelfall) wahrnimmt, stand „der staatliche Kurs [...] also zunächst in Diskrepanz zur wissenschaftlichen Auffassung" der Eugeniker (S. 230). Diesen Gesetzentwurf als Ausdruck einer „Machtkoalition" von „Staat und Medizin" zu werten (S. 239) wäre allenfalls dann statthaft, wenn man die ziemlich *restriktive Qualität* dieses Bündnisses hervorhöbe. Die bei Bergmann unzulässig harmonisierte Allianz der bevölkerungspolitischen Träger von „Verstaatlichung" und „Medikalisierung" auch noch „als die tragende Säule des modernen Patriarchats" definieren zu wollen (S. 241), erscheint vollends abwegig, da die beiden genannten Modernisierungsprozesse nachweislich *quer zur Geschlechterdifferenz* verliefen und damit eher als letztlich geschlechtsunspezifischer Experten-Klienten-Gegensatz im Bereich wissenschaftlicher Sozialtechnologie zu beschreiben wären. Generell erscheint der im 5. Kapitel über Geburtenrückgang, Sexualität und Geschlechterdifferenz (S. 243 bis 294) unternommene Versuch der Verfasserin, in der geburtenpolitischen Debatte einen „Geschlechterkonflikt" zu identifizieren, wenig plausibel. Es spricht für die Verfasserin, daß sie dieses Prokrustesbett, dem beispielsweise die SPD-Gebärstreikdebatte von 1913 zum Opfer fällt (S. 292), hin und wieder verläßt, um den für Männer und Frauen gleichermaßen relevanten Gegensatz „Normalität" versus „Entartung" (S. 246) wahrzunehmen und ein eugenisches „Fortpflanzungspflichtgefühl" zu beschreiben, „das sich nicht mehr auf die Frau, sondern geschlechtsneutral auf die ‚Eltern' projizierte" (S. 284). Daß diese intentional eher „geschlechtsneutrale" Rationalisierungsstrategie spezifische frauenrelevante Konsequenzen zeitigte, bleibt unbestritten, aber eben nicht zentral.

Doch auch Bergmanns im selben Kapitel formulierte These von der szientistischen Kolonialisierung der sexuellen Lebenswelt bedarf dringlicher Relativierung. Die Auffassung, wonach die Eugenik „auf eine vollständige Negation von Geschlechtlichkeit und Sexualität zugunsten einer maschinisierten, linearen Fortpflanzungsvorstellung hinauslief, aus der ein ‚neuer Mensch', eine geschlechtslose Maschine ohne Schmerz und Leid

6 Vgl. den Abdruck des Entwurfes bei Jochen-Christoph Kaiser, Kurt Nowak und Michael Schwartz, Eugenik ..., a. a. O., 17 f.

hervorgehen sollte" (S. 20), setzt offenbar eine naturalistische Konzeption von Sexualität voraus, die der Rezensent nicht zu teilen vermag. Zunächst einmal scheint nämlich – wie Foucault überzeugend demonstriert hat – „Sexualität" selbst nichts „Natürliches", sondern ihrerseits gerade das Resultat diverser wissenschaftlicher „Rationalisierungsdiskurse" zu sein, deren emanzipative Funktion die betroffenen Menschen zugleich neuen, subtilen Zwängen aussetzt(e). Das Verhältnis von Sexualität und den sie konkurrierend konstituierenden diversen wissenschaftlichen „Wahrheiten" erscheint daher sehr viel komplexer, als Bergmanns „Repressionshypothese" ahnen läßt. Sodann sollte Sexualität nicht mit Fortpflanzung gleichgesetzt werden; die von der Eugenik intendierte Kontrolle der Fortpflanzung mußte nicht zwangsläufig eine Kontrolle der Sexualität schlechthin bedeuten, sondern war im Zuge der wachsenden Professionalisierung der Eugenik gerade durch eine Tendenz zur gezielten *Entkoppelung* dieser beiden Bereiche gekennzeichnet. Insofern erkauft sich Bergmanns in weiten Teilen instruktive Studie den Erkenntnisfortschritt, eine Geschichte der Eugenik dürfe nicht auf eine „Vorgeschichte des Nationalsozialismus" reduziert werden, bedauerlicherweise mit einer allzu simplen Dichotomie, die feministische und sexuelle Befreiung ebenso fragwürdig koaliert wie hypostasiert: Nicht allein der Nationalsozialismus, sondern der „lebensfeindliche [...] Kern einer ganzen Wissenschaftskultur und ihrer Erkenntnismethoden", die bestimmte „Lebensprozesse bis in die kleinsten Teile" zerstückelt und zu „einseitigen Wahrheiten" reduziert habe (S. 299), sei das – offensichtlich „männlich-repressive" – Problem. „Aus solch entfremdeter Sicht" erhält dann die Abtreibungspraxis unserer Tage die historiographische Weihe „einer massenhaften Widerstandshandlung gegenüber einer Norm, nach der Kinder nicht mehr menschlich, sondern nur noch mechanisch geboren werden" (S. 296). Daß gerade auch die vorgebliche „Widerstandshandlung" jener szientistischen Mechanik, die sie zu bekämpfen glaubt, in keiner Weise zu entgehen vermag, entgeht leider dieser allzu undialektischen Sympathiebekundung für eine „Dekolonisierung der weiblich-sexuellen Lebenswelt".

Um sich der sehr viel komplexeren Dialektik auch der sexuellen Aufklärung zu nähern, scheint es hilfreich, vergangene Etappen emanzipativer Diskurse zu historisieren. Die folgenden beiden Studien unternehmen solche Versuche zum einen für die sexualwissenschaftliche Thematisierung der Homosexualität, zum anderen für die (alt-)bundesrepublikanische Reformdiskussion des Paragraphen 218. Der zunächst zu diskutierende biographische Abriß Manfred Herzers über Magnus Hirschfeld (1868–1935) zeichnet sich durch eine differenzierte Annäherung an Leben und Werk dieses „Klassikers der Sexualwissenschaft" aus. Weit davon entfernt, das Vergessen, dem Hirschfeld und seine wissenschaftlichen Positionen mittlerweile weithin anheimfielen, nur auf die Verfolgung durch den Nationalsozialismus zu beziehen, betont Herzer in einer versierten Einleitung (S. 7–15), daß Hirschfelds wissenschaftliches Werk auch unabhängig davon um 1930 den Zenit seiner Bedeutung bereits überschritten hatte und zu „veralten" begann. Darüber hinaus hindert die Würdigung von Hirschfelds eminenter Bedeutung für „die Befreiung der Homosexuellen und die Emanzipation der Frauen" Herzer nicht, auch „die Begrenztheit dieses Engagements zu registrieren" – die „patriarchalischen" Wertmuster in Hirschfelds Frauenbild ebenso wie die Höherbewertung der Heterosexualität im normativen Umgang mit der (auch selbst gelebten) Homosexualität (S. 8).

Die frühe Sexualwissenschaft, die Hirschfeld maßgeblich repräsentierte, ist seinerzeit „nahezu vollständig von der Biologie und speziell vom Darwinismus dominiert" worden (ebd.), was Herzer als wichtige Voraussetzung für die ursprüngliche *Modernität* der neuen Wissenschaftsdisziplin begreift. Gegen allzu oberflächliche Präfaschismus-Vorwürfe an die Adresse des proeugenischen Engagements Hirschfelds beharrt Herzer auf unverzichtbaren Differenzierungen (S. 13). Herzer sucht die *genuine* Problematik des Hirschfeldschen Ansatzes mittels der gesellschaftlichen Funktion moderner Sexualwissenschaft zu bestimmen und konstatiert hier eine weit über das NS-Phänomen hinausreichende antipluralistische „Ordnungs-" bzw. Homogenisierungskonzeption der Moderne, wie sie ähnlich Zygmunt Bauman überzeugend dargelegt hat:[7] Der sexualwissenschaftliche Versuch, „die Frage nach dem Grund für die furchterregend erscheinende Vielfalt der Abweichungen von der für natürlich gehaltenen Norm der Sexualität" zu klären, sei „stets auch ein Konkurrieren der Techniken und Methoden zur Beseitigung dieser Vielfalt, zur Normalisierung der Perversen" gewesen. Der zivilisatorische Fortschritt des späten 20. Jahrhunderts sei in dieser Hinsicht ablesbar am *Verlust der Selbstverständlichkeit,* solche Normalisierungsstrategien weiterhin in die Tat umzusetzen (S. 13 f.).
Im folgenden versucht Herzer sich der Person Hirschfelds durch die Untersuchung wichtiger „Teilidentitäten" anzunähern: Im Zentrum stehen hier nacheinander die jüdische (S. 16–26), die sozialdemokratische (S. 27–50) und die homosexuelle (S. 51–91) „Seite" Hirschfelds – Dimensionen seines Lebens, die gemeinsam mit der exponierten wissenschaftlichen Aktivität seine gesellschaftliche Position maßgeblich beeinflußten und unter den Bedingungen des heraufziehenden Nationalsozialismus letztlich zum ominösen „dreifachen Fluch" gerieten, der Hirschfeld schon 1931 aus Deutschland hinaustrieb. Herzer zeigt, wie Hirschfeld als Sachverständiger in den Eulenburg-Prozessen bereits 1907 in das Fadenkreuz des doppelten Ressentiments gegen Juden und Homosexuelle geriet (S. 19 ff.); seine jüdische Abkunft führte gegen Ende der 20er Jahre dazu, daß er selbst innerhalb der „Schwulenbewegung" als deren geeigneter Wortführer in Frage gestellt wurde (S. 23). In seiner Skizze über Hirschfelds Engagement in der SPD wiederum zeichnet Herzer die typische Ambivalenz einer Sozialdemokratie nach, die ein „beachtliches Maß an Vorurteilen und Unaufgeklärtheit" (S. 32) in ihrer Haltung zur Minderheit der Homosexuellen zunächst in einen halbwegs „liberalen" Nichtstandpunkt zu dieser „Privatangelegenheit" (S. 35) transponierte – eine Haltung, die die Partei in fast allen sexuellen Fragen möglichst lange bevorzugte, 1927 jedoch im Rahmen der Strafrechtsreformdebatte immerhin dahingehend konkretisierte, man halte es „nicht für richtig, Krankheiten mit dem Strafgesetz zu bekämpfen" (S. 34). Nicht ohne Ambivalenzen blieb auch Hirschfelds sexualwissenschaftliche Einschätzung der Homosexualität: Das hierin zum Ausdruck kommende „Schwanken, ob denn die Homosexualität ‚ein Fluch der Natur' oder ‚eine Liebe wie jede andere auch' sei, blieb damals anscheinend unüberwindbar" (S. 81 f.). Dies galt offenbar nicht nur für Hirschfeld, sondern auch für seinen Antipoden Sigmund Freud (S. 98). Die beiden letzten „Schlaglichter" Herzers auf Hirschfeld sind dann der stark im Licht der Weimarer Öffentlichkeit stehenden Tätigkeit des 1919 gegründeten „Instituts für Sexualwissenschaft" (S. 120–140) und Hirschfelds

7 Vgl. Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992.

letzten Lebensjahren im Exil gewidmet (S. 141–150). Eine knappe biographische Chronik (S. 151–153) beschließt das Buch, das leider kein zusammenfassendes Schlußkapitel enthält. Herzers Studie verhehlt nicht ihre „schlaglichtartige" Anlage; was hier gewollt und auch glücklich erzielt wurde, ist ein *Einstieg,* ein Interpretationsangebot, das Person und Werk verständlicher macht und zu weiterer, intensiver Einarbeitung ermuntert.

Im Spannungsfeld diverser Varianten von Bevölkerungspolitik einerseits, gesellschaftlicher Emanzipationsbestrebungen und -diskurse andererseits stand in noch exponierterer Weise als die Sexualwissenschaft die Frage der Abtreibungsgesetzgebung. Gerade dieses Teilproblem der Bevölkerungspolitik, das durchaus als problematisches „Verbindungsglied"[8] zwischen Lebensverhütung und Lebensvernichtung betrachtet werden kann, behandelt Michael Gante für den Zeitraum von 1945–1976. Diese Arbeit leistet damit einen wichtigen Pionierschritt über die Schwelle von 1945. Gante zufolge liegt der exzeptionelle Charakter des politischen Konflikts um die Reform des § 218 nicht nur in dessen einzigartiger „Schärfe und Ausdauer"; hier habe sich auch ein grundsätzlich „neuralgischer Punkt der pluralistischen Demokratie" offenbart, nämlich „der Konflikt zwischen der Überzeugung von der Unverfügbarkeit bestimmter Grundwerte einerseits und Auffassungen, welche die Legitimität solcher Werte bestreiten, andererseits". Eine Fallstudie zur Abtreibungspolitik gerate somit zwangsläufig zur Analyse des „Problem[s] des gesellschaftlichen Wertekonsenses" (S. 1) in der Moderne.

Im ersten Teil der Studie wird die lange Vorgeschichte der Abtreibung und ihrer rechtlich-politischen Regelungsversuche leider allzu rechtsgeschichtlich und zudem allzu beliebig behandelt; die wichtige Phase der Weimarer Abtreibungsreformdebatten erhält hier keine drei Seiten (S. 15 ff.), das gerade hier wesentliche Indikationenmodell (mit seiner Vorbildfunktion für die 70er Jahre) findet nicht einmal Erwähnung. Ebenso kommt die für Weimar zunehmend wichtige, erst recht jedoch für die NS-Gesetzgebung zentrale rassenhygienische Indikation entschieden zu kurz. Diese mangelhafte Anbindung des Themas an dessen komplexe Weimarer und NS-„Vorgeschichten" läßt Gante die innerhalb des zweiten Teils (Phase 1945–62) referierte frühe Nachkriegsdebatte allzu isoliert und insofern nicht immer adäquat interpretieren. So muß in Kenntnis der heftigen Auseinandersetzungen um den § 218 in der Weimarer Öffentlichkeit Gantes These ziemlich verwundern, „daß das allgemeine Interesse" an dieser Frage nach 1945 „wesentlich geringer gewesen ist, als es die Lebhaftigkeit der in den Medien geführten Kontroverse und die Radikalität zahlreicher in der Öffentlichkeit vorgetragener Forderungen hätte erwarten lassen" (S. 45), ja daß sogar die im § 218 geschützte Norm „im Wertbewußtsein des überwiegenden Teils der Bevölkerung im allgemeinen und [...] der Ärzteschaft im besonderen [...] offensichtlich nicht nur weithin anerkannt, sondern darüber hinaus tiefer verwurzelt gewesen [sei], als der Tenor [...] der zeitgenössischen Medien meinen lassen könnte" (S. 55). Solche weitreichenden Thesen, denen das Stereotyp konservativer Medienkritik implizit ist, müßten schon schlüssig belegt werden – und sie wären wahrscheinlich sehr viel vorsichtiger (oder gar nicht) formuliert worden, wenn man sowohl die weltanschauliche Zerklüftung der Weimarer Debatte, die nicht losgelöst von der

8 Vgl. Hans-Walther Schmuhl, Rassenhygiene ..., a. a. O., 161.

Bevölkerungshaltung zu denken ist, sowie die erhebliche Verstrickung weiter Teile der deutschen Ärzteschaft in die selektive Abtreibungspolitik des NS-Regimes ernsthaft mit berücksichtigt hätte. Eine solche Kontexteinbettung würde zum Verständnis der pro-eugenischen Gesetzgebung in der SBZ/DDR (S. 59), aber auch der kommentarlos konstatierten „zwiespältige[n] Haltung" der bundesdeutschen Nachkriegs-Ärzteschaft gerade zur eugenischen Indikation einiges beigetragen haben.

Ausgesprochen sinnvoll erscheint hingegen Gantes Versuch einer Diskursanalyse, der insbesondere auf die „extensive Dynamik des Güterabwägungsdenkens" verweist, das in Auseinandersetzung mit der grundsätzlich bejahten naturrechtlichen Unantastbarkeitsposition „in Ausnahmesituationen Unterschiede in der Wertigkeit von Menschenleben anzunehmen" bereit war (S. 86). So sei die medizinische Indikation bei näherer Betrachtung „nicht nur eine Abwägung von Leben gegen Leben, sondern [...] in der Regel eine Abwägung zwischen der Gesundheit der Mutter und dem Leben des Kindes" geworden; die „soziale Nutzenfunktion der Mutter" werde hier höher eingestuft „als die des ungeborenen Kindes" (S. 86 f.). Ähnlich funktionierten Begründungen der sozialen Indikation, um z. B. den durch eine Geburt gefährdeten „‚Wertkomplex' der Institution Ehe" höherzubewerten (S. 88), sowie die in der eugenischen Indikation gegebene „Minderbewertung behinderter Menschen" durch die Priorität „soziale[r] Nützlichkeitsaspekte", weshalb auch diese Indikation eigentlich als soziale, d. h. durch gesellschaftliche Interessen motivierte verstanden werden müsse (S. 89). Gante verweist dabei auf die signifikante Akzentverschiebung des Abtreibungsdiskurses, innerhalb dessen „die eigentliche Frage [zunehmend] nicht mehr hieß, ob ein ungeborener Mensch überhaupt getötet werden dürfe, sondern unter welchen Voraussetzungen dies zulässig sein solle", wobei auf dem Boden dieser prinzipiellen diskursiven Akzeptanz dann „diese Kriterien [...] inhaltlich und personell immer weiter ausgedehnt wurden" (S. 90). Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang Gantes Beobachtung, daß den parlamentarischen Verhandlungen der 70er Jahre ein *Grundsatzkonflikt* längst nicht mehr zugrunde lag; diese seien lediglich „als der öffentlich und parlamentarisch unternommene Versuch [zu] verstehen, über einen mehrheitsfähigen Konsens" über die Reformnotwendigkeit „hinausreichende Lokkerungsbestrebungen im Sinne einer Fristenregelung durchzusetzen" bzw. zu verhindern (S. 274). Eine fundamentalistische „Lebensschutz"-Position wurde auch von der damaligen CDU/ CSU-Opposition längst nicht mehr vertreten, denn auch deren Alternativentwürfe „gaben – wenngleich unterschiedlich weitgehend – [...] das Prinzip der gleichen Schutzwürdigkeit von ungeborenem und geborenem Leben auf". Wohl zu Recht zieht Gante daraus die Folgerung, „daß die gemeinsame ethisch-anthropologische Grundposition, zu der sich alle Seiten bekannten, zugleich diejenige ist, die von den beteiligten Parteien am wenigsten berücksichtigt wurde – bis hin zur gänzlichen Vernachlässigung" (S. 310).

Man wird jedoch fragen, ob die von Gante in kaum verhüllter Sympathie für die naturrechtliche Position beklagte Gefahr, „daß die Gültigkeit von Grundwerten" über einen „durch Mehrheitsfindung zu ermittelnden gesellschaftlichen Konsens" mit den entsprechenden Konsequenzen „ständigen Wandel[s]" bei Mehrheitswechseln bestimmt würde (S. 97), überhaupt vermeidbar sei. Ist diese wertrelativistische Entwicklung einer modernen, pluralistisch-demokratisch verfaßten Gesellschaft nicht vielmehr zutiefst

angemessen, deren Wertekonsens sich damit sukzessive auf formale Regulierungsverfahren reduziert und Inhalte entsprechend verhandelbar werden läßt? Ist es nicht schon *viel* – quasi das zivilisatorische Niveau unserer Tage –, wenn der Verlust des *inhaltlichen Wertekonsenses* nicht auch noch den Verlust des *Konsenses über die Formen gesellschaftlicher Konfliktregelung* nach sich zöge? Vielleicht muß uns die von Gante unterschwellig als usurpatorisch gebrandmarkte Mehrheitsentscheidung denn doch in einem etwas anderen Lichte erscheinen. Dessen ungeachtet besitzt Gantes inhaltliche Deutung der ersten bundesrepublikanischen Abtreibungsreform hohe Plausibilität, diese müsse *insgesamt* als eine „Geschichte der 1974 und 1976 schließlich gesetzlich kodifizierten Gründe" gedeutet werden, sich über das grundgesetzlich geschützte Recht auf Leben „hinwegzusetzen" (S. 348).

Mit der „Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland" wiederum befassen sich unter dem allerdings ziemlich verunglückten Titel „Rasse, Blut und Gene" die Bielefelder Wissenschaftshistoriker Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz. Um es gleich vorwegzusagen, ihre erstmals 1988 publizierte, nunmehr als Taschenbuchausgabe neu aufgelegte Studie stellt eine der wichtigsten neueren Arbeiten zu diesem Thema dar, die insbesondere durch ihr theoretisches Deutungskonzept überzeugt, aber auch hinsichtlich empirischer Forschung erhebliche Fortschritte erbringt oder doch zumindest vieles Einzelne zu einem Gesamtbild zusammenzufassen sucht. Obgleich die für die Autoren zentrale Perspektive der gesellschaftspolitischen Integration und Variation des eugenischen Wissensfeldes alles andere als erschöpfend behandelt wird, wird hinter den „Weingart/Kroll/Bayertz" bei allen künftigen Arbeiten nicht mehr zurückgegangen werden können.

Wenn vorhin von der modernen Tendenz zum Werterelativismus und Wertewandel die Rede war, so zeigt der Blick auf die Geschichte der Eugenik, daß Wissenschaft – der zentrale Motor für die moderne Relativierung traditioneller Werte – keineswegs einfach Werte durch Wissen ersetzt(e), sondern ihrerseits wieder „selbst wertbestimmt ist, Werte erodiert und auch selbst Werte setzt". Zu Recht wird gerade die Entwicklung der eugenischen Wissenschaft als „herausragendes Beispiel für die inhärente Verschränkung von Wissen und Werten" vorgestellt (S. 16). „Prototypisch für den ungezügelten Szientismus der Zeit" (S. 18), der einmal zu Recht in eine ersatzreligiöse, aber keineswegs religionsersetzende „Glaubensgeschichte der Moderne" (F. H. Tenbruck) eingeordnet worden ist, konstatieren die Verf. denn auch im konkreten Fall der Eugenik eine „Verschiebung der Werte", indem der bisherige Primat des Individuums von dem der „Gattung" (des Kollektivs, des „Volksganzen", des „Genpools" etc.) abgelöst worden sei, ferner „die Interessen der gegenwärtig lebenden Generationen" zugunsten der Generationen der Zukunft deutlich relativiert worden seien; diese Stoßrichtung der eugenischen „neuen Ethiken" habe sich „explizit gegen die christliche Individualethik und den Gleichheitsgrundsatz der Aufklärung" gerichtet (S. 18). Man wird allerdings diese sehr bald auch wissenschafts- und bevölkerungspolitisch dimensionierte Konfrontation alter und neuer Ethiken nicht allzu schematisch denken dürfen, denn gerade in den Traditionsbasen dieser klassischen Ethiken selbst, den „sozialmoralischen Milieus" der Konfessionalismen bzw. des Sozialismus, kam es zu einer sukzessiven Verschränkung und partiellen, aber eben nicht völligen Verdrängung solcher älteren Wertmuster zugunsten eugenischer

Vorstellungen.[9] Angesichts dessen sollte auch die zunächst konstatierte „ideologische Ambivalenz" der Eugenik ernster genommen werden, als die folgende (leider unhaltbare) Bemerkung erkennen läßt, daß trotz der „eine Zeitlang" gegebenen Koketterie auch der sozialistischen Linken mit darwinistischen und eugenischen Theorieelementen „historisch betrachtet [...] die Eugenik jedoch zu einer Wissenschaft der politischen Rechten" geworden sei (S. 19). *Historisch etwas genauer betrachtet* – ist das unhaltbar.[10]
Gelingt damit die gesellschaftspolitische Anbindung der Eugenik im Falle der Arbeiterparteien und Arbeiterbewegungsmilieus nur ungenügend, wird man das zugrunde liegende Interpretationsraster der Eugenik einer sich zunehmend verwissenschaftlichenden und zugleich politisierenden Wissenschaft als außerordentlich gelungen bezeichnen. Gerade der erfolgreiche „wissenschaftliche Zugriff auf die gesundheitspolitische Praxis" und der diskursive Einstieg der Eugenik „in die bereits eröffnete, im weitesten Sinne bevölkerungspolitische Arena" als „eine neue Facette" (S. 21 f.) erhöhten die in diversen „Interessenkoalitionen" gegebenen „Anschlußmöglichkeiten" der Eugenik „im politischen und gesellschaftlichen Umfeld" ebenso rasch wie durchschlagend. Aufgrund der wissenschaftssoziologischen Analyse der „jeweiligen Beziehungen zwischen professionalisierter Wissenschaft und ihrer politisch-sozialen Umwelt" gelangen die Verf. zu einem dialektischen Modell, wonach „die Entwicklung der Eugenik [als] ein Prozeß" erscheint, „in dem sich wissenschaftliche Paradigmen [...] und politische Werte gemeinsam entwickeln" und letztere über komplexe gesellschaftliche Einwirkungen sowohl „ausgrenzende" als auch „verstärkende Wirkung auf die Wert- und Handlungsangebote wissenschaftlicher Theorien" entfalten konnten. Umgekehrt habe eine einmal etablierte Wissenschaft ihrerseits, indem sie „herrschende Werte" unterhöhle, „neue Wertentscheidungen erzwingen und institutionellen Wandel erzeugen" konnte, auf ihren gesellschaftlich-politischen Kontext zurückgewirkt (S. 22 f.). Zu Recht wird daher von den Verf. die leider immer noch „gängige Fixierung auf die kurze gemeinsame Geschichte von Rassenhygiene und dem ‚Dritten Reich'" als unsachgemäße Verkürzung beurteilt, die die sehr viel komplexeren Zusammenhänge eher verdecke (S. 22). Wenn die Verf. ihrerseits die Entwicklung der Eugenik an zwei „nebeneinander bestehen[de]" Paradigmen – „ein humangenetisch-klinisches [...] und ein darwinistisch-populationsgenetisches" – binden, um als dominanten Trend der Eugenik bis 1945 „eine selektionistisch begründete, sozialtechnologische Strategie" zu skizzieren, „die dem zweiten Paradigma entspricht" und zur Verwirklichung „einer umfassenden Verbesserung des Erbguts" mittels negativ-eugenischer „Verhinderung seiner Verschlechterung" auf „eine starke, autoritäre Staatsgewalt verwiesen" gewesen sei (S. 23), so ist diese idealtypische Skizze zwar grundsätzlich zutreffend; gleichwohl unterliegt sie aufgrund ihrer Anbindung an die „Affinität zum Nationalsozialismus" einer allzu schematischen Engführung, die dem Eigengewicht einer „Weimarer Eugenik"[11] mit

9 Vgl. hierzu Michael Schwartz, Sozialistische Eugenik, a. a. O., sowie ders., Konfessionelle Milieus und Weimarer Eugenik, in: Historische Zeitschrift, Jg. 261 (1995), S. 403–448.

10 Vgl. bereits die frühzeitige Kritik des Rezensenten in: Michael Schwartz, Sozialismus und Eugenik, a. a. O., 487 ff.; die damaligen Monita sind leider auch für die Neuausgabe der Studie noch gültig.

11 Vgl. hierzu die ebenfalls für die neuere Eugenik-Forschung außerordentlich wichtige Studie von Paul J. Weindling, Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870–1945, Cambridge e.a. 1989; zur Kritik dieses wichtigen, seinerseits jedoch wiederum allzu sehr auf einen Idealtypus positiv-freiwilliger Eugenik konzentrierten Konzepts „Weimarer Eugenik": Michael Schwartz,

stark negativ-eugenischer Ausrichtung nicht gerecht wird. Entsprechend wird man – wie die vorherigen Ausführungen Gantes zum eugenischen Abtreibungsdiskurs nach 1945 erkennen lassen – auch für die bundesrepublikanische Phase nicht unterschätzen dürfen, daß spätestens seit den 60er Jahren das Kriterium der „sozialen Nützlichkeit" binnenwissenschaftlich wieder an Boden gewann, wodurch die idealtypische Abgrenzung der kollektivistischen bzw. individualistischen Eugenik-Phasen noch zusätzlich relativiert wird. Insofern sollte erwogen werden, ob nicht das *grundsätzliche Nebeneinander* individueller und kollektiver Eugenik-Konzeptionen stärker akzentuiert werden müßte; unübersehbar setzte nämlich eine auf die große Bevölkerungsmehrheit bezogene eugenische Praxis (positive und freiwillige negative Eugenik[12]) stets stärker auf Selbststeuerung denn auf Fremdsteuerung, wohingegen nur jene kleine, zu dieser gesellschaftlich geforderten Selbstkontrolle nicht fähige Minderheit durch die Eugenik mit direkten Zwangsmaßnahmen konfrontiert wurde. Die unterschiedlichen – „harten" oder „weichen" – Typen sozialer Disziplinierung finden sich demnach in allen Phasen der Eugenik, wenn sich auch die Bezugsrahmen und Schwerpunktsetzungen solcher Kombinationen nicht unwesentlich verschoben.

Nach den genannten wissenschaftssoziologischen Vorüberlegungen (S. 15–26) nähern sich die Verf. im zweiten Kapitel (S. 27–138) dem kulturellen und gesellschaftlichen Entstehungskontext der Eugenik im Deutschland der Jahrhundertwende, in dem wissenschaftsgläubige Utopien und kulturpessimistische Dystopien miteinander konkurrierten, aber auch koalierten. So fungierte die sich sukzessive verwissenschaftlichende Utopie eugenischer „Menschenzüchtung" als spezifische Antwort auf die verbreitete kulturpessimistische Degenerations-Diagnose, die insbesondere als Axiom der zeitgenössischen Psychiatrie außerordentlich wirksam wurde. Im dritten Kapitel, das die Eugenik als szientistische Sozialtechnologie präsentiert (S. 139–187), sollen ausgewählte „vier maßgebliche Rassenhygieniker [...] exemplarisch das Spektrum der Positionen und ihre Entwicklung repräsentieren", wobei Alfred Ploetz und Fritz Lenz zwei Generationen der selektionstheoretischen Orientierung vorstellen, hingegen Wilhelm Schallmeyer für „eine Zwischenstellung" und Alfred Grotjahn für „eine vorwiegend medizinische Position" reklamiert werden (S. 145). Begründete Zweifel können hinsichtlich der Beurteilung erhoben werden, daß die „Wertbeladenheit" der anfangs dominierenden positiven Eugenik „von vornherein größer" gewesen sei als die der negativen Variante (S. 150), sobald man sich klar macht, wie stark gerade der Praxisbezug negativer Eugenik durch soziale und politische „Vorurteile" der wissenschaftlichen Akteure mit beeinflußt wurde.[13] Doch nicht nur auf differenziertere Thesen, sondern auch auf größere Exaktheit im Detail wäre Wert zu legen: So ist es schlicht unzutreffend, daß sich Lenz in seiner tatsächlich „weitreichenden Forderung", „das ‚untüchtigste Drittel' der Bevölkerung von der Fortpflanzung

[Fortsetzung von Anm. 11]
Eugenik und Bevölkerungspolitik. Über neuere Beiträge zur Geschichte einer problematischen Sozialtechnologie, in: Archiv für Sozialgeschichte, Jg. 32 (1992), S. 426–444.

12 So ist etwa der Gedanke einer eugenischen Selektion durch verantwortlich handelnde Eltern (insbes. Mütter) keineswegs erst nach 1945 entstanden und propagiert worden.

13 Vgl. hier die exemplarische Studie über die wert- und weltanschauungsgeladenen Implikationen sozialistischer Eugenik: Michael Schwartz, „Proletarier" und „Lumpen". Sozialistische Ursprünge eugenischen Denkens, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 42 (1994), S. 537–570.

aus[zu]schließen", *mit Grotjahn getroffen* habe (S. 169); dieser hatte zwar schon vor Lenz ein Drittel der deutschen Bevölkerung als im weitesten Sinne erblich beeinträchtigt eingeschätzt (ebd.), aber – was hier sträflich unterschlagen wird – keineswegs die völlige Fortpflanzungsverhinderung bei dieser enormen Bevölkerungsgruppe gefordert.[14] Noch größere Behutsamkeit ist bei Thesen der reichlich gewagten Art anzumahnen, „unter den Ausnahmebedingungen des nationalsozialistischen Staates" sei es von der eugenischen Herabwürdigung des Individuellen „zum Genozid nur ein kurzer Schritt" gewesen; wenn man nämlich von den angeblich „vielfältigen Belegen für diesen Zusammenhang" einzig einen solchen zitiert, der einem rein rassenhygienischen Diskurs ohne jede erkennbare genozidale Implikation verpflichtet ist (S. 186 f.), wird man kaum überzeugen. Hinzu kommt der des öfteren zu beobachtende Fall, daß sich Wertungen in unterschiedlichen Kapiteln deutlich widersprechen. Dies gilt für das Verhältnis Sozialismus-Eugenik ebenso[15] wie für das erwähnte Verhältnis der Eugenik zu den NS-Tötungsverbrechen: Was dem einen „nur ein kurzer Schritt" ist (S. 186), erscheint dem anderen (sehr viel valider) als „nicht geradlinig" (S. 523), so daß erst einmal wichtige Unterscheidungen vorgenommen werden, bevor man dann „dennoch eine Reihe von Verbindungslinien" thematisiert (S. 528).

Das vierte Kapitel (S. 188–366) – weithin ein Kondensat der bereits 1983 erstellten Dissertation des Koautors Kroll[16] – bietet eine Darstellung der institutionellen Entwicklung der deutschen Eugenik zwischen 1890 und 1933, indem es „die Etablierung der Rassenhygiene in Wissenschaft, Sozial- und Gesundheitspolitik" (S. 188) thematisiert; ein Prozeß der „Aufgabe der Idee einer eingeschworenen rassenhygienischen Gemeinschaft zugunsten einer Öffnung nach außen" (S. 205), der mit dem Anschluß an den bereits existenten bevölkerungspolitischen Diskurs im Ersten Weltkrieg entscheidend vorankam. Dabei gewann allerdings die auf quantitative Geburtenerhöhung fixierte „Gesellschaft für Bevölkerungspolitik während der Kriegsjahre eindeutig die Konkurrenz um die Deutungskompetenz in Bevölkerungsfragen", was die Rassenhygieniker zu einer entsprechenden Anpassung ihrer Programmatik zwang (S. 223 f.), die dann unter den neuen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik zur „Wende von der ‚Rassenhygiene' zur Eugenik" führte (S. 239). In dieser Phase „Weimarer Eugenik" (Weindling) verfolgen die Verf. die wissenschaftlichen Institutionalisierungsfortschritte in Universitäten, Forschung und Politikberatung; sie zeichnen den über institutionelle Ausdifferenzierung und zeitweilige Verbändekonkurrenz im Verbandszusammenschluß von 1931 kulminierenden „Sieg der ‚gemäßigteren' Eugeniker über die ‚radikaleren' Rassenhygieniker" nach, der zu einer Zeit erfolgte, als „sich das politische Spektrum insgesamt bereits nach rechts verschoben hatte" (S. 253). Die ebenfalls thematisierte Weimarer *Eugenik-Politik* wird allerdings zu sehr auf das Verhältnis zwischen Administration (Gesundheitsbürokratie) und institutionalisierter Eugenik konzentriert, wodurch die wichtige, eigendynamische Rolle der „sozialmoralischen Milieus" und ihrer politisch-parlamentarischen

14 Vgl. hier die ausführliche Darlegung in: Michael Schwartz, Sozialismus und Eugenik, a. a. O., S. 477, Anm. 69, sowie ders., Sozialistische Eugenik, a. a. O., S. 74 ff.

15 Vgl. bereits die Hinweise des Rezensenten in: Michael Schwartz, Sozialismus und Eugenik, a. a. O., S. 487 f.

16 Vgl. Jürgen Kroll, Zur Entstehung und Institutionalisierung einer naturwissenschaftlichen und sozialpolitischen Bewegung. Die Entwicklung der Eugenik/Rassenhygiene bis 1933, med. Diss., Tübingen 1983.

Repräsentanzen deutlich unterbewertet bleibt. Die Rolle der Kirchen in der Sterilisationsdebatte wird auf gerade eineinhalb Seiten mehr als zaghaft gestreift (S. 299 f.). Hier zeigen sich klar die Grenzen einer Geschichte bloß der „institutionalisierten Eugenik", die die wachsende gesellschaftliche und politische Diffusion eugenischen Denkens nach 1920 nicht mehr recht in den Blick zu nehmen vermag. Diese konzeptionell hochgradig restringierte Politikgeschichte bleibt überdies auch in wichtigen inhaltlichen Fragen an der Oberfläche; so werden die verfügbaren Quellen zur Gesundheitszeugnis-, Eheberatungs- und Sterilisationspolitik in Weimar bei weitem nicht zur Gänze herangezogen, geschweige denn ausgeschöpft. Die zentrale Rolle des preußischen Landtags (und seiner MSPD-Fraktion) in der Gesundheitszeugnispolitik kommt beispielsweise ebensowenig zur Sprache wie die vergleichbar hohe Bedeutung der Strafrechtsreformdiskussion im Reichstag zu Fragen der eugenischen Sterilisation oder Abtreibungsindikation. Eine kohärente sozialdemokratische Eugenik-Politik wird überhaupt nicht wahrgenommen.[17]
Das fünfte Kapitel befaßt sich mit der „Realisierung des Utopischen", nämlich der rassenhygienischen Wissenschaft und mehr noch ihrer Praxis im NS-Staat (S. 367–561). Bemerkenswert erscheint bereits die Untersuchung zu Teil-Anpassung und Teil-Ausschaltung der deutschen Eugenik im Verhältnis zur NSDAP 1932/33 (S. 381 ff.), wobei der „überlebende" Teil sehr rasch im Kontext des „neuen Staates" etliche seiner früheren wissenschaftlichen Kautelen über Bord warf (S. 390). Man muß freilich, bevor über „Anpassung" gehandelt wird, klar sehen, daß 1933 knapp 50 % der Ortsgruppenvorsitzenden der institutionalisierten Rassenhygiene ausgetauscht wurden (S. 399). Homogen war die 1933 zurechtgestutzte NS-Rassenhygiene gleichwohl nicht: Gerade die Mitte der 30er Jahre erfolgte Etablierung als Universitätsdisziplin führte zu „deutliche[n] Anzeichen einer internen Differenzierung der Rassenhygiene [...] zwischen der medizinisch orientierten, zur menschlichen Erblehre sich entwickelnden Rassenhygiene und der anthropologisch orientierten Rassenkunde", so daß paradoxerweise die „Bedrohung des Zerfalls der Rassenhygiene in dem Augenblick virulent wurde", in dem sie ihre größten Institutionalisierungserfolge erzielte (S. 424 f.). Diese Beobachtungen verbieten es fürderhin, allzu undifferenziert von *der* NS-Rassenhygiene zu sprechen, zumal mit der NS-„Machtergreifung" ganz neue Gruppen und Generationen von Rassenhygienikern an der besonders anpassungsfähigen und -willigen „völkischen Rassenhygiene" um Protagonisten wie Lenz oder Rüdin vorbeizogen. Dies wird an den Beispielen der besonders partei- oder SS-nahen Rassenhygiene der Universitäten Jena und Gießen überzeugend veranschaulicht (S. 445 ff.). Anschließend wird die politische Umsetzung der NS-Rassenhygiene (insbes. am Beispiel des Sterilisationsgesetzes und der gesundheitspolitischen Einbettung) diskutiert; in diesem Zusammenhang erfährt auch die häufig allzu eindimensional beantwortete Frage des Verhältnisses von Eugenik und „Euthanasie" eine bemerkenswert differenzierte Darstellung (S. 523 ff.).
Thematisiert das sechste Kapitel die heikle Frage von „Kontinuität und Diskontinuität des eugenischen Denkens" nach 1945 (S. 562–630) und macht unmißverständlich deutlich, daß es eine „Stunde Null" für die Eugenik „nicht gegeben" habe (S. 562), zeigt das siebte Kapitel gleichwohl, daß eine Entwicklung „von der Eugenik zur Humangenetik"

17 Vgl. ausführlich zu alledem Michael Schwartz, Sozialistische Eugenik.

(S. 631–668) einsetzte, die den einleitend beschriebenen Paradigmenwechsel in Richtung Medikalisierung und Individualisierung als Folge der wissenschaftlichen Anpassung an den neuen bundesrepublikanischen Kontext vollzog. Im achten, abschließenden Kapitel (S. 669–684) kann schließlich unter dem Gesichtspunkt der „Paradoxie der Moderne" (S. 680) die zukunftsweisende Frage gestellt werden, ob die „Schatten der Vergangenheit" auch zu „Schreckgespinste[n] einer zukünftigen Eugenik" zu werden vermöchten (S. 669). Angesichts unserer gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsverfassung scheint die Schlußthese der Verf. recht plausibel, daß die eigentliche Gefahr der Zukunft weniger in einer staatlich-expertokratischen Menschenzüchtung zu sehen sei als vielmehr im weitgehenden Verlust jener Wertbezüge, „die es uns erlauben, der Realisierung der eugenischen Utopien durch unser eigenes Verhalten zu widerstehen" (S. 684).

Was kann als Fazit dieses Überblicks festgehalten werden? Vielleicht der Eindruck, daß sich „Biopolitik" in der Moderne tatsächlich nur als hochkomplexes, vielschichtiges „Machtdispositiv" beschreiben läßt. Die im changierenden Bereich dieser „Biopolitik der Bevölkerung" konzentrierte Deutungs- und Handlungsmacht ist evident, aber sie ist zugleich uneinheitlich, konkurrierend und teilweise miteinander konfligierend. Sie etabliert sich an unterschiedlichen Orten der Gesellschaft – konzentriert und institutionalisiert besonders in diversen Wissenschaften und ihrem „Macht-Wissen", das als disziplinierendes Wissen im Sinne politischer Herrschaft wirken kann, aber auch als emanzipatorisches Wissen zugunsten bislang benachteiligter Minderheiten (z. B. Frauen, Homosexuelle), ohne dabei freilich disziplinierende Potentiale einzubüßen. Es gehört zu den wohl bedeutendsten Einsichten Foucaults, daß die keinesfalls ein-deutigen, vielmehr zutiefst „polymorphen Techniken der Macht" nicht selten beides zugleich bewirkten: *Emanzipation und neuartige – meist: subtilere – Repression.* „Daher wird alles darauf ankommen zu wissen, in welchen Formen, durch welche Kanäle und entlang welcher Diskurse die Macht es schafft, bis in die winzigsten und individuellsten Verhaltensweisen vorzudringen [...] – und das alles mit Wirkungen, die als Verweigerung, Absperrung und Disqualifizierung auftreten können, aber auch als Anreizung und Intensivierung."[18] Das hier relevante vieldeutige, deshalb vielleicht umso wirksamere „Macht-Wissen", das sich insbesondere in neu entstehenden Wissenschaften „vom Leben" konzentrierte, konnte durchaus zu engen disziplinären Koalitionen zwischen Staatsmacht und „Wissens-Macht" verschmelzen, wie das Beispiel der klassischen Eugenik/Rassenhygiene unschwer vor Augen führt. Diese Staatsmacht konnte freilich in keinem Falle „reaktionär" sein, sondern bedurfte ihrerseits grundlegender moderner Basisüberzeugungen und darauf gründender Instrumentarien; das wichtigste war hier zweifellos die Bereitschaft des staatlichen „Partners" zum bewußten expandierenden Interventionismus im Sinne eines gesundheits-, sozial- und bevölkerungspolitischen „Wohlfahrtsstaates", der sich dabei der Hilfe wissenschaftlich disziplinierten „Macht-Wissens" bediente. Das Gegenbeispiel der wenig staatsnahen Sexualwissenschaft wird davor bewahren, diesen Zusammenhang von Staats- und Wissens-Macht vorschnell zu verallgemeinern, verweist jedoch seinerseits auf die Dialektik auch einer emanzipatorischen „Oppositions-Wissenschaft", deren unbestreitbare „Aufklärungs"-Erfolge ihrerseits sofort wieder neue Kategorisierungen und

18 Vgl. Michel Foucault, Der Wille zum Wissen, a. a. O., S. 21 f.

Zwänge erzeugten. Foucaults Ansatz verhilft somit zu einem doppelten Erkenntnisfortschritt: Nicht allein die allzu schlichte Dichotomie „repressiver" und „emanzipatorischer" Wissenschaft kann möglichst rasch als wissenschaftliches Kriterium verabschiedet werden; die Konzentration auf die Subtilität biopolitischer Machtwirkungen, auf die primär über kaum noch bewußte Formen der Selbstdisziplinierung wirkenden Normalisierungsstrategien und Kontrollmechanismen ermöglicht es auch, „Biopolitik" nicht mehr nur mit „harten" Typen von Staatlichkeit (wie das so oft bemühte totalitäre „Dritte Reich") und Wissenschaftlichkeit zu identifizieren. In unserer Gegenwart scheint es eher darauf anzukommen, die normativen Strategien einer sehr stark auf – freilich „vernünftige" – Selbstbestimmung und Individualisierung ausgerichteten „Biopolitik" ernst zu nehmen, die dem säkularen Trend zu formaler Individualisierung und Selbstdisziplinierung, quasi zur horizontalen „Diffusion der Macht", adäquat ist. Zur Historisierung dieses hochdifferenzierten Phänomens im Bereich der Biowissenschaften und der Biopolitik leistet die hier diskutierte Literatur wichtige Beiträge.

Syndikalismus und Unionismus – Neuere Ergebnisse und Perspektiven der Forschung*

Von Dieter Nelles

Die syndikalistischen und linkskommunistischen (unionistischen und rätekommunistischen) Strömungen der deutschen Arbeiterbewegung sind noch immer ein Stiefkind der Forschung. Dies liegt zum einen daran, daß sie zu keinem Zeitpunkt ihre Minderheitenposition überwinden und nur in der revolutionären Periode von 1918 bis 1923 Massenorganisationen bilden konnten und zum anderen, wie Peter Schöttler in einem Forschungsüberblick überzeugend nachgewiesen hat, die „Geschichtsschreibung über den ‚Syndikalismus' als spezifische Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung [...] bis in die Gegenwart hinein durch politische und historiographische Verzerrungen belastet" ist.[1]

Von Hans Manfred Bock wurden erstmals die verschiedenen linksradikalen Organisationen vor und nach dem Ersten Weltkrieg zum Gegenstand einer ideen- und organisationssoziologischen Studie gemacht. Die 1969 erschienene Arbeit liegt nun in einer unwesentlich veränderten Neuausgabe vor, die eine Ergänzungsbibliographie einschlägiger Neuerscheinungen wissenschaftlicher analysierender und dokumentarischer Art und ein 18 Seiten umfassendes Nachwort „zur politischen und forschungsgeschichtlichen Aktualität des Buches" sowie dem Forschungsstand „zum Syndikalismus und Linkskommunismus" von 1918 bis 1923 enthält.

Im einleitenden Kapitel zeichnet Bock die Tradition des deutschen Linksradikalismus im Kaiserreich nach: die Bewegung der „Jungen" in der SPD, aus der sich der organisierte Anarchismus im Kaiserreich entwickelte, die „Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften" (FVdG) als Keimzelle des deutschen Syndikalismus sowie der Oppositionsgruppen in der SPD, die Ende 1918 die KPD gründeten. Wachsenden Einfluß bekamen diese Strömungen durch die Entfremdung der Arbeiterschaft von SPD und Gewerkschaften im Ersten Weltkrieg.

Der Begriff des Linksradikalismus wird von Bock als Sammelbegriff verwandt für die syndikalistischen und linkskommunistischen Traditionen im Kaiserreich sowie für die verschiedenen Organisationen in der Weimarer Republik, die im Zentrum seiner Untersuchung stehen. Im einzelnen waren dies die „Freie Arbeiter-Union Deutschlands (Syndikalisten)" (FAUD), die „Allgemeine Arbeiter-Union Deutschlands" (AAUD) und die „Kommunistische Arbeiter-Partei Deutschlands" (KAPD). Gemeinsam war allen diesen Organisationen die Ablehnung von Parlamentarismus und reformistischen

* Hans Manfred Bock: **Syndikalismus und Linkskommunismus von 1918 bis 1923. Ein Beitrag zur Sozial- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993. 499 S.
Hartmut Rübner: **Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus.** – Berlin: Libertad Verlag 1994. 317 S.

1 Peter Schöttler, Syndikalismus in der europäischen Arbeiterbewegung. Neuere Forschungen in Frankreich, England und Deutschland, in: Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen historischen Forschung. Hrsg. von Klaus Tenfelde, München 1986, S. 418–474, hier S. 418.

Gewerkschaften und das Ziel einer klassenlosen Gesellschaft auf der Grundlage des Rätesystems. Trotz dieser gemeinsamen Berührungspunkte waren ideologisch zwei Strömungen deutlich voneinander abgrenzbar: der marxistisch orientierte Unionismus der Linkskommunisten und der anarchistisch orientierte Syndikalismus.

An der Basis waren diese Unterschiede jedoch wesentlich schwächer ausgeprägt und die Übergänge zwischen den Organisationen fließend. Die Mitgliedschaft in diesen Organisationen war mehr durch den Einfluß örtlicher Meinungsführer beeinflußt als durch eine bewußte ideologische Option für die eine oder andere Richtung. Denn den zeitweiligen Masseneinfluß verdankten alle diese Organisationen der wachsenden Radikalisierung der Arbeiterschaft im Ersten Weltkrieg und der damit einhergehenden Entfremdung zwischen Gewerkschaftsführung und Basis, die sich in den Streik- und Aufstandsbewegungen der Jahre 1919/20 noch verstärkte, und der Enttäuschung weiter Teile der Arbeiterschaft über die Ergebnisse der Revolution. Ihren größten Einfluß hatten die sozialrevolutionären Organisationen im rheinisch-westfälischen und mitteldeutschen Industriegebiet sowie in den norddeutschen Küstenstädten, wo die Opposition gegen die Burgfriedenspolitik der Gewerkschaften besonders stark ausgeprägt war. Auf ihrem organisatorischen Höhepunkt 1921 erfaßten diese Organisationen zwischen 300 000 und 400 000 Mitglieder in fast allen Industriegebieten Deutschlands.

Aber zu diesem Zeitpunkt waren die Organisationen selbst schon heftigen Desintegrationstendenzen ausgesetzt. Im November 1920 spaltete sich im Ruhrgebiet die der KPD nahestehende „FAU – Gelsenkirchener Richtung" (FAU-G) von der FAUD ab, die sich 1921 nach der Fusion mit freigewerkschaftlichen Oppositionsgruppen „Union der Hand- und Kopfarbeiter nannte", und Mitte 1921 die „Allgemeine Arbeiter Union Einheitsorganisation" (AAUE) von der AAUD. Diese Spaltungen waren u. a. ein Reflex auf die Niederlage der proletarischen Massenaktionen der Jahre 1920/21 (Märzrevolution und Mitteldeutscher Aufstand), in denen die linksradikalen Organisationen an führender Stelle beteiligt waren.

In den siebziger und achtziger Jahren ist eine beträchtliche Anzahl von Studien zum Thema erschienen, die sich überwiegend auf einzelne sozial-, organisations- und theoriegeschichtliche Aspekte aus der Marginalitätsperiode der beiden radikalen Tendenzen bezogen. Von der akademischen Geschichtsschreibung wurden diese Forschungen „wenig zur Kenntnis genommen". Dazu dürfte, so Bock, die Auffassung beigetragen haben, daß die Diskussion der Rätebewegung 1918/19 im wesentlichen abgeschlossen war und die Tatsache, daß die neueren Studien „vorwiegend vom Erkenntnisinteresse der antiautoritären Studentenbewegung beeinflußt" seien, habe „nicht eben zu deren Rezeption in der wortführenden akademischen Geschichtsschreibung zur Weimarer Republik beigetragen" (S. 480).

Leider wurde Bock für das Nachwort zur Neuausgabe zu wenig Raum zur Verfügung gestellt. Deshalb referiert und analysiert er nur kurz die Forschungsergebnisse zum Syndikalismus und Linkskommunismus der frühen Weimarer Republik.[2]

2 Interessierte seien deshalb auf frühere Forschungsberichte von Bock verwiesen. Vgl. Hans Manfred Bock, Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz, in: IWK, Jg. 25 (1989), H. 3, S. 293–358; ders., Neuere Forschungen zur Holländischen Marxistischen Schule, in: IWK, Jg. 24 (1988), H. 4, S. 516 bis 538.

Neuere organisationsgeschichtliche und sozialstrukturelle Erkenntnisse zum Syndikalismus gibt es vor allem für das rheinisch-westfälische Industriegebiet. Dort entwickelte sich die FVdG 1919 innerhalb kürzester Zeit zu einer Massenorganisation von 50 000 Mitgliedern. Nicht mehr die „Handwerker-Arbeiter" stellten dort den Kern der Organisation, sondern die un- und angelernten Metall- und Bergarbeiter. Diese explosionsartige Rekrutierung neuer Mitglieder war auf zwei wesentliche Faktoren zurückzuführen: 1. Die antizentralistische Organisationsform der FVdG und deren Propaganda der direkten Aktion fielen in den Streikbewegungen auf fruchtbaren Boden. 2. Neben ihren alten Vorkriegskadern schlossen sich der FVdG während und nach dem Kriege politisch und organisatorisch erfahrene Arbeiter an, die als Oppositionelle mit SPD und Gewerkschaften gebrochen hatten, und nicht selten in den großen Streikbewegungen eine herausragende Position einnahmen.

Diese Konstellation ermöglichte der FVdG einen Vorsprung vor konkurrierenden Organisationen und verlieh ihr auf lange Sicht eine größere organisatorische Festigkeit. Verglichen mit dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet gibt es für andere Orte und Regionen des Reiches nur „punktuelle Einsichten" in „Motive, Anlässe und Rekrutierungserfolge des Syndikalismus" (S. 482). Letzteres gilt auch für den Linkskommunismus/Unionismus, über den es aber eine größere Anzahl von politisch-biographischen und ideengeschichtlichen Studien gibt, was auf die zentrale Rolle von namhaften Intellektuellen bürgerlicher Herkunft in dieser Bewegung zurückzuführen ist.

Die neueren Studien zum Thema für die Zeit von 1918 bis 1923, resümiert Bock, „vertiefen die Kenntnisse der beiden Phänomene im einzelnen, verändern jedoch deren Darstellung, wie sie vor mehr als 20 Jahren im vorliegenden Buch versucht wurde, im ganzen nicht wesentlich" (S. 479). Bocks Einschätzung trifft meiner Meinung nach aber nur für die organisationsgeschichtliche Seite der Bewegung zu. Die neueren sozialgeschichtlichen Arbeiten, insbesondere die von Erhard Lucas, werfen ein anderes Licht auf die Bewegung. Nicht zuletzt hat sich Bocks Perspektive auf die Bewegung erheblich verändert. Analysierte er 1969 den Linksradikalismus im Rahmen der älteren marxistischen Tradition, so liegt heute für ihn die „spezifische Wirkung des Syndikalismus und Linkskommunismus in der Gesellschaftsgeschichte der Weimarer Republik [...] nicht in erster Linie in der Beteiligung an insurrektionellen Bewegungen, die letztlich auf die Eroberung der politischen Macht zielten, sondern in der tiefgreifenden kulturellen Prägung des Kernbestands ihrer Mitglieder durch eine antiautoritäre Sozialismus-Auffassung, die aus der Kritik der Bürokratisierung der großen Arbeiterorganisationen abgeleitet war" (S. 492). In diesem Kontext verortet er die politische Dimension der Neuausgabe. „Nach der Selbstzerstörung und Auflösung des ideologischen Gegenlagers zur liberal-parlamentarischen Staatsform und zur kapitalistischen Gesellschaftsform muß nicht zuletzt angesichts der aktuellen Wiederkehr autoritär-rassistischer Sozialbewegungen eine Antwort auf die Frage gegeben werden, ob man künftig auf die Traditionen des freiheitlichen Sozialismus im kollektiven Erinnerungsvermögen in Deutschland verzichten will" (S. 476 f.).

Die Arbeit von Rübner basiert auf einer erweiterten und überarbeiteten politikwissenschaftlichen Diplomarbeit an der Universität Bremen. In den ersten sechs Kapiteln faßt Rübner die bisherigen Forschungsergebnisse über den Anarchismus im Kaiserreich, die FVdG, die Entwicklung der FAUD, deren organisatorischen Aufbau, Sozialstruktur,

oppositionelle Strömungen und deren Verhältnis zum organisierten Linkskommunismus zusammen und ergänzt sie hier und da in einigen Details.

Ein auf eigenen Forschungen basierendes Kapitel widmet Rübner dem anarchosyndikalistischen Einfluß in der Seeleute- und Schifferbewegung, der bislang völlig unbekannt war. Der 1919 gegründete „Deutsche Seemannsbund", seit 1920 „Deutscher Schifffahrtsbund" (DSB) war die einzige syndikalistische Organisation in Deutschland, deren Mitgliederzahl zeitweise höher war als die der entsprechenden Berufsorganisation des ADGB. Die Affinität der Seeleute zu syndikalistischen Organisations- und Aktionsformen war ein internationales Phänomen und war begründet in den spezifischen Arbeits- und Lebensbedingungen dieser Berufsgruppe. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte der der FVdG angeschlossene „Syndikalistische Industrieverband, Gruppe Transportarbeiter" 450 Seeleute organisieren können, die 1914 durch spektakuläre Streiks auf den Passagierdampfern der HAPAG für großes Aufsehen sorgten.

Nach langen und kontroversen Diskussionen schloß sich der DSB Anfang 1920 der FAUD an. Dieser Beschluß blieb immer umstritten, denn im DSB waren so gut wie alle ideologischen Strömungen des Linksradikalismus vertreten: Sympathisanten der AAU, der KPD und der amerikanischen Industrial Workers of the World (IWW). Die Frage des internationalen Zusammenschlusses wurde zum Dreh- und Angelpunkt im DSB. Vor allem die starke Hamburger Sektion unter Albert Walter (KPD) wollte den Anschluß an die Rote Gewerkschafts-Internationale (RGI), der schließlich 1922 vollzogen wurde und zur Trennung von der FAUD führte. Danach erfolgte in Anlehnung an die Strategie der RGI eine schrittweise Hinwendung zum zentralgewerkschaftlichen Verkehrsbund. Gegen zum Teil heftigen Widerstand der eigenen Basis führten die jahrelangen Verhandlungsbemühungen zum Anschluß des DSB an den Verkehrsbund. „Am Ende eines mehrjährigen Klärungsprozesses erstarrte die radikale Seeleutebewegung zu einer funktionalisierten Berufsorganisation ohne direkte revolutionäre Ansprüche. Der gewerkschaftliche Erfolg blieb der radikalen Seeleutebewegung trotz ihrer quantitativen Stärke versagt." Dies führt Rübner vor allem darauf zurück, „daß die Reeder und Hafenbetriebsvereine gewöhnlich den DSB als gewerkschaftliche Interessenvertretung boykottierten und nur die Verbände des ADGB anerkannten" (S. 114).

Auch unter den Binnenschiffern kam es Ende 1918 zu einer syndikalistischen Abspaltung. Der „Verband der Binnenschiffer" (VdB) konnte weit über 1000 Mitglieder mobilisieren, von denen sich der größte Teil nach dem Kapp-Putsch wieder dem gewerkschaftlichen Zentralverband anschloß. Als kleine, mit der FAUD eng verbundene Organisation bestand der VdB bis 1933. Der Geschäftsführer des VdB war Robert Schlisch, einer der führenden Funktionäre der FAUD in Schlesien. Schlisch war bis 1919 festangestellter Sekretär des Transportarbeiterverbandes in Breslau und Teilnehmer am Gründungskongreß der KPD.

Im Vergleich zu den anderen linksradikalen Organisationen konnte sich die FAUD, die 1925 ca. 25000 Mitglieder hatte, auf einem relativ hohen organisatorischen Niveau stabilisieren. Trotz einer verstärkten Hinwendung zu gewerkschaftlichen Fragen und betrieblicher Basisarbeit, die zu einer beträchtlichen Modifikation anarchosyndikalistischer Prinzipien führten – Teilnahme an den Betriebsrätewahlen und Anerkennung tariflicher Kollektivverträge – konnte die FAUD einen weiteren Mitgliederverlust nicht

bremsen. Nicht unbedeutend war dabei, daß 1930 der FAUD durch das Reichsarbeitsgericht jegliche Vertretungsberechtigung als wirtschaftliche Vereinigung abgesprochen wurde und sie somit ihre Mitglieder nicht vor Arbeitsgerichten vertreten durfte.
Die organisatorische und ideengeschichtliche Entwicklung FAUD von 1925 bis 1933 wird von Rübner in drei Kapiteln zusammengefaßt. Dabei hat er erstmals systematisch die „Internationale", die Theoriezeitschrift der FAUD, analysiert. Ende der 20er Jahre vollzog sich ein Generationswechsel in der FAUD. Die jüngeren Funktionäre, die nicht als radikale Gewerkschafter, sondern über die anarchistische Jugendbewegung zur FAUD gekommen waren, setzten praktisch und theoretisch andere Akzente.[3] Insbesondere Gerhard Wartenberg, einer der produktivsten Theoretiker der FAUD, setzte sich intensiv mit dem Marxismus auseinander. Dessen „ganzer dialektischer Anlage" attestierte er theoretisch einen „Vorsprung vor dem freiheitlichen Sozialismus" (S. 153). Solche Interpretationen unterschieden sich erheblich von den Theorien Rudolf Rockers, der in der Tradition Gustav Landauers dezidiert antimarxistische Positionen vertrat.
Ausführlich geht Rübner in einem großen Kapitel auf den Anarchosyndikalismus als sozialkulturelle Bewegung ein. Neben der Zusammenfassung der bisher erschienenen Literatur zu den Frauenbünden, Kinder- und Jugendorganisationen, Genossenschafts- und Siedlungsprojekten sowie den Schwarzen Scharen, findet sich bei Rübner erstmals eine ausführliche Darstellung über die „Gilde freiheitlicher Bücherfreunde" und das Engagement der Anarchosyndikalisten in der Sexualreform- und Freidenkerbewegung.
Abschließend kommt Rübner zu folgendem Ergebnis: „Die FAUD (AS) überstand die Zeit bis zum Ende der Weimarer Republik nicht zuletzt durch die Fähigkeit ihrer lokalen Funktionäre, einen Kaderstamm von qualifizierten Handwerkern sowie ein Restpotential in der Industriearbeiterschaft organisatorisch zu binden. Bis zu einem hohen Grade gelang noch dazu die Integration von arbeitslosen Mitgliedern. Die Präsenz ihrer engagiertesten Mitglieder in linksgerichteten Kulturverbänden sicherte der FAUD (AS) die Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Bezüge. In ihrer Vielfalt trugen alle divergierenden Aktivitäten ihren Teil zum Bestand der Gesamtorganisation bei" (S. 262).
Im Anhang des Buches findet sich eine kommentierte Bibliographie über die „Presse des deutschsprachigen Anarchosyndikalismus (1914–1939)", die 139 Titel umfaßt und auf der Pressedokumentation der „Datenbank des deutschsprachigen Anarchismus (DadA) Berlin/Köln" basiert. Hervorzuheben ist das ausführliche Register, das Personen, Organisationen, Periodika und Orte umfaßt.
Insgesamt gesehen bietet die Arbeit von Rübner einen gut strukturierten Überblick über die anarchosyndikalistische Bewegung der Weimarer Republik. Darüber hinaus bringt sie neue Erkenntnisse über die syndikalistische Seeleutebewegung und das kulturpolitische Engagement der Anarchosyndikalisten. Dennoch: Außer Ansätzen für das rheinisch-westfälische und norddeutsche Industriegebiet sind fundierte sozialhistorische Studien über die syndikalistische/unionistische Bewegung noch immer ein Desiderat der Forschung.

3 Der Generationswechsel in der FAUD wird von Rübner in einer Lokalstudie dargestellt. Vgl. ders., Bremer AnarchosyndikalistInnen gegen Ende der Weimarer Republik, in: Schwarzer Faden, Nr. 48 (1/94), S. 62–67.

Aufgrund der dezentralen Organisationsstruktur der Bewegung würden erst regional- und branchenspezifische Studien das ermöglichen, was Bock forschungsstrategisch fordert: das „Phänomen des Linksradikalismus stärker in seinen Wechselbeziehungen mit der Politik-, Sozial-, Kultur- und Ideengeschichte der frühen Weimarer Republik zu sehen" (S. 479). In einer „anderen Sichtweise der Frühphase der Weimarer Republik", die sich „im Detail auf die Sozialbewegungen dieser Jahre und die in ihnen wirksamen organisatorischen und ideologischen Kräfte einläßt", gewännen die linksradikalen Kräfte „eine merklich andere Dimensionen als in der vorherrschenden Geschichtsdeutung, die sich vorrangig am Handeln gouvernementaler Institutionen und in ihnen tätiger Personen orientiert" (S. 480).

Diese These Bocks wird durch neuere sozialgeschichtliche Studien von Karin Hartewig über Bergarbeiter im Ruhrgebiet,[4] Klaus Weinhauer über die Hamburger Hafenarbeiter[5] und Thomas Welskopp über Stahlarbeiter in Deutschland und den USA[6] erhärtet. In diesen Arbeiten werden die syndikalistischen und unionistischen Strömungen nicht mehr als Randphänomene behandelt. An dieser Stelle können die interessanten und aufschlußreichen Darlegungen dieser Arbeiten nicht detailliert vorgestellt werden. Festzuhalten sind jedoch als wesentliche Ergebnisse:

1. Die syndikalistischen und unionistischen Strömungen waren kein isoliertes Phänomen, sondern organisatorischer Ausdruck einer breiten militanten Basisbewegung. Ihre „Schlagkraft", so formuliert es Weinhauer, „fußte nicht vorrangig auf einer zahlenmäßig großen Mitgliedschaft", sondern „ihre Macht entstand vielmehr durch die spontane Mobilisierung der Arbeiter vor Ort, d. h. in den Betrieben, auf den Arbeitsstellen oder Arbeitsvermittlungsstellen".[7]

2. Der rapide Mitgliederverlust der unionistischen und syndikalistischen Organisationen nach 1923 war in erster Linie auf „konjunktur- und arbeitsmarktpolitische Ursachen"[8] zurückzuführen und nicht auf die dazu auch beitragenden instabilen organisatorischen Binnenstrukturen und politischen Differenzen. Nach 1923 „‚säuberten' die Konzerne ihre Betriebe gezielt von radikalen Belegschaftsgruppen und unbequemen Betriebsräten",[9] schreibt Welskopp, und „die betriebssyndikalistische Basisbewegung in den Hüttenwerken des Ruhrgebiets wurde durch den ökonomischen Druck einer de facto-Langzeitaussperrung erstickt und in den Folgejahren durch die beträchtliche Sockelarbeitslosigkeit in der Industrie niedergehalten".[10]

3. Auch die Freien Gewerkschaften verloren nach 1923 in den betreffenden Branchen einen großen Teil ihrer Mitglieder. „Allein die gesetzliche Verankerung des Tarifsystems

4 Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924, München 1993.

5 Klaus Weinhauer, Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen 1914–1933, Paderborn 1994; ders., Zwischen Betrieb und Straße. Arbeit, Konflikt und Organisation der Hamburger Hafenarbeiter 1918–1923, in: IWK, Jg. 31 (1995), H. 1, S. 6–24.

6 Thomas Welskopp, Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis den 1930er Jahren, Bonn 1994.

7 Klaus Weinhauer, Zwischen Betrieb und Straße, a. a. O., S. 11, Anm. 25.

8 Karin Hartewig, a. a. O., S. 282.

9 Thomas Welskopp, a. a. O., S. 650.

10 A. a. O., S. 651.

und des Betriebsratswesens", faßt Welskopp für die Stahlindustrie zusammen, „verhinderte in dieser Phase eine völlige Zerschlagung der Organisationsstrukturen in der Branche."[11]

Angesichts der Tatsache, daß die syndikalistischen und unionistischen Organisationen sich einer zeitweise geschlossenen Einheitsfront von Staat, Kapital, Freien Gewerkschaften und Arbeiterparteien gegenübersahen, konnte sich die FAUD sogar noch auf einem relativ hohen organisatorischen Niveau stabilisieren. In Oberschlesien wurde die FAUD 1921 Zielscheibe brutaler Unterdrückung durch Freikorps, weil sie sich als einzige Arbeiterorganisation geweigert hatte an der Volksabstimmung teilzunehmen, die ihrer Meinung nach „künstlich die nationalen Gegensätze verschärfe" und das „oberschlesische Proletariat in nationale Gruppen" sprenge.[12] Im Ruhrgebiet sah sich die FAUD 1923 heftigsten Repressionen ausgesetzt, weil sie sich geweigert hatte, am Generalstreik gegen die Verhaftung Thyssens durch die Franzosen teilzunehmen. Und auch im Saarland, wo die FAUD immerhin 2000 Mitglieder hatte, wurde die nationale Frage zum Sprengsatz für die Syndikalisten. Der Niedergang der FAUD setzte mit dem hunderttägigen Bergarbeiterstreik im Jahre 1923 ein, der „primär eine flankierende Unterstützung der passiven Resistenz im besetzten Ruhrgebiet" war. „Als Klassenkampf fürs Vaterland könnte man diese paradoxe Situation kennzeichnen", schreibt Klaus Michael Mallmann, „die die Syndikalisten vor die Wahl stellte, sich zwischen Internationalismus und proletarischer Solidarität zu entscheiden."[13] Ein Teil der Mitglieder kehrte zu den Freien Gewerkschaften zurück, „während sich die ‚Streikbrecher' meist dem autonomistischen ‚Saarbund' anschlossen" und „seitdem jener Ausgrenzung alles ‚Undeutschen' ausgesetzt" waren, „die von der parteiübergreifenden nationalen Einheitsfront fortan im Saarland betrieben wurde".[14]

Besonders die Führung der Freien Gewerkschaften zeigte im Kampf gegen die Syndikalisten eine Energie und Tatkraft, die sie gegenüber den Unternehmern oft vermissen ließ. Die Syndikalisten wurden nicht als Konkurrenz wie die christlichen Gewerkschaften betrachtet, sondern wie Unorganisierte und Feinde behandelt. Zwar konnte sich der ADGB mit seiner Politik historisch durchsetzen. Aber „die feste Integration in ein System mit institutionalisierter und verrechtlichter Konfliktlösung, ein sehr formales Staats- und Demokratieverständnis, der Glaube, Interessenvertretung mit entsprechender Rücksicht auf staatspolitische und ‚nationale Belange' am besten auf der Spitzenebene und möglichst ohne die Mobilisierung der Mitglieder durchzusetzen",[15] hatten einen hohen Preis: Sie vertieften die Spaltung der Arbeiterbewegung, führten zur Entfremdung weiter Teile der Arbeiterschaft von den Gewerkschaften und scheiterten schließlich vollends im Jahre 1933. Daß sich ein nicht unerheblicher Teil der Arbeiterschaft durch die Freien Gewerkschaften nicht repräsentiert fühlte, zeigt die Tatsache, daß die Revolutionäre

11 A. a. O., S. 652.

12 Zitiert nach: Der Syndikalist, Nr. 11, 1921.

13 Klaus-Michael Mallmann, Syndikalismus in der Provinz. Zur Geschichte der „Freien Arbeiter-Union Deutschlands" FAUD 1919–1935, in: Zwischen Saar und Mosel. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans-Walter Hermann, Saarbrücken 1995, S. 381–388, hier S. 386.

14 Ebda.

15 Detlev Brunner, Bürokratie und Politik des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes 1918/19 bis 1933, Köln 1992, S. 475.

Gewerkschaftsopposition (RGO) gerade in den Hochburgen des Syndikalismus und Unionismus relative Erfolge erzielen konnte.

Schon in einer zeitgenössischen Arbeit von Hans Bötcher wurde der Syndikalismus und Unionismus nicht als isoliertes Phänomen, sondern als revolutionäre Gewerkschaftsbewegung interpretiert. Für Bötcher ist „das erste und wesentliche Charakteristikum einer Gewerkschaft ihre Funktion" und nicht ihre Organisationsform.[16] Die Funktion sei charakterisiert durch die Aufgabe, welche die Mitglieder der Gewerkschaft zuschreiben. Zwei Auffassungen stehen sich dabei einander gegenüber: Die vorherrschende und traditionelle Auffassung sieht die wesentliche Aufgabe der Gewerkschaften in der Interessenvertretung und Verbesserung der Lebensbedingungen ihrer Mitglieder, die andere, revolutionäre Strömung sieht die Gewerkschaften in erster Linie als Instrument des Klassenkampfs zur Herbeiführung einer sozialistischen Gesellschaftsordnung.

Zwar fand diese revolutionäre Strömung im Unionismus und Syndikalismus ihren klarsten Ausdruck, war aber nicht auf diese beschränkt, sondern auch als Minderheitenströmung in den Freien Gewerkschaften wirksam. Dirk H. Müller hat am Beispiel der FVdG und der in den Zentralgewerkschaften entstandenen Opposition der Berliner Metallarbeiter überzeugend nachgewiesen, daß die Rätebewegung 1918/19 kein „organisationsgeschichtliches Novum in der deutschen Arbeiterbewegung war", sondern der „bewußte und geplante Versuch, die jahrzehntelang praktizierte demokratische Form gewerkschaftlicher Interessenvertretung auf die Gesamtgesellschaft zu übertragen".[17] Was Müller für die Organisationsstruktur der Matrosenräte nur vermutete, kann mittlerweile auf Grundlage neuer Quellen als gesichert angesehen werden. Zu den Protagonisten der Rätebewegung in der Kriegsmarine gehörte der Syndikalist Ernst Schneider. In einer 1943 in London erschienenen Broschüre zeichnet Schneider eine Linie von den großen Streiks auf den HAPAG-Dampfern im Jahre 1914, zu deren Initiatoren er gehörte, bis hin zum Wilhemshavener Matrosenaufstand.[18]

Nach einer achtzehnmonatigen Zuchthausstrafe emigrierte Schneider im Jahre 1937 nach Antwerpen, wo er sich der Gruppe deutscher Seeleute der Internationalen Transportarbeiter Föderation (ITF) anschloß, die zu den aktivsten und größten gewerkschaftlichen Widerstandsgruppen gegen den Nationalsozialismus gehörte. Das von der ITF-Gruppe propagierte Organisationsmodell der Revolutionären Vertrauensleute (Obleute) bezog sich ausdrücklich auf revolutionäre Gruppen in der Kriegsmarine, denen auch Hermann Knüfken, der führende Kopf der ITF-Gruppe, angehört hatte. Anfang 1945 verfaßte Knüfken mehrere Papiere über den Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland, die in ihrer politischen Tendenz bewußt an rätedemokratische und syndikalistische Vorbilder anknüpften.[19]

16 Hans Bötcher, Zur revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Amerika, Deutschland und England, Jena 1922, S. 12.

17 Vgl. Dirk H. Müller, Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918. Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus und der entstehenden Rätebewegung, Berlin 1985, S. 9.

18 Vgl. Ikarus (d. i. Ernst Schneider), The Wilhelmshaven Revolt, London 1943.

19 Vgl. Hermann Knüfken, Über den Widerstand der Internationalen Transportabeiter Föderation gegen den Nationalsozialismus und Vorschläge zum Wiederaufbau der Gewerkschaften in Deutschland – zwei

Eine Kontinuität rätedemokratischer Vorstellungen läßt sich auch bei Berliner Metallarbeitern nachweisen. Über das Selbstverständnis der illegalen Gewerkschaftszelle bei Schwarzkopf schrieb ein V-Mann der Gestapo: „Man begreife sich in der Tradition der revolutionären Obleute, die 1918 zum erstenmal in diesem Betrieb zusammengekommen seien. Genauso wollte man jetzt vom Betrieb aus den Sturz des Nationalsozialismus vorbereiten."[20] Dieser explizite Bezug der illegalen Metallarbeiter auf die Tradition der Revolutionären Obleute deckt sich mit den Erinnerungen von Günter Reimann, der von „Kommunikationsnetzen" ehemaliger „Linkskommunisten" schreibt, die nach den „Arbeiteraufständen ihre Partei verlassen hatten", meist der SPD beigetreten waren und „häufig führende Positionen in Betrieben, Gemeindeverwaltungen, ‚Nebenorganisationen' wie dem Arbeitersport usw." hatten,[21] denen aber „eine Organisationsstruktur im nationalen Rahmen" fehlte.[22]

Jüngst hat Klaus Michael Mallmann auf einen bislang nicht beachteten syndikalistischen Beitrag zur „Anti-Hitler Front" aufmerksam gemacht: „Die Führungsgarde der Saarländischen Sozialistischen Partei (SSP), der ersten Partei, die den Status quo beim nahenden Plebiszit propagierte, bestand in beträchtlichem Maß aus (ehemaligen) FAUD Mitgliedern."[23]

Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, daß die von Bock hervorgehobene „tiefreichende kulturelle Prägung" durch Theorien des „antiautoritären Sozialismus" auch bei den Mitgliedern Spuren hinterließ, die „zwar ihre Fahnen gewechselt hatten, ohne ihrer Überzeugung untreu zu werden".[24]

[Fortsetzung von Anm. 19]
Dokumente 1944/45, eingeleitet von Dieter Nelles, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, Jg. 7 (1992), H. 1, S. 64–83.

20 Zitiert nach Willy Buschak, „Arbeit im kleinsten Zirkel". Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993, S. 105.

21 Günter Reimann, Berlin – Moskau 1932. Das Jahr der Entscheidung, Hamburg 1993, S. 17.

22 A. a. O., S. 63.

23 Klaus-Michael Mallmann, Syndikalismus in der Provinz, a. a. O., S. 381–388, hier S. 386.

24 Ebda.

Dokumente zu Osteuropa in den Mikroformbeständen der Bayerischen Staatsbibliothek

Von Freddy Litten

Sie sind kein Geheimtip mehr, aber wirklich bekannt sind die Mikroformbestände der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) in München wohl immer noch nicht. Seit vielen Jahren sammelt diese Bibliothek – neben vielen anderen Mikroverfilmungen, z. B. alter Handschriften – verfilmte Archivalien und andere Materialien zu Osteuropa, großenteils finanziert über Sondersammelgebiete der Deutschen Forschungsgemeinschaft. So entstand die mit mehreren Millionen verfilmten Seiten umfangreichste Sammlung einschlägiger Mikrofilme und Mikrofiches in Deutschland, vermutlich sogar in Europa; eine Sammlung, die gerade jetzt noch erheblich anwächst.

Leider gehört es indes eher zu den sekundären oder tertiären Aufgaben der Bibliotheken, ihre Bestände auch bekannt zu machen; überdies sind die Eintragungen auf mehrere Kataloge verteilt und selbst im OPAC (Online Public Access Catalogue) kann man sich im Grunde keinen Überblick verschaffen. Daher wurde auf Privatinitiative bereits 1991 ein Verzeichnis dieser Materialien vorgelegt,[1] vor kurzem erschien eine erweiterte Neuauflage,[2] und diese soll zum Anlaß genommen werden, hier die wichtigen Bestände zur russischen bzw. sovietischen Geschichte kurz vorzustellen. Weitere Serien sowie genaue Angaben über die Signaturen und Guides enthält das genannte Verzeichnis.

Einer der umfangreichsten Bestände ist die „British Foreign Office: Russia Correspondence". Auf fast 1000 Rollen Mikrofilm findet man die Dokumente aus den Signaturen FO 65 und FO 371 des britischen Public Record Office für die Jahre 1883 bis 1948, die ein differenziertes Bild der Ereignisse in Rußland bzw. der Sovietunion vermitteln. Der Umfang für die einzelnen Jahre ist recht unterschiedlich: Er reicht von vier Rollen für 1910 bis zu 81 Rollen für 1919. Zur Erschließung dienen die Originalregister für die Jahre 1883–1919 (FO 566) auf Mikrofilm sowie gedruckte Guides für den Gesamtzeitraum, mit deren Hilfe man sich einen schnelleren Überblick über die Dokumente auf den Filmen verschaffen kann.

Zur „Ergänzung" kann man zwei Serien benutzen: zum einem die „Papers of Queen Victoria on Foreign Affairs" zu Rußland (1846–1900) aus den Royal Archives, Windsor

1 Freddy Litten, Britische und US-amerikanische Aktenpublikationen zur Geschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert – Ein Führer zu Mikroform-Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek (= Arbeiten aus dem Osteuropa-Institut München, Nr. 147), München 1991. Ulrich Hohoff, Mikroform-Sammlungen in wissenschaftlichen Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West), Berlin 1990, führt allgemein Mikroform-Sammlungen auf, deren Kaufpreis über 5000 DM lag, allerdings ohne Angabe von Signaturen etc. Die an der Staatsbibliothek zu Berlin durchgeführte Fortschreibung (mit den gleichen Einschränkungen) dient nur der Koordinierung der Erwerbung durch die deutschen Bibliotheken; ein veröffentlichtes Update des Hohoff-Bandes ist nicht vorgesehen.

2 Freddy Litten, Britische, amerikanische und russische Aktenpublikationen zu Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert – Ein Führer zu Mikroform-Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek (= Mitteilungen des Osteuropa-Instituts München, Nr. 9), München 1995. Zu bestellen bei: Osteuropa-Institut München, Scheinerstraße 11, 81679 München. Fax: 089-98101 10.

Castle, auf vier Mikrofilmen; zum anderen die Buchserie „British Documents on Foreign Affairs", Part I, Series A, Russia 1859–1914, und Part II, Series A, Soviet Union 1917–1939, die Dokumente der „Foreign Office Confidential Print" enthält, also Berichte und Analysen, die damals nur einem begrenzten Kreis zugänglich gemacht wurden.

Etwas später als die britischen Dokumente beginnt der Hauptteil der verfilmten amerikanischen Akten zu Rußland/Sovietunion, dafür sind sie noch vielfältiger und reichen weiter in die Gegenwart hinein. Hier sind zuerst die sog. „decimal files" des US State Department zu nennen. In verschiedenen zeitlich und thematisch aufgeschlüsselten Serien, die zudem bei zwei verschiedenen Verlegern (Scholarly Resources und UPA) unter unterschiedlichen Titeln erschienen sind, umfassen sie den Zeitraum von 1910 bis 1959. Die Dokumente auf insgesamt über 500 Rollen Mikrofilm stammen aus der Record Group 59 der amerikanischen National Archives und sind im wesentlichen gegliedert nach „internal" und „foreign" affairs. Behandelt werden praktisch alle wichtigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse und Entwicklungen in der Sovietunion sowie die auswärtigen Beziehungen, natürlich vor allem aus der Perspektive amerikanischer Diplomaten und Analytiker. Die Erschließung durch Guides ist recht unterschiedlich, am umfangreichsten und nützlichsten sind noch diejenigen für die Serien ab 1945 (von UPA), obwohl auch sie üblicherweise nur einen ersten thematischen Einstieg bieten.

Für die Jahre 1914 bis 1941 kann man parallel die „Confidential US Diplomatic Post Records" verwenden. Sie enthalten die Berichte der amerikanischen Diplomaten vor Ort (z. B. aus Riga) auf fast 150 Rollen Mikrofilm (Record Group 84 der National Archives). Vorläufer dieser Serie sind die „Despatches from US Ministers to Russia 1808–1906" auf 66 Rollen.

Nicht nur militärische Themen werden auf den 32 Mikrofilm-Rollen der „US Military Intelligence Reports" von 1919 bis 1944 (Record Groups 165 und 319) behandelt. Die „Records of the Joint Chiefs of Staff" zur Sovietunion umfassen den Zeitraum von 1942 bis 1953 auf neun Rollen. Amerikanische Analysen zur Sovietunion, beispielsweise zum Status russischer Arbeiter 1945, findet man in den „OSS/State Department Intelligence and Research Reports" für die Jahre 1941 bis 1961; zusätzlich liegen noch einige ausgewählte Studien und Dokumente der CIA für 1946 bis 1976 auf fünf Rollen vor, z. B. eine private ostdeutsche Version der Chruschtschev-Ulbricht-Gespräche von 1964.

Bis in die 90er Jahre hinein reicht schließlich die „Special Studies Series", in der von der US-Regierung in Auftrag gegebene Studien verschiedener Behörden veröffentlicht werden; inzwischen sind es bereits fast 50 Rollen Mikrofilm, auf denen man unter anderem eine Untersuchung zur Frage „Sovietunion und deutsche Wiedervereinigung" von 1986 oder zu den Wahlen im Baltikum von 1991 findet.

Daneben hält die BSB noch einige kleinere amerikanische Serien bereit, z. B. die „Historical Files of the American Expeditionary Forces, North Russia, 1918–1919", die „Diplomatic Papers of David Rowland Francis, 1916–1918" (Francis war amerikanischer Botschafter in Rußland) oder die „National Security Files/USSR and Eastern Europe" der Regierungen John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson.

In eine etwas kuriose Abteilung kann man zwei größere Serien einordnen: gestohlene russische Dokumente. Hier ist zum einen das „Smolensker Archiv" zu nennen. Diese Regionalunterlagen der KPdSU für die Zeit von 1917 bis 1941 waren 1941 von den

Deutschen beschlagnahmt und 1945 als Kriegsbeute in die USA gebracht worden. Die in der BSB vorhandene Version ist noch nicht ganz vollständig, umfaßt aber den weitaus größten Teil des Archivs. Erleichtert wird die Arbeit durch einen sehr ausführlichen Guide.

Fast noch abenteuerlicher ist die Geschichte der „Records of Imperial Russian Consulates in the United States 1862–1922". Als 1917 die Revolution in Rußland stattfand, blieben sieben Konsuln in den USA (Portland/OR, Philadelphia, New York, Chicago, San Francisco, Honolulu und Seattle) dem Zaren treu. Bis in die späten 20er Jahre hinein wurden sie von der amerikanischen Regierung bezahlt. Als die Konsulate dann geschlossen wurden, kamen die Unterlagen in die frühere russische Botschaft in Washington, DC. Wenige Stunden vor der offiziellen Anerkennung der UdSSR durch die USA am 16. November 1933 entfernten amerikanische Soldaten 500 Kisten mit Dokumenten, darunter auch die Konsulatsunterlagen, aus dem Botschaftsgebäude und lagerten sie in einem Gebäude des US State Department. Von dort kamen die Unterlagen 1949 in die National Archives, wurden verfilmt und schließlich 1990 an die Sovietunion zurückgegeben.[3] Die Verfilmung auf 180 Rollen kann man jetzt ebenfalls in der BSB finden. Über eine Konkordanzliste in dem dazugehörigen Guide kann der sog. „Sacks-Index"[4] mit den Mikrofilmen verbunden werden.

Recht neu, d. h. erst nach 1991 von der BSB angeschafft, doch von erheblicher Bedeutung ist die Verfilmung der Boris I. Nicolaevsky-Sammlung[5] der Hoover Institution. Der Inhalt wird am besten durch ein Zitat aus der Einleitung des Guides zu dieser Sammlung beschrieben: "The product of over forty years of vigorous collecting, it brings together a wealth of material from many diverse sources, contained in 811 boxes and amounting to 330 linear feet. It includes personal papers of such outstanding Russian historical figures as Mikhail Bakunin, Petr Lavrov, Georgii Plekhanov, Paul Axelrod, Julius Martov,[6] Iraklii Tsereteli, Viktor Chernov and Leon Trotsky.[7] The collection as a whole provides unparalleled documentation of the nineteenth and twentieth century Russian revolutionary movements, including the anarchists, the populists, and the Social Revolutionary Party (PSR), and especially centers on the Russian Social Democratic Labor Party (RSDLP). It also covers political, social and economic conditions in Russia and the Soviet Union, Russian émigré life and politics both before and after 1917, and the international socialist movement."[8]

3 Pamphlet Describing M 1486 (introduction compiled by Bruce Franklin Ashkenas), Washington, DC 1992, S. 1 f.

4 Sallyann A. Sack, Suzan F. Wynne, The Russian Consular Records Index and Catalog, New York 1987.

5 Ich verwende der Einfachheit halber jeweils die in den Serien übliche Umschrift.

6 Zu Axelrod und Martov siehe auch weiter unten.

7 Auch zu ihm mehr weiter unten.

8 Guide to the Boris I. Nicolaevsky Collection in the Hoover Institution Archives. Part I compiled by Anna N. Bourguina and Michael Jakobson, Part II compiled by Michael Jakobson, Stanford/CA 1989, S. II. Dieser Guide bezieht sich nicht auf die Mikroverfilmung; da er allerdings relativ weit in deutschen Bibliotheken verbreitet zu sein scheint und einen sehr brauchbaren Index aufweist, habe ich in mein Mikrofilm-Verzeichnis eine Konkordanzliste aufgenommen, so daß man nicht unbedingt die wohl nur in der BSB vorhandenen Guides zu den einzelnen verfilmten Einheiten benutzen muß. Generell soll und kann mein Verzeichnis aber nur einen Überblick über die vorhandenen Bestände und Guides geben, nicht letztere ersetzen.

Noch sind nicht alle Filme in der BSB eingetroffen, vorhanden sind aber bereits die 41 Rollen der „Papers of L. D. Trotskii and L. L. Sedov" (series 231) sowie über 200 Rollen mit den Serien 184 bis 253. Weitere ca. 200 Rollen mit Serien bis 183 sind reklamiert. Aber auch Moskauer Archivalien findet man nun auf Mikrofilm bzw. -fiche in der BSB, und zwar bereits in großem und ständig wachsendem Maße. Als erstes erschien die Reihe „Leaders of the Russian Revolution" mit Materialien aus dem Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte (RTsKhIDNI), dem früheren Zentralen Parteiarchiv. Hierbei handelt es sich um verschiedenartige Materialien, teilweise geschenkt, teilweise konfisziert, teilweise aus anderen Archiven übernommen, jeweils mit den Findmitteln (opisi) zu: Pavel Borisovich Axelrod (33 Mikrofiches), Mikhail Ivanovich Kalinin (220 Mikrofilmrollen, nicht ganz vollständige Verfilmung des Bestandes), Sergei Mironovich Kirov (45 Mikrofilmrollen), L. Martov (34 Mikrofiches), Viacheslav Mikhailovich Molotov (111 Mikrofiches, unvollständige Verfilmung), Grigorii Konstantinovich Ordzhonikidze (121 Mikrofilmrollen, unvollständige Verfilmung), Lev Davidovich Trotsky (1129 Mikrofiches mit Material gerade auch aus der Zeit vor der Oktoberrevolution, unvollständige Verfilmung), Vera Ivanovna Zasulich (34 Mikrofiches) und Andrei Aleksandrovich Zhdanov (517 Mikrofiches und 35 Mikrofilmrollen).

Bei den „Leaders" handelte es sich noch um ein relativ kleines Verfilmungsunternehmen. Wesentlich größer angelegt ist das „Russian Archives Project"[9] der Hoover Institution, des Staatlichen Russischen Archivdienstes Rosarkhiv und des Verlags Chadwyck-Healey. Insgesamt sollen 25 Millionen Dokumentseiten auf 25 000 Rollen verfilmt und kommerziell angeboten werden (£ 95 für eine einzelne Rolle, £ 55 pro Rolle bei einer standing order für die komplette Serie).[10] Ziel ist es, alle Findmittel und ausgewählte Fonds bzw. Opisi (hier als Unterteilung eines Fonds verstanden) aus dem Russischen Staatsarchiv (GARF) (seit 1991 die Verbindung des Archivs der Oktoberrevolution und des Zentralarchivs der RSFSR), dem RTsKhIDNI und dem Zentrum zur Aufbewahrung zeitgenössischer Dokumentation (TsKhSD), dem früheren Archiv des Zentralkomitees der KPdSU, zu verfilmen. Bis jetzt sind bereits über 2000 Rollen Mikrofilm erschienen und von der BSB angeschafft worden. Dabei handelt es sich unter anderem um die Findmittel zu Fond 6 (Committee for Party Control) im TsKhSD, wobei Dokumente (dela) zu den ersten vier opisi (hauptsächlich Protokolle ab 1934 auf mehr als 650 Rollen) ebenfalls verfilmt wurden.

Im RTsKhIDNI wurden bereits zahlreiche Findmittel verfilmt, außerdem Dokumente zu Fond 17 (Central Committee of the CP 1898–1991) auf über 750 Rollen Mikrofilm. Auch ein Teil der Findmittel des GARF befindet sich in der BSB; hier ist jedoch die Verzeichnung noch nicht sehr weit fortgeschritten, so daß ein Überblick schwierig ist. Vorhanden sind außerdem auf jeden Fall ca. 200 Rollen mit Dokumenten des GARF-Fonds r-393, des NKVD-Fonds. Erfreulicherweise ist der „Catalogue of Finding Aids and Documents" (März 1995), der die bisher verfilmten Findmittel und Bestände

9 Auch unter dem Titel „Archives of the Soviet Communist Party and Soviet State".

10 Ob alle diese Filme allerdings von der BSB erworben werden können, ist noch offen; immerhin handelt es sich um Kosten in Millionenhöhe.

auflistet, kostenlos bei Chadwyck-Healey erhältlich;[11] man kann ihn sich aber auch im Internet/World Wide Web unter dem URL http://hoover.stanford.edu/www/archives/front.html ansehen. Die entsprechenden Bestände der BSB, Stand Ende August 1995, listet mein Verzeichnis auf, weitere Eingänge können dann über den Internet-Zugang zum OPAC der BSB überprüft werden.[12]

Als weiterer „Leckerbissen" dürfte sich die Verfilmung von Materialien aus dem „Komintern-Archiv" im RTsKhIDNI erweisen, die gerade ein anderer Verlag (IDC) begonnen hat. Auf ungefähr 12 000 Mikrofiches sollen alle Archivalien im Zusammenhang mit den Kominternkongressen und den Plena des Exekutivkomitees verfilmt werden. Auch diese Serie wird von der BSB voraussichtlich erworben.

Neben diesen verfilmten Archivalien stellt die BSB noch weitere Mikroformen bereit, von denen hier nur die biographischen Werke „The Soviet Biographic Archive 1954–1985" auf über 2800 Mikrofiches und „Public Figures in the C. I. S. and Baltic States 1984–1993" auf 137 Mikrofiches erwähnt werden sollen. Bereits angeschafft, aber leider noch nicht verzeichnet, ist eine Mikroverfilmung der (gedruckten) Zemstvostatistiken auf knapp 6000 Mikrofiches.

Damit aber nicht genug! Es gibt, wie erwähnt, in der BSB auch Mikroform-Aktenpublikationen zu anderen osteuropäischen Ländern, vor allem aus den Beständen des US State Department, die zum Teil wiederum Informationen über die Beziehungen dieser Länder zur Sovietunion (oder Deutschland) enthalten. Zudem findet man große Mengen an Mikrofilmen mit Aktenpublikationen zum Zweiten Weltkrieg[13] und zu Deutschland, ganz abgesehen – falls das möglich ist – von den zahlreichen einschlägigen Büchern und Zeitschriften.

München ist also in dieser Hinsicht auf jeden Fall eine Reise wert, entweder anstelle eines Archivbesuchs im Ausland oder zur Vorbereitung eines solchen. Sucht man jedoch gezielt Material zu einem relativ speziellen Thema, kann man sich die Mikrofilme (bei Mikrofiches kann es Probleme geben) in begrenzter Zahl auch über Fernleihe in die „heimatliche" Bibliothek holen, wofür natürlich ein vorheriger Blick in die entsprechenden Guides notwendig ist. Man sollte aber nicht zu sehr überrascht oder enttäuscht sein, wenn etwas nicht auf Anhieb richtig ankommt; auch Dienstausleihen durch Angehörige der BSB funktionieren nicht immer.

Derartige Probleme sind indes klein gegenüber den Möglichkeiten, die sich dank BSB und DFG der Forschung und Lehre in den Bereichen der osteuropäischen Geschichte und der Geschichte der „linken" politischen Bewegungen eröffnen. Es bleibt zu hoffen, daß diese riesigen und hochinteressanten Bestände noch viel mehr als bisher genutzt werden und dadurch auch weitere Anschaffungen gerechtfertigt werden können.

11 Chadwyck-Healey Ltd, The Quorum, Barnwell Road, Cambridge CB5 8SW, U. K. Fax: 0044-1223-215514. Email: mail@chadwyck.co.uk. Die kostenlose Überlassung des „Catalogues" ist natürlich nicht ganz selbstlos: Der Verlag möchte schließlich auch einzelne Mikrofilme oder Teilserien verkaufen, denn wer kann sich schon die komplette Sammlung leisten?

12 Näheres dazu in: Freddy Litten, Britische, amerikanische und russische Aktenpublikationen (Anm. 2).

13 Soweit diese den pazifischen Kriegsschauplatz betreffen, sind sie verzeichnet in: Freddy Litten, Britische und amerikanische Aktenpublikationen zu Ostasien im 19. und 20. Jahrhundert – Ein Führer zu Mikroform-Beständen der Bayerischen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek zu Berlin (= Mitteilungen des Osteuropa-Instituts München, Nr. 1), München 1994.

Universitäts-Lehrer ohne Schüler?

Ein Dementi zum 60. Geburtstag Hans-Josef Steinbergs am 22. Oktober 1995

Von Till Schelz-Brandenburg

Es gehört zu den großen Leistungen der deutschen Sprache auf dem Gebiet der feinen Abstufung, die intensive Art und Weise des Denkens als Nachdenken zu bezeichnen. Wenn man so will, ist in diesem Bild die ursprüngliche Form der Philosophie eingefangen, die über das Staunen zum Fragen und schließlich zur These kommt. Verweist das Wort Nachdenken zunächst auf eine chronologische Abfolge – der Anstoß des Denkprozesses kommt von der schon existierenden Realität –, so steckt darin doch auch jene spontane Dialektik, die Karl Marx am klassischen Griechenland so rühmte. Denn das Nachdenken setzt nicht nur Realität voraus, sondern definiert sie auch als Gegenstand dieser Tätigkeit und grenzt es so von der Spekulation ab. Vor allem aber verlangt es Innehalten, Kontemplation sowie dann die diskursive Erprobung der Ergebnisse. In jeder Beziehung also bildet das Nachdenken die Antithese zur modernen Hektik. Die Universität, in der nicht nur nachgedacht, sondern das Nachdenken auch gelehrt werden soll, müßte also ein dieser Hektik antithetischer Raum sein, zwecks geistiger Bereicherung zum Verweilen einladend.

Daß die Universität von heute, unabhängig davon, ob sie sich dem Wohlwollen eines absolutistischen Fürsten oder, wie im Fall der Uni Bremen, dem eines sozialdemokratischen Senatspräsidenten verdankt, von diesem Ideal deutlich unterscheidbar ist, wird wohl niemand bestreiten. Um der ausgerufenen bundesrepublikanischen Bildungskatastrophe Herr zu werden, wurde eine Reform in Gang gesetzt, die aber als Opfer rasch einsetzender finanzpolitischer Begehrlichkeiten schließlich in der bildungspolitischen Katastrophe deutscher Massenuniversitäten endete. Die damit anrollende Studentenwelle samt ihrer Verbringung in sog. Zweckbauten, deren Zweck hauptsächlich in der Konstituierung der universitas des Schuhkartons als Maß aller Architekten lag, ließ das Verhältnis von Lehrern und Schülern dem zwischen einem Fahrkartenverkäufer und seinen Kunden ähnlich werden, nur daß hier statt Tickets Leistungsscheine und Examenszeugnisse ausgegeben werden, dazu noch in der Regel unentgeltlich.

In diesem Prozeß ging der klassische Ordinarius unter. Aber dies war nicht die endliche Entmachtung herrschsüchtiger, ihre Untergebenen gnadenlos ausbeutender Halbgötter, sondern die Abschaffung der universitären Autonomie zugunsten einer durchorganisierten, allseits dirigierbaren Hochschule. Während die Studentenbewegung mit ihren Sozialismusvorstellungen rasch scheiterte, verwirklichte der deutsche Staatsapparat unverhofft das klassische Ideal aller Sozialisten: den staatlich verwalteten Großbetrieb samt der dazugehörenden Bürokratie. Diese begann sofort ihren hauptsächlichen Daseinszweck zu erfüllen, nämlich sich zu vermehren, um so zuverlässig auch die letzten Refugien von Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit aufzuspüren und zu beseitigen. Logische Folge: Die Forschung, doch unentbehrliche Basis für die Lehre – wer nichts herausfindet, kann auch nichts lehren –, wird entweder zur gänzlichen Emigration gezwungen oder

muß sich unter Etikettenschwindel in Nischen und Ritzen des Universitätsbetriebs verbergen. So ist etwa das Angebot eines Doktoranden-Kolloquiums, insbesondere in der Form einer Blockveranstaltung, ein recht zuverlässiger Indikator dafür, daß der Veranstalter gerade ein Buch schreibt.

Unter diesen Bedingungen scheint kein Platz mehr zu sein für eine Schule, deren Existenz einzig auf dem Wirken eines Universitätslehrers und seiner Freude an gehaltvoller Disputation beruht, und eine solche akademische Schule scheint ebenso verschwunden zu sein wie andere Errungenschaften bürgerlicher Kultur, etwa der literarische Salon.

Dieser Meinung ist auch Hans-Josef Steinberg, ist doch von ihm der Satz überliefert, er habe ja keine Schüler, was er allerdings, abgesehen von dem Maß an Koketterie, das der Mensch braucht, weniger resignierend denn als allgemeine Zustandsbeschreibung einer heutigen Hochschullehrerexistenz verstand. Tatsächlich aber hat die List der Hegelschen Dialektik hinter dem Rücken der Hochschulplaner, -verwalter und -aufsichtsbeamten einen dörflichen Flecken geschaffen, dessen wenige Bewohner sich zwar wie das bekannte Vorbild auch ständig streiten, die aber dank ihrer anarchischen Leidenschaft für Kritik zaubertrank-zuverlässig resistent sind gegen Reglementierungsversuche. Häuptling dieses Gemeinwesens, der Leser ahnt es schon, ist Hans-Josef Steinberg.

Er lernte früh die Schwächen von Institutionen mit Omnipotenzgehabe zu durchschauen, erst als Meßdiener der katholischen Kirche, dann als Juso-Vorstand im Unterbezirk Köln, politisch eine rheinische Normalkarriere also. Weniger normal verlief die akademische Laufbahn Steinbergs: Nach seinem Examen in Germanistik und Geschichte landete er nicht etwa als Assistent an einem Lehrstuhl für Geschichte, sondern bei Josef Quint, Ordinarius für Ältere Germanistik in Köln. Hier offenbar erhielt er zwei entscheidende Prägungen, die seinen Studenten später zugute kommen sollten: Als Spezialist für deutsche Mystik und Herausgeber der Texte von Meister Eckhart vermittelte Quint seinem jungen Mitarbeiter nachhaltig die Mysterien der deutschen Sprache, so daß später zahlreiche Studentinnen und Studenten Steinbergs neben der fachlichen Kritik ihrer Arbeiten auch erstmals etwas über die korrekte Konstruktion von Appositionen oder den Unterschied von Final- und Konsekutivsätzen erfuhren und lernten, daß wohlgestaltete Gedanken nicht in die Lumpen sprachlichen Geschwurbels passen.

Vor allem aber wurde der künftige Professor für Geschichte der Arbeiterbewegung durch diese Lehrjahre zuverlässig davor bewahrt, sich seinen Blick durch sein Spezialgebiet verengen zu lassen, sondern im Gegenteil vielleicht sogar angeregt, sich mit einer Periode des Sozialismus zu befassen, in der weit über die Parteiintellektuellen hinaus die Parole „Wissen ist Macht" noch Bedeutung hatte und der der pejorative Gebrauch des Begriffs bürgerliche Kultur noch fremd war.

Ein Stipendium des damaligen hessischen Ministerpräsidenten Georg-August Zinn entzog dann der Germanistik ein Nachwuchstalent und brachte den Doktoranden Steinberg in die weite Welt. Zum einen wurde er Teilnehmer des höchst illustren Doktoranden-Seminars bei Theodor Schieder, wo unter der Ägide des damaligen Assistenten Hans-Ulrich Wehler u. a. Lothar Gall, Hans-Christoph Schröder und Wolfgang J. Mommsen beisammen saßen. Zum anderen arbeitete er für zwei Jahre in Amsterdam am IISG, war doch dort der entscheidende Archivbestand für seine Dissertation über die Sozialismusvorstellungen der deutschen Sozialdemokratie im Kaiserreich zu finden. Sowohl der Ort

als auch das Thema waren klug gewählt. Denn der Niederländer verkörpert ja den Übergang vom Rheinländer zum Weltbürger, gleichzeitig verhilft die enge sprachliche Verwandtschaft über die Kluft, nicht nur Deutscher zu sein, sondern sich auch noch dem ausschweifenden Aberglauben des Katholizismus hinzugeben. Vor allem aber erwies sich das Thema, das insbesondere den damals fast vergessenen Karl Kautsky zum Gegenstand der Untersuchung wählte, als höchst zeitgemäß. 1964 machte sich die skeptische Generation allmählich zur Studentenbewegung auf, und es schien, daß erstmalig in der Geschichte der Bundesrepublik die SPD nicht mehr in der Lage war, die kritischen, linken Strömungen an sich zu binden. Denn die Partei hatte unter der Regie ihres großen Zuchtmeisters Wehner 1959 auch programm-offiziell dem Marxismus abgeschworen und begann gerade erst, den Mauerbau verarbeitend, ihre neue Ostpolitik zu konzipieren. Damit aber war ein gewisses ideologisches Vakuum entstanden. Die zunehmende Aufmerksamkeit, die die Arbeiterbewegung und der nicht vom Stalinismus entwertete Sozialismus als radikale Alternative zur Hitler-Diktatur unter jungen Intellektuellen fand, wurde zunächst ebenso eifrig wie einseitig von der DDR bedient, die ihren Imageverlust von 1961 wettzumachen suchte mit der Behauptung, sie verkörpere die Traditionen der Antifaschisten und der deutschen Arbeiterbewegung. Hinzu kam noch, daß an Schulen und Universitäten der Bundesrepublik sowohl die Beschäftigung mit der NS-Diktatur als auch mit dem Sozialismus weitgehend unterblieb.

Die Veröffentlichung seiner Dissertation unter dem Titel „Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem Ersten Weltkrieg" im Jahre 1967 machte Steinberg unter den Neuzeithistorikern schnell bekannt, und sein Buch geriet in den Strudel der inzwischen bedeutend verschärften ideologischen Auseinandersetzungen. Insbesondere die DDR-Historiker fühlten sich herausgefordert, hatte Steinberg doch ihre ständig wiederholte Beerdigung Karl Kautskys unter dem von Lenin gestalteten Grabstein „Renegat" durch eine differenzierte Analyse von Konzeption und Einfluß dieses bedeutenden Theoretikers ad absurdum geführt. Welche Wirkung das leninistische Interpretationsmonopol übrigens hatte, demonstriert Steinberg gerne mit einer ihm von Georges Haupt mitgeteilten Anekdote: Bei einem Vortrag in Kanada wunderte sich Haupt, daß sein Publikum ständig vom „Renegade Kautsky" sprach. Sein anfänglicher Verdacht, in eine Versammlung von Leninisten geraten zu sein, wurde aber rasch zerstreut: Die kanadischen Jungakademiker hielten „Renegade" für den Vornamen Kautskys.

Auch wenn die Verurteilungsmaschinerie des Realsozialismus gefügig und reibungslos funktionierte – „typisch sozialdemokratische Darstellung, die die revolutionären Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung leugnet" etc. pp. –, so setzte sich die Qualität der Steinbergschen Arbeit doch insofern durch, als die ideologisch motivierte Abwehr begleitet wurde von einer intensiven und freizügigen Ausbeutung des von Steinberg präsentierten Quellenmaterials. Denn schon mit dieser ersten großen Arbeit praktizierte er jenen Respekt vor den Quellen, der in der Hitze der damaligen ideologischen Gefechte verlorenzugehen drohte, und er setzte dem Jonglieren etwa mit dem per definitionem revolutionären bzw. reformistischen Bewußtsein der Arbeiterklasse konkrete Untersuchungen z. B. der Ausleihstatistiken der sozialdemokratischen Leihbüchereien entgegen. Dies blieb zur Freude der Studenten überhaupt stets eine Leidenschaft Steinbergs: Die

Menschen nicht auf ihre Funktion im Produktionsprozeß und das ihnen von ihren intellektuellen Theoretikern zugewiesene Klassenbewußtsein zu reduzieren, sondern gerade auch die ihr Milieu prägenden kulturellen Einflüsse zu berücksichtigen. So kam er – und nicht nur beim Thema Arbeiterbewegung – zu einer Betrachtungsweise politischer Entwicklungen, die die Erkenntnis, daß die Menschen die Geschichte selber machen (und erleiden), nicht zum wohlfeilen Postulat, sondern zur Praxis in Forschung und Lehre werden ließ.

Eine solche Methode ist natürlich Heroisierungen und Dämonisierungen höchst abträglich. Dies dokumentiert die zweite große Arbeit Steinbergs, die 1969 erstmals publizierte Studie: „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933–1945". War zu dieser Zeit zwar der Widerstand der Männer des 20. Juli, wenn auch nicht ohne Verrenkungen, in die offizielle Traditionspflege der Bundesrepublik übernommen worden, so existierte der Arbeiterwiderstand hier überhaupt nicht, auch nicht in der akademischen Historiographie. Noch im Vorwort zur zweiten Auflage des Buchs mußte Steinberg 1973 konstatieren, daß der Widerstand aus dem Bereich der politischen Organisationen der Arbeiterklasse in der Geschichtswissenschaft noch weitgehend vernachlässigt werde. Dieses Thema war von der APO und den Kommunisten besetzt, die wiederum den 20. Juli nur als Ausdruck eines Machtkampfs innerhalb der herrschenden Klasse interpretierten. Den Legendenbildungen beider Seiten rückte Steinberg in seiner Untersuchung zu Leibe. Er zeigte in einer der ersten Regionalstudien zum Widerstand von unten, welchen Mut und welche Opferbereitschaft die vielen, nie geehrten kleinen Leute aufbrachten, und wie doch dieser große Einsatz vergebens war. Und zwar nicht, weil die Nazis einen so lückenlosen, ubiquitären Unterdrückungsapparat aufgebaut hatten. Die Stapo-Leitstelle Düsseldorf, u. a. auch für Essen zuständig, beklagte ständig ihren Personalmangel (1935 ca. 40 Leute!) und hatte nicht einmal Eisenbahnfahrkarten zur Verfügung. Wenn es trotzdem gelang, die Widerstandsbewegung in Essen fast vollständig aufzurollen, so lag das am Spitzel- und Denunziantentum, das zumindest in den 30er Jahren eine weit größere Zustimmung der Deutschen zum NS-Regime signalisierte, als es das gängige Bild vom Volk in der inneren Emigration zu suggerieren sucht. Aber auch die Desorganisation und die eklatanten Fehleinschätzungen insbesondere der kommunistischen Führung trugen ihren Teil zum Scheitern des Widerstands bei.

Steinberg hatte diese Untersuchung schon als Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-Stiftung geschrieben und plante auf der Grundlage seiner Quellenstudien für seine Dissertation eine große Kautsky-Biographie, als an ihn der Ruf erging, an der gerade gegründeten Universität Bremen den ersten in der Geschichte der Bundesrepublik eingerichteten Lehrstuhl für die Geschichte der Arbeiterbewegung zu besetzen.

Das gastronomische Defizit der Hansestadt gegenüber der rheinischen Metropole und der Überschuß in der jährlichen Niederschlagsmenge wurden zu der Zeit vor allem von zwei Faktoren kompensiert: Mit Hans Koschnick hatte die Sozialdemokratie einen – wie sich herausstellen sollte, den letzten – Bürgermeister, der Phantasie und Durchsetzungsvermögen besaß und deshalb zwei sich eigentlich ausschließende Interessen zusammenbringen konnte: einerseits das fast schon uralte Bestreben der hanseatischen Kaufleute, ihr Gemeinwesen mit einer Universität zu schmücken, andererseits den vehementen Wunsch der ständig wachsenden Bildungsreformer-Fraktion in der eigenen Partei, den

Mutmaßungen über emanzipatorische Erziehung auch richtige Praxis folgen zu lassen. Vielleicht würde der 1968 installierte Gründungssenat der Universität Bremen noch heute tagen, hätte Koschnick nicht die sich verschärfende Kampagne der CDU – „Die Rote Riesenkrake bedroht uns" – und die Gier des damaligen Koalitionspartners FDP, sich als die bessere CDU zu profilieren, ausgenutzt. Nachdem die FDP den freundlichen Wilfried Gottschalch aus Berlin dadurch geehrt hatte, daß sie seine Berufung zum Anlaß für ihren Austritt aus der Regierung nahm, zog Koschnick kurzerhand die erst für 1973 geplante Eröffnung der Universität vor, so daß Wahltermin und Festsitzung des Uni-Senats faktisch zusammenfielen. Nur mit Rücksicht auf die unweigerliche Trauer, die das SPD-Mitglied Steinberg befallen müßte, sei hier die Höhe des sozialdemokratischen Wahlsiegs verschwiegen.

Nachdem also in Bremen die Schüler und die Theaterleute (Hübner, Zadek & Co.) schon die Revolution geprobt hatten, sollte diese nun auch eine akademische Heimstatt bekommen. Es war wahrscheinlich diese Chance, sich wiederum als boarder-liner betätigen zu können, die Steinberg zum Auszug aus Köln bewog. Unverdrossen stürzte er sich ins Getümmel der ideologischen Schlachten und begann seine Lehrtätigkeit in einem Projekt, das von den hauptsächlich studentischen Planern vermutlich nur deshalb „Kultur der Arbeiterklasse unter den Bedingungen des Imperialismus" genannt wurde, um sich seiner Mitarbeit zu versichern. Wir, die wir dank des Marxismus-Leninismus und der Mao-Tse-tung-Ideen eigentlich schon alles wußten, wurden da von einem in Diskussionen verstrickt, der nicht als Parteiideologe agierte, sondern uns mit Quellen konfrontierte und keine Berührungsängste hatte, auch nicht als zweitjüngste Magnifizenz in der Bundesrepublik (nur Kurt Biedenkopf in Bochum übertraf ihn darin um ein paar Monate), zu der er 1974 gewählt wurde. Ich erinnere mich noch gut an die ängstlichen Bedenken vor Revolutionstiraden, die mein Germanistik-Hochschullehrer bekam, als ich ihn als Prüfer für das erste Staatsexamen benannte.

Ganz anders Rektor Steinberg, der mich geradezu ermunterte, meine Arbeit – über Kautskys „Weg zur Macht", versteht sich – bei ihm zu schreiben. Da begann sich schon eine Freundschaft zu entwickeln, vor Zudringlichkeiten jeder Art zuverlässig geschützt durch Anzeigen wegen Sachbeschädigung einerseits und Brandreden gegen den „Tünnes der Bourgeoisie" andererseits, die den „Kölner Stadt-Anzeiger" schon barmen ließen, in der Bremer Diaspora würde dem jungen Rektor Steinberg seine rheinische Herkunft vorgeworfen.

In seiner Rektoratszeit von 1974 bis 1978 lernte Steinberg nicht nur den Apparat kennen, sondern ihn auch zu nutzen, vor allem dafür, in rauher gewordenen Zeiten für Leute, die er schätzte, etwas zu tun. Auch wenn er längst nicht alle Vorstellungen verwirklichen konnte, so durfte man sich doch auf Steinberg verlassen, nicht wenig in Zeiten inflatorischer Großmäuligkeit. Gewürzt wurde solch Tun immer wieder mit einigen Köpenickiaden: Als – schon in den 80er Jahren – wir zusammen mit dem nachmaligen Umweltsenator Fücks, damals politisch noch weiter von der SPD entfernt als heute und demzufolge Examenskandidat bei Steinberg, nach einem Kneipenbesuch aus dem einen oder anderen Grund nicht mehr Auto fahren wollten, orderte Steinberg bei der Fahrbereitschaft des Bremer Senats einen Dienstwagen für den Transit zweier sowjetischer Nachwuchswissenschaftler zum Bahnhof, worauf prompt eine Staatskarosse erschien, deren Fahrer wir

dann unter Steinbergs Dirigentschaft mit anglo-russischem Kauderwelsch schnell von der Wichtigkeit seiner Mission überzeugen konnten. Das war nicht nur die Lust am Schabernack, sondern jene Listigkeit der kleinen Leute, die auch dem seelenlosesten Großbetrieb einen Bezirk von Humanität abzugewinnen versteht.

Seine Qualitäten als Historiker, Organisator und Kommunikator kamen Steinberg dann gleichermaßen zugute, als er 1988 anläßlich des 50. Todestags von Karl Kautsky eine wissenschaftliche Konferenz über diesen hartnäckigen Verfechter der unauflöslichen Einheit von Demokratie und Sozialismus durchführte. Der Ertrag dieser Zusammenkunft von Historikerinnen und Historikern aus drei Kontinenten läßt sich nicht nur an dem Buch ablesen, in dem die Beiträge gesammelt sind, sondern vor allem auch daran, daß diese Konferenz die internationale Historiographie wesentlich dazu anregte, sich mit Kautsky und der nichtdiktatorischen Variante des Sozialismus zu beschäftigen. Nicht nur wegen Steinbergs souveräner und humorvoller Verhandlungsführung und des hohen Niveaus ihrer Debatten blieb diese Tagung den Teilnehmern in bester Erinnerung; der Veranstalter hatte auch für ein die Sinne erfreuendes Ambiente gesorgt.

Hans-Josef Steinberg bürdete uns kein Lehrgebäude auf, das wir unter Verzicht auf unsere eigene Identität nun fortzuführen hätten. Wir sind keine verschworene, eher eine verschmitzte Gemeinschaft, und wohlgemerkt: Die Mitgliedschaft ist freiwillig und gratis, aber beitragspflichtig. Und wenn wir nicht vergessen, daß von allen Wissenschaften neben der Astronomie nur die Geschichte die Betreuung durch eine Muse genießen kann, und diese Wesen bekanntermaßen leidenschaftlich und fröhlich sind, dann haben wir vielleicht Hans-Josef Steinberg verstanden.

Ad multos annos, Herr Professor!

Hans Mommsen 65 Jahre

Von Bernd Faulenbach

I

Am 5. November 1995 hat Hans Mommsen, sicherlich gegenwärtig einer der profiliertesten deutschen Zeithistoriker, zusammen mit einer großen Zahl von Kollegen, Schülern, Freunden aus dem In- und Ausland, die ihm bei dieser Gelegenheit eine umfangreiche Festschrift überreichten,[1] seinen 65. Geburtstag in Gebäuden der ehemaligen Zeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen gefeiert. Die Wahl des Ortes, ein wegen seiner Architektur berühmtes Industriedenkmal des Ruhrgebietes, paßt zu der Tatsache, daß Hans Mommsen seit 1968, als er einen Ruf auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte II der Ruhr-Universität Bochum annahm, im Ruhrgebiet gelebt und gearbeitet hat – allerdings unterbrochen durch Gastsemester an verschiedenen Universitäten in den USA und Israel und durch zahlreiche Vortragsreisen, die ihn rund um den Globus führten.[2]
Mommsen hat seine Lehrtätigkeit immer sehr ernst genommen, bislang fast 50 Doktorarbeiten betreut und viele Studenten für das Lehramt oder andere Berufe als Historiker qualifiziert. Er gilt als anspruchsvoller, alles andere als bequemer akademischer Lehrer. Zunehmend unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Universität, den Verteilungskämpfen und der Reglementierung durch Verwaltungshandeln leidend, die seiner Idee der Universität widersprechen, hat er manchen Konflikt ausgefochten – nicht immer erfolgreich, was ihn zuweilen mit Bitterkeit erfüllte, gleichwohl sein Engagement für die Studenten nicht beeinträchtigt hat.
So weit Hans Mommsens akademische Tätigkeit im Laufe der Jahre auch die Ruhr-Universität – durch Gutachtertätigkeit, Mitarbeit in Vereinigungen und Beiräten, Gastprofessuren usw. – überschritt, so blieb für ihn letztlich doch die Arbeit an dieser Universität des Ruhrgebietes zentral.

II

Hans Mommsen ist – zusammen mit seinem Zwillingsbruder Wolfgang und mit Hans-Ulrich Wehler – einer der herausragendsten Vertreter der Historikergeneration, die in der zweiten Hälfte der 60er Jahre, in einer Zeit der Reformen und des Ausbaus der Universitäten, auf Lehrstühle berufen wurde. Sie hob sich – auch dafür ist Hans Mommsen nicht untypisch – sehr deutlich vom Historismus und Traditionalismus der vorhergehenden

1 Von der Aufgabe der Freiheit. Politische Verantwortung und bürgerliche Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans Mommsen zum 5. November 1995. Hrsg. von Christian Jansen, Lutz Niethammer und Bernd Weisbrod, Berlin 1995.

2 Vgl. zur Biographie Hans Mommsens: Bernd Faulenbach, Aufklärung über Vergangenheit im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft. Zu Hans Mommsens 60. Geburtstag, in: IWK, Jg. 26 (1990), S. 552–557. Wir verzichten im Folgenden weitgehend auf Einzelnachweise und verweisen auf den genannten Aufsatz.

Historikergeneration ab, indem sie das vorherrschende Wissenschaftsparadigma durch Öffnung zur Sozialgeschichte und zu sozialwissenschaftlichen Fragestellungen transzendierte. Die NS-Herrschaft als Kind erlebend, doch in diese nicht mehr verstrickt, sah und sieht diese Generation in der NS-Zeit eine gegenüber der vorhergehenden Geschichte nicht einzuebnende, in hohem Maße bis in die Gegenwart relevante, sorgfältig zu erforschende Epoche, die zu einer kritischen Sicht der gesamten besonderen deutschen Entwicklung in der neuesten Geschichte zwingt. Für Hans Mommsen und andere seiner Generation ist zudem die enge, sich seit den 50er Jahren entwickelnde Kommunikation mit der westlichen Welt und ihrer *scientific community* charakteristisch; sie überwanden bestimmte traditionelle Begrenzungen der deutschen Geschichtsschreibung. Sie setzten sich nicht nur mit dem „deutschen Sonderweg" auseinander, sondern verließen ihn auch weitgehend im akademischen Bereich.

III

Das umfangreiche Œuvre Hans Mommsens ist einer Vielzahl von Themenfeldern zuzuordnen, der Geschichte der Arbeiterbewegung, dem Nationalismus und der nationalen Frage, der Geschichte der Weimarer Republik, der Geschichte des Nationalsozialismus, der Geschichte der Geschichtswissenschaften, der Theorie und Methodologie sowie aktuellen Kontroversen u. a.[3]

Mommsens historiographische Arbeit nahm von der Geschichte der Arbeiterbewegung ihren Ausgangspunkt und kehrte immer wieder zu diesem – sich in seinen Fragestellungen für ihn immer weiter ausdifferenzierenden – Gegenstand zurück. Mommsen hat die in den 50er und auch noch in den frühen 60er Jahren am Rande des Interesses der deutschen Historikerzunft stehende Arbeiterbewegungsgeschichte zeitweilig in das Zentrum der Zunft gerückt und wesentlich vorangebracht. Schwerpunkte seiner Arbeit waren und sind die Sozialdemokratie, in der k. u. k. Monarchie und in der ersten österreichischen Republik, die Arbeiterbewegung im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Nachkriegszeit in Deutschland, wobei ihn neben der Sozialdemokratischen Partei auch die Gewerkschaften besonders interessieren, außerdem die Bergarbeiterbewegung des Ruhrgebietes und Aspekte einer vergleichenden Betrachtung der Arbeiterbewegungsgeschichte.

Mommsen hat das Verhältnis von Arbeiterbewegung und nationaler Frage vielfältig untersucht.[4] Damit zunächst einer historiographisch eher traditionellen Fragestellung verpflichtet, die er freilich ganz außerhalb überkommener Kategorien und Interpretationsmuster behandelte, hat er die Geschichte der Arbeiterbewegung zunehmend im Kontext der industriellen Beziehungen, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungen ebenso thematisiert wie im Zusammenhang der Entwicklung der politischen Systeme.

3 Vgl. die Bibliographie in: IWK, Jg. 26 (1990), S. 557–572, die in der in Anm. 1 zitierten Festschrift, S. 729–749, überarbeitet und ergänzt abgedruckt ist.

4 Hans Mommsen, Arbeiterbewegung und nationale Frage. Ausgewählte Aufsätze, Göttingen 1979.

Bedeutsam für die Entwicklung der Historiographie der Arbeiterbewegung wie für ihre institutionelle Abstützung wurde auch die von Hans Mommsen mit Energie betriebene Gründung des Institutes zur Geschichte der Arbeiterbewegung an der Ruhr-Universität – heute Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung – in den frühen 70er Jahren.

IV

Für die breitere historisch interessierte Öffentlichkeit ist Hans Mommsens Name vor allem mit seinen Veröffentlichungen zur Weimarer Republik und zur Zeit des Nationalsozialismus verbunden. Er legte zu diesem Themenfeld nicht nur profunde Arbeiten wie seine Geschichte der Weimarer Republik[5] vor, sondern regte die deutsche und internationale Diskussion durch neue Sichtweisen und Thesen an. Bezogen auf die Weimarer Republik, die er als „Modell für die Hindernisse und Chancen der Demokratisierung von überwiegend autoritär geprägten Gesellschaften" begriff, arbeitete er vor allem die Bedeutung der Struktur des industriellen Systems, seiner Entwicklungstendenzen bei Verschränkung mit dem politischen System und mehr noch die verhängnisvolle Rolle der alten Eliten für die Dekomposition der Weimarer Republik heraus.[6]

Hans Mommsen hat eine Vielzahl von Studien zur Struktur und Entwicklung des NS-Systems und seiner Politik verfaßt, die vielfach zu – die Forschung vorantreibenden – Diskussionen geführt haben.[7] Zu nennen ist etwa seine These vom Institutionendarwinismus im NS-System, von der Polykratie im Machtzentrum und von Hitler als einem „schwachen Diktator", die er einer einseitig auf Hitler und dessen Intentionen fixierten Interpretation entgegenhielt, des weiteren seine These von der – durch defiziente Entscheidungsstrukturen mitbedingten – „kumulativen Radikalisierung", die er an der Judenpolitik exemplifizierte. Sein Konzept der „Historisierung" des Nationalsozialismus verwirft die großen theoretischen Entwürfe ebenso wie einseitig moralistische Betrachtungsweisen und zielt möglichst differenzierte, durch Quelleninterpretation abgesicherte, funktionale und intentionale Momente der NS-Politik verbindende Erklärungsansätze der Prozesse in der Zeit des Dritten Reiches an. Dabei hat Mommsen sich stets gegen eine politisch motivierte Relativierung der NS-Zeit mit großer Schärfe gewandt.

Auch Aspekten der Nachkriegsepoche ist Mommsen nachgegangen, wobei für ihn Fragen der Kontinuität und Diskontinuität zur NS-Zeit und zur Weimarer Zeit meist leitend waren. Insbesondere politisch-kulturelle Zusammenhänge zwischen der Endphase der Weimarer Republik und der frühen Nachkriegszeit hat er herausgearbeitet.

5 Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang (= Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 8), Berlin 1989; dass. (Taschenbuchausgabe), Berlin 1990.

6 Siehe a. a. O., Zitat S. 10.

7 Eine Auswahl in: Hans Mommsen, Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze, Reinbek 1990.

V

Ein Charakteristikum der Historiographie Hans Mommsens ist die Verknüpfung von sorgfältiger, gegebenenfalls auch sehr detaillierter, quellenorientierter Analyse mit der Fähigkeit zur Einordnung in größere Zusammenhänge und zur zuspitzenden Thesenbildung. Mommsen mißtraut den einfachen Erklärungsmustern, er hat einen besonderen Sinn für die Ambivalenzen und Paradoxa historischer Prozesse. Kennzeichnend für Mommsen ist weiterhin die Offenheit für neue Interpretationen, die Bereitschaft zum ständigen „Revisionismus" und die Sympathie für Außenseiter der Zunft, während konventionelle Interpretationen nicht selten von ihm scharf kritisiert wurden.
Für Mommsen steht es ganz außer Zweifel, daß Strukturen, Entscheidungen, Ereignisse in den jeweiligen Zeitkontexten differenziert aufgesucht werden müssen. Dennoch ist unübersehbar, daß seine Historiographie nicht nur entscheidende Impulse aus Spannungsfeldern gegenwärtiger Gesellschaft und Politik erfahren hat, sondern auch die aus der Geschichte gewonnenen Einsichten für die Gegenwart fruchtbar zu machen versucht. Zu erinnern ist etwa an seine nachdrückliche Akzentuierung der austromarxistischen Lösungsansätze zur Bewältigung der Nationalitätenauseinandersetzungen im Hinblick auf die Probleme im heutigen Südost- und Osteuropa oder an seine Versuche, Weimarer Erfahrungen – etwa die Folgen staatlichen Eingreifens in Tarifauseinandersetzungen – für die Gegenwart fruchtbar zu machen.

VI

Hans Mommsen hat an den politischen Zeitläuften immer sehr lebhaft Anteil genommen und häufig vor dem Horizont historischer Erfahrungen Stellung bezogen: zu den Notstandsgesetzen, zur „neuen Ostpolitik", zur Entwicklung der politischen Kultur, zur Politik der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften.
Besonders wichtig waren und sind ihm Fragen der Geschichtspolitik. So hat er sich intensiv beteiligt an der Debatte über das Konzept eines Deutschen Historischen Museums während der 80er Jahre und an der Diskussion über das Haus der Geschichte in Bonn. Mitgearbeitet hat er in gewerkschaftlichen Beiräten, die sich mit Fragen der Aufarbeitung der Gewerkschaftsgeschichte beschäftigten und vor allem in der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD.
In zahlreichen publizistischen Beiträgen hat er sich zu Wort gemeldet, insbesondere zu Fragen der Gegenwartsbedeutung der jüngsten Vergangenheit. Berühmt sind seine Beiträge im sog. Historikerstreit 1986/87, auch Beiträge, in denen er sich gegen den Versuch einer künstlichen Konsensbildung über ein konservatives Geschichtsbild wandte.
Strittig waren seine Thesen zur Binationalisierung in Deutschland, die er in den 80er Jahren vertrat und ihm jetzt manchmal zum Vorwurf gemacht werden.[8] Daß es freilich zu einer Auseinanderentwicklung der beiden Teile Deutschlands, auch der Mentalitäten

8 Vgl. dazu Bernd Faulenbach, Die deutsche Historiographie und die Nachkriegsentwicklung in Deutschland, in: Von der Aufgabe der Freiheit, S. 99–116, hier S. 114 f.

und Orientierungsmuster in der Nachkriegsepoche gekommen ist, wirkt nach 1990 in erheblichem Maße nach, so daß sich Hans Mommsen zumindest teilweise bestätigt sieht. Die Bedeutung des Faktors Nation, den er früher betont hatte, sieht er in der Gegenwart zurückgehen, dagegen die Bedeutung der Regionen und transnationaler Prozesse wachsen.

VII

Mommsen hat die Rolle des Historikers immer darin gesehen, auf der einen Seite den Forschungsprozeß in Kommunikation mit der *scientific community* voranzutreiben, auf der anderen Seite aber den akademischen Bereich zu verlassen und historisch-politische Einsichten einer weiteren Öffentlichkeit zu vermitteln, was zweifellos auch einen Teil seiner Schüler beeinflußte. Im Laufe der Jahre hat er eine riesige Zahl von Vorträgen in Akademien und Volkshochschulen gehalten, in zahlreichen Fernseh- und Rundfunkdiskussionen mitgewirkt und viele Interviews gegeben. Legendär war und ist dabei seine Streitbarkeit.

Hans Mommsen war und ist ein ungemein politischer Historiker, der von den politischen Historikern des Mainstreams der älteren deutschen Historiographie sich durch sein bedingungsloses Engagement für die Demokratie und für eine zivile Gesellschaft in Deutschland abhebt. Keine Frage, daß er bei seinem Engagement mit vielen Zeitgenossen Kontroversen ausgefochten, doch dabei auch den Respekt zahlreicher Menschen gewonnen hat. Von seinem 65. Geburtstag nahm nicht nur die Historikerzunft, sondern auch eine breitere Öffentlichkeit Kenntnis.

Urgroßvater Theodor Mommsen „... wünschte ein Bürger zu sein".[9] Hans Mommsen lebt und wirkt in einer „Bürgergesellschaft", in der er – auf dem Hintergrund der Erfahrungen der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts – den Historiker zur „politischen Pädagogik" verpflichtet sieht.

9 Vgl. Christian Jansen, „... wünschte ein Bürger zu sein". Theodor Mommsen und die deutsche Politik in der ersten Hälfte der sechziger Jahre, in: Von der Aufgabe der Freiheit, S. 29–49.

International Conference on Plans for Making a New Democratic and Social Europe: Programme and Reality, 1944–1945

Ein Tagungsbericht

Von Ursula Langkau-Alex

Als institutionelle Veranstalter der Konferenz, die vom 23. bis zum 25. Februar 1995 in Budapest stattfand, zeichneten das Institute of Historical Sciences und das Political History Institute – beide der Hungarian Academy of Sciences verbunden – sowie das Europa Institut, d. h. das umgewandelte frühere Parteiinstitut. Dem immer bemühten und unermüdlichen János JEMNITZ war es gelungen, eine Reihe internationaler Sponsoren und Förderer zu finden und schließlich ca. 25 Historikerinnen und Historiker – am ersten Tag betrug die Teilnehmerzahl dank der Anwesenheit interessierter Mitarbeiter der genannten Institute und anderer Institutionen ca. 50 – zu Vorträgen und Diskussionen zu gewinnen. Acht auf dem definitiven Programm stehende Referenten hatten aus verschiedenen Gründen meist kurzfristig abgesagt oder überhaupt nichts mehr von sich hören lassen. So bedauerlich das war, kam es doch der Tagung zugute; das dichtgedrängte Programm konnte etwas gestreckt werden, so daß für die 19 in weniger als zweieinhalb Tagen gehaltenen Vorträge jeweils ca. 25 Minuten, für die Diskussionen – sie überstiegen öfters den im Konferenzprogramm gesteckten Zeitrahmen, auch wurden manchmal zwei thematisch verwandte oder zu Vergleichen herausfordernde Referate zusammengefaßt –, ebensoviel oder selbst mehr Zeit und für ein Rundtischgespräch über „Preparations and Developments to the [Founding of a new] Socialist International" eineinhalb Stunden zur Verfügung standen. Konferenzsprachen waren Englisch und Deutsch, einige der Anwesenden übernahmen den Part des (die Referate zusammenfassenden) Dolmetschers – ein professioneller konnte nicht finanziert werden – für diejenigen, die nicht beider Sprachen mächtig waren. Am späten Vormittag des 25. Februar fanden im kleinen Kreis von Ungarn und des Ungarischen mächtigen Russen nochmals drei Vorträge mit anschließender Diskussion statt. Wie ich später von einem der Teilnehmer hörte, soll diese „interne" Konferenz sehr informativ-offenherzig in bezug auf die staatlichen und parteipolitischen Beziehungen in der Vergangenheit und die gegenwärtige Forschungslage im Hinblick auch auf die (Nicht-)Zugänglichkeit der Archive und nicht zuletzt bezüglich der jeweiligen „nationalen" Interpretation gewesen sein.

Die Referate (siehe die Aufstellung am Schluß dieses Berichts) von John HALSTEAD / Richard CROUCHER (Sheffield, GB), Mary DAVIS (London) und P. RARWAY (Ungarn) beschäftigten sich mit Arbeit und Arbeitsverhältnissen, bezahlter und unbezahlter Arbeit, dem Problem Produktion/Lohn/Preis/Schwarzmarkt und den gesellschaftlichen Veränderungen in und nach dem Krieg in England und in Ungarn. Wie Davis konzentrierte sich auch A. PETO (Ungarn) auf die Frauen, jedoch nicht speziell auf die in der Arbeiterbewegung, sondern – der historischen Situation im damaligen Ungarn angemessen – auf Frauenorganisationen im allgemeinen und ihre (eventuellen) Wandlungen. Wohl nur die

Ungarn waren nicht erstaunt, daß ihr Land ebenso wie die Niederlande – wo „man" und die Forschung das für einzig halten – nach Weltanschauungen versäult war.
Kumiko HABA (Tokio/Budapest) verglich die Folgen der Besetzung Ungarns durch die Deutschen und Österreicher mit der Japans durch die Amerikaner nach deren Sieg. Vergleichende Perspektiven über die unterschiedliche Politik der britischen Regierung gegenüber den Kolonien bot der in Ungarn als Lektor arbeitende Brite Philip RAWLINSON, während Inge KIRCHEISEN (Halle) die Kolonialpolitik speziell der Labour Regierung auf der Grundlage vor allem neuer Quelleneditionen untersuchte. Die junge in Budapest studierende Britin U. JODAH beleuchtete das Verhältnis von Labour Party und -Regierung zur Politik in Ungarn, und Iván HARSANYI (Budapest) stellte das „Problem Franco" in der internationalen Politik nach 1944/45 dar. In seinem Referat über die sowjetische Politik gegenüber Österreich verweilte T. ISLAMOV (Moskau) leider bei einer alle Redeproportionen überschreitenden allgemeinen Einleitung über die Geschichtsschreibung(en) im heutigen Rußland. Ansonsten versuchte nur noch JEMNITZ (Budapest) den internationalen Vergleich, als er über Erneuerungsbestrebungen in Großbritannien und Frankreich berichtete. In seinem zweiten Referat über die französische Sozialistische Partei warf Jemnitz viele Fragen auf, ohne sie beantworten zu können, und der Ungar Péter HAVAS beschränkte sich in seinem Vortrag auf die britische Kommunistische Partei im Jahre 1945. Auf nationalem Niveau analysierten hingegen vergleichend Kate HUDSON (London) und Marc VUILLLEUMIER (Genf) jeweils die Programme der sozialistischen und der kommunistischen Partei Englands und der Schweiz für eine neue Nachkriegsordnung. Der verhinderte Malcolm SYLVERS (Florenz) ließ seinen Sohn Eric eine verkürzte Version eines bereits publizierten Artikels über die USA vortragen.
Außerordentlich spannend war die von Klaus SCHULTE (Dänemark) präsentierte Geschichte des Wochenblatts „Deutsche Nachrichten", das von deutschen sozialistischen und kommunistischen Exilanten für die rund 250 000 in Dänemark internierten Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten herausgegeben worden war. Die Ausführungen von Ursula LANGKAU-ALEX (Amsterdam) über die Zusammenarbeit von Sozialisten mit dem vom State Department eingesetzten Office of Strategic Services, de facto einem Vorläufer des CIA, löste kontroverse Diskussionen, teilweise auch Unverständnis ob dieser spezifischen Kooperation aus. G. ADIBEKOV (Moskau), der letzte Redner des zweiten Tages, legte kritisch anhand von Beispielen den Wert oder Wahrheitsgehalt offizieller, semioffizieller, vertraulicher, persönlicher (z. B. Tagebücher) und anderer Dokumente und die Bedeutung ihrer Provenienz (Partei, präsidentiell, Außenministerium usw.) in den verschiedenen Archiven der ehemaligen Sowjetunion dar. Auch skizzierte er die Lage der Archive und die Zugänglichkeit der Quellen. Hoffentlich wird auch sein ursprüngliches Referat in dem geplanten Sammelband veröffentlicht, der auch einige Beiträge der nicht erschienenen bzw. verhinderten Referenten enthalten soll.

Themen der Referate, nach Autoren alphabetisch:
- G. Adibekov, „The Story of the WFTU" [World Federation of Trade Unions].
- Mary Davis, „Women in the Labour Movement – Women and Society in Britain 1942–1946".
- Kumiko Haba, „The Changes in Eastern Europe through Japanese Eyes".

- John Halstead and Richard Croucher, „War Economy to Social Democracy: the Political Economy of Reconstruction and Industrial Relations in Britain, 1939–1951".
- Iván Harsányi, „The Franco Problem after 1944/45 and its Connections with Spain and the International Situation".
- Péter Havas, „The Communist Party of Great Britain in 1945".
- Kate Hudson, „The Labour Party's Programme ‚Face the Future' and the Communist Party of Great Britain".
- T. Islamov, „Soviet Policy Towards Austria".
- János Jemnitz, „Common Features, Divergences, and Common Problems in Developments in Britain and France".
- János Jemnitz, „The French Socialist Party – Intentions and Problems".
- U. Jodah, „The British Labour Party and Hungarian Politics".
- Inge Kircheisen, „The Labour Party's Policy Towards India".
- Ursula Langkau-Alex, „Ideen und Politik deutscher sozialistischer Exilierter in den USA im Spiegel der Akten des Office of Strategic Services" („Ideas and Policies among German Socialist Exiles in the United States in the light of the Office of Strategic Services").
- A. Peto, „The new beginnings of the women's movement [in Hungary]".
- P. Rarway, „Workers, Politics, and Reconstruction in Hungary 1945–46".
- Philip Rawlinson, „Labour and the Empire After 1945".
- Klaus Schulte, „‚Deutsche Nachrichten' 1945/46: an attempt at political and journalistic cooperation".
- Malcolm Sylvers, „Economic and Strategic Issues in the United States".
- Marc Vuilleumier, „Plans and a New Structure for Switzerland".

„Die Gestapo im regionalen Vergleich"

Tagung des Instituts für Zeit- und Regionalgeschichte an der Bildungswissenschaftlichen Hochschule Flensburg – Universität vom 4. bis 7. 10. 1995 im Landeskulturzentrum Salzau

Von Frank Dingel

Den Anstoß für die Tagung gab der von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann herausgegebene und fast zeitgleich mit der Tagung erschienene Band „Die Gestapo – Mythos und Realität".[1] Leider reichten die von der Stiftung Volkswagen zur Verfügung gestellten Mittel nicht aus, um allen Interessierten eine Teilnahme an der Tagung zu ermöglichen. Dies war sehr bedauerlich, da dadurch eine Funktion der Tagung, Impulse für weitere Forschung zu geben, unnötigerweise eingeschränkt wurde. Dies gilt um so mehr, als es sich bei dieser Tagung nicht nur um den Abgleich regionaler Forschungsergebnisse handelte, wie das Thema nahelegte, sondern um Grundsatzfragen der Gestapoforschung. Im Mittelpunkt sollten weder die Selbstinterpretation der Gestapo noch ihre Wahrnehmung durch die Zeitgenossen stehen, sondern die Realgeschichte selbst. Der Weg dorthin war der des Voranschreitens vom Allgemeinen zum Besondereren. Konsequenterweise stand daher am Anfang das Referat von Ralph Jessen (Berlin) über „Polizei und Gestapo als Gegenstand der historischen Forschung". Aus dem kenntnisreichen Vortrag über die Entwicklung von der gesamtgesellschaftlich konzipierten Policey des 18. Jahrhunderts zur bürokratisch differenzierten, auf das Aufgabenfeld „Bewahren von Sicherheit und Ordnung" hin orientierten staatlichen Dienstleistung der Polizei des 20. Jahrhunderts sei hier nur ein Gedanke herausgegriffen, der direkt ins Zentrum der aktuellen Gestapodiskussion führt. Jessen machte nämlich klar, daß die Polizei ihre Aufgabe auch vor 1933 nur in Kooperation mit der Bevölkerung erfolgreich durchführen konnte. Die Tatsache, daß der Anstoß zu rassistischer und politischer Verfolgung nach 1933 zum weitaus größten Teil von den Anzeigen und Denunziationen der Bevölkerung gegeben wurde und nur in einem geringeren Maße der aktiven Ermittlungsarbeit der Gestapo selbst zuzuschreiben war, erscheint nun als weit weniger aufsehenerregend als bei isolierter Betrachtung. Es stellen sich zwei Fragen. Erstens: Warum ist die Bevölkerung auch nach 1933 weiterhin „mitteilsam" (Gellately)? Und zweitens: Welche Form nimmt diese Mitteilsamkeit an? Auf der Tagung wurde nicht begrifflich zwischen Anzeige und Denunziation unterschieden. Das reflektierte den Stand der Forschung insofern, als das Hauptinteresse der „Kooperation" der Bevölkerung galt und nicht der Frage nach den Motiven. Diese Frage ist aber wichtig, um zu erklären, warum es eine „Kultur des Schweigens" (Jessen) gegenüber der Polizei im „Dritten Reich" nur noch sehr unzureichend gab. Zu den Definitionsmerkmalen der Denunziation gehört m. E. notwendig die Anonymität, die die moralische Negativität der Denunziation begründet: Feigheit sowie

1 Die Gestapo – Mythos und Realität. Hrsg. von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann. Mit einem Vorwort von Peter Steinbach, Darmstadt 1995.

die Angst, daß die egoistische Absicht, jemand anderem zu schaden, auf den Denunzierenden zurückschlägt, wenn er namhaft gemacht werden kann. Die persönlich vertretene Anzeige zeigt darüber hinaus eine Staatsbindung, die es offenbar geboten erscheinen läßt, alle diejenigen ans Messer zu liefern, die sich den staatlichen Normen widersetzen. Der Staat erscheint hier als Abstraktum, für das die konkrete Erscheinungsform als demokratischer Rechtsstaat oder faschistische Diktatur zweitrangig ist. Man hat dem Staat zu geben, was des Staates ist. Die Frage nach der relativen Autonomie des Individuums gegenüber dem Staat stellt sich im übrigen nicht nur in der Diktatur, sondern auch in demokratischen Verhältnissen, wie die Diskussion um das „Kirchenasyl" gezeigt hat.
Im Anschluß an Ralph Jessen skizzierte Johannes TUCHEL (Berlin) die „Lenkungsaufgaben des Reichssicherheitshauptamtes". Dieses Referat schloß sich sehr gut an die Ausführungen von Ralph Jessen an, denn die Zentralisierungstendenzen in der Polizei, die mit der Gründung des Reichssicherheitshauptamtes am 27. 9. 1939 einen gewissen Abschluß gefunden hatten, entsprachen durchaus dem Wunsch deutscher Polizisten schon vor 1933. Heinrich Himmler war am 17. Juni 1936 zum Chef der gesamten deutschen Polizei ernannt worden, und er nutzte dieses Amt, um Kripo und Gestapo zur Sicherheitspolizei zusammenzufassen und sie am 26. 6. 1936 Reinhard Heydrich zu unterstellen. Das Reichskriminalpolizeiamt selbst wurde allerdings erst im Juli 1937 durch Umbenennung des Preußischen Kriminalpolizeiamtes geschaffen. Diese seltsame Chronologie sowie die Tatsache, daß das Reichssicherheitshauptamt, das 1939 durch Hinzufügung des Sicherheitsdienstes der SS, einer Parteieinrichtung, zustande kam, sich nur im internen Schriftverkehr als RSHA bezeichnen durfte, nach außen aber als „Sicherheitspolizei und SD" auftreten mußte, zeigt, daß die Gründung des RSHA kein Endpunkt war, sondern nur als Zwischenstation auf dem Wege zu einem nationalsozialistischen Staatsschutzkorps zu betrachten ist, das jedoch nicht mehr realisiert wurde. So unabgeschlossen wie die Organisation selbst, so vielfältig waren die Befehlswege. Über die konkrete Rolle der Inspekteure der Sicherheitspolizei und des SD herrschte auch bei den in Salzau versammelten Experten einige Ratlosigkeit. Einig waren sie jedoch darin, daß man genau zu unterscheiden habe zwischen dem, was die Zentrale in Berlin wollte und anordnete, und dem, was tatsächlich geschah. Beispielen strikter Befehlskontrolle standen andere gegenüber, bei denen es der Gestapo(leit)stelle überlassen blieb, wie sie die Anweisungen aus Berlin umzusetzen gedachte. Burkhard JELLONEK (Saarbrücken) wies z. B. darauf hin, daß die Düsseldorfer Leitstelle der Gestapo sich durch besonders energische Homosexuellenverfolgung auszeichnete, während es die Kölner Kollegen eher lasch angehen ließen, so daß die Kölner Justiz die Düsseldorfer Gestapo um Amtshilfe anging und nicht die eigene Kölner Gestapo.[2] Mit diesen und anderen während der Tagung immer wieder berichteten Beispielen von Ineffektivität von Gestapotätigkeit geriet man jedoch hin und wieder in eine Schieflage, die der an dieser Tagung leider nicht teilnehmende Werner Röhr andernorts zu Recht kritisiert hatte: „Nun wird bei dieser Frage nach der inneren Effektivität der Tätigkeit der Gestapo deren Aufgabenstellung vorausgesetzt. Dies kann aber kaum die Zielstellung des wissenschaftlichen Historikers

2 Der von Burkhard Jellonek angesprochene Vorgang wird in seinem Buch: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich, Paderborn 1990, S. 290 ff. geschildert.

sein. Wenn daher der Sozialhistoriker nicht im nachhinein die Gestapo darüber belehren möchte, wie sie ihre verbrecherische Tätigkeit effektiver, und das heißt hier wirkungsvoller und rationeller, hätte gestalten können, so bleibt die kritische Reflexion auf die Frage nach der ‚Effizienz' der Gestapo unerläßlich: Der Forscher sollte daher einer Sozialgeschichte ihrer Wirkungen unbedingt Vorrang vor einer Sozialgeschichte des Innenlebens der bürokratischen Institution einräumen. Sonst schlägt der Effekt von unter der Folter erzwungener Aussagen als Moment der ‚Effektivität' der Gestapo zu Buche."[3]
Die hier ausgesprochene Warnung ist zu beherzigen, doch sollte dies nicht umgekehrt heißen, daß man sich um die Sozialgeschichte des Innenlebens der Bürokratie nun gar nicht zu kümmern habe. Denn auch wenn man sich hauptsächlich für die „Sozialgeschichte der Wirkungen" interessiert, ist es doch wichtig zu wissen, wer für diese Wirkungen verantwortlich ist. Diese Frage stand im Mittelpunkt des Vormittags am zweiten Tag der Tagung. Auch hier erfolgte die Analyse von „oben" nach „unten", vom Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes über das Führungskorps der Sicherheitspolizei und des SD bis zu den Mitarbeitern der Staatspolizeistellen. Michael WILDT (Hamburg), der über „Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes" referierte, warnte seine Zuhörer vor allzu großen Erwartungen, da er sich noch in der „Archivphase" befinde. Gleichwohl waren seine vorläufigen Arbeitsergebnisse sehr aufschlußreich. Er ging von circa 250 Personen aus, die zum Führungskorps des RSHA zu zählen seien; addiere man sämtliche Personen, die zwischen 1939 und 1945 Leitungsfunktionen im RSHA innehatten, so komme man auf über 450 Personen. [Zum Vergleich: 1942 beschäftigte das RSHA in Berlin rund 3300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.] Das für dieses Führungskorps Typische demonstrierte Wildt sowohl an drei exemplarischen Biographien – Dr. Siegfried Engel, Jahrgang 1909, im RSHA zuständig für „Weltanschauliche Erziehung" und 1944 als SD-Kommandoführer in Italien eingesetzt, Dr. Walter Zirpins, Jahrgang 1901, 1940 Leiter der Kripo in Lodz und ab 1941 im RSHA verantwortlich für den Bereich Erziehung und Schulung der Sicherheitspolizei und des SD, und schließlich Dr. Erwin Weinmann, Jahrgang 1909, 1941 Gruppenleiter der Länderreferate im RSHA, im Januar Führer des Sonderkommandos 4a in der Einsatzgruppe C in der Ukraine und ab Ende August 1942 Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Prag – wie auch an quantitativ auffälligen Merkmalen der gesamten untersuchten Gruppe. Wildt stellte folgende Merkmale heraus:

1. Die Jugendlichkeit des Führungspersonals: Weit über zwei Drittel hätten zu den Geburtsjahrgängen zwischen 1904 und 1912 gehört, waren also bei Gründung des RSHA 1939 zwischen 27 und 35 Jahre alt.
2. Gute Ausbildung: Vier Fünftel besaßen Abitur, zwei Drittel eine Hochschulausbildung und ein gutes Viertel einen Doktorgrad.
3. Kripo, Gestapo, SD, die Elemente des späteren Reichssicherheitshauptamtes, wirkten auf junge Rechtsintellektuelle attraktiv, weil hier den in der Weimarer Republik von

3 Siehe Werner Röhr, Über die Initiative zur terroristischen Gewalt der Gestapo. Fragen und Einwände zu Gerhard Paul, in: Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus. Probleme einer Sozialgeschichte des deutschen Faschismus. Hrsg. von Brigitte Berlekamp und Werner Röhr, Münster 1995, S. 222.

Akademikerarbeitslosigkeit und sozialer Deklassierung Bedrohten adäquate Berufs- und Aufstiegschancen geboten wurden.

4. Weltanschaulicher Fanatismus. Die Hinwendung zum nationalsozialistischen Verfolgungsapparat erfolgte keineswegs aus Opportunismus. Dies ergibt sich aus der Tatsache, daß ein großer Teil sich schon vor 1933 in der nationalsozialistischen Bewegung engagiert hatte und selbst dann, wenn die berufliche Karriere gesichert war, dem Politischen den Vorrang einräumte. Wildt zitierte ein Beispiel aus der SD-Personalakte Weinmann, in der es 1936 heißt: „Weinmann war Assistenzarzt am Universitätskrankenhaus Tübingen. Er wird von dort immer wieder angefordert, um Oberarzt zu werden. Weinmann ist ein ausgezeichneter Arzt, aber auch ein ebenso ausgezeichneter SD-Mann. Seine Neigung gehört überwiegend dem SD."
5. Die ideologischen Elemente der RSHA-Weltanschauung, sozusagen ihre Corporate identity, lassen sich beschreiben mit „Kriegserlebnis", Biologisierung des Sozialen und Einheit von Gedanke und Tat. Nur wenige Angehörige des Führungskorps des RSHA haben den Ersten Weltkrieg wirklich als Soldaten erlebt. Die meisten waren zu jung. Trotzdem wirkte das „Kriegserlebnis" in seiner politischen Verarbeitung durch die publizistische Rechte stark auf die bürgerliche Jugend. Der Krieg war eine mentale Zäsur. Die alten Werte hatten versagt, neue demokratische wurden abgelehnt. Statt dessen wurde durch die Biologisierung des Sozialen die Amoralisierung des Politischen vorangetrieben. Die Biologie kennt nicht gut oder böse, sondern nur gesund und krank, stark und schwach. Rassismus als intellektueller Stimulus der RSHA-Elite entsprang also nicht emotionalen Haßgefühlen, sondern der Überzeugung, Mittäter beim Vorantreiben eines objektiven und notwendigen Prozesses zu sein.

Das Gesamtbild, das sich aus den hier geschilderten Charakteristika ergibt, wird mit dem Begriff „Schreibtischtäter" nur unzureichend umschrieben. Ihre selbstgewählte Weltanschauung des „heroischen Realismus" schloß die Praxis des Mordens als Führer von Einsatzgruppen und Einsatzkommandos mit ein, sie waren planendes und ausführendes Organ in einem.

Das anschließende Referat von Jens BANNACH (Berlin) über „Das Führungskorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936–1945" ergänzte die Ausführungen von Michael Wildt ausgezeichnet. Bannach interessierte sich für die „Number-Two-Men" (Rebentisch) und faßte daher die zu untersuchende Gruppe erheblich weiter, als dies Wildt getan hatte. Von den 50648 Männern (Gestapo, Kripo, SD), die das Reichssicherheitshauptamt als Ist-Stärke-Nachweis, Stichtag 1. 1. 1944, angegeben hatte, gehörten circa 3800 zum Führungskorps, wenn man dieses ab Kriminalkommissar, Regierungsassessor bzw. Obersturmführer/Hauptsturmführer beginnen läßt. Aus dieser Gesamtzahl für das Führungskorps wurde dann ein Sample von 1800 Namen gezogen, die genauer untersucht wurden. 3000 Namen dienten als Kontrollgruppe bei allgemeinen Fragen wie z. B. der generationsmäßigen Zusammensetzung. Auf dieser soliden statistischen Grundlage breitete Bannach sein Material detailliert aus. Da es im wesentlichen die Ausführungen von Michael Wildt bestätigte, muß es an dieser Stelle nicht wiederholt werden. Nur eine Bemerkung sei noch gestattet. Bannach verglich die Daten für das Führungskorps der Sicherheitspolizei und des SD mit denen der Gesamtbevölkerung, wodurch manche Angaben besonders plastisch wurden. Das auch von Bannach konstatierte hohe

Bildungsniveau (Abitur hatten bei der Kripo 72 Prozent, der Gestapo 70 Prozent und beim SD knapp 50 Prozent) wird erst dann richtig aussagekräftig, wenn man weiß, daß in der Gesamtbevölkerung nur 5 Prozent Abitur hatten, 13 Prozent einen Realschulabschluß erworben hatten und 82 Prozent sich mit Volksschulbildung zufriedengeben mußten.

Naturgemäß am schwierigsten ist es, die Daten der Mitarbeiter der Gestapo(leit)stellen zu ermitteln, also der Gestapo „vor Ort". Dieser Herausforderung stellte sich Elisabeth KOHLHAAS (Frankfurt a. M.) in ihrem Referat „Die Mitarbeiter der Staatspolizeistellen. Quantitative und qualitative Befunde". Als allgemeine Schlußfolgerung aus ihrem Beitrag konnte man die Erkenntnis gewinnen, daß sich die Gestapo in permanenter Personalnot befand. Für das Jahr 1935 ist die erstaunliche Tatsache festzuhalten, daß im Juni eine Ist-Stärke von rund 2500 für Preußen gemeldet wurde, im Etat allerdings rund 4000 Stellen vorgesehen waren (ohne Wachmannschaften in den Konzentrationslagern). Die fehlenden 1500 können nicht alles Kanzleiangestellte und Telefonistinnen gewesen sein, die bei der Ist-Stärke nicht mitgezählt worden waren. Man könnte diese Diskrepanz als Indikator für die Differenz zwischen Wünschbarem und Realisierbarem nehmen. Mit der imperialistischen Wendung nach außen ab 1938 wird die Lage im „Altreich" für die Gestapo immer prekärer: Stellenzuwächse kommen den annektierten Gebieten zugute, und da diese für die „Befriedung" nicht ausreichen, müssen die Gestapostellen Personal abgeben. Sie können bis zu 35 Prozent ihres Stammpersonals verlieren, das teilweise durch Hilfskräfte ersetzt werden muß. Wie dies nun für die Sozialgeschichte des „Dritten Reiches" zu interpretieren ist, ist noch weitgehend offen. Erste Hypothesen können jedoch schon formuliert werden und wurden auf der Tagung auch zur Sprache gebracht. Zunächst unterstreicht die Personalknappheit der Gestapo, daß „der häufig beschworene ‚Gestapoagent an jeder Straßenecke' ein Mythos ist", und das heißt im Umkehrschluß: Für Resistenz gab es mehr Handlungsspielraum, als bislang angenommen wurde. In dieselbe Richtung könnte der von Frau Kohlhaas konstatierte Dequalifizierungs- und Deprofessionalisierungsprozeß hindeuten, während andererseits Gerhard Paul bei seinen Forschungen über die saarländische Gestapo festgestellt hat, daß mit sinkendem Professionalisierungsgrad die Brutalität der Verhörmethoden stieg. Brutalisierend wirkten auch die Erfahrungen der nach Polen und in die besetzten Teile der Sowjetunion abgestellten Gestapobeamten, die bei ihrer Rückkehr ihre Praxis in den besetzten Ostgebieten zum Maßstab ihres Verhaltens im „Reich" machten.

Im Mittelpunkt des Nachmittags stand das Referat von Klaus-Michael MALLMANN (Berlin): „Die V-Leute der Gestapo. Umrisse einer kollektiven Biographie". Fakten- und ideenreich bot dieser Vortrag den Zuhörern viel, aber nicht das, was er versprach: eine kollektive Biographie. Und er konnte das Versprechen nicht einlösen, weil die Sache selbst es nicht zuließ. Es erstaune keineswegs, so Mallmann selbst, „daß die vorliegenden Informationen über V-Leute sozialstrukturell gewissermaßen polymorph sind, keinerlei Präferenzen bestimmter Merkmale aufweisen und ebensowenig wie beim Denunzianten eine entsprechende Profilierung ‚des' Spitzels erlauben". Wenn der Begriff „kollektive Biographie" überhaupt einen Sinn haben soll, dann den, daß für eine bestimmte Gruppe, z. B. das Führungskorps des RSHA oder die „V-Leute", gemeinsame Merkmale benannt werden können, die über die reine Funktionszuordnung, Führungskader oder Spitzel zu

sein, hinausgehen. Für die Führungskader des RSHA lassen sich solche Merkmale offenbar finden, wie die Referate von Michael Wildt und Jens Bannach gezeigt hatten, nicht jedoch für die äußerst heterogene Gruppe der V-Leute. Hier gibt es eine Fülle von Kategorien, die vom Überzeugungstäter über den Opportunisten zum „Dreigroschenjungen" reicht. Selbst das Kriterium „Arbeit für die Gestapo" ist nicht ganz eindeutig, da es auch nicht an Versuchen gefehlt hat, durch nur scheinbares Eingehen auf die Wünsche der Gestapo diese zu überspielen, das Informationsbedürfnis der Verfolger zur Verwirrung und Irreführung dieser Verfolger zu nutzen.

V-Leute gab es in allen gesellschaftlichen Bereichen; selbst Juden arbeiteten der Gestapo zu, wofür Stella Goldschlag, die in Berlin versteckte Juden aufspürte und sie der Gestapo auslieferte,[4] das bekannteste, aber nicht das einzige Beispiel ist. Keine politische, gesellschaftliche oder religiöse Gruppe, so Mallmanns wohlbegründete These, konnte und kann für sich in Anspruch nehmen, gegen Verräter oder Naziinfiltration immun gewesen zu sein. Er verwarf explizit die These, daß die KPD aufgrund ihrer stalinistischen Kaderstruktur für V-Leute leichter zu unterwandern gewesen wäre als die SPD. Zum einen wies er darauf hin, daß die Gestapo 1933 nur da weiterzumachen brauchte, wo die politische Polizei der Weimarer Republik aufgehört hatte. Er zitierte Bernhard Weiß, den Polizeivizepräsidenten von Berlin, der 1928 geäußert hatte, daß „jede politische Polizei, die ihrer Aufgabe gerecht werden will, von Vertrauensleuten, [...] von Spitzeln Gebrauch machen [muß]", zum andern erinnerte er daran, daß der Massenzustrom zur KPD in der Weltwirtschaftskrise das Einschleusen von V-Leuten erleichterte. Für die SPD lassen sich genügend Fälle benennen, in denen sozialdemokratische Widerstandskerne durch Spitzel oder Verräter zerschlagen worden sind, so daß sich hier ähnliche Vorgänge beobachten lassen wie bei der KPD. Daß die KPD stärker Objekt der Verfolgung war, hängt mit der Prioritätensetzung durch die Gestapo zusammen. V-Leute standen nicht in beliebiger Menge zur Verfügung, zudem waren sie, hatte die Gestapo eine Widerstandsgruppe zerschlagen, in der Regel nicht weiter verwendungsfähig. Die Bekämpfung der KPD war für die Gestapo von stärkerem Interesse als die Zerschlagung des sozialdemokratischen Widerstandes, das Infiltrieren kirchlicher Kreise nicht so wichtig wie die Unterwanderung des politischen Widerstandes.

Die Fülle an Beispielen, die Mallmann in seinem Referat aufführte, täuschte etwas über das methodische Problem hinweg, das er auch ansprach: Akten über V-Leute, sofern sie überhaupt noch existieren, sind natürlich verschlüsselt und machen die Rekonstruktion des Geschehenen für den Historiker noch schwieriger, als es ohnehin schon ist. Zudem war die Beschäftigung mit V-Leuten kein Schwerpunktthema der Widerstandsforschung. Mallmanns Vorwurf, sie sei lediglich an der Idealisierung des Widerstandes interessiert gewesen und nicht an der dunklen Seite des Verrates, ist allerdings insofern ungerecht, als weniger die Forschung angeklagt werden muß als vielmehr die politische Verwertung dieser Forschung, die wiederum den politischen Rahmen setzt, in dem Forschung gefördert wird. Die politische Forderung in der jungen BRD war allerdings eindeutig: Man brauchte den Nachweis des „anderen Deutschland", zu dem Spitzel, Verräter, Naziproselyten usw. zweifellos nicht gehörten.

4 Vgl. Peter Wyden, Stella. Göttingen 1993.

In der Diskussion zu Mallmanns Referat ging es noch einmal um den SDP-KPD-Vergleich. Ludwig EIBER (Hamburg) nannte drei Kriterien, in denen sich diese Parteien unterschieden: klandestine Organisation, soziales Milieu und Haftbedingungen. Wenn die SPD eine weniger rigide konspirative Organisation hatte, dafür aber über ein stabileres soziales Milieu verfügte und durch weniger harte Haftbedingungen bedroht war als die KPD, dann bedeutet dies, daß die KPD die gefährdetere der beiden Organisationen der Arbeiterbewegung gewesen war: Hatten sich V-Leute einmal Zugang zur Organisation der KPD verschafft, dann war ihr Erfolg verheerend für die Partei. Härtere Strafmaßnahmen von seiten des faschistischen Staates verschafften den Gestapobeamten ein erhöhtes Einschüchterungspotential. Mallmann war wiederum skeptisch, was die Schutzfunktion des stabilen sozialen Milieus anging. Er verwies auf die massenhafte Infiltration der SPD einerseits und andererseits auf einen festen Traditionskern der KPD.

In den beiden folgenden Referaten gab es einen Akzentwechsel in doppelter Hinsicht. Zum einen sollte jüngeren Forschern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Arbeitsergebnisse vorzustellen, zum andern ging es jetzt nicht primär um die Täter, sondern um Tätigkeitsbereiche. Michael REINOLD (Berlin) referierte über „Das Judenreferat der Staatspolizei-Leitstelle Stuttgart" und Gabriele LOFTI (Münster) über „Die Arbeitserziehungslager der Staatspolizeistellen Köln und Dortmund". Aus Reinolds Vortrag blieb als stärkster Eindruck die Alltäglichkeit des Vorgangs haften. Das „Judenreferat" der Stapoleitstelle verfügte über zwei ständige Sachbearbeiter, für den „Ausländereinsatz" wurden zweiundzwanzig benötigt. Die Namenslisten für die Transportzüge wurden zunächst von der jüdischen Gemeinde zusammengestellt, ab Sommer 1942 dann von der Gestapo selbst, da sie nun über eine „Judenliste" verfügte. Für einen Transport von 1000 Juden wurden 100 Personen als Wachpersonal, Organisatoren usw. benötigt. Von den beiden Sachbearbeitern hatte der eine schon vor 1933 bei der Polizei gearbeitet, der andere hatte sich zunächst als Fahrer beworben und war ab 1941 im Judenreferat beschäftigt worden. Beide seien keine Nazis im strengen Sinne gewesen. Nach dem Krieg äußerte sich einer von ihnen, er habe zu seiner Arbeit nur dienstlich Stellung genommen, nie jedoch menschlich. Frau Lofti wies in ihrem Beitrag, der auf Studien zu ihrer demnächst fertiggestellten Dissertation beruht, auf ein Betätigungsfeld der Gestapo hin, dessen Wahrnehmung in der Öffentlichkeit durch das allgemeinere KZ-System überlagert wird. Der Höhere SS- und Polizeiführer West mit Sitz in Düsseldorf regte 1940 die Schaffung eines Straferziehungslagers „neuen Typs" an, und die Industrie nahm diese Anregung dankbar auf. Eines der ersten und größten Arbeitserziehungslager (AEL) war das sauerländische Hunswinkel bei Lüdenscheid, die Baracken des Lagers wurden vom Ruhrtalsperrenverein gestellt, die Insassen des Lagers mußten die Versetalsperre erbauen. Die Versetalsperre ist heute Trinkwasserreservoir und beliebtes Naherholungsgebiet, von ihren Erbauern weiß heute kaum jemand etwas. Sie liegen z. T. auf einem im Wald versteckten sog. Russenfriedhof nahe der Autobahn.

Arbeitserziehungslager stellten gegenüber einem KZ einen Spezialfall dar. Sie dienten als Disziplinierungsmittel gegenüber deutschen „Arbeitsbummelanten" und ausländischen Zwangsarbeitern. Sie waren bei Unternehmern ausgesprochen beliebt, da eine Einweisung in ein AEL viel weniger bürokratischen Aufwand erforderte als eine Überstellung ins KZ. Der „Bummelant" wurde der Gestapo gemeldet, die die Einweisung veranlaßte,

der Name des AEL-Häftlings am „Schwarzen Brett" des Betriebs zwecks Abschreckung bekanntgegeben. Die Tatsache, daß auch KZ-Häftlinge in Arbeitserziehungslager überstellt wurden, zeigt, daß der Aufenthalt in einem AEL als eine Verschärfung gegenüber der KZ-Haft angesehen wurde.

Der dritte Tag der Tagung begann mit dem Vortrag von Robert GELLATELY (Ontario/Kanada) über „Denunziationen als Ermittlungsinstrument der Gestapo". Das Referat leitete zugleich zu den lokal und regionalgeschichtlich orientierten Arbeiten über, da der Schwerpunkt der Forschungsarbeit von Robert Gellately der Stapostelle Würzburg galt.[5] Bei Gellately ging es zunächst jedoch nicht um die besonderen Bedingungen Unterfrankens, sondern um die Verallgemeinerungsfähigkeit seiner These, daß die Ermittlungstätigkeit der Gestapo in übergroßem Maße durch Denunziationen initiiert wurde und nur in geringem Umfang aus eigenem Antrieb erfolgte, die Gestapo somit keine aktive, sondern reaktive Behörde war. Dieser Befund wurde durch weitere Forschungen im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf gestützt. Es wurde schon zu Beginn des Berichtes gesagt, daß bei Gellately alle Formen des Anzeigeverhaltens unter Denunziation oder, wie er, dem Wort die moralisierende Schärfe nehmend, auf der Tagung sagte: „Mitteilsamkeit" zusammengefaßt werden. Dies ist natürlich zulässig, wenn man zeigen will, in welch hohem Maße die Verfolgungsaktivität der Gestapo von außen initiiert wurde. Eine nähere Analyse jedoch verlangt Differenzierung, und es war sicherlich kein Zufall, daß die Diskussion zu Gellatelys Referat besonders lebhaft verlief. Bernhard Dörner verwies darauf, daß die Denunziation für die Gestapo ein Erkenntnis-, kein Ermittlungsinstrument war. Das heißt: Die Gestapo war kein fauler Hund, der durch die Anzeige erst zum Jagen getragen werden mußte, sondern sie war durch die von ihr selbst geschaffenen Diktaturbedingungen auf diese Art „Mitteilsamkeit" angewiesen. Ferner scheint es mir sinnvoll, wie oben schon gesagt, zwischen anonymer Denunziation und obrigkeitsstaatlich motivierter Anzeige zu unterscheiden. Die anonyme Denunziation kann sich eigentlich nur in Diktaturen entfalten, weil hier der Repressionsapparat auf diese Art „Mitteilsamkeit" angewiesen ist, während sie in rechtsstaatlichen Verhältnissen nicht statthaft ist oder zumindest nicht statthaft sein sollte. Es ergibt sich somit die Frage, worin neben der Befriedigung persönlicher Rachegefühle der Reiz der Denunziation liegt. Ludwig Eiber wies darauf hin, daß dem „Volksgenossen" mit der Denunziation ein Mittel an die Hand gegeben wurde, selbst Richter zu sein, ohne für seinen Richterspruch einstehen zu müssen. Er konnte einen so mächtigen Apparat wie die Gestapo für seine Zwecke instrumentalisieren.

Die beiden nächsten Vorträge über „Die Anfänge der Staatspolizei in Hamburg" von Ludwig EIBER (München) bzw. über „Die Staatspolizeistellen in Schleswig-Holstein" von Gerhard PAUL (Flensburg) ergänzten sich in bezeichnender Weise. Hamburg war eine der Hochburgen der Arbeiterbewegung, hier gab es eine starke KPD, die zu physischem Widerstand gegen die Nazidiktatur entschlossen war, eine nicht ganz so entschlossene SPD, die aber nicht nur in der Arbeiterschaft, sondern auch in der Hamburger Gesellschaft verankert war, kurz, ein starkes linkes Milieu, das dem Gauleiter Kaufmann

5 Vgl. Robert Gellately, Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933–1945. Paderborn, München, Wien und Zürich, 2. unveränderte Aufl. 1994.

Schwierigkeiten zu machen in der Lage schien. Diesen tatsächlichen oder auch nur vermuteten Widerstand rasch zu brechen war das Interesse des Gauleiters und die Aufgabe der Stapo, die er sich unterstellt hatte und die er vor zentralisierenden Zumutungen aus Berlin oder auch aus München abschirmte, wo der „Reichsführer SS" versuchte, die Staatspolizeien der deutschen Länder auf seine Person hin zu „verreichlichen". Um ihr Ziel zu erreichen, benutzte die Hamburger Stapo psychischen und physischen Terror und beschränkte sich nicht nur auf die Zerschlagung der kommunistischen Organisationen, sondern betrieb auch die Liquidierung führender Vertreter der kommunistischen Arbeiterbewegung. Fiete Schulze und Etgar André sind die bekanntesten Beispiele.

Die Hamburger Staatspolizei war – im Vergleich zu andern deutschen Ländern – personell überdurchschnittlich besetzt. Von März bis Oktober 1933 konnte sie noch auf die Unterstützung von bis zu 500 Mann Hilfspolizei rechnen, die sich aus SA, SS und „Stahlhelm" rekrutierte. Hamburg zeigt das klassische Modell: Der Terror der ersten Jahre der NS-Diktatur ermöglicht in den späteren dreißiger Jahren eine „milde Phase", weil der anfangs verbreitete Schrecken ausreichte, auch in Zukunft sozialadäquates Verhalten im Sinne der Nazis zu erreichen, ohne daß es weiterhin extremer Mittel bedurft hätte.

Schleswig-Holstein bietet demgegenüber ein ganz anderes Bild. Das Land ist agrarisch, protestantisch, konservativ, schon vor 1933 eine Hochburg der Nationalsozialisten. Eine Machtfrage wie in Hamburg stellt sich nicht, der Aufbau der Staatspolizei kann somit eher gemächlich vor sich gehen, was organisatorisches Chaos nicht ausschloß: Es gab eine Staatspolizeistelle Altona, die zu Preußen gehörte, eine Außenstelle Eutin, die dem Geheimen Staatspolizeiamt in Oldenburg i. O. unterstand, das Gestapoamt in Lübeck, das schon 1933 dem „Reichsführer SS" Himmler in seiner Eigenschaft als Polizeikommandeur der Länder unterstellt wurde, sowie die Inspektionen Flensburg und Kiel. Die Zentralisierung erfolgte mit dem Groß-Hamburg-Gesetz im Jahre 1937. Altona wurde Hamburg einverleibt, im schleswig-holsteinischen Raum gab es nur noch eine regionale Zentrale, die Stapostelle Kiel, der fünf Außendienststellen und drei Grenzpolizeikommissariate unterstanden. Die Außenstelle in Eutin wurde geschlossen.

Die Gestapo in Schleswig-Holstein rekrutierte sich zu 84 Prozent aus den regional zuständigen Polizeipräsidien in Kiel, Flensburg und Altona, zwei Drittel der Gestapomitarbeiter im Jahre 1935 waren vor der Jahrhundertwende geboren, jeder vierte älter als 45 Jahre. Acht Jahre später hatte sich das Bild radikal gewandelt: 1943 sind nur noch 30 Prozent vor 1900 geboren, etwa genausoviel (30,6 Prozent) erst nach 1910. Diese „Verjüngung" widerspiegelt den schon von Elisabeth Kohlhaas mitgeteilten Tatbestand, daß auch in Schleswig-Holstein schon 1940 viele Beamte ins Generalgouvernement und ab 1941 generell verstärkt „in den Osten" abkommandiert und durch jüngere, unerfahrene Kräfte ersetzt werden mußten. Unerfahrenheit, mangelnde polizeiliche Qualifikation, wohl auch stärkere Indoktrination mit NS-Ideologie als bei den Älteren sowie die Prägung durch die Brutalität der Massenmorde im Osten bei zurückversetzten Beamten führen zu einer, wie es Mallmann und Paul genannt haben, „kumulativen Radikalisierung" in der letzten Kriegsphase.

Diese letzte Kriegsphase war ein Schwerpunkt in dem Referat von Hans-Dieter SCHMID (Hannover) über „Die Staatspolizeistelle Leipzig". Die Entwicklung bis zum Kriege war

wenig spektakulär. Bis 1937 bildete die Politische Polizei in Leipzig die Abteilung IV des Polizeipräsidiums und wurde erst dann offiziell in eine Stapostelle umgewandelt. Obwohl auch Leipzig ein Zentrum der Arbeiterbewegung war, wurde die Stapo Leipzig nicht überdurchschnittlich stark besetzt. Ihre Beamten wurden bis auf wenige Ausnahmen aus der Schutzpolizei rekrutiert. Ähnlich wie in Hamburg richtete sich das Augenmerk der Gestapo bei der Verfolgung des politischen Widerstandes hauptsächlich auf die Kommunisten, bei deren Vernehmungen auch ausgiebig geprügelt wurde. Bemerkenswerterweise verzichteten die Gestapobeamten in vielen Fällen darauf, „verschärfte Vernehmung" zu beantragen und damit ihre Quälereien zu „legalisieren". Dies galt offenbar als unprofessionell und als Eingeständnis, bei den Ermittlungen gescheitert zu sein.

Im Kriege ergaben sich zwei neue „Aufgabenfelder" für die Gestapo: die Deportation der Leipziger Juden und die Selektion in den Kriegsgefangenenlagern, wo neben Juden auch kommunistische Funktionsträger unter den sowjetischen Kriegsgefangenen ermittelt und zwecks Ermordung in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt werden sollten. In den letzten Kriegstagen ereignete sich auch in Leipzig das, was Bernd-A. Rusinek die „letzten blutigen Minuten der Stunde Null" nannte. Stunde Null insofern, als das „Dritte Reich" am Ende, die Stadt aber noch nicht besetzt war. Am 12. April 1945, eine Woche vor dem Einmarsch der US-Amerikaner in Leipzig, wurden nach einer vorbereiteten Liste 52 Gestapogefangene durch Genickschuß ermordet. Am 17. April, als die US-Army schon den Westen Leipzigs erreicht hatte, ermordeten auf Initiative der Gestapo 7 SS-Männer und einige Volkssturmmänner circa 100 Insassen eines Konzentrationsaußenlagers von Buchenwald bei den Erla-Werken in Abtnauendorf im Nordosten Leipzigs.

Hans-Dieter Schmidt suchte abschließend einige Gründe für die selbst innerhalb der nationalsozialistischen Verbrechenslogik sinnlosen Massaker zu finden. Begünstigt wurden sie durch den in Teilprozesse aufgespaltenen Befehlsgang, der den Beamten erlaubte, nur ihre unmittelbare Verantwortlichkeit als rechtlich und moralisch zu legitimieren, ohne die Konsequenzen bedenken zu müssen. Der bis zum letzten praktizierte bürokratische Formalismus – so wurden den Todeskandidaten noch ordnungsgemäß Entlassungsscheine ausgestellt – vollzog sich jedoch in einem gesellschaftlichen Umfeld, das sich durch Auflösung intersubjektiv gültiger Normen auszeichnete. Die Kriegserfahrung wurde zum ersten Mal seit den napoleonischen Kriegen ins Reich selbst hineingetragen, und die Angst vor Rache und die Brutalisierung durch den Krieg schufen einen seelischen Ausnahmezustand. Schließlich spielte auch die SS-Ideologie, die Härte an sich verlangte und „Schwäche" mit dem Tod bedrohte, eine Rolle. Schmidt schlug hier die Verbindung zum Referat von Michael Wildt vom Vortage, der es als einen Baustein nationalsozialistischer Gesinnung bezeichnet hatte, für die „Sache" auch in ausweglöser Situation zu kämpfen. So gesehen war es nur konsequent, daß ein terroristisches System im Augenblick seines Untergangs noch einmal seine terroristischen Energien mobilisierte.

Das, was bei Hans-Dieter Schmidt zum Schluß angesprochen wurde, versuchte Bernd-A. Rusinek (Düsseldorf) in seinem Vortrag über „Die Radikalisierung der Gestapo in der Kriegsendphase" zu systematisieren. Er nannte fünf Kriterien, deren Vorliegen oder Nichtvorliegen maßgeblich die Neigung einer Stapostelle zu Exzeßtaten in der Endphase des Krieges beeinflußten:

1. Lag die Stapostelle in einer Hochburg der Arbeiterbewegung?
2. Lag die Stapostelle in einem wichtigen Industriegebiet?
3. Lag die Stapostelle an der Grenze des Reiches?
4. Gab es eine Schlägerkerntruppe?
5. Hatte die Gestapo noch genügend Zeit?

Opfergruppen dieser Exzeßtaten waren, in der Rangfolge der Häufigkeit:

1. polnische Zwangsarbeiter und „Ostarbeiter", d. h. Zwangsarbeiter aus den sog. altsowjetischen Gebieten (UdSSR ohne Baltikum und das annektierte Ostpolen);
2. KZ-Insassen;
3. deutsche Staatsbürger, die der „Bandenbildung" beschuldigt wurden;
4. deutsche Staatsbürger, die die weiße Fahne gehißt hatten;
5. deutsche Staatsbürger, die aus dem „Volkssturm" desertiert waren.

Zu den Tätergruppen gehörten:

1. Gestapoangehörige;
2. Angehörige der Kriminalpolizei;
3. „Durchhaltenazis";
4. Privatleute.

Die hier aufgeführten Merkmale wurden in der Analyse der Situation in Köln ab Mitte 1944 gewonnen. Es ist unschwer zu erkennen, daß viele der Kriterien auch auf Leipzig zutrafen.

Ein ganz anderes Bild vermittelte Volker Eichler (Frankfurt a. M.), der über „Ende und Auflösung der Gestapo am Beispiel der Stapostelle Frankfurt a. M." referierte. Es gab zwar auch in Hessen Erschießungen kurz vor dem Eintreffen der alliierte Truppen, so in Bensheim, Breitenau und Kassel-Wilhelmshöhe, für die Stapostelle selbst gilt jedoch, daß ihre Beamten, nachdem sie die Akten vernichtet hatten, „das Weite suchten". Der vom Referenten kenntnis- und detailreich nachgezeichnete Auflösungsprozeß vermittelte den Eindruck einer sich im organisatorischen Chaos verflüchtigenden Behörde.

Eine „Grenzüberschreitung" war schließlich das Referat von Franz Weisz (Wien) über „Die Gestapoleitstelle Wien". Grenzüberschreitung insofern, als das Augenmerk nun auf Länder gerichtet wurde, die Opfer des Hitlerschen Expansionsstrebens geworden sind. Allerdings fällt es doch schwer, Österreich als Opfer zu sehen, und der Referent arbeitete eindrucksvoll heraus, wie autochthon die österreichische Gestapo war: Zwar sei der Anteil der Österreicher bei der Wiener Dienststelle von 94,89 Prozent in den Jahren 1938 bis 1942 auf 83,82 Prozent zwischen 1942 und 1944 und dann nochmals auf 80,6 Prozent in den letzten beiden Jahren des „Dritten Reiches" gesunken, dafür sei aber der Anteil der Österreicher bei den Führungskräften kontinuierlich angestiegen: von 68,32 Prozent auf 82,24 Prozent. Von der Gestapoleitstelle Wien seien 41 Personen, davon nur drei aus dem„Altreich", von Heinrich Himmler für „besondere Verdienste" ausgezeichnet worden. Dies sei „die höchste Auszeichnungsquote in einer einzelnen Sicherheitspolizeidienststelle im gesamten deutschen Machtbereich" gewesen. Die österreichische Gestapo kann daher mit Fug und Recht im Rahmen der Reichsgeschichte behandelt werden. Auf das außerordentlich wichtige Thema der Rolle und Funktion der Gestapo in den besetzten Gebieten und ihrer Beteiligung am rassistischen Vernichtungsprozeß wurde im

Verlauf der Tagung immer wieder hingewiesen. Es wird Gegenstand einer eigenen Tagung in den nächsten zwei Jahren sein.

Wenn man den Ertrag der Tagung abschließend bewerten will, dann fällt einem das Paradoxon ein, daß, nach einer Bemerkung von Hans Mommsen, das „Dritte Reich" zu den am besten erforschten Bereichen der deutschen Geschichte zählt, diese Aussage jedoch in keiner Weise für die Gestapo zutrifft. Bei der von Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann initiierten Diskussion über die Rolle der Gestapo in der deutschen Gesellschaft kann man noch nicht einmal von einem Paradigmenwechsel in der Gestapoforschung reden, weil es eine solche Forschung vorher gar nicht gegeben hat. Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Die Geheime Staatspolizei wurde behandelt wie eine Black box, deren innere Struktur nicht interessierte. Insofern konnten und wollten die Referenten nicht mit fertigen Resultaten aufwarten, allenfalls mit Hypothesen, die sich durch das erstmalige Pflügen eines lange Zeit vernachlässigten Feldes ergaben. Die quellenmäßigen Probleme sind enorm, kein Referent vergaß, darauf hinzuweisen. Trotzdem darf man nach diesem Anfang auf die weiteren Ergebnisse gespannt sein.

Bericht über die Tagung „Die Festung Glatz und die Verfolgung in der NS-Zeit" vom 11. bis 14. September 1995 in Polanica Zdrój

Von Wolf Gruner

Die Veranstaltung war der Zwangsarbeit von Polen unter dem NS-Regime am historischen Beispiel der Festung Kłodzko (Glatz) in Schlesien gewidmet. Sie wurde gemeinsam von der Berliner Stiftung „Topographie des Terrors" und der „Vereinigung der durch das III. Reich geschädigten Polen (Stowarzynie Polaków Poszdowanych Przez III Rzeszę)" getragen. Letztere setzt sich seit ihrer Gründung vor sechs Jahren für die Entschädigung ihrer mehreren Hunderttausend Mitglieder, zumeist ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, ein. Das nationale Interesse Polens an diesem Thema, aber auch der politische Einfluß der „Vereinigung der durch das III. Reich geschädigten Polen" wird dadurch dokumentiert, daß der für die polnischen Opfer zuständige Minister Adam Dobroński die Schirmherrschaft über die Tagung übernommen hatte. Dagegen sagte der deutsche Botschafter in Polen kurzfristig seine Teilnahme ab, ohne einen Vertreter zu entsenden.

Nachdem sich die Teilnehmer in Wrocław (Breslau) getroffen hatten, konnte auf dem Wegzum Seminarort Polanica Zdrój (ehem. Altheide/Schlesien) das Gelände und die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers Groß-Rosen besichtigt werden. Am Abend wurde von Minister Dobroński, dem Vorsitzenden der polnischen Vereinigung Mirosław Podsiadło, und dem geschäftsführenden Direktor der Berliner Stiftung, Andreas Nachama, die Zusammenkunft offiziell eröffnet. Einer Führung am nächsten Tag durch die Festung in Kłodzko, deren Mauern aus dem 18. Jahrhundert in der NS-Zeit ein Zwangsarbeitslager für Polen und ein Lager für deutsche Militärstrafgefangene „beherbergt" hatten, folgte ein Gespräch mit dem ehemaligen deutschen Wehrmachtssoldaten Hans Schlesinger, der wegen Wehrkraftzersetzung von Oktober 1940 bis Mai 1941 dort inhaftiert war. Mirosław Podsiadło ergänzte dessen düstere Schilderungen durch Beobachtungen über angekettete deutsche Soldaten und Erschießungen in Glatz. Er stellte außerdem an seinem eigenen Beispiel die entwürdigende Behandlung polnischer Zwangsarbeiter 1944 bis 1945 dar. Podsiadło hielt dann am Abend über die Geschichte des 1942 in der Festung eröffneten „Polenlagers" noch einen ausführlicheren Vortrag: Dominierten anfangs schwere Tätigkeiten beim Straßenbau und im Steinbruch, so mußten die Insassen ab August 1944 für die Firma AEG arbeiten, die Produktionsstätten für die Fertigung von U-Bootteilen dorthin verlegt hatte. Wegen der herannahenden Roten Armee wurde die Produktion nach Fulda zurückverlagert und die polnischen Zwangsarbeiter in einem „Todesmarsch" dorthin getrieben. Manfred Messerschmidt, ehemaliger Leiter des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg, erläuterte dann anläßlich der bisher unerforschten Geschichte des Glatzer Wehrmachtsgefängnisses das System der NS-Militärjustiz. Obwohl durch den Versailler Vertrag seit 1918 in Deutschland verboten, war diese 1934 von den Nationalsozialisten wieder eingeführt worden.

Die Variantenbreite der im Krieg in die Hunderte gehenden Militärstrafanstalten reichte von Gefängnissen alten Stils über Gefangenenarbeitsabteilungen bis zu den berüchtigten „999er" Bewährungsbataillonen. 1500 deutsche Militärrichter fällten bis 1945 ca. 30 000 Todesurteile gegen Soldaten; fast das Doppelte ziviler Todesurteile in der NS-Zeit.

Die erste Hälfte des dritten Tages war dem Thema Entschädigung gewidmet. Stanisław Zieliński charakterisierte aus polnischer Sicht das Ausstehen von Entschädigungen für Zwangsarbeiter als Völkerrechtsverletzung. Individuelle Schäden durch Zwangsarbeit hätten mit den allgemeinen Kriegsschäden, die durch Reparationen ausgeglichen würden, und dem Abschluß eines Friedensvertrages, wie von Deutschland bisher behauptet, nichts zu tun. Einige deutsche Gerichte hätten inzwischen sogar polnischen Zwangsarbeitern Entschädigungsgelder zugesprochen, deren Auszahlung aber durch aktuelle Gesetze verhindert würde. Heinz Düx, langjähriger Vorsitzender der Entschädigungskammer Hessen beim Oberlandesgericht Frankfurt a. M., folgte der Auffassung Zielińskis, daß Schäden durch Zwangsarbeit nichts mit Reparationen zu tun haben. Er stellte fest, daß die Deportation zur Zwangsarbeit schon durch das Nürnberger Internationale Militärtribunal 1945/46 als verbrecherisch gekennzeichnet worden war und daß auch das erste alliierte Restitutionsgesetz sämtliche Verfolgungsmaßnahmen aufgrund von Rasse und Nationalität einschloß. Im Kalten Krieg seien diese Maximen jedoch aufgegeben worden und im ersten westdeutschen Entschädigungsgesetz fehlte 1949 als Entschädigungsgrund die Verfolgung von Nationalitäten, womit die Zwangsarbeit der Polen ebenfalls ausgeklammert wurde. Später festigte der Bundesgerichtshof 1960 diesen „Rechts"-Zustand in einer Urteilsbegründung: Die Internierung zur Zwangsarbeit sei nicht aus Gründen der Nationalität, sondern ausschließlich aus Arbeitskräftemangel erfolgt. Obwohl das EG-Parlament 1986 in einer Entschließung Entschädigung für Sklavenarbeit gefordert habe, sei 1989 im Bundestag erneut ein entsprechender Gesetzentwurf gescheitert. Thomas Lutz, der die Tagung von seiten der „Topographie des Terrors" maßgeblich mit vorbereitet hatte, ergänzte die Reihe der vorgebrachten Fakten durch ein weiteres Beispiel: Das Oberlandesgericht München habe vor einigen Jahren einer ehemaligen KZ-Insassin, die in Ravensbrück neun Monate für die Siemens AG gearbeitet hatte, jede Lohnnachzahlung, Rentenzeitanerkennung und Entschädigung für Freiheitsberaubung aufgrund von Verjährung verweigert.

Nach der zum Teil bewegten und bewegenden Diskussion referierte Karol Gawlonski dann über die Geschichte der über zweieinhalb Millionen Polinnen und Polen, die in der NS-Zeit zur Arbeit in Deutschland gezwungen worden waren. Sie stellten 1940 60 Prozent aller ausländischen Arbeitskräfte. Freiheitsbeschränkungen, Unterernährung und Diskriminierung dominierten deren Einsatz. Hinzu kamen Hunderttausende zwangsarbeitende Polen im sog. Generalgouvernement. Wolf Gruner analysierte anschließend die Zwangsarbeit als elementaren Bestandteil der NS-Verfolgung am Beispiel der jüdischen Bevölkerung und verglich deren Organisation in Deutschland und im besetzten Generalgouvernement. Die miteinander verflochtenen Zwangsarbeitsmaßnahmen erfaßten Ende 1940 in diesen Territorien ca. 850 000 Jüdinnen und Juden. Abgesehen von Schlesien, wo früh eine SS-Sonderbehörde installiert worden war, zeichnete die deutsche Arbeitsverwaltung lange Zeit allein für die Ausgestaltung dieses Zwangseinsatzes verantwortlich.

Gerhard BIRK, stellvertretender Archivdirektor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, schilderte danach die dortigen langjährigen Bemühungen zur Anfertigung eines Zwangsarbeiter-Spezialinventars, das heute nicht nur dem Archiv selbst die Beantwortung dutzender Anfragen ehemaliger – darunter vieler polnischer – Zwangsarbeiter pro Tag erleichtert, sondern der wissenschaftlichen Forschung zu diesem Thema reiches Material zur Verfügung stellt. Abschließend demonstrierte Joachim LIETZKE anhand einer Ausstellung das eindrucksvolle Ergebnis eines 1986 unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten in Deutschland veranstalteten Schülerwettbewerbs zum Thema Arbeitseinsatz, bei dem sich 10 Prozent der 6000 Beteiligten dem Thema Zwangsarbeit in der NS-Zeit gestellt hatten. Die daraus hervorgegangene Ausstellung ist seitdem sowohl in Deutschland als auch in Polen mit viel Erfolg gezeigt worden.

Insgesamt waren die Interessen an dieser Veranstaltung unterschiedlich gewichtet. Die von polnischer Seite Eingeladenen waren zumeist selbst ehemalige Zwangsarbeiter unter der NS-Herrschaft und Funktionäre der „Vereinigung der vom III. Reich geschädigten Polen". Ihr Engagement lag vor allem bei der aktuellen politischen Frage der Entschädigung. Da die Stiftung „Topographie des Terrors" eine Sonderausstellung zum Thema „Zwangsarbeit im Dritten Reich" plant, war sie auch an einem stärkeren inhaltlichen Austausch interessiert. Mit diesem ersten intensiveren Kontakt konnten Grundlagen für eine künftige Zusammenarbeit gelegt werden. Die auf der Tagung gehaltenen Referate werden von der Berliner Stiftung voraussichtlich in einer zweisprachigen Publikation der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (104)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei den BearbeiterInnen erfolgt.
Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.
Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen BearbeiterInnen übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.
Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter/in, Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter/in kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des/der Betreuer(s)/in
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
14 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 29. 11. 1995

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

0 **95-045**
1 Univ. Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin; Freunde und Förderer der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Stadtarchiv Düsseldorf
2 *LABISCH, Alfons, Prof. Dr. Dr., M. A.;* WOELK, Wolfgang (Bearb.); KOPPITZ, Ulrich
4 Laufend
5 Abschluß: 95/96
6 Eigenprojekt des Instituts für Geschichte der Medizin der Univ. Düsseldorf; Findbuch
8 Univ. Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin; Freunde und Förderer der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Stadtarchiv Düsseldorf
9 **Gesundheit in der Industriestadt – Medizin und Ärzte in Düsseldorf. Ein Findbuch zu den Quellen**
10 1802–1933
11 Regierungsbezirk und Stadt Düsseldorf
12 Kommentierte Aufarbeitung des weit verstreuten Quellen- und Literaturmaterials für weitere Teilanalysen
13 Veröffentlichung des Findbuches für 1995/96 in der Schriftenreihe des Stadtarchivs Düsseldorf geplant
14 Ms. weitestgehend abgeschlossen
15 Erfassung der Quellen und Literatur aus den Düsseldorfer Archiven (insbesondere StadtA Düsseldorf und HStA Düsseldorf; Erstellen eines für jede Akte spezifischen Eintrags mit Titel, Zeitraum, Umfang, kurze Inhaltsangabe, Besonderheiten
16 HStA Düsseldorf; StadtA Düsseldorf; u. a.

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 **95-046**
1 Freie Univ. Berlin, Universitätsbibliothek, Garystr. 39, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-42 23
2 KUBINA, Sylvia; c/o Freie Univ. Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 7/95, Abschluß: 6/97
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Freien Univ. Berlin; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Förderprogramm Frauenforschung, Berlin
9 **Bestandskatalog und Quellenedition Proletarische Frauenbewegung**
10 19. Jahrhundert bis 1945
11 Deutscher Sprachraum
12 Ziel ist die Erstellung eines systematisch geordneten und erschlossenen Bestandsverzeichnisses von etwa 3000 wichtigen Quellen zur proletarischen Frauenbewegung anhand der Bestände in vorwiegend Berliner Bibliotheken und Archiven; ein Teil der Schriften, etwa 1000, soll unter den Gesichtspunkten von Wichtigkeit, Seltenheit und Bedrohtheit aufgrund des Erhaltungszustandes für die Verfilmung auf Microfiche ausgewählt und der Fachöffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden
13 Veröffentlichung geplant 1997 im Verlag Belser Wissenschaftlicher Dienst, Wildberg

0 **95-047**
2 OFFERMANN, Toni, Dr., Lückeratherstr. 8, D-53925 Kall; DOWE, Dieter, Dr., c/o Friedrich-Ebert-Stiftung, D-53175 Bonn
4 Laufend
5 Beginn: 89, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 Bearb.; Friedrich-Ebert-Stiftung
9 **Materialien zur Sozialstruktur und Verbreitung von ADAV und LADAV 1867–1871**

10 Ca. 1863–1871
11 Staaten des Deutschen Reiches
12 Edition von Mitgliedslisten mit/ohne Berufsangabe sowie von chronologisch geordneten Beamtenlisten der einzelnen Gemeinden; Daten zur Verbreitung des ADAV bzw. LADAV im Deutschen Reich, zur Stärke und sozialen Zusammensetzung der Gemeinden; Abdruck bisher nicht edierter Generalversammlungsprotokolle
13 **Dowe, Dieter: Einige Bemerkungen zur Berufsstruktur des Lassalleschen Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins Ende der 1860er Jahre,** in: „Der kühnen Bahn nur folgen wir ...". Ursprünge, Erfolge und Grenzen der Arbeiterbewegung in Deutschland. Hrsg. von Arno Herzig und Günter Trautmann unter Mitwirkung von Jörg Deventer. 2 Bde., Bd. 1. Hamburg: Reidar Verlag 1989, S. 135–147. – **Offermann, Toni: The Lassallean Labor Movement in Germany: Organisation, Social Structure, and Associational Life in the 1860s,** in: Between Reform and Revolution. German Socialism and Communism from 1840 to 1990. Providence/USA: Berghahn Books 1996
15 Auswertung archivalischer Massendaten und der Zeitungen der Arbeiterbewegung; organisations- und sozialgeschichtlicher Ansatz
16 Bestände der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BundesA (Berlin); diverse Staats- und StadtAe; Zeitungen (v. a. Social-Demokrat, Freie Zeitung)

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 **95-048**
2 HERRMANN, Ursula, Prof. Dr.; Harnackstr. 20, D-10365 Berlin; Tel. 030/5598343
4 Laufend
5 Beginn: 5/95, Abschluß: 12/95
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Julie Bebels Familie in Leipzig**
10 19. Jahrhundert
11 Leipzig
12 Beitrag zur Familienforschung; genauere Erforschung der sozialen Herkunft Julie Bebels, Ermittlung der Lebensdaten ihrer Eltern, Werdegang ihrer Geschwister, verbunden mit Hinweisen aus dem Briefwechsel zwischen August und Julie Bebel, den die Verfasserin zum Druck vorbereitet hat
15 Untersuchung einer konkreten Familie
16 StadtA Leipzig: Polizeimeldebücher; KirchenA Leipzig: Eintragungen in den Kirchenregistern

0 **95-049**
1 Historischer Verein für Geldern und Umgegend, Kapuzinerstraße, D-47608 Geldern
2 HALMANNS, Gerd; Honselaersweg 7, D-47608 Geldern; Tel. 02831/1619
4 Laufend
5 Beginn: 1/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Hans Bendgens alias Hans Henner [Pseudonym] (Schriftsteller, KPD-Funktionär, ab 1934 Emigrant) – * 1892, † 1942**
10 V. a. 1914–1942
11 Niederrhein (Krefeld, Sevelen); Niederlande, Belgien
12 Behandelt Lebensweg, politische Arbeit, literarisches Werk, „Schutzhaft" 1933–1934 und Exil
13 **Halmanns, Gerd: Kriegsheld, Kommunist, KZ-Häftling, Emigrant. Das wechselvolle Leben des in Sevelen-Oermten aufgewachsenen Schriftstellers Hans Bendgens alias Hans Henner (1892–1942),** in: Gelderischer Heimatkalender 1996. Geldern: Verlag des Historischen Vereins Geldern 1995. – **Halmanns, Gerd: Das Klever „Schutzhaftgefängnis" und die Ermordung des Gochers Franz Schneider 1933. Aus den Aufzeichnugen des ehemaligen politischen Häftlings Hans Bendgens-Henner (1892–1942),** in: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1996. Kleve: Boss-Verlag 1995
14 V. a. bisher nur in niederländischer Sprache veröffentlichte Mss. von Hans Bendgens (Erzählungen, Gedichte, Biographisches)
15 Rekonstruktion der Biographie; Erschließung von Quellen für Regionalgeschichte; Auswertung biographischer Zeugnisse; Interviews mit Zeitzeugen
16 V. a. niederländische und belgische Ae; besonders Archief en museum voor het Vlaamse cultuurleven, Antwerpen (Belgien)

0 **95-050**
2 GRUND, Ulrike; Kohlfurter Str. 46, D-10999 Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 12/97
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 Bearb.; Stipendium Frauenforschung Senat von Berlin
9 **Biographische Studie: Charlotte Bischoff, 1901 bis 1994**
10 1901–1994
11 Berlin, Moskau, Stockholm, Berlin-Ost
12 Behandelt die doppelte Unterdrückung der Frau in hierarchischen Parteistrukturen [KPD/KPdSU(B)]; untersucht die Funktion von Selbstzeugnissen/„Beichten" in politischen Machtverhältnissen und den Zusammenhang zur TäterInnen-Dimension
13 Veröffentlichung geplant

14 Ms.
15 Auswertung von Archivalien, Interviews, Lebenserinnerungen
16 Diverse Archivalien aus Berlin, Moskau, Stockholm u. a.

0 95-051
1 Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte e. V. Geibelstr. 41, D-47057 Duisburg
2 HEID, Ludger, PD Dr. habil.; Hardenbergstr. 23, D-47057 Duisburg; Tel. 0203/37 5695
4 Laufend
5 Beginn: 93, Abschluß: 96/97
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Reisestipendium der Heinrich-Hertz-Stiftung, NRW
9 **Oskar Cohn. Politische Biographie**
10 1869–1934
11 Berlin
12 Behandelt das Spannungsverhältnis zwischen Zionismus, Sozialismus und Antisemitismus sowie die deutsche und jüdische Arbeiterbewegung
13 **Heid, Ludger: Oskar Cohn – ein deutsch-jüdischer Parlamentarier zwischen Sozialismus und Zionismus,** in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, München: Piper Verlag, Jg. 6 (1995), S. 201–232
15 Sozialgeschichtlicher Ansatz
16 Stenographische Berichte des Reichstages, des Preußischen Landtages und der Nationalversammlung; zeitgenössische Presse

0 95-052
1 Univ. Leipzig, Institut für Politikwissenschaft, Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig; Tel. 0341/973 56 13, Fax: 0341/973 56 19
2 JOHN, Matthias, Dr.; Selneckerstr. 16, D-04277 Leipzig
4 Laufend
5 Beginn: 9/94, Abschluß: 12/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
7 Rosa-Luxemburg-Verein e. V., Sternwartenstr. 31, D-04103 Leipzig
8 Bearb.; andere Geldgeber
9 **Konrad Haenisch – seine Lehrjahre an der „Leipziger Volkszeitung". Eine Dokumentation**
10 1895–1898 und 1905/06
11 Leipzig
12 In den wenigen biographischen Arbeiten über Konrad Haenisch bleiben seine Leipziger Jahre weitgehend unberücksichtigt; es soll deshalb gezeigt werden, inwieweit Haenisch in dieser Zeit geprägt wurde und in welchem Maße sein enthusiastischer, oft zügelloser, aber immer von echter Begeisterung getragener Stil (Kurt Koszyk) auf die Lehrjahre an der „Leipziger Volkszeitung" zurückzuführen war; zugleich können einige in der biographischen Literatur über Haenisch und in seinen Selbstaussagen zu findende Angaben präzisiert bzw. korrigiert werden
13 Veröffentlichung vorgesehen in einem Protokollband eines Kolloquiums zum Thema „100 Jahre Leipziger Volkszeitung", Leipzig 1995 oder 1996
15 Auf der Grundlage aller zugänglichen Quellen wurde eine biographische Dokumentation erarbeitet, der eine kommmentierende Einführung vorangestellt wird
16 BA, Dienststelle Potsdam; StA Hamburg; StadtA Leipzig, hier v. a. die „Leipziger Volkszeitung"

0 95-053
2 SCHUPP, Waldemar, Archivoberrat i. R.; Böcklinstr. 3, D-14467 Potsdam; Tel. 0331/29 5071
4 Laufend
5 Beginn: 95, Abschluß: 97
6 Monographie, Aufsatz
8 Bearb.
9 **Die Überlieferung der Korrespondenz von Franz Mehring (1846–1919)**
10 1875–1919
11 Vorrangig Deutschland (ferner Amsterdam, Warschau, Moskau)
12 Ermittlung von Korrespondenzpartnern sowie der Anzahl und des Standortes der überlieferten Korrespondenz; datenmäßige Erfassung aller Briefe von und an Franz Mehring
13 Veröffentlichung des Aufsatzes für Januar 1996 geplant. – Veröffentlichung der Broschüre für 1997 geplant
15 Ermittlungen in Nachlässen in Archiven, Bibliotheken und Museen
16 Nachlässe in Archiven, Bibliotheken und Museen; Veröffentlichungen von Korrespondenzpartnern Franz Mehrings

0 95-054
1 Univ. de Genève, Département d'histoire générale; 5, rue St. Ours, CH-1211 Genève 4; Fax: 022/321 98 04
2 FAYET, Jean-Francois; 4 Etrier, CH-1224 Chêne-Bougerie
3 Prof. Dr. Jean-Claude Favez
4 Laufend
5 Beginn: 6/93, Abschluß: 96
6 Diss.
8 Univ. de Genève; Fonds National Suisse Recherche
9 **Karl Radek: Biographie**
10 1885–1939
11 Deutschland, Polen, Schweiz, Rußland
14 **Fayet, Jean-Francois: Les origines culturelles, intellectuelles et politiques de Radek.** Genève 1993
16 IISG Amsterdam; BundesA Bern; Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; A des Auswärtigen Amtes, Bonn; BundesA, Abt. Potsdam; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BundesA; Russische Ae

0 95-055
1 Univ. Jena, Institut für Politikwissenschaft, D-07740 Jena; Tel. 03641/630-745
2 HAUSMANN, Christopher, M. A.; Isensteinstr. 7, D-80634 München; Tel. und Fax: 089/169011

4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/94, Abschluß: 1/95
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 August Winnig und die „Konservative Revolution"
10 1918–1929 (1932)
12 Vor dem Hintergrund der neu aufgelebten Debatte um die Berechtigung und innere Kohärenz des Begriffes „Konservative Revolution" wird der in den neueren Werken kaum beachtete August Winnig neu verortet; es zeigt sich, daß die neuen Dimensionen inhaltlich unscharf sind und die Berechtigung der alten Systematisierung nicht in Frage steht; Winnigs Rolle in der Alten Sozialdemokratischen Partei wird als für die „Konservative Revolution" besonders untypisch herausgestellt
13 Veröffentlichung vorgesehen in: IWK
14 Ms., Jena 1995
15 Analyse des zeitgenössischen Schrifttums Winnigs, v. a. in Tageszeitungen; Dokumentenanalyse; theoretischer Diskurs über Konservatismus und „Konservative Revolution"
16 BA Potsdam; „Berliner Börsenzeitung"; „Der Volksstaat"; ASP-Programme von 1928 etc.

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 95-055
1 Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, FB Neuere Geschichte, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587; Tel. 030/31 42-58 44
2 BAUMANN, Ursula, Dr.; Gutsmuthsstr. 16, D-12163 Berlin
4 Laufend
6 Habil.
8 Technische Univ. Berlin
9 Zur Geschichte des Suizids vom 18. bis 20. Jahrhundert
10 1770–1950
11 Deutschland
12 Das Phänomen soll auf drei Ebenen verortet werden: Diskurse; praktische Interventionen durch Staat, Kirche und Medizinalwesen; die „Betroffenen" (Todesfälle und Biographien) differenziert nach sozialer Schicht, Alter und Geschlecht; Fragestellung: Suizid und der Umgang damit als Spiegel sozialer und kultureller Transformationsprozesse
13 Baumann, Ursula: Überlegungen zur Geschichte des Suizids, in: Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften. Vorwort und hrsg. von Gabriela Signori. Tübingen: edition diskord 1994
16 Archivalien; statistisches Material; zeitgenössische Veröffentlichungen

0 95-056
1 Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen; Tel. 05 51/39-72 18
2 *LÖSCHE, Peter, Prof. Dr.; WALTER, Franz, Dr.;* KLENKE, Dietmar, PD Dr.; DÜRR, Tobias, M. A.; MATTHIESEN, Helge, M. A.; c/o Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen; Tel. 05 51/39-72 18
4 Laufend
5 Beginn: 9/95, Abschluß: 8/97
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Kontinuität und Erosion sozialmoralischer Milieus in Demokratie und Diktatur
10 1925–1990
11 Greifswald, Herford, Zittau, Schwenningen, das Eichsfeld
12 Ziel des Projekts ist es, die Entwicklung des katholischen, konservativen und liberalen sozialmoralischen Milieus von der ausgehenden Weimarer Republik bis in die neue Bundesrepublik vergleichend nachzuzeichnen und die Auswirkungen der Erfahrung von Demokratie und Diktatur auf die Parteien darzustellen; es soll der zentralen Frage nachgegangen werden, ob sich bestimmte sozialmoralische Milieus unter den Bedingungen der verschiedenen politischen Systeme in Ost und West unterschiedlich entwikkelten, sowie ob und in welcher Weise damit die gesellschaftliche Grundlage heute einheitlicher Parteien in Ost und West voneinander abweicht; die Vermutung lautet, daß die Erfahrung einer sozialistischen Diktatur konservierend auf konservative, katholische und liberale Milieus wirkte, wohingegen die demokratische Modernisierung in Westdeutschland solche Milieus abschliff und erodieren ließ
15 Im Schwerpunkt hermeneutisches Vorgehen mit Integrierung statistischer Verfahren; im Mittelpunkt steht die Theorie der sozialmoralischen Milieus nach Lepsius; es wird vergleichend gearbeitet
16 Aktenmaterial der Kommunalverwaltungen, Parteien, Kirchen, Vereine und Verbände; ferner Zeitungen und Experteninterviews; Daten der Wahl- und Sozialstatistik

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

0 95-057
1 Univ. Mainz, Institut für Buchwesen, Jakob-Welder-Weg, D-55128 Mainz

2 LUDOWICI, Rieke; Forsterstr. 23, D-55118 Mainz; Tel. 06131/6140 80
3 Prof. Dr. Stephan Füssel
4 Laufend
5 Beginn: 10/95, Abschluß: 4/96
6 M. A.
8 Bearb.
9 Die Kalender der Arbeiterbewegung im Kaiserreich
10 Ca. 1870–1890
11 Deutschland
12 Wie verwendet bzw. verändert die Arbeiterbewegung das Medium Kalender? Diente es der Bildungspolitik der Partei, war es Vehikel von Propaganda oder war es nur Unterhaltung für den Leser? Wie wirkten sich die eingeschränkten Möglichkeiten während des Sozialistengesetzes aus? Wie sieht die Rezeption der Kalender aus bzw. was las der Arbeiter außerdem (große Konkurrenz der Kolportageromane)?
15 Untersuchung der archivalischen Quellen
16 Zahlreiche Ae, v. a.: Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BundesA (SAPMO), Torstr. 1, D-10119 Berlin

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

0 95-058
1 Staatliche Univ. Charkow, LS für neue und neueste Geschichte, Charkow, Ukraine
2 SENDELBECK, Friedrich; Schnepfenreuther Weg 24, D-90425 Nürnberg
3 Kandidat der historischen Wissenschaft Dozent Dr. J. A. Golubkin, Univ. Charkow
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/90, Abschluß: 4/95
6 Diss.
8 Bearb.
9 Die deutsche Sozialdemokratie und die „freien" Gewerkschaften in den Jahren der Weimarer Republik
10 1919–1933
11 Deutschland
12 Erste geschlossene Darstellung der SPD und der „freien" Gewerkschaften in der Weimarer Republik
13 Sendelbeck, Friedrich: Der Staatsstreich Franz von Papens am 20. Juli 1932 und die Gleichschaltung Preußens, in: Totalitarismus und antitotalitäre Bewegungen, Bd. 2, Charkow 1995 [in russischer Sprache]
14 Sendelbeck, Friedrich: Die deutsche Sozialdemokratie und die „freien" Gewerkschaften in den Jahren der Weimarer Republik. Diss., Staatliche Univ. Charkow 1995 [in russischer Sprache]
15 Auswertung von Quellen und der west- und ostdeutschen sowie der sowjetischen/russischen Sekundärlitaratur
16 Zeitungen; Zeitschriften; Erinnerungen; Nachlässe; veröffentlichte und unveröffentlichte Quellen zur SPD- und Gewerkschaftsgeschichte der Weimarer Republik

e) 1933–1945

0 95-059
2 STILLER, Eike, Dr.; Am Stollen 8, D-32825 Blomberg
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Widerstand von Arbeitersportlern
10 1933
11 Deutschland
12 Bedeutung des Widerstandes von Arbeitersportlern im Gesamtzusammenhang des Arbeiterwiderstandes; Bedeutung der sozialen Erziehung im Arbeitersport für Entstehung resistenter Verhaltensmuster; Bedeutung informeller Freundeskreise/Sportgruppen für Widerstandshandlungen
15 Quellenanalyse; Interviews; schriftliche Befragungen
16 BA; StAe; StadtAe; Interviews

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

0 95-060
1 Rijksuniv. Limburg, NL-Maastricht; Univ. van Amsterdam, NL-Amsterdam
2 ROOWAAN, Ries; c/o Univ. Mainz, Institut für Europäische Geschichte, Alte Universitätsstr. 19, D-55116 Mainz; Tel. 06131/399-327
3 Prof. Dr. Arnold Labrie, Reijksuniv. Limburg, NL-Maastricht; Prof. Dr. Maarten C. Brands, Univ. van Amsterdam, NL-Amsterdam
4 Laufend
5 Beginn: 1/94, Abschluß: 2/96
6 Diss.
8 Stipendium: Nuffic, NL-Den Haag
9 Die Unmöglichkeit des nationalen Gedenkens. Die zentralen Denkmale der Bundesrepublik Deutschland, 1949–1993
10 1949–1993
11 Bundesrepublik Deutschland
12 Der Begriff „zentrales Denkmal" dient als Definition für das Ehrenmal, Mahnmal oder die Gedenkstätte, an dem bzw. in der von der Regierung

am Volkstrauertag bzw. im Rahmen von Staatsbesuchen ein Kranz niedergelegt wird; in den meisten Ländern wird das ursprünglich (meistens nach dem Ersten Weltkrieg) als zentrales Denkmal konzipierte Ehrenmal bis heute als solches genutzt; in der Bundesrepublik jedoch hat es seit 1949 mehrere gegeben: der Nordfriedhof und das Denkmal für die „600 Bonner Bürger" (bis 1964), das Bonner Ehrenmal (1964 eingeweiht), den nie ausgeführten Plan für das sog. Bonner Mahnmal (1977–1989) und die Neue Wache (1993 eingeweiht). – Denkmale bilden einen Spiegel ihrer Entstehungszeit und geben somit Einblick in die gängigen Auffassungen über die Vergangenheit: Denkmale sind eine Art verbindlicher Geschichtsschreibung in Bildern; die zentralen Denkmale zeigen in ihrer Aussage eine historische Entwicklung, die man als fortschreitende „Vergangenheitsbewältigung" betrachten kann, über die jedoch in der Öffentlichkeit und in den politischen Organen teilweise sehr heftige Debatten geführt wurden; gleichzeitig spiegeln die zentralen Denkmale die Nationsbildung der Bundesrepublik wider; sie zeigen, indem sie immer aufwendiger wurden, wie aus dem Provisorium im Laufe der Jahrzehnte ein Definitivum wurde; einzigartig ist, daß die bundesrepublikanischen Denkmale nicht wie üblich nur der eigenen Toten und des eigenen erfahrenen Leides, sondern auch der Opfer anderer Nationen gedenken

13 **Roowaan, Ries: Nationaldenkmäler zwischen Geschichte und Kunstgeschichte,** in: Archiv für Kulturgeschichte, Jg. 78 (1996), H. 2
15 Auswertung von Quellen und Interviews
16 Ae; Interviews; Pressedokumentation

h) SBZ/DDR

—

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 **95-061**
1 Univ. Münster, Institut für vergleichende Städtegeschichte; Univ. Göttingen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, LS Prof. Dr. Karl Heinrich Kaufhold
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Laufend
6 Aufsatz
9 **Metropolitane Infrastruktur und staatliche Intervention im Kaiserreich. Städtische Investitionen, polizeiliche Gemeindeanstalten und der Ausgleich des Gemeindepartikularismus beim Aufbau kommunaler Versorgeleistungen in den westlichen Vororten Berlins**
10 Ca. 1870–1918
11 Berlin und regionales Umland, Provinz Brandenburg, Preußen
13 Veröffentlichung geplant in: Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte, Münster

0 **95-062**
1 Univ. Köln, Historisches Seminar, LS für Mittlere und Neuere Geschichte, Prof. Dr. Eberhard Kolb, Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln; Tel. 0221/470-2718
2 NOETHEN, Stefan, M. A.; Kierberger Str. 25, D-50321 Brühl; Tel. 02232/24145
3 Prof. Dr. Eberhard Kolb
4 Laufend
5 Beginn: 9/94, Abschluß: 4/97
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.; Stipendium beantragt
9 **Die Aufbaujahre der Polizei in Nordrhein-Westfalen, 1945–1953**
10 1945–1953
11 Nordrhein-Westfalen
12 Entstehung der organisatorischen Struktur der Polizei; Polizeivollzugsdienst; Frage nach Kontinuitäten im deutschen Polizeiwesen
14 **Noethen, Stefan: Die Aufbaujahre der Polizei in Nordrhein-Westfalen.** Projektskizze, Köln 1995
15 Auswertung von Archivmaterialien und publizistischen Quellen
16 Archivmaterial; publizistische Quellen (zeitgenössische Fachliteratur u. a.)

0 **95-063**
1 Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Museum für Industrie- und Sozialgeschichte, Hansastr. 18, D-46049 Oberhausen; Tel. 0208/8579-270, Fax: 0208/8579-101
2 *WIRTZ, Rainer, Prof. Dr.;* SCHAIER, Joachim, Dr.; c/o Rheinisches Industriemuseum Oberhausen, Postfach 101307, D-46013 Oberhausen; Tel. 0208/8579-270
4 Laufend
5 Beginn: 84, Abschluß: 8/97
6 Geförderte Forschung; Ausstellung
7 Landschaftsverband Rheinland
8 Landschaftsverband Rheinland
9 **Eisen- und Stahlindustrie des Rhein-/Ruhrgebietes von 1850 bis 1975**
10 1850–1975
11 Rhein-/Ruhrgebiet
12 Hintergrund: Strukturwandel und Deindustrialisierungsprozesse der Gegenwart; die Entwicklungen der Vergangenheit sollen aufgezeigt und anhand aussagekräftiger und interessanter Objekte exemplarisch sichtbar gemacht werden; berührt werden insbesondere Sozial-, Technik-, Wirtschafts- und Firmengeschichte; interessant für die Arbeitergeschichte u. a.: Gewerkschaften der Metallarbeiter, Arbeitsbedingungen am Arbeitsplatz, Ausbildung, Frauenarbeit, Zwangs-

arbeit, Ruhreisenstreit 1928, „Schönheit der Arbeit", Normung

13 Katalog geplant. – **... in Arbeit! Aufbau und Perspektiven des Rheinischen Industriemuseums** (= Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum; Schriften, Bd. 8). Köln: Rheinland-Verlag- und Betriebsgesellschaft des Landschaftsverbandes Rheinland (Abtei Brauweiler, D-50259 Pulheim; Tel. 02234/805-1, Fax: 02234/82503) 1994. 42 S., 56 Abb.

15 Klassische Quellenauswertung; Interviews; schriftliche Befragungen; Kooperationen mit verschiedenen Museen

16 Ae (insbesondere Firmen-, Photo- und Zeitungs-Ae); statistisches Material

b) Lokal

0 95-064

1 RWTH Aachen, Historisches Institut, LS für Neuere Geschichte, Kopernikusstr. 16, D-52074 Aachen; Tel. 0241/806036

2 JEWORREK, Josefine; Johanniterstr. 11, D-52064 Aachen

3 Prof. Dr. Rüdiger Schütz

4 Laufend

5 Beginn: 1/94, Abschluß: 12/97

6 Diss.

8 Bearb.

9 Armenwesen in der Ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Aachen

10 Ca. 1814–1850

11 Aachen

15 Auswertung von Aktenmaterial

16 Akten; Zeitungen

0 95-065

2 SCHREIBER, Hans-Jürgen; Leipziger Str. 51, D-45145 Essen; Tel. 0201/753128

4 Laufend

6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsatz

8 Bearb.

9 Bergarbeiterbewegung in Altenessen

10 19. und 20. Jahrhundert

11 Altenessen (Essen, Ruhr)

12 Behandelt u. a. Konflikte und Streiks im Altenessener Bergbau sowie die Geschichte der gewerkschaftlichen Organisationen der Bergarbeiter

13 Schreiber, Hans-Jürgen: 150 Jahre Bergarbeiterbewegung in Altenessen. Von den Anfängen der Geschichte bis zur Gründung der großen Bergarbeitergewerkschaften. Aufsatz; Zeitschriftenveröffentlichung für 1995/1996 geplant

14 Ms.

15 Auswertung von Archivalien, Zeitungen und Sekundärliteratur

16 HStA Düsseldorf; Zeitungen (z. B. Essener Volkszeitung); Sekundärliteratur

0 95-066

1 Univ. Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin, Postfach 101007, D-40001 Düsseldorf; Tel. 0211/311-3947

2 *LABISCH, Alfons, Prof. Dr. Dr., M. A.*; SCHÜRMANN, Bärbel; VÖGELE, Jörg, Dr.; WOELK, Wolfgang

4 Laufend

6 Eigenprojekt des Instituts für Geschichte der Medizin der Univ. Düsseldorf

8 Univ. Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin

9 Sozialgeschichte des Krankenhauses. Die Analyse von Patientenprotokollen Düsseldorfer Krankenhäuser im ausgehenden 19. Jahrhundert

10 Ca. 1885–1910

11 Stadt Düsseldorf

12 Analyse der Patientenprotokolle der ausgewählten Düsseldorfer Krankenhäuser; Abgleichung der gewonnenen Daten mit vitalstatistischen Merkmalen der Stadt Düsseldorf; Analyse der Sozial-, Alters- und Berufsstruktur der Krankenhauspatienten im ausgehenden 19. Jahrhundert; Analyse des Krankheits- und Todesursachenspektrums in den Krankenhäusern (jeweils im Vergleich mit den Gesamtdaten der Stadt Düsseldorf)

13 Veröffentlichungen geplant

15 Datenerfassung; Erstellen einer Datenbank; quantitative und qualitative Analyse und Vergleich der gewonnenen Daten mit Datenmaterial für die Stadt Düsseldorf

16 Patientenprotokolle der ausgesuchten Düsseldorfer Krankenhäuser

0 95-067

1 Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen, Cromforder Allee 24, D-40878 Ratingen; Tel. 02102/870309

2 *BOLENZ, Eckhard, Dr.*, c/o Rheinisches Industriemuseum, Außenstelle Ratingen; GELLERT, Andrea

4 Laufend

5 Abschluß: 6/96

6 Erarbeitung der Dauerausstellung des Ratinger Industriemuseums

7 Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum

8 Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Industriemuseum

9 Herkunft und soziale Struktur der Arbeiterschaft der Cromforder Spinnerei in Ratingen sowie Genese der dortigen Kinderarbeit in der Frühzeit der Industrialisierung

10 1780–1850

11 Ratingen

12 Darstellung der Standwerdung der Arbeiterschaft sowie der Kinderarbeit in der Frühindustrialisierung anhand des Ratinger Quellenmaterials

13 Veröffentlichung als Katalog zur Ausstellung, voraussichtlich Oberhausen 1996

15 Auswertung von Archivmaterialen

16 StadtA Ratingen; HStA Düsseldorf, Nachlaß Brügelmann

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

0 **95-068**
1 Univ. Düsseldorf, Institut für Geschichte der Medizin, Postfach 101007, D-40001 Düsseldorf; Tel. 0211/311-3940
2 VÖGELE, Jörg, Dr.; c/o Univ. Düsseldorf; Tel. 0211/311-3942
4 Laufend
5 Abschluß: 12/97
6 Habil.; Monographie
8 Univ. Düsseldorf
9 **Die Entwicklung der städtischen Gesundheitsverhältnisse in Deutschland und England, 1850–1913**
10 1850–1913
11 Deutschland, England
12 Analyse der städtischen Gesundheitsverhältnisse in England und Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, als sich die städtischen Mortalitätsverhältnisse grundlegend verbesserten und die städtische und ländliche Mortalität sich anglichen; Darstellung und Untersuchung hinsichtlich ihrer Wirkung der in den einzelnen Städten beider Staaten getroffenen medizinischen und sanitären Maßnahmen; Schwerpunkte: Wasserversorgung und Kanalisation, Wohnbedingungen sowie Grad der medizinischen Versorgung; wenn zunehmende Stadtgröße mit einer beschleunigten Übertragung von Krankheiten einherging, liegt es nahe, daß Maßnahmen zur öffentlichen Gesundheitspflege sowie medizinische Strategien von den unterschiedlichen Einrichtungen der städtischen Autoritäten sowie von weiteren geographischen und sozioökonomischen Faktoren bestimmt wurden
13 **Otto, R., Spree, R., und J. Vögele: Seuchen und Seuchenbekämpfung in deutschen Städten während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Stand und Desiderate der Forschung,** in: Medizinhistorisches Journal, Jg. 25 (1990), S. 286–304. – **Vögele, Jörg: Die Entwicklung der (groß)städtischen Gesundheitsverhältnisse in der Epoche des demographischen und epidemiologischen Übergangs,** in: Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksgesundheit" und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von J. Reulecke und A. Castell (= Nassauische Gespräche der Frhr. v. Stein-Gesellschaft, Bd. 3). Stuttgart 1991, S. 21–36. – **Vögele, Jörg: Sanitäre Reformen und der Wandel der Sterblichkeitsverhältnisse in deutschen Städten, 1870–1913,** in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jg. 80 (1993), H. 3, S. 345–365. – **Vögele, Jörg: Urban Infant Mortality in Imperial Germany,** in: Social History of Medicine, Jg. 7 (1994), S. 401–425. – **Vögele, Jörg: The Urban Mortality Decline in Germany, 1870–1913: some preliminary results,** in: Improving the public health: essays in medical history. Liverpool: Liverpool University Press (im Druck)
15 Auswertung von Massendaten
16 Archivalien; statistische Materialien

0 **95-069**
1 Katholische Univ. Lublin, Historische Institut, ul. Racławieckie 14, PL-20-950 Lublin, Tel. 081/38923; J. G. Herder-Institut, Gisonenweg 5–7, D-35037 Marburg, Tel. 06421/180-0
2 PIOTROWSKI, Mirosław Mariusz, Dr.; ul. Konstantynów 1E/1, PL-20525 Lublin
4 Laufend
5 Beginn: 93, Abschluß: 97
6 Habil.
8 Katholische Univ. Lublin; Bearb.; teilweise Stipendium des J. G. Herder-Instituts, Marburg
9 **Rückwanderung von Polen aus Deutschland in ihre Heimat nach 1918**
10 1918–1939
11 Deutschland (Westfalen, Rheinland), Polen
12 Behandelt die deutschen Ursprünge der polnischen christlich-sozialen Bewegung: die Rückwanderung von Polen aus Deutschland nach Polen nach dem Ersten Weltkrieg, die Rolle dieser Remigranten im sozialen und politischen Leben sowie die Anwendung der in Deutschland gesammelten Erfahrungen bei ihrer politischen Tätigkeit in Polen nach 1918; Erforschung der Interdependenz zwischen deutscher und polnischer politischer Kultur
13 **Piotrowski, Mirosław Mariusz: Z dziejów chadecji w Polsce (Aus der Geschichte der polnischen christlich-sozialen Bewegung),** in: Zeszyty Społeczne (Gesellschaftliche Hefte), Nr. 2/1995, Lublin 1995
15 Statistische und historisch-beschreibende Methode
16 Ae, Archivalien, statistische Materialien sowie Zeitungen in Deutschland und Polen

0 **95-070**
1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Ihnestr. 21, D-14195 Berlin
2 ZWENGEL, Ralf, Dipl.-Pol.; Räuschstr. 25, D-13509 Berlin; Tel. 030/4347514
3 Prof. Dr. Michal Reiman
4 Laufend
5 Beginn: 12/93, Abschluß: 12/96
6 Diss.
8 Bearb.
9 **Putsch in die Abhängigkeit. Die Folgen des „Deutschen Oktober" für die KPD und ihr Verhältnis zur Komintern und zur Kommunistischen Partei Rußlands [RKP(b)]**
10 1923–1924

11 Deutschland, Sowjetunion
12 Darstellung von Voraussetzungen, Ablauf und Folgen des „Deutschen Oktober" 1923 mit besonderem Schwerpunkt auf den Kommunistischen Parteien Deutschlands und der Sowjetunion sowie auf der Kommunistischen Internationalen
15 Auswertung von Archivalien und Literatur
16 Archivalien; zeitgenössische Publikationen; Literatur; Zeitungen; Zeitschriften

0 95-071
1 Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, D-20148 Hamburg; Tel. 040/41409 70
2 MÜLLER, Reinhard, Dr.; Tarpenbekstr. 72, D-20251 Hamburg; Tel. 040/479362 und /4807605
4 Laufend
5 Abschluß: 12/96
6 Edition; Monographie
8 Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, D-20148 Hamburg; Tel. 040/41409 70
9 Der „Antikomintern-Block". Fallstudien und Dokumente zum stalinistischen Terror
10 1936–1942
12 Genesis und Funktionsweise einer Folge von Geheimprozessen 1936–1942; Fallstudien zu H. Eberlein, H. Neumann, W. Hirsch, H. Remmele, E. Birkenhauer, Th. Bentling, W. Budich, H. Damerius, M. Buber-Neumann, F. Halle, W. Dittbender, L. Flieg, G. Sobottka (jun.), G. Brückmann, H. Knodt, H. Kurdla, H. Meyer, W. Rosenke, K. Sauerland, H. Schubert, F. Schulte, J. Selbiger, E. Mertens etc.
13 Veröffentlichung in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1996. Hrsg. vom Arbeitsbereich DDR-Geschichte im Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung der Universität Mannheim; Hermann Weber, Dietrich Staritz, Günter Braun und Jan Foitzik. Berlin: Akademie Verlag 1996
14 Ms.
16 RCCHIDNI; KGB-Ae; A der Militärstaatsanwaltschaft, Moskau; SAPMO/BA; StA Potsdam; ZwischenA Hoppegarten; BUST, Berlin

0 95-072
1 Technische Univ. München, Zentralinstitut für Geschichte der Technik, Deutsches Museum, D-80306 München; Tel. 089/2179407, Fax: 089/2179324
2 *WENGENROTH, Ulrich, Prof. Dr.;* BURGHARDT, Uwe, Dr.; LINDNER, Stephan H., Dr.
4 Laufend
5 Beginn: 8/93, Abschluß: 4/96
6 Geförderte Forschung
8 DFG
9 Das Ende der Expansion – Industrien auf dem Rückzug aus Westeuropa
10 1945–1990
11 Westeuropa, insbesondere Frankreich und die BR Deutschland
12 Die Rolle der Technik bei den Schrumpfungsprozessen bzw. für die Stagnation von Industrien soll herausgearbeitet werden; untersucht werden Stahlindustrie, Steinkohlenbergbau und Textilindustrie (Ein Teilprojekt zur Geschichte der französischen und westdeutschen Textilindustrie soll zum einen zeitlich auf die 1920er und 1930er Jahre ausgedehnt, zum anderen sollen dabei einige Textilregionen exemplarisch untersucht werden)
13 Lindner, Stephan H.: Die Krise in der Krise. Technische Innovationen in der französischen und westdeutschen Textilindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Technikgeschichte, Jg. 62 (1995), H. 4
14 Mss.
15 Kombination von Technik- und Wirtschaftsgeschichte
16 BA Koblenz; Archives nationales Paris; HStA Düsseldorf; Fachzeitschriften

II. NACHTRÄGE

0 1051, 5030
1 Institut des Sciences Mathématiques et Économiques Appliquées (ISMEA); 14, rue Corvisatt, F-75013 Paris; Tel. 1/44085142
2 RUBEL, Maximilien, Prof. Dr.; 79, rue de la Santé; F-75013 Paris
4 Abgeschlossen
5 Beginn: (1963) 84, Abschluß: 94
6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition
7 Éditions Gallimard; 5, rue Sébastien-Bettin; F-75007 Paris
8 Éditions Gallimard
9 Karl Marx: Œvres
10 1848–1853
11 Europa, Orient, Weltweit
12 S. Proj.-Nrn. 1051, 5030 (3/92)
13 Karl Marx. Œvres. Bd. IV: Politique 1. Édition établie, présentée et annotée par Maximilien Rubel (= Bibliothéque de la Pléiade). Paris: Éditions Gallimard 1994. CXXXV, 1829 S.
16 Marx-Engels-Archiv (Nachlaß) im IISG, Amsterdam (3/95)

0 5225
1 Univ. Hildesheim
2 OVERESCH, Manfred, Prof. Dr.; Johanna-Kirchner-Str. 15, D-31139 Hildesheim; Tel. 05121/42337
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 Hermann Brill – eine politische Biographie
10 1933–1945
11 Deutschland, Thüringen
13 Overesch, Manfred: Konzeption für einen Neuanfang: Hermann Brill und der antinationalsozialistische Widerstand, in: Nationalsozialismus in Thüringen. Hrsg. von Detlev Heiden und

Gunther Mai. Weimar, Köln und Wien: Böhlau Verlag 1995, S. 487–506 (3/95)

0 **81-019**
1 Landesverband Lippe, Institut für Lippische Landeskunde, Am Lindenhaus 22, D-32657 Lemgo, Tel. 05261/9400 40; und Kreis Lippe
2 SCHUELER, Hermann, Dr.
4 Abgeschlossen
6 Diss.; Aufsätze
9 **Felix Fechenbach 1894–1933**
10 1894–1933
11 Deutschland
13 **Schueler, Hermann: Fechenbach und Lippe,** in: Felix Fechenbach, 1894–1933. Journalist, Schriftsteller, Pazifist: Symposium zum 100. Geburtstag, 28. und 29. Januar 1994 in Detmold. Hrsg. vom Landesverband Lippe, Institut für Lippische Landeskunde, und Kreis Lippe. Mit einem Vorwort von Lotti Fechenbach und Beiträgen von Imanuel Geiss, Jürgen Hartmann, Wolfgang Müller, Karl Heinrich Pohl, Ingrid Schäfer und Hermann Schueler. Bearb. von Sabine Klocke-Daffa. Detmold: Kreis Lippe 1994, S. 60–84. – **Schueler, Hermann: Auf der Flucht erschossen. Felix Fechenbach 1894–1933. Eine Biographie.** Köln: Kiepenheuer und Witsch 1981. 303 S.
14 **Schueler, Hermann: Felix Fechenbach 1894–1933. Die Entwicklung eines republikanischen Journalisten.** Diss., Univ. Bonn 1980. [o. S.] – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 80-11564
17 FES (3/95)

0 **81-084**
1 Univ. Tübingen, Fak. für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
2 SCHÖNBERGER, Klaus, Dr. M. A.; Heilbronner Str. 29, D-71672 Marbach a. N.; Tel. 07144/18683
3 Prof. Dr. Bernd Jürgen Warneken; Prof. Dr. Hermann Bausinger
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 2/80, Abschluß. 4/94
6 Diss.; Aufsätze
8 Bearb; Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 **Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung 1900–1933 in Marbach und Umgebung**
10 1900–1933
11 Oberamt Marbach a. N.
13 **Schönberger, Klaus: Arbeitersportbewegung in Dorf und Kleinstadt. Zur Arbeiterbewegungskultur im Oberamt Marbach 1900–1933** (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 83). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. 1995. 421 S. – [S. a. Proj.-Nr. 81-084 (2/88)]
14 **Schönberger, Klaus: Arbeiterbewegungskultur in Dorf und Kleinstadt.** Diss., Univ. Tübingen 1994 (3/95)

0 **82-251**
1 Univ. Münster
2 WENTZEL, Lothar, Dr.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 82, Abschluß: 95
6 Dokumentation
9 **Die Bildungsarbeit der freien Gewerkschaften**
10 1891–1933
11 Deutschland
13 **Wentzel, Lothar: Die Bildungsarbeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes 1891–1933. Eine Dokumentation.** Mit einem Vorwort von Siegfried Bleicher (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 51). Köln: Bund-Verlag 1995. 377 S. (3/95)

0 **83-068**
1 Univ. Hamburg, Institut für Volkskunde
2 STACHOW, Helga, M. A.; Kaltenkirchener Str. 2, D-22769 Hamburg; Tel. 040/8527 60
3 Prof. Dr. Albrecht Lehmann
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 94
6 Eigenprojekt der Bearb.; M. A.; Monographie
8 Bearb.
9 **„Respektabilität und Radau" – die Feiern des 1. Mai in Hamburg zwischen 1890 und 1914**
10 1890–1914
11 Hamburg
13 **Stachow, Helga: Rituale der Erinnerung. Die Maifeiern der Hamburger Arbeiterbewegung zwischen 1890 und 1914** (= Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, Bd. 4). Marburg: Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften e. V. 1995. 144 S.
14 M. A., Univ. Hamburg 1994 (3/95)

0 **84-128**
1 Univ. Bremen, FB 8, Studiengang Geschichte, Postfach 330440, D-28334 Bremen
2 HAHN, Manfred, Prof. Dr.; Rabienstr. 28A, D-27726 Worpswede; Tel. 04792/21 18
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 84, Abschluß: 95
6 Eigenprojekt des Bearb.
9 **Archivalienkunde des vormarxistischen Sozialismus**
10 Ende des 18. bis zweites Drittel des 19. Jahrhunderts
11 Westeuropa, USA
13 **Hahn, Manfred: Archivalienkunde des vormarxistischen Sozialismus.** Stuttgart: Steiner Verlag 1995. 304 S. (3/95)

0 **84-218**
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31-(0)20/6367632
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze; Dokumentation
9 **Geschichte des „Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront" in Paris und von Nachfolgeorganisationen**

10 1935–1939
11 Frankreich, aber auch andere Exilstaaten
13 **Langkau-Alex, Ursula: Willi Münzenberg im Exil und die Bedeutung der Freundschaft in der Krise der dreißiger Jahre,** in: Willi Münzenberg (1889–1940). Ein deutscher Kommunist im Spannungsfeld zwischen Stalinismus und Antifaschismus. Hrsg. von Tania Schlie und Simone Roche. Frankfurt a. M., Berlin, New York, Paris und Wien: Lang Verlag 1995, S. 173–194 (= Deutsche Fassung von: **Langkau-Alex, Ursula: Willi Münzenberg en exil et l'importance de l'amitié dans la crise de années trente,** in: Willi Münzenberg. Un homme contre. Ed. par Simone Roche. Aix-en-Provence: La Bibliothèque Méjanes, l'Institut l'Image 1993 (ISBN 2-84-109-004-3), [o. S.]. – **Langkau-Alex, Ursula: „Die Geschichte hat es gewollt ...". Ein Brief Willi Münzenbergs vom Oktober 1935,** in: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Inge Marßolek und Till Schelz-Brandenburg. Bremen: Edition Temmen 1995, S. 71–183. – [S. a. Proj.-Nr. 84-218 (4/94)] (3/95)

0 84-311
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/668 58 66, Fax: 31-(0)20/665 41 81
2 LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.; H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam; Tel. 31(0)20/636 76 32
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze
9 **Sozialhistorische Studien zum Exil in den Niederlanden**
10 V. a. 1933 bis 1942
11 Deutschland, Niederlande
13 **Langkau-Alex, Ursula: Asyl- und Exilpraxis in den Niederlanden,** in: Deutsche Literatur im Exil in den Niederlanden, 1933–1940. Hrsg. von Hans Würzner und Karl Kröhnke (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 113). Amsterdam und Atlanta, Ga.: Editions Rodopi 1994, S. 69–93. – **Langkau-Alex; Ursula: Asiel en ballingschap in Nederland** (= IISG Research Papers, Nr. 11). Amsterdam: IISG 1994 [o. S.] (ISSN 0927-4618). – **Langkau-Alex, Ursula: „Naturally, many things were strange but I could adapt": Women Emigrés in the Netherlands,** in: Between Sorrow and Strength. Women Refugees of the Nazi Period. Hrsg. von Sibylle Quack. Cambridge, Ma., et al.: Cambridge University Press 1995, S. 97–119. – [S. a. Proj.-Nr. 82-311]
15 Archivmaterial; zeitgenössische und wissenschaftliche Veröffentlichungen; „oral history" im weiteren Sinne (Erinnerungen, Interviews und schriftliche Befragungen) (3/95)

0 85-050, 90-019
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Pädagogik, Schwerpunkt Jugendforschung, Postfach 8640, D-33615 Bielefeld; Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Haardgrenzweg 77, D-45739 Oer-Erkenschwick, Tel. 02368/55993, Fax: 02368/592 20
2 BRÜCHER, Bodo, Akad. Dir. Dr.
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 **Rekonstruktion und Wandel sozialistischer Jugend- und Erziehungsarbeit**
10 1922–1970
11 Preußen, Bundesrepublik Deutschland
13 **Brücher, Bodo: Die Sozialistische Erziehungsinternationale 1922–1970. Das politisch-pädagogische Selbstverständnis der Sozialistischen Erziehungsinternationale von ihren Anfängen bis 1970** (= leben und geschichte, Bd. 5). Oer-Erkenschwick: Archiv der Arbeiterjugendbewegung 1995. 53 S. (3/95)

0 88-017
1 Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG), Cruquiusweg 31, NL-1019 AT Amsterdam; Tel. 31-(0)20/668 58 66, Fax: 31-(0)20/665 41 81
2 *LANGKAU-ALEX, Ursula, Dr.,* H. Cleyndertweg 436, NL-1025 EN Amsterdam, Tel. 31-(0)20/636 76 32; RUPRECHT, Thomas M., Dr., Hofweg 98, D-22085 Hamburg, Tel. 49-(0)40/299 18 53 [Hrsg.]
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsätze, Edition
9 **Was soll aus Deutschland werden? Der „Council for a Democratic Germany" in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente**
10 1940 (Vorgeschichte) bis 1945
11 USA, Deutschland
12 Acht Aufsätze von sieben Autoren; 15 Dokumente; Verzeichnisse; Chronik der wichtigsten Daten des Exils in den USA, des Kriegsverlaufs, der Alliierten Konferenzen und ihrer Ergebnisse; ausführliches Register
13 **Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente.** Hrsg. von Ursula Langkau-Alex und Thomas M. Ruprecht (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, Bd. 15). Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1995. 314 S. – **Langkau-Alex, Ursula: Rückbesinnung auf die abendländische Kultur: Das Komitee für Erziehung und Wissenschaft,** in: op. cit., S. 129–140. – **Asper, Helmut G., und Ursula Langkau-Alex: Die Medien in Nachkriegsdeutschland. Zu den Arbeiten des Presse- und des Kunstausschusses,** in: op. cit., S. 101–114. – **Langkau-Alex, Ursula, und Thomas M. Ruprecht: Übersicht über Komitees [des Council], Ausschüsse und deren Zusammmensetzung,** in: op. cit., S. 269–277. – [S. a. Proj.-Nr. 81-630 (4/94)]
16 Archivalien aus dem IISG (Amsterdam), IfZ (München), LA Berlin, AdsD/FES (Bonn), den National Archives (Washington, D. C.), den Archiven und Bibliotheken der Harvard University

(Cambridge, Ma.), u. a. Archiven und Bibliotheken (3/95)

0 **88-107, 89-061**
1 Univ. Münster
2 SCHWARTZ, Michael, Dr.; c/o Institut für Zeitgeschichte, Außenstelle Potsdam, Tizianstr. 13, D-14467 Potsdam; Tel. 0331/314-325 oder -331
3 Prof. Dr. Hans-Ulrich Thamer
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 92
6 Diss.; Aufsätze
8 Bearb.
9 **Sozialdemokratie und Eugenik**
10 1890–1933
11 Deutschland (und Deutsch-Österreich)
13 **Schwartz, Michael: Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Debatten und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933** (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 42). Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1995. 384 S. – [S. a. Proj.-Nrn. 88-107, 89-061 (4/94)]
14 **Schwartz, Michael: Sozialistische Eugenik. Eugenische Sozialtechnologien in Diskurs und Politik der deutschen Sozialdemokratie 1890–1933.** Diss., Univ. Münster 1992 (3/95)

0 **89-067**
1 GHS Kassel, FB 5: Gesellschaftswissenschaften, Nora-Platiel-Str. 1, D-34127 Kassel; Tel. 0561/804-3100
2 REGIN, Cornelia, Dr.; Trommlerweg 8a, D-65195 Wiesbaden
3 Prof. Dr. Horst Lademacher
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/88, Abschluß: 3/92
6 Diss.
8 GHS Kassel
9 **Die Naturheilbewegung in Deutschland von 1889 bis 1942**
10 1889–1914
11 Deutschland
13 **Regin, Cornelia: Selbsthilfe und Gesundheitspolitik. Die Naturheilbewegung im Kaiserreich (1889 bis 1914)** (= Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung; Beih. 4). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995. 492 S.
14 Diss., GHS Kassel 1992 (3/95)

0 **89-072, 93-112, 94-010**
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, Sekr. TEL 17, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/314-5844 und -3867; Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 14, D-10758 Berlin
2 WICKERT, Christl, Dr.; Kameruner Str. 2, D-13351 Berlin; Tel. 030/4512220
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/93
6 Edition; Aufsatzsammlung
7 Technische Univ. Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Workshop „Frauenwiderstand und Verfolgung" in Berlin/Fürstenberg, 30.9.–2.10.1993
8 Technische Univ. Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Stiftung Volkswagenwerk; andere Geldgeber
9 **Frauen gegen die braune Diktatur**
10 1933–1945
11 Deutschland und besetzte Gebiete
12 S. Proj.-Nr. 94-010 (1/94)
13 **Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland.** Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995. 189 S.
14 Manuskripte; Arbeitspapiere (3/95)

0 **89-093**
1 Technische Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaft, Berlin; Europäisches Hochschulinstitut, Abt. Geschichte und Kulturgeschichte, Florenz
2 SCHMITT, Sabine, Dr.; Möckernstr. 81, D-10965 Berlin; Tel. 030/7865676
3 Prof. Dr. Karin Hausen
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/88, Abschluß: 7/94
6 Diss.
8 Europäisches Hochschulinstitut, Florenz; „Förderprogramm Frauenforschung" des Senats von Berlin; Stipendium DAAD
9 **Arbeiterinnenschutz im Deutschen Kaiserreich**
10 1878–1914
11 Deutschland; Einzeluntersuchung zum Regierungsbezirk Düsseldorf
13 **Schmitt, Sabine: Der Arbeiterinnenschutz im Deutschen Kaiserreich. Zur Konstruktion der schutzbedürftigen Arbeiterin** (= Ergebnisse der Frauenforschung, Bd. 37). Stuttgart und Weimar: Verlag Metzler 1995. 298 S.
14 Diss., Technische Univ. Berlin 1994 (3/95)

0 **89-097**
2 SKRZYPCZAK, Henryk, Dr.; Carstennstr. 36, D-12205 Berlin; Tel. 030/8176360
4 Laufend
5 Beginn: 87, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsatz
8 Bearb.
9 **Friedrich Stampfers Einheitsfront-Interventionen im Spannungsfeld von Papen bis Hitler**
10 1932–1933
11 Deutschland
13 **Skrzypczak, Henryk: „Nichtangriffspakt". Zu Friedrich Stampfers Einheitsfront-Interventionen im Spannungsfeld von Papen bis Hitler,** in: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Inge Marßolek und Till Schelz-Brandenburg. Bremen: Edition Temmen 1995, S. 226–244
14 Mss.

16 Bereits erwähnte Materialien und inzwischen zugängliche Archivalien aus Archiven in Berlin und Moskau (3/95)

0 90-096
1 Univ. Halle-Wittenberg, FB Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften, Institut für Geschichte, Kröllwitzer Str. 44, D-06120 Halle/Saale
2 DANKELMANN, Otfried, Prof. Dr.; u. a.
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Univ. Halle-Wittenberg; Eigenprojekt des Hrsg.; Sammelband
8 Univ. Halle-Wittenberg; Ludwig-Boltzmann-Institut Linz
9 Lebensbilder europäischer Sozialdemokraten im 20. Jahrhundert
10 Ende 19. und 20. Jahrhundert
11 Europa, Israel
12 Politisch-biographische Skizzen
13 Lebensbilder europäischer Sozialdemokraten des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Otfried Dankelmann unter Mitarbeit von Hartmut Peter. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995
16 Ae; Archivalien; Zeitungen; Literatur; Werksausgaben der Porträtierten (3/95)

0 90-140, 93-036
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
2 HEIDENREICH, Frank, Dr.; Lützenstr. 13, D-10711 Berlin; Tel. 030/8914602 (p) oder 030/36204436 (d)
3 Prof. Dr. Hagen Schulze
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 4/94
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Demokratie und kulturelle Befreiung. Arbeiterkulturbewegung und sozialdemokratische Kulturpolitik in Sachsen in den 20er Jahren
10 1918–1933
11 Freistaat Sachsen
13 Heidenreich, Frank: Arbeiterkulturbewegung und Sozialdemokratie in Sachsen vor 1933 (= Demokratische Bewegungen in Mitteldeutschland, Bd. 3). Weimar, Köln und Wien: Böhlau Verlag 1995. 479 S.
14 Diss., Freie Univ. Berlin 1994 [S. Proj.-Nrn. 90-140, 93-036 (1/95)] (3/95)

0 91-071
1 FernUniv. Hagen, LG Neuere Geschichte, AVZ II, Feithstr. 140, D-58084 Hagen
2 SIMON, Dietmar, Dr.; Brockhauser Weg 42, D-58507 Lüdenscheid; Tel. 02351/50923
3 Prof. Dr. Peter Brandt
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/90, Abschluß: 12/93
6 Diss.
8 Bearb.; Graduiertenstipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert
10 1800–1960
11 Lüdenscheid; Südwestfalen
12 Es wird das gesamte Spektrum der Arbeiterbewegung über den Zeitraum der Vorindustrialisierung bis in die Gründungsphase der Bundesrepublik in einem eng umgrenzten Raum untersucht (Arbeitervereine, Sozialdemokratie, Gewerkschaften, Kommunismus, Genossenschaften, Arbeiterkulturbewegung, Arbeiterwiderstand)
13 Simon, Dietmar: Arbeiterbewegung in der Provinz. Soziale Konflikte und sozialistische Politik in Lüdenscheid im 19. und 20. Jahrhundert. Essen: Klartext Verlag 1995. 573 S. – [S. a. Proj.-Nr. 91-071 (2/94)]
14 Diss., FernUniv. Hagen 1993
15 Organisationssoziologische und sozialgeschichtliche Perspektive; Vernetzung verschiedener Entwicklungslinien zu einer geschlossenen lokalgeschichtlichen Darstellung
16 Kommunale und überregionale Ae; Zeitungen (zeitgenössische Presse); Zeitzeugenbefragungen (3/95)

0 91-114
1 Univ. München, Philosophische Fak. für Geschichts- und Kunstwissenschaften
2 LINDNER, Stephan H., Dr.; Fünfkirchener Str. 16, D-86529 Schrobenhausen
3 Prof. Dr. Hans Günter Hockerts
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 87, Abschluß: 10/90
6 Diss.; Aufsätze
8 Stipendium der Konrad-Adenauer-Stiftung
9 Das Reichskommissariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur Verwaltungs-, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des nationalsozialistischen Deutschland
10 1938/39–1945
11 „Großdeutsches Reich" (Deutschland, Protektorat Böhmen-Mähren, eingegliederte Ostgebiete)
13 Lindner, Stephan H.: Das Reichskommissariat für die Behandlung feindlichen Vermögens im Zweiten Weltkrieg (= Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beih. 67). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1991. 178 S. – Veröffentlichung weiterer Artikel für 1996 in einer deutsch- und in einer englischsprachigen Zeitschrift geplant (3/95)

0 91-119
1 Univ. Frankfurt a. M., FB Gesellschaftswissenschaft
2 WOLF, Andreas, Dr.; Hofmattstr. 38, D-79541 Lörrach-Brombach; Tel. 07621/54227
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/92
6 Diss.
9 Arbeiterbewegung und Arbeiterkultur in Frankfurt am Main in der Weimarer Republik
10 1918–1933
11 Frankfurt a. M.; Leipzig
14 Wolf, Andreas: Arbeiterkulturelle Aspekte in der

Weimarer Republik. Teilkulturelle und solidargemeinschaftliche Ansätze in Frankfurt am Main, unter Einbeziehung eines städtetypologischen Vergleichs zu Leipzig. Diss., Univ. Frankfurt a. M. 1992. V, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1639

17 FES (3/95)

0 **92-023**
1 Univ. Mannheim, Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitsbereich IV – DDR-Geschichte, Außenstelle Potsdam, Tizianstr. 13, D-14467 Potsdam, Tel. 0331/314-320 oder -321; Technische Univ. Berlin, FB 1: Geschichts- und Kommunikationswissenschaften, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 STEPHAN, Gerd-Rüdiger; Suermondtstr. 33, D-13053 Berlin, Tel. und Fax: 030/9821248
3 Prof. Dr. Wolfgang Benz
4 Laufend
5 Beginn: 11/91
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 Reform- und Korrekturbestrebungen der etablierten politischen Kräfte in der DDR in den achtziger Jahren
10 1980–1990
11 DDR
13 Nakath, Detlef und Gerd-Rüdiger Stephan: Von Hubertusstock nach Bonn. Eine dokumentierte Geschichte der deutsch-deutschen Beziehungen auf höchster Ebene 1980–1987. Berlin: Dietz Verlag 1995. 351 S. – S. a. Proj. Nr. 92-023 (4/94) (3/95)

0 **92-026**
1 Technische Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin
2 LINDENBERGER, Thomas, Dr.; Goltzstr. 3, D-10781 Berlin; Tel. 030/2168732
3 Prof. Dr. Reinhard Rürup
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 86, Abschluß: 92
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
9 Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin, 1900–1914
10 1900–1914
11 Berlin
13 Lindenberger, Thomas: Straßenpolitik. Zur Sozialgeschichte der öffentlichen Ordnung in Berlin, 1900 bis 1914 (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 39). Bonn: Verlag J. H.W. Dietz Nachf. 1995. 431 S.
14 Diss., Technische Univ. Berlin 1992 (3/95)

0 **92-035**
1 Univ. Köln, Historisches Seminar, Albertus-Magnus-Platz, D-50923 Köln
2 REUTER, Ursula, M. A.; Rosenstr. 17, D-50678 Köln; Tel. 0221/322997
3 Prof. Dr. Dieter Düding
4 Laufend
5 Beginn: 1/92, Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
8 Bearb.; Stipendium des Evangelischen Studienwerks Villigst
9 Paul Singer (1844–1911). Eine politische Biographie
10 1844–1911
11 Berlin; Deutschland
13 Reuter, Ursula: „Paul Singer“, Artikel in: Lexikon „Deutsche Demokraten“. Hrsg. von Manfred Asendorf und Jan Philipp Reemtsma. Stuttgart: Metzler Verlag 1995
15 Auswertung von Archivalien und Zeitungen sowie zeitgenössischen Schriften
16 Archivalien; Zeitungen; zeitgenössische Schriften (3/95)

0 **92-074**
2 KOERNER, Andreas; Germaniastr. 249, D-45355 Essen-Borbeck; Tel. 0201/679557
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/91, Abschluß: 7/95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Ausstellung
8 Bearb.
9 Phönix-Hütte Bergeborbeck (Essen) (1847–1926)
10 1847–1926
11 Essen
13 Koerner, Andreas: Als in Bergeborbeck die Hochöfen glühten. Die Geschichte der Eisenhütte Phönix, in: Borbecker Nachrichten, Nr. 30 (27. 7. 1995) bis Nr. 41 (12. 10. 1995) [12 Folgen], Essen (3/95)

0 **92-088**
1 Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V., Thomas Friedrich (Vorsitzender), Landsberger Allee 183, D-10369 Berlin; Tel. 030/9721871
2 *FRIEDRICH, Thomas,* Landsberger Allee 183, D-10369 Berlin; HÜBNER, Christa, Dr., Märkische Allee 360, D-12689 Berlin; MAYER, Herbert, Dr., Torstr. 7a, D-10119 Berlin; WOLF, Kerstin, Boxhagener Str. 54, D-10245 Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/90, Abschluß: 95
6 Eigenprojekt des Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V.; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 Biographische Forschungen und Sozialgeschichte e. V.; Bearb.
9 Auf dem Weg zur „Partei neuen Typus“. Die stenographischen Protokolle der 10. bis 14. Tagung des Parteivorstandes der SED
10 Mai bis Oktober 1948
11 SBZ/DDR
13 Entscheidungen der SED 1948. Aus den Stenographischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED. Hrsg. von Thomas Friedrich, Christa Hübner, Herbert Mayer und Kerstin Wolf. Berlin: Akademie Verlag 1995. 571 S. (3/95)

0 93-011
1 Hamburger Institut für Sozialforschung, Mittelweg 36, D-20148 Hamburg; Tel. 040/4140970
2 MÜLLER, Reinhard, Dr.; Tarpenbekstr. 72, D-20251 Hamburg; Tel. 040/479362 und /4807605
4 Abgeschlossen
6 Publikation
8 Bearb.
9 Die Akte Wehner, Moskau 1937 bis 1941
10 1933–1941
11 Moskau, Saargebiet, Paris
13 Müller, Reinhard: Die Akte Wehner. Moskau 1937 bis 1941. Berlin: Rowohlt-Berlin Verlag 1993. 431 S. (3/95)

0 93-021
1 Univ. Mannheim, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte; Tel. 0621/2925-245
2 MÄHLERT, Ulrich, Dr., M. A.; Belfortstr. 3, D-69115 Heidelberg; Tel. 06221/12997
3 Prof. Dr. Hermann Weber
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 11/92, Abschluß: 11/94
6 Diss.
9 Jugend zwischen den Diktaturen. Jugendleben und Jugendpolitik in der SBZ/DDR
10 1945–1949
11 SBZ/DDR
13 Mählert, Ulrich: Die Freie Deutsche Jugend 1945–1949. Von den „Antifaschistischen Jugendausschüssen" zur SED-Massenorganisation: Die Erfassung der Jugend in der Sowjetischen Besatzungszone (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart). Paderborn, München, Wien und Zürich: Verlag Schöningh 1995. 386 S.
14 Mählert, Ulrich: Von Brandenburg nach Leipzig. SED-Jugendpolitik und Freie Deutsche Jugend in der Sowjetischen Besatzungszone 1945–1949. Diss., Univ. Mannheim 1994. 321 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1071
17 FES (3/95)

0 93-098
1 Univ. Tübingen, Institut für Osteuropäische Geschichte, Wilhelmstr. 36, D-72072 Tübingen
2 KÖBBERLING, Anna, M. A.; Löhrstr. 100, D-56068 Koblenz; Tel. 0261/32345
3 Prof. Dr. Dietrich Geyer
4 Laufend
5 Beginn: 5/92
6 Diss., Aufsatz
8 Bearb.; Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 Frauenstereotype im historischen Vergleich: Die Bedeutung der Rolle der Frau in Umbruchphasen der russischen Gesellschaft
10 1927–1935, 1977–1985, 1988–1992
11 Moskau, Rußland
13 S. Proj.-Nr. 93-098 (4/93)
14 Köbberling, Anna: Frauenbewegung in der Sowjetgesellschaft. Das Ringen um Gleichberechtigung. M. A., Univ. Bonn [ca. 1992]. 140 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1070
17 FES (3/95)

0 93-103
1 Hessisches Hauptstaatsarchiv, Mosbacher Straße 55, D-6587 Wiesbaden; Tel. 0611/881-0
2 *EICHLER, Volker, Dr.;* BAUCH, Herbert; EISENBACH, Ulrich; ENGELKE, Rolf; FORM, Wolfgang; c/o Hessisches Hauptstaatsarchiv, Tel. 0611/881-145
4 Laufend
5 Beginn: 1/89; Abschluß: 6/95
6 Eigenprojekt des Hessischen Hauptstaatsarchivs; Aufbau einer Datenbank; Sammlung von Zeitzeugen-Interviews
8 Hessisches Hauptstaatsarchiv
9 Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Hessen
10 1933–1945
11 Gebiet des heutigen Landes Hessen zuzüglich des ehemaligen Regierungsbezirkes Montabaur (Rheinland-Pfalz)
13 Quellen zu Widerstand und Verfolgung unter der NS-Diktatur in hessischen Archiven. Übersicht über die Bestände in Archiven und Dokumentationsstellen. Bearb. von Herbert Bauch, Volker Eichler, Ulrich Eisenbach, Rolf Engelke und Wolfgang Form (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, Bd. 57). Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 1995. XXVIII, 232 S. (3/95)

0 93-110
1 Univ. Tübingen, Historisches Seminar, Abt. für Neuere Geschichte, Wilhelmstr. 36, D-72074 Tübingen; Tel. 07071/2923 81
2 RAUH-KÜHNE, Cornelia, Dr.; Im Wartwasen 14, D-72827 Wannweil; Tel. 07121/58804
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 Katholikinnen unter dem Nationalsozialismus. Voraussetzungen und Grenzen von Vereinnahmung und Resistenz
10 1918–1945
11 Deutschland
13 Rauh-Kühne, Cornelia: Katholikinnen zwischen Vereinnahmung und Resistenz, in: Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995, S. 34–51 (3/95)

0 93-113
2 PAUL, Gerhard, Prof. Dr.; Calenberger Str. 18, D-30974 Wennigsen
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz

9 **Zwischen Büroarbeit und Fallschirmabsprung. Zur Widerstandstätigkeit deutscher Frauen im Exil**
10 1933–1945
13 **Paul, Gerhard: Als Stenotypistin und Fallschirmagentin gegen Hitler. Zum Widerstand deutscher Frauen im Exil,** in: Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995, S. 118–136 (3/95)

0 **93-114**
2 SCHÜLER-SPRINGORUM, Stefanie, Dr.; c/o Topographie des Terrors, Budapester Str. 44, D-10787 Berlin; Tel. 030/2548 99-271
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/93, Abschluß: 11/93
6 Aufsatz
8 Bearb.
9 **Der Widerstand jüdischer Frauen gegen die deutsche Mordmaschinerie: Ghettos, Partisanenkämpfe, Konzentrations- und Vernichtungslager**
10 1939–1945
11 Osteuropa
13 **Schüler-Springorum, Stefanie: Verfolgung und Widerstand jüdischer Frauen in Osteuropa 1939 bis 1945,** in: Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995, S. 154–171 (3/95)

0 **93-123**
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr. habil.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
3 Prof. Dr. Wolfgang Ribbe
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 4/95
6 Habil.
9 **Staatliche Administration, kommunale Selbstverwaltung und bürgerschaftliche Partizipation im metropolitanen Raum Berlins vom 18. bis 20. Jahrhundert**
10 18. bis 20. Jahrhundert
11 Berlin und regionales Umland
13 Veröffentlichung geplant. – [S.a. Proj.-Nr. 93-123 (4/94)]
14 Ms. (3/95)

0 **93-124**
2 GRZYWATZ, Berthold, Dr. habil.; Wiclefstr. 45, D-10551 Berlin; Tel. 030/3951744
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 **Staat und Gemeinde im 19. Jahrhundert. Zum Verhältnis von kommunaler Selbstverwaltung und staatlichen Gemeindeaufgaben in Preußen**
10 19. Jahrhundert
11 Preußen
13 **Grzywatz, Berthold: Staat und Gemeinde im 19. Jahrhundert. Zum Verhältnis von kommunaler Selbstverwaltung und staatlichen Gemeindeaufgaben in Preußen,** in: Archiv für Kommunalwissenschaften, Jg. 34 (1995), H. 1, S. 30–54 (3/95)

0 **93-126**
2 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 0511 7/6482 61
4 Abgeschlossen
6 Vortrag; Aufsatz
7 Workshop „Frauenwiderstand und Verfolgung" in Berlin/Fürstenberg, 30.9.–2. 10. 1993
9 **Die Frauen der „Roten Kapelle"**
10 1933–1943
11 Berlin
13 **Herlemann, Beatrix: Die Einheit in der Vielfalt. Die Frauen der Roten Kapelle,** in: Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995, S. 98–105 (3/95)

0 **94-019**
1 Freie Univ. Berlin, FB Philosophie und Sozialwissenschaften 2, Ostasiatisches Seminar, Podbielskiallee 42, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-3599
2 DERICHS, Claudia, Dr.; c/o Univ. Duisburg, Institut für Ostasienwissenschaften, Mülheimer Str. 212, SV, D-47048 Duisburg; Tel. 0203/3789-115, Fax: 0203/3789-157
3 Prof. Dr. Sung-Jo Park
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/91, Abschluß: 4/94
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium Nachwuchsausbildungsförderungsgesetz (NAFöG) Berlin
9 **Die Neue Linke Japans. Programmatik, Organisationsstruktur und Protestverhalten unter dem Aspekt sozialer Bewegung**
10 1957–1994
11 Japan
13 **Derichs, Claudia: Japans Neue Linke. Soziale Bewegung und außerparlamentarische Opposition, 1957–1994** (= Mitteilungen der Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens e. V. [MOAG], Bd. 123). Hamburg: Gesellschaft für Natur- und Völkerunde Ostasiens e. V. (OAG) 1995. – [S. a. Proj.-Nr. 94-019 (1/94)]
14 Diss., Freie Univ. Berlin 1994 (3/95)

0 **94-045**
2 RATZ, Ursula, Dr.: Waldstr. 16, D-63571 Gelnhausen-Meerholz; Tel. 06668/203 und 06051/68228
4 Abgeschlossen

5 Beginn: 6/94, Abschluß: 1/95
6 Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
7 Universität Bremen (Festschrift für Hans-Josef Steinberg)
8 Bearb.
9 Der Redaktionswechsel bei der Sozialen Praxis 1897 im Urteil der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung
10 1896–1914
11 Deutschland; Berlin, Frankfurt a. M.
13 Ratz, Ursula: Vom sozialkritischen Meinungsforum zum Richtungsorgan bürgerlicher Sozialreform. Der Redaktionswechsel bei der Sozialen Praxis 1897 im Urteil der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, in: Soziale Demokratie und sozialistische Theorie. Festschrift für Hans-Josef Steinberg. Hrsg. von Inge Marßolek und Till Schelz-Brandenburg. Bremen: Edition Temmen 1995, S. 39–56. – [S.a. Proj.-Nr. 94-045 (3/94)] (3/95)

0 94-048
2 MALLMANN, Klaus-Michael, Dr.; Riottestr. 14, D-66123 Saarbrücken; Tel. 0618/3908869
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
9 Zwischen Denunziation und roter Hilfe. Geschlechterbeziehungen und kommunistischer Widerstand 1933–1945
10 1933–1945
11 Deutschland
13 Mallmann, Klaus-Michael: Zwischen Denunziation und roter Hilfe. Geschlechterbeziehungen und kommunistischer Widerstand 1933–1945, in: Frauen gegen die Diktatur – Widerstand und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland. Hrsg. von Christl Wickert (= Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel; Reihe A: Analysen und Darstellungen, Bd. 2). Berlin: Edition Hentrich 1995, S. 82–97 (3/95)

0 94-064
1 Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen (FHBD) Köln, Claudiusstr. 1, D-50678 Köln
2 KUBINA, Sylvia; Hamsteadtstr. 18, D-14167 Berlin; Tel. 030/8114456
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 93, Abschluß: 94
6 Assessorarbeit
8 Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen Köln
9 Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978)
10 Ende des 19. Jahrhunderts bis 1980
11 Deutschland, Polen, Tschecheslowakei, Baltikum, Österreich, Schweiz, Frankreich, Niederlande
12 Politische Biographie; Geschichte und Bestandsbeschreibung der Bibliothek („Sammlung Weiland" in der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin); zur Geschichte ausgewählter Bibliotheken, aus denen Bestände über das Reichssicherheitshauptamt in die Bibliothek Weilands kamen (jüdische, Freimaurer-, Parlaments- und Institutsbibliotheken)
13 Kubina, Sylvia: Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978) (= Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin, Bd. 4). Berlin: [o. V.] 1995. 135 S.
14 Kubina, Sylvia: Die Bibliothek des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978). Hausarbeit zur Prüfung für den höheren Bibliotheksdienst, FHBD Köln 1994. [o. S.] – Standorte: FHBD Köln; Bibliothek der Historischen Kommission zu Berlin
15 Historisch
16 Nachlaß Alfred Weilands; Archivbestände unterschiedlichster Art (Berlin, Potsdam, Amsterdam u. a.) (3/95)

0 94-072
1 Univ. Mainz, FB 16: Geschichtswissenschaft
2 OLIWA, Theodor, M. A.; Riehlstr. 6, D-65203 Wiesbaden; Tel. 0611/65378
3 Prof. Dr. Josef Joachim Menzel
4 Laufend
5 Beginn: 10/94, Abschluß: 10/96
6 Diss.
8 Bearb.
9 Paul Löbe. Eine politische Biographie
10 1875–1967
11 Deutschland, besonders Breslau und Berlin
13 Veröffentlichung geplant
14 Oliwa, Theodor: Paul Löbe. Sozialdemokrat und Reichstagspräsident in der Weimarer Republik. 2., leicht veränderte Fassung. M. A., Univ. Mainz 1994. III, 117 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1053
17 FES (3/95)

0 94-074
2 FÜHRER, Karl Christian, Dr. habil.; Brahmsallee 39, D-20144 Hamburg; Tel. 040/4206956
4 Abgeschlossen
6 Geförderte Forschung; Habil.
8 DFG
9 Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland 1914–1960
10 1914–1960
11 Deutsches Reich/Westdeutschland (ab 1945)
13 Führer, Karl Christian: Mieter, Hausbesitzer, Staat und Wohnungsmarkt. Wohnungsmangel und Wohnungszwangswirtschaft in Deutschland 1914 bis 1960 (= Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 119). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1995. 468 S.
14 Habil., Univ. Oldenburg 1994 (3/95)

0 95-018
1 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Petritorwall 3, D-38114 Braunschweig; Tel. 0531/18957

2 LIEDKE, Karl, Dr.; Erlenkamp 27, D-38126 Braunschweig; Tel. 0531/65620
4 Laufend
5 Beginn: 4/94, Abschluß: 7/96
6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Andere Geschichte e. V., Braunschweig
8 Arbeitskreis Andere Geschichte e. V., Braunschweig; Land Niedersachsen; Arbeitsamt Braunschweig
9 **Polnische Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und Displaced Persons im Land Braunschweig 1939 bis 1950**
10 1939–1950
11 Land Braunschweig
12 Arbeitseinsatz von polnischen Kriegsgefangenen und zivilen Arbeitern in der braunschweigischen Wirtschaft; die Verhältnisse in den für diese Menschen errichteten Lagern: das wirtschaftliche Interesse der Firmen und Behörden – das Verhalten der Lagerbewohner (Solidarität oder Überleben auf Kosten anderer); Einfluß der Erfahrungen der NS-Zeit auf das weitere Verhalten der Polen; Kriminalität unter den Bewohnern der DP-Lager; das andere Bild der polnischen DPs: kulturelle Tätigkeit, Herausgabe von Zeitungen, Schulwesen, Besuch von Hochschulen
13 Teilveröffentlichung: **Liedke, Karl, und Elke Zacharias: Das KZ-Außenlager Schillstraße. Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen bei der Fa. Büssing.** Braunschweig: Arbeitskreis Andere Geschichte e. V. und Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. 1995. 48 S. – Gesamtveröffentlichung voraussichtlich Ende 1996
15 Auswertung von Archivalien; schriftliche Befragung; Interviews
16 Niedersächsisches StA Wolfenbüttel; Niedersächsisches HStA Hannover; Archivum Akt Nowych Warschau; BA, Abt. Potsdam; HochschulA der Technischen Univ. Braunschweig; Zeitungen; Manuskripte von Erinnerungen und Lebensberichten (3/95)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ASMUS, Ronald D.: **Bonn and East Berlin. The politics of German unity and partition.** Diss., Johns Hopkins Univ., Baltimore, Md., 1993. IV, 337 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3909 (3/95)

BAND, Henri: **Massenkultur versus Angestelltenkultur. Implizite Paradigmen in Siegfried Kracauers publizistischer Auseinandersetzung mit Phänomenen der populären Kultur und der Kultur der angestellten Mittelschichten in der Zeit der Weimarer Republik.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1993. 217, XIII Bl. (3 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1356 (3/95)

BARTSCH, Kolja: **Die Vereinigung von westdeutschen und ostdeutschen Parteien am Beispiel der CDU und der SPD im Jahre 1990.** M. A., Univ. Hannover 1995. III, 177 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1620 (3/95)

BECHT, Manfred: **SPD, Ost-West-Konflikt und europäische Sicherheit. Sozialdemokraten und sicherheitspolitische Zusammenarbeit in Westeuropa.** Diss., Univ. Frankfurt a. M. 1994. IV, 338 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-602; A 95-603 (3/95)

BERG, Peter B.: **The reconstructuring of work and the role of training. A comparative analysis of the United States and German automobile industries.** Diss., Univ. of Notre Dame, Indiana, 1993. XI, 381 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3913 (3/95)

BERMAN, Sheri Elizabeth: **Ideas and politics. Social democratic parties in interwar Europe.** Diss., Harvard Univ., Cambridge, Mass., 1994. 429 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1956 (3/95)

BEST, Steven Paul: **The politics of historical visions. Marx, Foucault, and Habermas.** Diss., Univ. of Texas, Austin, 1993. XVIII, 490 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3908 (3/95)

BIELER, Andreas: **The SEA and EMU. Theories of integration revisited.** Diss., Univ. Manchester 1994. V, 60 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1805 (3/95)

BLÜMEL, Manfred: **Die Entwicklung des kommunalen Wohnbaus in Wien. Politik als Gestaltungsmittel der Architektur.** Dipl., Univ. Wien 1992. 87 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2187 (3/95)

BÖTTGER, Christian: **Zum Leben in den genossenschaftlichen Siedlungen „Eden" und „Falkenberg" vom Beginn ihres Bestehens bis 1933. Eine vergleichende volkskundliche Untersuchung der Lebensweise und Kultur der Bewohner zweier Siedlungen im Berliner Raum.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1993. 308 Bl. (4 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1355 (3/95)

BOK, Wolfgang: **Zeitgeist-Genossen. Das Berliner Programm der SPD von 1989. Motive, Ziele, Folgen.** Diss., Univ. Stuttgart 1994. 288 Bl. (3 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1357 (3/95)

BRENNER, Arthur David: **Radical pacifist, refractory professor. A political and intellectual biography of Emil J. Gumbel (1891–1966).** Diss., Columbia Univ.

1993. VIII, 490 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1967 (3/95)

BREYMAN, Steven James: **From spears to pruning hooks. A political sociology of the 1980s West German peace movement.** Diss., Univ. of California, Santa Barbara, 1992. XVI, 326 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4136 (3/95)

CASE, Michael: **A policy in transition. The development of Labour's comprehensive school policy, 1945–1965.** Diss., Boston College 1994. 248 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1957 (3/95)

CECERE, Vito: **Die Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der westeuropäischen Zusammenarbeit, 1969–1974.** 2., red. bearb. Aufl. – M. A., Univ. Hannover 1995. 152 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-488 (3/95)

CHRISTMANN, Birgit: **SPD und Umwelt. Zum Verhältnis von Programm und Praxis. Versuch einer politikwissenwschaftlichen Analyse unter besonderer Berücksichtigung bremischer Verkehrs- und Stadtentwicklungspolitik.** Dipl., Univ. Bremen 1994. XI, 141 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-401 (3/95)

CORSI, Michele: **La SPD e la politica internazionale della Germania da 1952 al 1959.** Diss., Univ. Florenz 1993. VI, 332 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1081 (3/95)

CREMER, Douglas John: **Cross and hammer. The catholic workingmen's and workingwomen's associations in Germany, 1819–1933.** Diss., Univ. San Diego, Ca., 1993. XVI, 378 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3750 (3/95)

DARK, Taylor Evans: **Against fragmentation. Labor's quest for power, 1963–1990.** Diss., Univ. of California, Berkeley, Ca., 1993. 664 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1969 (3/95)

DENECKE, Brigitte: **Frauenalltag und Frauenpolitik in der Nachkriegszeit am Beispiel der Städte Dortmund und Hamm.** Dipl., Univ. Dortmund 1995. 175 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1750 (3/95)

DIETZEL, Andreas: **Handlungsspielräume für eine umweltorientierte Betriebsführung.** Dipl., Univ. Kassel 1995. 88 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1020 (3/95)

DIRSCHAUER, Wolfgang: **Die deutschlandpolitischen Vorstellungen Carlo Schmids und sein Beitrag zur sozialdemokratischen Deutschlandpolitik 1945–1955.** M. A., Univ. Bonn [ca. 1994]. 183 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1054 (3/95)

DITTLBACHER, Fritz: **Die Revolution am Lande. Russische revolutionäre Ideen in der österreichischen Novemberrevolution am Beispiel oberösterreichischer Landgemeinden und Kleinstädte.** Diss., Univ. Wien 1992. 342 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1650 (3/95)

ECKER, Doris: **Trade union movement in Great Britain and in Austria. A comparison.** Dipl., Univ. Wien 1993. 148 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-212 (3/95)

EISELE, Kathrin: **Die Entwicklung der Brandtschen Vorstellungen zur Ost- und Deutschlandpolitik (1961 bis 1963).** Wiss. Arb., Univ. Tübingen 1995. 104 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-363; C 95-447 (3/95)

ENGERT, Heide: **Die Bildungsarbeit des DGB-Bildungszentrums Hattingen in erziehungswissenschaftlicher Analyse.** Dipl., Univ. Bonn 1994. VI, 146 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2112 (3/95)

FALLAND, Franz: **Zwischen Systemtransformation und wirtschaftlichen „Sachzwängen". Die Sozialpolitik der SPÖ in der innerparteilichen Diskussion 1970–1991.** Dipl. Univ. Salzburg 1992. XV, 463 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1605 (3/95)

FUETSCH, Saskia: **Die Öffentlichkeitsarbeit der Gewerkschaft der Privatangestellten. Auf der Suche nach einem neuen Image.** Dipl., Univ. Wien 1993. 108 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1110 (3/95)

FUJIMOTO, Tetsushi: **Work group orientations, job satisfaction, and work committment of factory workers in the US and Japan. A cross-gender approach.** Diss., Univ. of Notre Dame 1993. XIV, 220 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1995 (3/95)

GEGG, Elke: **Die Stellung der Frau in der VR China und Taiwan (80er Jahre).** Dipl., Univ. Bonn 1993. 115 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1769 (3/95)

GERMAIN, Gilbert: **Approche socio-politique des profils et reseaux relationnels des socialistes, liberaux et democrates-chretiens allemands et français du Parlement Europeen.** 3 Bde.; Diss., Univ. Paris 1995. XXXIX, 959 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1065 (3/95)

GERSTENBERGER, Katharina: **Writing herself into the center. Centrality and marginality in the autobiographical writings of Nahida Lazarus, Adelheid Popp, and Unica Zürn.** Diss., Cornell Univ. 1993. VII, 231 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1958 (3/95)

GRAU, Andreas: **Die westdeutschen Reaktionen auf den Volksaufstand am 17. Juni 1953 in der DDR.** M. A., Univ. Bonn [ca. 1994]. 153 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1060 (3/95)

GRUMKE, Thomas: **Arthur Moeller van den Bruck und der „neue Nationalismus".** M. A., Univ. Osnabrück 1995. 130 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1076 (3/95)

HAAS, Katrin: **Die Institutionalisierung sozialer Bewegungen am Beispiel des Reform- und Parteienbildungsprozesses während des Umbruchs in der Deutschen Demokratischen Republik.** M. A., Univ. Gießen 1994. 112 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-384 (3/95)

HARRISON, Hope Millard: **The bargainig power of weaker allies in bipolarity and crisis. The dynamics of Soviet-East German relations, 1953–1961.** Diss., Columbia Univ. 1993. IV, 277 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1966 (3/95)

HEISER, Meredith Ann: **Soviet and East German „Deutschlandpolitik", 1968–1973. Leadership's role in domestic and foreign policy linkage.** Diss., Johns Hopkins Univ., Washington, D.C., 1994. X, 349 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1943 (3/95)

HILLENKAMP, Sven: **Die SPD und die Nation im Vergleich zwischen Bonn und Weimar und unter besonderer Berücksichtigung des „Hofgeismarer Kreises".** Hausarbeit, Univ. Bonn 1994. 33 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2124 (3/95)

HÖRETH, Marcus: **Die politische Einheit. Hermann Hellers Staatstheorie und deren Wirkung nach 1945.** M. A., Univ. Freiburg i. Br. [ca. 1995]. 147 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-494 (3/95)

HOFFMANN, Bernhard: **Die Studentenunruhen von 1968 in Frankreich und in der Bundesrepublik in der Berichterstattung überregionaler Zeitungen. Ein Vergleich.** M. A., Univ. Bonn [ca. 1994]. 97 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2162 (3/95)

HUH, Tina: **Moderne politische Werbung – Information oder Manipulation? Werbestrategien im Wahlkampf. Dargestellt anhand der Landtagswahlkämpfe in Baden-Würtemberg von 1952 bis 1992.** Diss., Univ. München 1995. 279 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1615 (3/95)

HURD, Madeleine Montague: **The elusive alliance. Liberals, socialists and democracy in Hamburg and Stockholm, 1870–1914.** 2 Bde.; Diss., Harvard Univ., Cambridge, Mass., 1993. III, 642 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3923 (3/95)

INGIMUNDARSON, Valur: **East Germany, West Germany and US cold war strategy, 1950–1954.** Diss., Columbia Univ. 1993. IV, 598 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1946 (3/95)

JAGLA, Mark: **Die Borgward-Krise von 1961 – ein vermeidbarer Konkurs?** Diss., Freie Univ. Berlin 1994. IX, 293 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-420 (3/95)

JANKA, Franz: **Die braune Gesellschaft. Eine soziologische Thematisierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.** Diss., Univ. Regensburg 1993. 340 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-446 (3/95)

JEANNOT, Thomas More: **On the road to historical materialism. Marx's earliest philosophical writings.** 2 Bde.; Diss., Saint Louis Univ. 1992. VI, 1135 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3912 (3/95)

JOHN, Thomas: **Wahlkampf und Bürgerschaftswahlen 1953 in Hamburg.** Hausarbeit, Univ. Hamburg 1995. 231 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-449 (3/95)

KASCH, Lorenz B.: **Politische und ökonomische Hintergründe des Zerfallsprozesses in Jugoslawien.** Dipl., Univ. Paderborn 1995. 88, XLVI S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1619 (3/95)

KLINER-FRUCK, Martina: **Es ging ja ums Überleben. Deutsch-jüdische Frauen unter nationalsozialistischer Verfolgung, in der Emigration in Palästina, Israel und in der Remigration.** Diss., Univ. Dortmund 1994. VII, 360 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-766 (3/95)

KNIPPERS, Bernd: **Zum Begriff der Zivilgesellschaft und seiner Anwendung in der Analyse der politischen Entwicklung Afrikas.** Dipl., Univ. Duisburg 1994. XV, 163 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1075 (3/95)

KOLLMANN, Maria Anna: **Proletarisch-revolutionäres Theater. Avantgarde oder Umdeutung bürgerlichen Theaters? 1918–1933.** Dipl., Univ. Wien 1993. 123 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2183 (3/95)

KRÄMER, Susanne: **Vom Cheftheoretiker zur „persona non grata". Über die Hintergründe der Entlassung von Viktor Agartz aus dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Gewerkschaften zum Jahresende 1955.** M. A., Univ. Mannheim 1994. 116 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1767 (3/95)

KRAJCINOVIC-SABELLE, Ivana: **The Welfare and Retirement Fund of the United Mine-Workers of America. Innovations in collective bargaining and the provision of health care.** Diss., Yale Univ. 1993. XVII, 547 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1945 (3/95)

KRAM, Torsten: **Vom Debattierclub zur Stadtratspartei. Eine Lokalstudie über die DKP Oppenheim und ihre kommunalen Erfolge zwischen 1974 und 1989.** M. A., Univ. Mainz 1994. 108 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-394 (3/95)

KRUG, Wolfgang: **Der Organisationsreformprozeß der Bayern-SPD von 1970 bis 1991.** Diss., Univ. Stuttgart 1994. 436 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-648 (3/95)

KURTZ, Sharon R.: **All kinds of justice. Labor and identity politics.** Diss., Boston College 1994. 495 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1970 (3/95)

LACHNER, Franz Georg: **Der Feind im Inneren. Der britische Bergarbeiterstreik 1984/85.** Dipl., Univ. Wien 1993. III, 175 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2184 (3/95)

LAMMERHUBER, Karl: **Die deutschsprachige anarchistische Presse Österreich-Ungarns. Antimodernismus und die Herstellung von Gegenöffentlichkeit in der anarchistischen Subkultur.** Dipl., Univ. Wien 1992. 232 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2189 (3/95)

LEHMANN, Klaus D.: **Innen- und außenpolitische Aspekte des DDR-Beitrags zur Krisenbewältigung in der sozialistischen Staatengemeinschaft zwischen 1968 und 1971. Unter besonderer Berücksichtigung der ČSSR-Krise von 1968 und der neuen Moskauer Westpolitik.** Diss., Freie Univ. Berlin 1992. IX, 400 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2418 (3/95)

LIU, Michael Tien-Lung: **Playing Cricket and state dictate. The Role of British and German labor ministries, 1916–1930. Towards a constrained autonomy model of the state.** Diss., Univ. of California, Berkeley, Ca., 1992. XI, 266 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3914 (3/95)

LOOS, Roland: **Gewerkschaftsorganisationen und Gewerkschaftspolitik in Spanien in den Jahren 1975–1989.** Dipl., Univ. Wien 1993. 120, VII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2186 (3/95)

LÜDTKE-EVERS, Kirsten: **Die Beurteilung der Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel durch die USA unter dem Aspekt eines möglichen „Rapallo-Syndroms".** Diss., Univ. Hamburg 1993. 244 Bl. (3 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1360 (3/95)

LUTOMSKI, Pawel Robert: **Representing the nation. Constructions of Germany, 1890–1914.** Diss., Stanford Univ., Palo Alto, 1992. VII, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3749 (3/95)

MACDONALD, Melissa Ann: **Labor Pains. Sex discrimination and the implementation of Title VII, 1964–1980.** Diss., Univ. of Californis, Santa Barbara, Ca., 1993. XI, 629 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1996 (3/95)

MACKENSEN, Kathrin: **Pragmatismus statt Ideologie. Der Wiederaufbau des SPD-Kreisverbandes Wilhelmshaven in der unmittelbaren Nachkriegszeit.** M. A., Univ. Göttingen 1993. 111 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2105 (3/95)

METJE, Matthias: **Die Wählerschaft im Wandel. Zu den Auswirkungen des Generationswechsels auf Wahlentscheidungen.** Diss., Univ. Hannover [ca. 1995]. 229 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-492 (3/95)

MEYER, Dörte B.: **Olof Palmes Bildungsvision im Vergleich zur praktizierten Schulpolitik der SAP seit 1945.** Dipl., Univ. Bremen 1994. VI, 168 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2111 (3/95)

MÖBIUS, Michael: **Die Deutschlandpolitik der SPD von 1986 bis 1991.** M. A., Univ. Bonn 1992. 123 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-498 (3/95)

MÜLLER, Gunda: **Vergleichende Analyse der Wettbewerbsfähigkeit der staatlichen Industrieunternehmen und der nichtstaatlichen ländlichen Industrieunternehmen in der VR China. Unter Berücksichtigung der Kooperationsbedingungen mit ausländischen Unternehmen.** Dipl., Univ. Bremen 1994. VI, 120, XVII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-393 (3/95)

MUROLO, Priscilla: **Working girls' clubs 1884–1928. Class and gender on the „Common Ground of Womenhood".** Diss., Yale Univ. 1992. VII, 286 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-4137 (3/95)

NATHUSIUS, Ingo: **Am rechten Rand der Union. Der Weg der Deutschen Partei bis 1953.** Diss., Univ. Mainz 1992. 641 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2202 (3/95)

NICOLAIDES, Becky Marianna: **In search of the good life. Community and politics in working-class Los Angeles, 1920–1955.** Diss., Columbia Univ. 1993. XIV, 478 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1968 (3/95)

NOETHEN, Stefan: **Christlicher Sozialismus im Nachkriegsdeutschland? Die vom Kloster Walberberg aus-**

gehenden Neuordnungskonzeptionen und der Versuch ihrer politischen Umsetzung. M. A., Univ. Köln 1994. VI, 149 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-968 (3/95)

NYDEN, Gwendolyn Evans: **Manufacturing unions in crisis. Organization responses to decline during the Reagan years.** Diss., Univ. of Illinois, Chicago, Ill., 1992. XVIII, 447 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2297 (3/95)

ÖLKE, Heinz: **Spanien – politischer Wandel und liberale Ökonomie. Analyse der sozialistischen Wirtschaftspolitik.** Diss., Univ. Konstanz 1992. 246 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2251 (3/95)

PALMQUIST, Bradley Lowell: **Ecological inference, aggregate data analysis of US elections, and the Socialist Party of America.** Diss., Univ. of California, Berkeley, CA., 1993. 233 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1963 (3/95)

PEDERSEN, Vernon Lee: **Red, white and blue. The Communist Party of Maryland, 1919–1949.** Diss., Georgetown Univ., Washington, D.C., 1993. IX, 522 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1971 (3/95)

POLAND, Diane: **Determinants of union recruitment sucess. An analysis of NLRB representation elections, 1972–1987.** Diss., New School of Social Research, New York, N.Y., 1991. V, 201 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2296 (3/95)

PRIEBE, Heinz-Dieter: **Vom Staatsgedanken zum Staatsverständnis bei Franz Neumann.** Dipl., Univ. Duisburg 1995. 63 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-740 (3/95)

PÜTZ-MAJER, Ursula Gabriele: **Einrichtungen sozialer Betriebspolitik der Gutehoffnungshütte von den Anfängen bis zum Zweiten Weltkrieg. Soziale Betriebspolitik – ein Ausdruck unternehmerischer Verantwortung?** Diss., Univ. Bremen [1994]. III, 470 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-425 (3/95)

REIBEL, Carl-Wilhelm: **Der Stadtteil Frankfurt am Main-Oberrad unter dem Nationalsozialismus.** M. A., Univ. Eichstätt 1994. 107 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-411 (3/95)

REINHARDT, Hermann Achim: **Bruno Gleitze als Statistiker und als Wirtschaftswissenschaftler in den Jahren 1945–1952. Wissenschaftliche Aufsätze, Presseartikel, Referate auf Tagungen.** Korr. Fass.; M. A., Univ. Bamberg [ca. 1994]. 114 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-378; C 95-379 (3/95)

ROHANI, Farhad: **Changing the world. Durkheim and Marx on the ideal society.** Diss., Univ. of Oklahoma, Norman, 1993. XVI, 448 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3910 (3/95)

ROSAR, Ulrich: **Politische Wahlen in der Kommunikationsgesellschaft. Eine theoretische und empirische Analyse für die Bundesrepublik Deutschland.** M. A., [o. O., ca. 1995]. 648 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1614 (3/95)

ROSE, Brad: **Power failure? The transformation of worker's power and the decline of workers' influence on the organization of work in the US and British auto industries, 1930–1990.** Diss., Brandeis Univ., Waltham, Mass., 1994. VII, 352 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 95-1964 (3/95)

ROSE, Frederik Russell: **Peace, labor and environmental coalitions.** Diss., Cornell Univ. 1993. XVII, 725a S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1944 (3/95)

ROSENTHAL, John David: **The objectivity of the economic. An essay on the transformation of philosophy in the discourse of Marx's „Capital".** Diss., New School of Social Research, New York, N.Y., 1993. II, 234 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1962 (3/95)

SAUER, Birgit: **Mythen einer real-sozialistischen Gesellschaft. Ein Beitrag zur Analyse politischer Deutungsmuster in Fest- und Feiertagen der DDR.** Diss., Freie Univ. Berlin 1993. 470, LII Bl. (6 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1354 (3/95)

SAYLOR, Thomas: **The origins and effectiveness of social welfare programs at Siemens/Berlin to 1914.** Diss., Univ. of Rochester, N.Y., 1993. VIII, 313 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3920 (3/95)

SCHELLHAMMER, Richard Charles: **The last aristocrats. The cutlers of Solingen and Sheffield in the nineteenth century and the theory of a labor aristocracy.** Diss., Univ. of South Carolina 1993. VIII, 479 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3905 (3/95)

SCHEYE, Eric: **Power and personality. Totalitarian power, resistance, and the sense of self in the German Democratic Republic and Czechoslowakia.** Diss., City Univ. of New York, New York, N.Y., 1994. V, 334 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1960 (3/95)

SCHNELL, Carsten: **Die Ost-SPD. Zur Reorganisation der Sozialdemokratie in den neuen Bundesländern.** Wiss. Arb., Univ. Freiburg i. Br. 1994. IV, 123 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2109 (3/95)

SCHNÜR, Natalie: **Sozialdemokratische Photographie – ihre Anfänge und Entwicklung bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Österreich.** Diss., Univ. Wien 1992. 247 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-2192 (3/95)

SELL, Katrin: **Ursachen politischen Wandels in autoritären Regimen am Beispiel von Chile und Ungarn. Theoretische Analyse zentraler Rahmenbedingungen von Demokratisierungsprozessen unter besonderer Berücksichtigung neuer politischer Akteure.** 2., überarb. Fass.; M. A., Univ. Konstanz [ca. 1994]. VI, 121 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-301 (3/95)

SILVER, Beverly Judith: **Labor interest and capital accumulation on a world scale.** Diss., State Univ. of New York, Binghamton, N.Y., 1992. IX, 250 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-2295 (3/95)

SOMMERAUER, Andrea: **Auf den Spuren der ArbeiterInnenbewegung, 1890–1945. Ein Stadtführer von Innsbruck.** Dipl., Univ. Innsbruck 1992. 142 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1604 (3/95)

STARK, Meinhard: **Deutsche Frauen des GULag. Eine lebens- und zeitgeschichtliche Befragung.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1994. 469 S. (5 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1365 (3/95)

SÜCHTING, Andrea: **Frauen, Patriotismus und Krieg. Der Vaterländische Frauenverein 1890 bis 1914.** Staatsex., Univ. Freiburg i. Br. 1995. 93 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1088 (3/95)

SUFFNER, Ulrich: **Die politische Funktion der lokalen Presse. Unter besonderer Berücksichtigung ihrer partizipatorischen Relevanz im kommunalen Kommunikationsprozeß.** M. A., Univ. Münster/Westf. 1995. 124 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1617 (3/95)

TEUTSCH, Michael: **Die Krise der Kommunistischen Partei Italiens in den 80er Jahren.** Dipl., Univ. Hamburg 1994. 161 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-335 (3/95)

TRIMBORN, Marion: **SPD und Gewerkschaften in den 80er Jahren.** Diss., Univ. Köln 1995. 88, XXVII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-720 (3/95)

TRÖMMER, Markus: **Demokratie und Denunziation am Beispiel Herbert Wehner und Hans Globke.** Hausarbeit, Univ. Bonn 1994. 22 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-320 (3/95)

TYNDALL, Andrea Gay: **The personal becomes political. Arthur Koestler, 1940–1950.** Diss., State Univ. of New York, Binghampton, 1992. VII, 275 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign: A 94-3921 (3/95)

VAGTS, Elke: **Die nationalsozialistische Pressepolitik gegenüber der Sowjetunion in der Zeit des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 bis 1941.** Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1994. 381 S. (5 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1364 (3/95)

WAGNER, F. Peter: **Rudolf Hilferding. Theory and politics of democratic socialism.** Diss., Rutgers The State Univ., New Brunswick, N.J., 1993. VI, 341 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-3911 (3/95)

WASSER, Ulrike: **Das Wirken der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands in Mecklenburg in den Jahren 1924 bis 1933.** Diss., Univ. Rostock 1993. VI, 318 Bl. (4 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1341 (3/95)

WEGNER, Sonja: **Deutschsprachiges Exil in Uruguay 1933–1945.** M. A., Univ. Essen 1994. 152 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1005 (3/95)

WESTERN, Bruce Prichart: **Unionization trends in postwar capitalism. A comparative study of working class organization.** Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1993. XIII, 290 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: 94-3906 (3/95)

WILPERT, B. Gregory: **Collapsing lives. Unemployment, political consciousness, and civil society in East Germany.** Diss., Brandeis Univ., Waltham, Mass., 1994. 426 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1959 (3/95)

WÜRZER SCHOCH, Elsbeth: **Otto Rühle und Siegfried Bernfeld. Eine vergleichende Darstellung zweier Pädagogen, ihrer unterschiedlichen psychologischen und soziologischen Grundlegung und ihrer pädagogischen Relevanz.** Diss., Univ. Zürich 1995. IX, 348 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-2918 (3/95)

ZEFER, Merve: **Städtische berufliche Erstausbildung in China unter besonderer Berücksichtigung von Elementen der deutschen dualen Berufsausbildung.** Dipl., Univ. Bremen 1995. VII, 92 Bl. S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 95-1072 (3/95)

ZHU, Yanlan: **Civil society under communist rule. A comparative study from the perspective of workers' occupational autonomy.** Diss., Univ. of Chicago, Chicago, Ill., 1994. V, 210 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 95-1955 (3/95)

Neue Literatur

ASENDORF, Manfred, Jens FLEMMING, Achatz VON MÜLLER und Volker ULLRICH: **Geschichte. Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe** (= rororo 2690; Handbuch 6331). – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1994. 670 S.

Das siebenbändige Lexikon „Geschichtliche Grundbegriffe" ist zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden, das für manche Zwecke fast zu umfangreich und detailliert ist. Wer vor der Fülle von Informationen und Quellen der Beiträge dieses Werkes eher zurückschreckt und einen weniger ausführlichen Einstieg in die geschichtliche Entwicklung eines Begriffs sucht, wird mit Neugier zu dem von Manfred Asendorf, Jens Flemming, Achatz von Müller und Volker Ullrich verfaßten „Lexikon der wissenschaftlichen Grundbegriffe" der Geschichte greifen. Dieses aber will, wie es in dem von den Autoren gemeinsam geschriebenen einleitenden Text heißt, gar kein begriffsgeschichtliches Lexikon sein, selbstredend auch keine „alphabetisierte Geschichtsschreibung" liefern. Es soll „ein anderes Lexikon" sein, so die Überschrift dieser Vorbemerkung, „ein Lexikon für den Umgang mit Geschichte". Es biete „historische Schlüsselkompetenz" und möchte die „Leserinnen und Leser", so der von den Autoren aufgegriffene Pädagogenleitspruch, „dort abholen, wo sie stehen". Es soll sich auch im Stil von anderen Lexika unterscheiden: „Die Autoren wollten so schreiben, daß sie verstanden werden."

Auf 649 Seiten bieten sie 266 Artikel. Das Schwergewicht der Beiträge liegt auf der Geschichte der Geschichtswissenschaft, ihren Disziplinen, Methoden und Theorien. Ferner finden sich neben zentralen historisch-politischen Grundbegriffen wie Freiheit und Gleichheit, Demokratie und Emanzipation Beiträge über soziale Klassen in der Geschichte wie Bauern und Bürger. Die an der Geschichte der Arbeiterschaft interessierten Leser finden die einschlägigen Stichworte „Arbeit", „Arbeiter", „Arbeiterbewegung" und „Arbeiterkultur", „Gewerkschaft" und „Sozialismus", nicht aber „Sozialdemokratie", die auch in dem Artikel Sozialismus nur beiläufig gestreift wird. Darüber hinaus enthält das Lexikon Stichworte wie „Anarchismus" und „Pariser Kommune". Aufgenommen sind auch ausgewählte historische Ereignisse, etwa die Französische und die Russische Revolution oder der Arbeiteraufstand in der DDR. Die im Durchschnitt zweieinhalb (zwischen einer halben und sieben) Seiten langen Artikel informieren zuverlässig und prägnant über die Geschichte der Begriffe, ihre Verwendungsweisen und Bedeutungsverschiebungen.

Über die Auswahl der Begriffe läßt sich sicher trefflich streiten; mitunter erscheint sie ein wenig unausgewogen. Das Lexikon enthält z. B. einen Beitrag über Hussiten, aber keinen über die Reformation oder den Protestantismus, einen Artikel über Zunftkämpfe, aber keinen über die Zünfte selbst, einen erhellenden Beitrag über Antisemitismus, aber keinen über das Judentum. Problematischer ist, daß das Stichwort „Nationalsozialismus" fehlt. Der Band bietet zwar einen Artikel „Faschismus", in dem auch der grundlegende Unterschied zwischen dem italienischen Faschismus und dem deutschen Nationalsozialismus benannt wird, durch die Wahl der Stichworte wird diese Differenz jedoch wieder verdeckt. Positiv hervorzuheben ist, daß auch Beiträge über jene Vermittlungsformen von historischem Wissen aufgenommen sind, die in anderen geschichtswissenschaftlichen Nachschlagewerken kaum zu finden sind, wie etwa Ausstellungen und Museen, und auch nichtschriftliche historische Quellen berücksichtigt sind, die innerhalb der Geschichtswissenschaft noch immer sträflich vernachlässigt werden, wie z. B. Photographien und Filme.

Die Brauchbarkeit des Lexikon ist jedoch dadurch erheblich einschränkt, daß die in den Stichworten zitierten Quellen nicht nachgewiesen sind und die einzelnen Beiträge keine Literaturhinweise enthalten. Die am Ende des Bandes angefügte allgemeine Auswahlbibliographie über geschichtliche Nachschlagewerke, Klassiker der Geschichtsschreibung und Überblicksdarstellungen sowie ausgewählte Werke zum „Wieder- und Weiterlesen" sind dafür kein Ersatz und in dieser Form wenig sinnvoll. Der Wert des Lexikons ist ferner dadurch gemindert, daß das in der Einleitung angekündigte Register fehlt.

So bietet der Band zwar einen hilfreichen Leseeinstieg zu einzelnen Grundbegriffen der Geschichtswissenschaft, dem Arbeiten mit diesem Lexikon sind jedoch Grenzen gesetzt.

Ulrich Wyrwa

HOBSBAWM, Eric J.: **Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780.** – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1991. 239 S.

Natürlich ist der kleine Band hochaktuell. Längst wird auch Europa wieder von der Pest des Nationalismus heimgesucht. Eric Hobsbawm versucht seit längerem, von der Warte des Historikers klug und unvoreingenommen argumentierend – *sine ira et studio,* wie er sagt – dagegen anzukämpfen. Der Text entstand aus einer Vorlesung in einer vom Nationalismus besonders gezeichneten Stadt, nämlich Belfast. Hobsbawm faßte den Diskussionsstand basierend auf seinen bisherigen Arbeiten zusammen, im Buch ergänzt um ein Kapitel über die neueren Entwicklungen (S. 193 ff.). Experten und Expertinnen der Geschichte der vielen angesprochenen Zeiträume und Länder werden daher wohl nicht viel Neues über ihr Fachgebiet entdecken, doch stellt Hobsbawms Synthese eine beachtliche Leistung dar.

Im ersten (und m. E. interessantesten) Kapitel wird – nach einer allzu impressionistischen Begriffsgeschichte – die Herausbildung des „Nationalitätsprinzips" im bürgerlich-liberalen Diskurs zwischen 1830 und 1880 nachgezeichnet: Eingebettet in den Glauben an den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Menschheit wurde der Nationalstaat als eine notwendige Stufe der Evolution aufgefaßt, die von isolierten, kleinen zu komplexeren, größeren Einheiten aufsteige, bis hin schließlich zur Weltgemeinschaft. Nicht alle Völker erfüllten allerdings die Kriterien für die Bildung eines lebensfähigen Nationalstaats: eine ausreichende Größe („Schwellenprinzip"), eine weit zurückreichende Geschichte, eine Bildungselite mit entsprechender Nationalliteratur und Amtssprache sowie die Fähigkeit zur (friedlichen oder kriegerischen) Expansion nach außen und nach innen. Ethnische und sprachliche Homogenität wurde dabei nicht als Voraussetzung, sondern als Ergebnis des Prozesses der Nationenbildung angesehen, die untrennbar mit demokratischen Prinzipien verbunden war. Kleineren Volks- und Sprachgruppen wurde eine museale Randexistenz prognostiziert, wie ein „altes Familienmöbel, das man pietätvoll erhält, das aber von keinem großen praktischen Nutzen mehr ist" (so Karl Kautsky, S. 48). Mit viel Sympathie wird der Diskurs nachgezeichnet, da er dem Autor auch die Ansatzpunkte für seine eigene Argumentation liefert: „Nicht die Nationen sind es, die Staaten und Nationalismen hervorbringen, sondern umgekehrt", wird Piłsudski paraphrasiert (S. 21, Original: S. 58). Von Übel ist nicht die Idee der Nation, sondern der Nationalismus als Massenphänomen. Keine Erwähnung findet daher die frührassistische Hetze eines Gobineau oder Ernst Moritz Arndt, aber auch die stark nationale Färbung des Sozialismus bei Lassalle, dagegen wird Friedrich Engels gegen den Vorwurf in Schutz genommen, ein „Chauvinist" gewesen zu sein, der z. B. den Tschechen das Verschwinden als Volk vorausgesagt hatte. In der Tat zielten ja – mit Ausnahme Irlands – die nationalen Bewegungen auch der kleineren Völker, wie in Jugoslawien, eher auf Zusammenschluß denn auf Separation. Daß später das Wilsonsche Prinzip der Selbstbestimmung der Völker das „Schwellenprinzip" außer acht ließ, gilt Hobsbawm als eine Hauptursache der heutigen Atomisierung der Staatenwelt.

Im zweiten Kapitel werden „protonationalistische" Kollektivvorstellungen im „Volk" dargestellt, religiöse, sprachliche, ethnische und politische Gemeinsamkeiten (leider fehlt eine Erörterung der Völkerstereotype). Diese waren allerdings sehr verschieden von den modernen; sie boten lediglich das Ausgangsmaterial für die Erfindung von Traditionen durch die Bildungseliten, die dann „von oben" qua Schulbildung etc. kanonisiert wurden (3. Kapitel). Den Sündenfall sieht Hobsbawm in den Wandlungen des Nationalismus um die Jahrhundertwende (4. Kapitel): Die Aufgabe des „Schwellenprinzips" führte sowohl zum Separatismus, als auch dazu, daß Ethnie und Sprache zum entscheidenden Kriterium der Nationenbildung werden, was prinzipiell unlösbare Probleme schafft. Verhängnisvoll war auch die Besetzung des Begriffs durch die politische Rechte, die ihm bis dahin wegen des plebiszitären Gehalts ablehnend gegenüber gestanden hatte. Der Nationalismus erlangte als eine Art Ersatzidentität gefährliche Massenwirksamkeit. Seine ganze destruktive Kraft entfaltet er aber bekanntlich erst nach dem Ersten Weltkrieg (5. und 6. Kapitel), was in einer *tour d'horizont* von Fußball-Länderspielen über die ETA bis zu den Beatles erläutert wird; manch luzider Gedanke findet sich hier (merkwürdig wenig über die NS-Zeit).

Generell leidet das Buch unter einem bisweilen etwas undeutlichen Aufbau; ein wenig Straffung einerseits und Erweiterungen andererseits hätten ihm gutgetan. Aber es will ja auch eher ein Stück politische Publizistik sein; diesen Zweck erfüllt es in teils sehr anregender Weise. Ein ästhetisches Manko, das zudem den Lesefluß stört, ist nicht dem Autor geschuldet, sondern dem Verlag, der seinem Namen Campus immer noch alle Ehre erweist, indem er es zum Grundsatz erhoben hat,

Quellennachweise nicht in Anmerkungen zu verbannen, sondern nach Soziologenart mitten in den Text zu setzen, wie bei den drögen Dissertationsdrucken seiner Anfangsjahre – „Gabbert 1957 ff., Bd. 10, S. 1234 f., Hervorh. E. J. H.". Löblich dagegen ein Orts- und Namensregister.

Hasso Spode

RÜSEN, Jörn: **Konfigurationen des Historismus. Studien zur deutschen Wissenschaftskultur** (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1082). – Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag 1993. 422 S.

Der Historismus ist sowohl wissenschaftsgeschichtlich als eine spezifische Wissenschaftsepoche als auch wissenschaftstheoretisch hinsichtlich des Selbstverständnisses historischer Wissenschaft seit längerem auf vielfältiges Interesse gestoßen. Beiden Aspekten der gegenwärtigen Debatten um den Wissenschaftscharakter der Geschichte geht Rüsen in der vorliegenden Sammlung nach, die überarbeitete Aufsätze aus den Jahren 1970 bis 1990 konzeptionell vereinigt. In ihnen verfolgt er das Ziel, über einen strukturgeschichtlichen Ansatz eine theoriegeleitete Historiographiegeschichte zu konzipieren, die zugleich in Form einer systematisch formulierten Historik die Funktion einer Grundlagenreflexion in der Geschichtswissenschaft erfüllt.

In einem ersten Teil wendet sich Rüsen den Strukturelementen des Historismus unter der Problemstellung seines Erkenntnisprinzips zu. Er analysiert strukturgenetisch den Übergang von der Aufklärung zum Historismus an der Wende des 18./19. Jahrhunderts, erläutert Formen, Phasen und Grundzüge von Theorien im Historismus und untersucht am Beispiel der Geschichtsschreibung Rankes das Problem des historischen Erzählens zwischen Kunst und Wissenschaft. Den zentralen Rahmen dieser Beiträge bildet der Verwissenschaftlichungsprozeß des historischen Denkens, der im späten 18. Jahrhundert einsetzte. Verwissenschaftlichung wird dabei an einem Bündel kognitiver Faktoren gemessen, das in seiner Gesamtheit von Orientierungsbedürfnissen für die Gegenwart, leitenden Hinsichten auf die Vergangenheit, Regeln der Forschung, Formen der Darstellung und Funktionen historischen Wissens die „disziplinäre Matrix" der Geschichtswissenschaft beschreibt. Als maßgebliches Prinzip seit der Neuzeit gilt dabei die Methode. Die systematische Erklärung und diskursive Begründung dieser fünf Faktoren lassen das historische Denken als einen Prozeß der Paradigmatisierung erscheinen, der nicht nur den Strukturwandel von der Aufklärung zum Historismus erklärt, sondern zugleich eine allgemeine Tendenz der Entwicklung des historischen Denkens darstellt, durch die Wissenschaft als dynamischer Prozeß und nicht als eine feststehende Denkform begriffen und historisch rekonstruiert werden kann.

Anhand dieses wissenschaftstheoretischen Modells untersucht Rüsen in einem zweiten Teil an konkreten Fallstudien neben einer vom Historismus verdrängten Geschichtskonzeption (Schiller) vor allem dessen unterschiedliche Ausprägungen im 19. Jahrhundert. Während Gervinus vor allem mit der Einführung des Gesetzesbegriffs, der konzeptionell zur Vereinigung von Objektivität und Parteilichkeit im Geschichtsdenken führt, eine Grenze des Historismus deutlich macht, wird dem Schweizer Burckhardt hinsichtlich seiner Kulturkritik und dem gebrochenen Verhältnis sowohl zur historischen Methode als auch zur Geschichtstheorie des Historismus eine Sonderrolle eingeräumt. Die herausragende Figur im Historismus ist Droysen, dessen „Historik" Rüsen wissenschaftshistorisch und -theoretisch als bedeutendsten Text zur Theorie der Geschichtswissenschaft betrachtet, vollendet sich doch in ihm die Entwicklung der Selbstreflexion, in der die Geschichtswissenschaft ihren Status als wissenschaftliche Disziplin mit eigenem Gegenstandsbereich und eigener Methode begründet.

Im letzten Teil untersucht Rüsen am Beispiel Meineckes und Schieders die Wirkungen der historistischen Wissenschaftskonzeption(en), verfolgt deren Entwicklung bis in die Gegenwart und stellt sich der Frage nach der Zukunft dieses Paradigmas. Trotz der Grenzen des Historismus, so Rüsen, bleiben auch weiterhin wesentliche Elemente dieses Paradigmas erhalten, so lange nämlich, wie bewußte Intentionen zur Erklärung von Handlungszusammenhängen herangezogen werden müssen.

Mit den vorliegenden Beiträgen über den Historismus als einer Wissenschaftsepoche hat Rüsen einmal mehr überzeugend seine wissenschaftshistorischen und -theoretischen Auffassungen gebündelt. Allerdings bleiben erneut Fragen offen, die einige Defizite dieses Konzeptes benennen. Dazu gehören die Gleichsetzung von Historismus und Verwissenschaftlichung im 19. Jahrhundert und die Kausalverbindung von Professionalisierung und Verwissenschaftlichung, die Rüsens Wissenschaftsgeschichtsschreibung weitestgehend auf

die professionalisierte Geschichtswissenschaft beschränkt. Wie er selbst anerkennt, bildet auch die Beschränkung auf die deutsche Geschichtsschreibung ein Manko; zugleich unterstellt er aber a priori die Existenz unterschiedlicher „nationaler Varianten" des Historismus. Ein letzter Punkt sei erwähnt: Weitgehend ausgeblendet bleibt eine Einordnung der Historiographiegeschichte in die allgemeine Wissenschaftsgeschichte. Die Wechselbeziehung und gegenseitige Beeinflussung von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften und letzterer untereinander (z. B. Philologiegeschichte) im 19. Jahrhundert stellten weiterhin ein Forschungsdesideratdar. Will man aber die Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Disziplinen um die Hegemonie hinsichtlich der Wissenschaftsdefinition und des Bildungsanspruchs im 19. Jahrhundert analysieren, kommt man um eine vergleichende Disziplingeschichte nicht herum.

Eckhardt Fuchs

Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Hrsg. von Marlis KRÜGER (= Feministische Bibliothek, Bd. 1; Schriftenreihe der Wissenschaftlichen Einheit Frauenforschung der Universität Bremen). – Bremen: Donat Verlag 1993. 305 S.

Der vorliegende Band enthält die Beiträge einer Vortragsreihe der Wissenschaftlichen Einheit Frauenforschung, die zwischen den Sommersemestern 1989 und 1991 an der Universität Bremen gehalten wurden. Auf diese Tatsache lassen sich eine Reihe von Schwachstellen des Buches zurückführen:

Der Titel hält kaum, was er verspricht. Entgegen der Ankündigung der Herausgeberin im Vorwort, die Leitfrage des Buches fände hier keine definitive Antwort und vor allem keine einheitliche, muß die geneigte Leserin feststellen, daß die meisten Autorinnen sich *gar nicht* bemühen, diese Frage zu beantworten. Der durch den Titel erhoffte Diskurs über Fragestellungen, Ansätze und Methoden der Frauenforschung in den jeweiligen geisteswissenschaftlichen Fächern wird hier nicht geführt – jedenfalls nicht systematisch. Einige Autorinnen beziehen zwar durchaus überzeugend und originell zu der Frage „Was heißt hier eigentlich feministisch?" Stellung, bei anderen läßt sich eine Antwort jedoch nur erahnen, in weiteren Beiträgen fehlen theoretische und methodische Überlegungen völlig. Aufgabe der Herausgeberin wäre es gewesen, den Autorinnen konkrete Hinweise über Struktur und Ziel des Buches zu geben und auf eine entsprechende Überarbeitung der Vorträge für die Publikation hinzuwirken.

Die insgesamt 16 Aufsätze aus sechs verschiedenen Disziplinen (Sozialwissenschaft/Sozialpsychologie, Kulturanthropologie, Geschichtswissenschaft, Literaturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Rechtswissenschaft) sind von sehr unterschiedlichem wissenschaftlichen Niveau und stehen thematisch völlig unverbunden nebeneinander. Die Auswahl dieser Fächer ist offensichtlich zufällig und wird ebenso wenig begründet wie das Fehlen von Politikwissenschaft, Philosophie und Theologie.

Wenn mit der Publikation des vorliegenden Bandes die Absicht verbunden ist, einen Überblick über den feministischen Diskussionsstand in den einzelnen Fachbereichen zu vermitteln, müßten sich alle Beiträge auch an Vertreterinnen anderer Disziplinen richten. Für die rezensierende Historikerin sind jedoch Zitate aus der Literaturwissenschaft wie „Die semiotische *chora* ist für das Subjekt, dessen Geburtsort sie ist, gleichzeitig der Ort seiner Negation, an dem seine Einheit dem Prozeß von Ladungen und Stasen weicht, der diese Einheit allererst herbeiführt" (aus dem Beitrag von Siegrid Weigel, S. 236), nicht ohne weiteres verständlich.

Der erste Aufsatz in dem Buch ist das Einführungsreferat von Marlis Krüger zu der Vortragsreihe, das den Titel trägt: „Über die Notwendigkeit feministischer (Selbst-)Reflexion". An den Bezügen auf die Studentinnenstreiks der Jahre 1988 und 1989 wird leider deutlich, daß zwischen dem Verfassen dieses Beitrags und der Publikation einige Zeit vergangen ist. Krüger weist hier aber schon auf eine relativ neue, aus den USA nach Westeuropa getragene Diskussion innerhalb der feministischen Wissenschaft hin: der Frage, ob *die* Frauen tatsächlich eine so homogene Gruppe sind, daß die Forderung nach Einbeziehung *der* weiblichen Perspektive in die Wissenschaft Substanz haben kann. Trotz dieses interessanten Anfangs folgt eine Reihe von Beiträgen, deren Verfasserinnen diese Diskussion zu ignorieren scheinen. So behauptet z. B. Frigga Haug in ihrem Aufsatz „Feminismus als Kritik: Begegnungen mit Feminismus" unbekümmert, die Moral sei „zweigeschlechtlich wie der Mensch" (S. 51). So gebe es eine männliche Moral, die um das Eigentum kreise, und eine weibliche, die sich auf den Körper beziehe. Ähnliche Festlegungen trifft Jutta Bahr-Jendges in ihrem Beitrag über den

„feministischen Blick in Rechtstheorie und -praxis": Sie stellt fest, „daß Frauen, aus begründeter Unrechtserfahrung, ein negatives Rechtsbewußtsein haben, während Männer ein klares positives Rechtsbewußtsein ausdrücken (...)" (S. 277) – Ausnahmen nicht zugelassen.

Neben einer Reihe lesenswerter Aufsätze (so z. B. der von Hannelore Cyrus, in dem sie mit dem Mythos aufräumt, die Geschlechterdifferenz sei eine Folge der Aufklärung, und den Anteil der Frauen an ihrer eigenen Benachteiligung historisch aufzeigt) fallen vor allem zwei Beiträge positiv auf: der von Gudrun Axeli-Knapp mit dem Titel „Der ‚weibliche Sozialcharakter' – Mythos oder Realität" und von Judith M. Gerson, überschrieben mit „Sex does not Equal Gender: Issues of Conceptualization and Measurement". Axeli-Knapp arbeitet heraus, daß die Einführung der Kategorie „gender" Differenzen unter Frauen unterschlägt und in der Konsequenz zu einer Zementierung sozialer Geschlechterrollen führt. Der Mitautorin Frigga Haug wirft sie stellvertretend für eine Strömung deutscher Frauenforscherinnen vor, unreflektiert die Existenz eines weiblichen Sozialcharakters zu behaupten, ohne wissenschaftlich belegen zu können, wie er entsteht. Die Verwendung dieses Begriffs enthalte evolutionsbiologische Suggestionen und verstelle den Blick auf Unterschiede und Vielfalt der Geschlechter.

Gerson geht noch einen Schritt weiter und kritisiert die Annahme, das soziale Geschlecht sei an das biologische gebunden, „sex" sei die Voraussetzung für „gender". Gender, weibliche Sozialisation, sei das Ergebnis menschlichen *Handelns*, hänge von einer Vielzahl von Faktoren ab und sei nicht nur durch die Biologie determiniert. Wenn in der Forschung „gender" lediglich als modernes Synomym zu „sex" benutzt werde, werde damit die Behauptung gestreut, Frauen unterschieden sich grundsätzlich von Männern, seien aber als Gruppe weitgehend homogen.

Eine Zuspitzung dieses Gedankens wird in der anglo-amerikanischen Frauenforschung von Donna Haraway u. a. ebenfalls bereits diskutiert (aber nicht in dem vorliegenden Buch): Ob nicht auch das biologische Geschlecht, die Klassifizierung in „männlich" oder „weiblich" ohne Zwischenformen nur Ergebnis kultureller Tradition ist und nicht auch eine Einteilung in drei, vier oder mehr Geschlechter denkbar wäre.

Zusammenfassend bleibt leider festzustellen, daß der gute Ansatz, feministische Fragestellungen und Methoden in unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Fächern aufzuzeigen und den Diskussionsstand festzuhalten, mit diesem Buch nur sehr oberflächlich umgesetzt wurde.

Anna Köbberling

„Nach Hitler kommen wir". Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland. Hrsg. von Peter ERLER, Horst LAUDE und Manfred WILKE (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin). – Berlin: Akademie Verlag 1994. 426 S.

Geschichte und Transformation des SED-Staates. Beiträge und Analysen. Hrsg. von Klaus SCHROEDER (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin). – Berlin: Akademie Verlag 1994. 434 S.

Die Beantwortung der Frage nach dem Handlungsspielraum der KPD in den Jahren vor und nach dem Kriegsende 1945 scheint gestern wie heute von den Zeitläuften beeinflußt zu werden. Hatte ein Teil der westdeutschen Historiker die Kommunisten vor 1989 nicht selten als bloße „Handlungsgehilfen der sowjetischen Deutschlandpolitik" (Hans-Peter Schwarz) charakterisiert, ließ sich in dieser Frage bei einigen ostdeutschen Historikern vor fünf Jahren ein bemerkenswerter Wandel verzeichnen: Galten die aus dem Moskauer Exil heimgekehrten Genossen bis dahin als ein maßgeblicher Faktor bei der Herausbildung des östlichen Staatswesens, schloß man sich nunmehr der Auffassung jener einst befehdeten bundesrepublikanischen Historiker an. Dies geschah wohl in der Hoffnung, die Ahnen des eigenen, mittlerweile untergegangenen Staates von der Verantwortung für die als „Deformationen" verharmlosten Machenschaften der KPD/SED in Ostdeutschland zu exkulpieren. Die vorliegende Edition unterstreicht die – allerdings keineswegs neue – Auffassung, daß die „Reduktion der KPD-Führung auf den Status von bloßen Handlungsgehilfen in der sowjetischen Deutschlandpolitik [...] ihren originären Anteil an der Konstituierung der DDR bis zur Unkenntlichkeit" (S. 13) verkleinert. Sie vereint 41 Dokumente der in Moskau exilierten KPD-Führung aus den Jahren 1944/45, „die Aufschluß geben über ihre unmittelbare programmatische Vorarbeit zur Gestaltung der politisch-gesellschaftlichen Ordnung und zur Bestimmung ihrer eigenen Rolle im Nachkriegsdeutschland" (S. 14). Die ausführliche Einleitung beschreibt den Wandel

dieser programmatischen Vorstellungen seit dem Einmarsch der deutschen Armee in die Sowjetunion im Jahre 1941 sowohl vor dem Hintergrund des Kriegsverlaufes als auch der interalliierten Vereinbarungen.

Seit der Teheraner Konferenz der drei Großmächte im Dezember 1943 hatte die KPD damit begonnen, sich auf den von ihr formulierten Anspruch auf die Führungsrolle bei der politischen und sozialen Gestaltung des „neuen Deutschlands" nach der Zerschlagung der NS-Diktatur vorzubereiten. Die sorgfältig kommentierten Dokumente, die den dabei vollzogenen Diskussionsprozeß widerspiegeln, lassen sich in vier Gruppen einteilen. Ein Kernstück bildet die Überlieferung der sog. Arbeitskommission des ZK, die zwischen März und August 1944 die wichtigsten politischen Aktionsfelder, „von den Fragen der politischen Führung und der Bildung eines ‚Blockes der kämpferischen Demokratie' über das Verhältnis des künftigen Deutschlands zur Sowjetunion bis zu den Problemen des Gewerkschaftsaufbaus, der Wirtschafts- und der Agrarpolitik" (S. 17), erörterte. Vier Entwürfe des im Herbst 1944 erarbeiteten „Aktionsprogramms des Blockes der kämpferischen Demokratie" fassen die Ergebnisse der bis dahin erfolgten programmatischen Arbeit zusammen. Das Selbstverständnis der Partei dokumentiert eine Reihe von Lektionen des KPD-Vorsitzenden Wilhelm Pieck, die dieser zwischen Oktober 1944 und März 1945 vor kommunistischen Emigranten gehalten hatte. Die vierte Dokumentengruppe bilden die Maßnahmepläne vom Frühjahr 1945, die die unmittelbaren Aufgaben der Kommunisten bei der Unterstützung der Roten Armee in den besetzten Gebieten skizzierten.

Der vorliegende Band dokumentiert augenfällig die Validität der Ergebnisse der bundesdeutschen DDR-Forschung vor 1989. Arnold Sywottek und Alexander Fischer hatten bereits in den siebziger Jahren die wesentlichen Aspekte der KPD-Planungen für die Nachkriegszeit herausgearbeitet.[1] Sie konnten sich damals lediglich auf DDR-Veröffentlichungen stützen, in denen einige der hier abgedruckten Dokumente bereits publiziert worden waren.[2] Dies schmälert die Bedeutung des vorliegenden Bandes keineswegs, da er eine Vielzahl bislang unbekannter Materialien – vor allem aus dem Nachlaß Wilhelm Florins – vorstellt.

Indem die Herausgeber jene Passagen hervorgehoben haben, die in den bereits vor 1989 veröffentlichten Dokumenten ausgelassen worden waren, belegt die Dokumentation anschaulich die Parteilichkeit der ostdeutschen Wissenschaft und Publizistik. Exemplarisch kann hier auf eine handschriftliche Rededisposition Wilhelm Piecks vom 31. Oktober 1944 verwiesen werden. Dort konstatierte der Parteivorsitzende zu Beginn seiner Ausführungen: „Die Führer der alten [Weimarer] Parteien sind teils in Emigration, teils getötet, teils haben sie sich der Hitlerpartei angepaßt – gleichgeschaltet. Nur die KPD macht darin eine Ausnahme, indem sie ihre Kampfstellung gegen das Hitlerregime beibehalten hat – *wenn sie auch als Organisation zerschlagen wurde*" (S. 269 f.). Auf den letzten, kursiv gesetzten Satzteil hatte man in Piecks „Gesammelten Reden und Schriften" ebenso verzichtet wie auf folgende Ankündigung: „Wir müssen [im Nachkriegsdeutschland] mit sehr starken sektiererischen u. rechtsopportunistischen Auffassungen und Bestrebungen in unserer Partei rechnen, die uns sehr die Durchführung unserer revolutionären Massenpolitik erschweren können. Wir werden andererseits auch unsere Partei von solchen Elementen säubern müssen, die in der fasch[istischen] Zeit sich eines Kommunisten nicht würdig erwiesen haben oder gar zu Kapitulanten gegenüber dem Faschismus u[nd] zu Verrätern an unserer Sache wurden" (S. 282). Das bevorstehende Kaderproblem wollte Pieck – unbeschwert von Fragen der „political correctness" – wie folgt lösen: „Ich denke da an ähnliche Einrichtungen, wie sie die Nazipartei auf ihren Ordensburgen für reaktionäre Zwecke geschaffen hat. Vielleicht sogar einen Orden (als Kadertruppe) schaffen – dessen Mitglieder besonders qualifiziert sind, die keine besonderen Rechte, aber höhere Pflichten für die Partei haben, wodurch keine Zweiteilung eintritt" (S. 288).

Mit ihrer instruktiven Einleitung und dem biographischen Anhang, der die wichtigsten KPD-Exilfunktionäre vorstellt, setzt die Dokumentation insbesondere für jenes Forscherteam Maßstäbe, aus dessen Hause sie kommt. Es ist der vom Mitherausgeber Manfred Wilke geleitete und an der FU Berlin angesiedelte Forschungsverbund „SED-Staat", der in den vergangenen Jahren die Medienöffentlichkeit meist dem wissenschaftlichen Diskurs vorgezogen hatte. Um so erfreulicher ist es, daß jene Historiker, die noch vor einigen Jahren aus einem Notizzettel Wilhelm Piecks von Frühjahr 1945 die Absicht Stalins herauszulesen glaubten, dieser habe die Teilung Deutschlands bereits damals beschlossen, heute zur „behutsamen und um das Erfassen der Zusammenhänge bemühten Interpretation" (S. 19) der SED-Archivalien mahnen.

Einen Einblick in die sonstige Arbeit des Forschungsverbundes bietet der von Klaus Schroeder

herausgegebene Sammelband „Geschichte und Transformation des SED-Staates".
Der Konzeption der KPD-Führung für den Wiederaufbau der Gewerkschaften im befreiten Deutschland und der Kaderpolitik im Moskauer Exil widmen sich die Beiträge der Koautoren Horst Laude und Manfred Wilke sowie Peter Erlers. Einzelne Fallstudien thematisieren etwa die Internierungspraxis des sowjetischen Geheimdienstes in der Nachkriegszeit (Peter Erler) oder die Reaktionen des SED-Regimes und der Bevölkerung auf den Tod Stalins im Jahre 1953 (Karl-Heinz Schmidt). Neben der SED-Kirchenpolitik (Martin Georg Goerner und Michael Kubina), der Polenkrise 1980/81 (Kubina/Wilke), der Hochschul- (Bernd Rabehl/Mechthild Günther) und Sportpolitik (Jochen Staadt), der DDR-Opposition (Martin Jander/Matthias Manrique/Barbara Strenge) galt das Interesse weiterhin der Gründung und Frühgeschichte der DKP (Hans-Peter Müller) und den Versuchen der SED, auf den Bundestagswahlkampf 1986/87 (Jochen Staadt) Einfluß zu nehmen.
Der Forschungsverbund ist nach eigenem Bekunden dazu angetreten, „bisher weitgehend vernachlässigte Aspekte der DDR-Gesellschaft" zu erforschen und damit einen „Beitrag zur Darstellung und Analyse der Teilungsgeschichte Deutschlands" (S. 11) zu leisten. Vorrangiger Schwerpunkt soll dabei die „Analyse der Systemstrukturen und der Verantwortlichkeiten" (S. 12) im als totalitär charakterisierten SED-Staat sein. Dabei distanzieren sich die Berliner Forscher ausdrücklich von der „Tradition der seit Anfang der siebziger Jahre vorherrschend betriebenen DDR-Forschung" (S. 12). Diese sei von einer „Überbetonung des ökonomischen Systems bei gleichzeitiger Untergewichtung der politischen Herrschaftsordnung" (S. 13) geprägt gewesen und habe „alle Bereiche, Zustände und Bewegungen ausgespart, die auf eine Fundamentalkritik oder gar auf eine mögliche Auflösung der DDR hingewiesen" (S. 14) hätten. Was sich in Klaus Schroeders Einleitung noch als durchaus bedenkenswerte Kritik liest, erscheint nach der Lektüre vieler Beiträge in einem anderen Licht. Aus der Warte des selbsternannten Siegers der Geschichte wird hier die Abrechnung mit der sozialliberalen Deutschlandpolitik zum forschungsleitenden Programm. Dies gilt sowohl für die Annäherung an das historische Sujet als auch für die Abrechnung mit der als Begleiterscheinung dieser Politik betrachteten DDR-Forschung. Wer sich wie Klaus Schroeder und Jochen Staadt in einer wissenschaftlichen Publikation auf einer Druckseite zu Formulierungen wie „sozialdemokratischen Großmogulen der historischen Zunft" und „sozialdemokratische Gesinnungsprüfer [...] im Gewande der ‚historischen DDR-Forschung'" (S. 351) hinreißen läßt, muß in Kauf nehmen, daß dessen Forschungsergebnisse an Überzeugungskraft einbüßen. Wie, so fragt man sich da, können Autoren mit einem solchen Impetus eine „behutsame und um das Erfassen der Zusammenhänge bemühte Interpretation" der SED-Archivalien gewährleisten?

1 *Arnold Sywottek, Deutsche Volksdemokratie. Studien zur politischen Konzeption der KPD 1935–1946, Düsseldorf 1971; Alexander Fischer, Sowjetische Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg 1941–1945, Stuttgart 1975.*
2 *Vgl. vor allem Horst Laschitza, Kämpferische Demokratie gegen Faschismus. Die programmatische Vorbereitung auf die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in Deutschland durch die Parteiführung der KPD, Berlin (Ost) 1969.*

Ulrich Mählert

SVAG. Upravlenije propagandy (informacii) i S. I. Tjulpanov. 1945–1949. Sbornik Dokumentov [SMAD. Die Propaganda-(Informations-)Verwaltung und S. I. Tjulpanow. 1945–1949. Dokumente]. Red. Bernd BONWETSCH, Gennadij BORDJUGOV und Norman NAIMARK. – Moskau: Pjervaja publikacija 1994. 256 S.

Da ist sie nun, die erste Dokumentation zur Geschichte der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD), die auf neu erschlossenen, vordem gesperrten Archivbeständen in Moskau aufbaut – lesbar vorerst nur für des Russischen Kundige. In Kooperation entstand ein Taschenbuch, an dem die Forschung zur Geschichte der sowjetischen Deutschland- und Besatzungspolitik nicht vorbeikommt. Herausgegeben vom Russischen Zentrum für Aufbewahrung und Studium von Dokumenten der Neuesten Zeit und von der Forscherassoziation Russische Gesellschaft des XX. Jahrhunderts, enthält es als Erstveröffentlichung 61 vollständige oder gekürzt abgedruckte Dokumente aus Beständen des genannten Zentrums, des vormaligen KPdSU-Archivs. Kollegen der Ruhr-Universität Bochum berieten unter Bernd Bonwetschs Federführung die Moskauer Archivare und Historiker; der Stanforder Osteuropa-

Spezialist Norman Naimark leitete die Sammlung mit Gedanken zur sowjetischen Besatzungspolitik und zum Forschungsstand ein.

Gerüchten sei vorgebeugt: Der Bestand der SMAD ist noch nicht freigegeben. Die vorgestellten Dokumente stammen aus den mit SMAD-Belangen befaßten Parteiinstanzen in Moskau, der Abteilung für internationale Information (später – für Außenpolitik bzw. internationale Kontakte, dann Außenpolitische Kommission), der Verwaltung für Agitation und Propaganda des ZK, aus Orgbüro und Sekretariat. Wir haben es mit Zeugnissen des Wirkens der Propaganda- bzw. Informationsverwaltung der SMAD zu tun, sofern sie in den ZK-Apparat ein- oder von ihm ausgingen: Berichten und Notizen aus und über Deutschland, Arbeitsrapports besagter Verwaltung, Niederschlägen von SMAD-verwaltungspolitischen und Personalentscheidungen. Hier zeigen sich, wie die Schöpfer der Sammlung formulieren, „viele Aspekte des schwierigen Mechanismus der gegenseitigen Beziehungen von SMAD und ZK VKP(B), Politischer Hauptverwaltung der Bewaffneten Streitkräfte und Außenministerium der UdSSR" (S. 17, Einleitung). Eine vollständige Reflexion des Wirkens der Verwaltung, die sich mit ihren annähernd 500 Mitarbeitern schrittweise zu einer der wichtigsten Transmissionsstellen politischer Nachkriegsinteressen der UdSSR im Osten Deutschlands entwickelte, oder gar der SMAD insgesamt konnte nicht angestrebt werden, obgleich der Buchtitel diese Einsicht vermissen läßt. Allerdings waren die Beziehungen der SMAD-Verwaltung für Propaganda oder – wie sie ab 1948 hieß – für Information, zur Moskauer Parteiführung besonders intensiv, der Niederschlag ihrer Arbeit daher im Parteiarchiv wahrscheinlich (!) vergleichsweise dicht.

Leider ist über die Bestände insgesamt nichts zu erfahren, was eine Bewertung der Dokumente wie auch eine Bewertung der in diesem Band getroffenen Auswahl[1] nur in unzureichendem Maße zuläßt. Die Bestandsverzeichnisse 127 und 137 sind nicht aufgeschlüsselt (137: ZK-Abteilung für Außenpolitik – E. S.), das genannte Verzeichnis 116 kommt als Beleg gar nicht vor, dafür – unerklärt – Verzeichnis 118.

Der Band offeriert einige hochinteressante Dokumente. Ein Bericht des Chefs der Verwaltung Tjulpanow vor einer speziellen Kommission zur Überprüfung der Propagandaarbeit der SMAD vom September 1946 (Dok. 49) offenbart sich als umfassende Analyse politischer, insbesondere parteienpolitischer Entwicklungen in der SBZ seit Sommer 1945. Sie enthält Charakteristiken führender SED-Funktionäre, zeigt Absichten im Umgang mit LDP und CDU, markiert Gewerkschafts- und Kirchenpolitik .

Manches fügt sich ein in neues Quellenmaterial aus ostdeutschen Archiven. Berichte der Propagandaverwaltung über Vorbereitung, Verlauf und Ergebnisse des II. Parteitages der SED (September 1947) beispielsweise ergänzen das in Piecks Notizen umfänglich überlieferte[2] und in der Historiogaphie genutzte Vorbereitungsmaterial des Parteitages, das sowjetische Einflußnahme über die Propagandaverwaltung gut erkennen läßt. Nun kann ansatzweise verglichen werden, was der SED-Führung vorgegeben und was nach Moskau rapportiert wurde: Die Berichte Tjulpanows nach Moskau erscheinen „schärfer", militanter, dogmatischer. Interessant (aber nicht neu) sind die nüchternen Reflexionen von Stimmungen unter früheren Sozialdemokraten: Der Parteitag sei „zu kommunistisch" gewesen. Die Schlußfolgerungen der SMAD-Propagandaverwaltung implizierten nur wenige Zugeständnisse; Moskauer Überlegungen hinsichtlich einer erneuten Zulassung der SPD in der SBZ spielten hier keine Rolle. In ihrer konkreten Sichtweise sind diese Betrachtungen wichtiges Zeugnis SED-politischer Taktik sowjetischer Besatzer im Moment innenpolitischer Destabilisierung.

Einzelne Dokumente füllen Lücken, so die Aufzeichnung über ein Treffen Tjulpanows mit Ulbricht, Reimann, Ackermann und Oelßner am 19. August 1949. Für die ansonsten nur dürftig mit Quellen belegte Spätphase der doppelten Staatsgründung, besonders für die Zeit zwischen Bundestagswahl (14.8.) und Moskau-Reise der SED-Führung (16.–28.9.), machen wir hier, da andere Quellen zur beabsichtigten Gründung eines Oststaates bislang nur indirekt zitiert werden, eine interessante Entdeckung. Überlegungen Tjulpanows werden belegt: „Wir müssen [...] die ‚Kernstaats'-Idee entlarven. [...] Wenn wir unsererseits in der Sowjetischen Besatzungszone etwas schaffen werden, dann werden wir auf den Widerstand von LDP und CDU treffen, denen das Argument vom ‚Kernstaat' ein zusätzliches Argument in ihrem Kampf gegen unsere Pläne ist. Es gibt schon jetzt Anlaß zur Annahme, daß die bürgerlichen Parteien die Idee des Kampfes gegen [...] die mögliche Errichtung eines staatlichen Organismus in der Sowjetischen Besatzungszone forcieren werden" (Dok. 42, S. 128). Bekanntlich hatte Ulbricht eine Woche zuvor dem Präsidium des Volksrates erklärt, die staatspolitischen Fragen stünden „nicht so sehr im Vordergrund".

Interessantes mag man auch für andere Themen entdecken. Wer auf kernige Formulierungen aus ist, hier wird er sie finden. Atmosphärisches, etwa zum Umgang der „Freunde" mit den deutschen Kommunisten, ist reichlich zu entnehmen. Sofern sie schon fundierte Kenntnisse anreichern, sind die Dokumente zweifellos nutzbringend zu verwenden.

Besondere Erwähnung verdienen die institutionsgeschichtlich relevanten Aussagen. Die Geschichte der Verwaltung für Propaganda bzw. Information, ihre Aufgaben, interne Sichten auf Funktionsweise und -schwächen, ihre Rolle im Netz politischer Organe der SMAD werden konkret und authentisch reflektiert. Anschaulich erscheint der Konflikt zwischen der Verwaltung und dem SMAD-Kriegsrat, der die Heterogenität deutschlandpolitischer Sichten in der sowjetischen Führung vorführt, gleichzeitig aber erkennen läßt, daß sie allein aus diesen Dokumenten heraus nicht zu interpretieren sind. Klarer zeichnet sich der langwierige und schwierige Prozeß der Umfunktionierung der Verwaltung seit 1946 ab (Dok. 45–48, 50–53). Sie wurde mit einer Ineffizienz begründet, an der zeittypisches Instanzenchaos wie gewöhnlicher Behördenkleinkrieg ihren Anteil hatten, die aber – welche obere Stelle will das schon wahrhaben – ihre eigentliche Ursache in der widerspruchsvollen Entwicklung sowjetischer Deutschlandplanung überhaupt hatte. – Die Arbeit der Propagandaverwaltung läßt sich nur als Teil eines komplizierten Meinungsbildungs- und Aktionsprozesses sowjetischer Deutschland- und Besatzungspolitik begreifen. Die besondere Stellung der Verwaltung quasi zwischen staatlich-militärischen und Parteiinstanzen ermöglicht, anhand von Dokumenten ihres Wirkens die Differenzen und Kontroversen innerhalb der politischen Eliten der UdSSR ansatzweise zu verfolgen. Allerdings verlangen die dargebotenen Stellungnahmen der beteiligten Institutionen nach besonders gründlicher Quellenkritik und diese wiederum nach noch mehr Quellenmaterial. Die Legende von den Antipoden Semjonow und Tjulpanow scheint eher erschüttert; die Umstände der Absetzung Tjulpanows sind erhellt, die wirklichen Hintergründe bleiben noch unklar. – Dem institutionsgeschichtlich relevanten Teil der Dokumente hätte eine separate, erweiterte und gründlich kommentierte Publizierung gutgetan; im vorgestellten Band erscheint mancher Vermerk zur Strukturgeschichte in Fußnoten falsch plaziert.

Die Mehrzahl der Dokumente wird in irgendeiner Weise die Forschung bereichern, eine Dokumentensammlung als solche aber unterliegt strengeren Bewertungsmaßstäben. Die Texte werden in zwei Abteilungen angeboten. Die erste Abteilung trägt die Bezeichnung „Information für Moskau", die zweite ist mit „Unter Kontrolle Moskaus" überschrieben. Man ahnt die Idee im Hintergrund, allein sie stört mehr als sie helfen könnte. Je länger das Dokumentenstudium, um so deutlicher zeigt sich nämlich, daß diese Zweiteilung ein wesentliches Charakteristikum der Quellen ignoriert. Die Dokumente sind allzu häufig beides: Sie bieten einerseits „Information für Moskau" über Deutschland, darüber, wie und in welche Richtung SMAD-Offiziere zu wirken beabsichtigten, und sie sind andererseits Zeugnisse „Moskauer Kontrolle" über die Abteilung. Die Probleme des einen haben mit den Problemen des anderen direkt zu tun. Die Trennung des Materials läßt sich auch nicht konsequent realisieren (Dok. 49 gehörte mit größerer Berechtigung in Teil 1, viele andere ließen sich in beide Teile einordnen).

Die bunte Palette der Dokumenteninhalte und der – dank der Quellenbelege – vorstellbare Umfang der interessierenden Aktenbestände veranlassen zu der Spekulation, wie gut doch eine Dokumentation zu ausgewählten Themen, sprich: zu einigen der kontrollierten und beeinflußten politischen Prozesse in der SBZ, gewesen wäre. So aber muß man sich mit zahllosen Streiflichtern begnügen. Die Einschätzung der Stimmungen in der SED 1946 und um den II. Parteitag (Dokumente 22, 25, 49), die Beobachtungen zur Berliner Sozialdemokratie 1946/47 (Dokumente 5, 6, 15–17, 20), die kleinen Vermerke zu Piecks Zusammenstoß mit dem Kulturbundvorsitzenden Becher 1946 (Dok. 18, 29), die Widerspiegelung der Eingriffe in Differenzierungsprozesse und Führungskämpfe in der LDP 1946 und 1948 (Dok. 14, 30, 31) – dem quellenhungrigen Historiker ist manches Detail neu, manche Formulierung eine Offenbarung, manche Erkenntnis eine Bestätigung. Doch auf der Suche nach Aspekten politischer Beeinflussung schien man bei der Auswahl der Dokumente weder prozeßorientiert noch um Komplexität bemüht gewesen zu sein. Zu jedem Thema etwas, – hieß wohl ein Auswahlprinzip; Erschaffung eines „Antibildes" zum vormals im Osten propagierten – ein anderes. So läßt sich dann auch mit einigen Dokumenten nichts weiter anzufangen als ihre Existenz zur Kenntnis zu nehmen (etwa die eines stark reduzierten Berichts über die Kirchenkonferenz in Eisenach im Juli 1948, Dok. 34). Platzverschwendung, denkt man an einigen Stellen (Dok. 7 zur Radiopropaganda 1946), anderswo lassen Aussparungen ein Gespür für wirklich

Wichtiges vermissen. Kürzungen erfolgen häufig unüberlegt. Die Dokumente 36 und 37, beispielsweise, sind Fragmente von Berichten über die 12. und die 13. Tagung des SED-Parteivorstandes 1948. Hier die Wiedergabe der Debatte um den „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus" zu kürzen, war keine gute Entscheidung. In einigen anderen Fällen mag eine Reduzierung der Berichte auf die „vyvody" (Schlußfolgerungen) angebracht sein, hier käme es auf die Art der Zitierung Ackermanns an, deren Abdruck nach einem ersten Satz unkommentiert abgebrochen wird. In der oben erwähnten Lageanalyse vom September 1946 fallen wichtige Gedanken, wie eine Einschätzung der Antifa-Komitees, unter den Tisch. Und sollte denn unbekannt sein, daß manche Quelle erst in ihrer Vollständigkeit, in Gesamtarrangement und Proporz zu begreifen ist? Angeblich (so in der Einleitung erklärt) sollen weggelassene Textstellen nicht nur markiert, sondern auch annotiert sein. Das passiert in den seltensten Fällen.

Die Handhabung der Dokumente wird durch Mängel im wissenschaftlichen Apparat erschwert. Gewiß, Quellenbelege sind schon viel wert. Manche Anmerkung mag dem russischen Leser nützlich sein. Doch macht das allein nicht den Gebrauchswert einer solchen Edition aus. Kritik verdient die Betitelung der Dokumente. Es ist nicht nachvollziehbar, wann es sich um authentische Überschriften, wann um Neuschöpfungen der Herausgeber handelt. Die Adressaten werden nicht mit ihrer Funktion benannt, was im Falle von Stalin nicht nötig, im Falle von Suslow oder Malenkow dem Leser zuzumuten, im Falle von Schikin, Baranow oder Kusnezow jedoch nur mit Aufwand nachzuarbeiten ist. Außerdem ist sehr wohl von Belang, in welcher der parallel ausgeübten und wechselnden Funktionen einer einen Bericht erhielt.

Verfassern solcher Dokumentenpublikationen ist künftig dasselbe Engagement und Kooperationsbestreben zu wünschen, mehr Zeit, Erfolg auch in anderen Archiven, unbedingt aber auch mehr Sinn für historiographische Bedürfnisse.

1 *Allein aus den Beständen mit den Verzeichnisnummern 128 und 137 (außenpolitische Abteilungen des ZK) wurden 24 Akten genutzt, die mindestens 3700 Blatt enthalten, berechnet nach der höchstgenannten Blattziffer. (Arbeit am Bestand 137 ergab, daß in einer Akte („delo") in der Regel nur Deutschland betreffende Materialien aufbewahrt wurden.) Von ca. 3700 (wohl aber viel mehr) wurden gut 240 Blatt ausgewählt. Solche Relationen verlangen nach Erklärungen für Auswahlkriterien.*

2 *Vgl. Wilhelm Pieck. Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1953. Hrsg. von Rolf Badstübner und Wilfried Loth, Berlin 1994, S. 130–186.*

Elke Scherstjanoi

Protokolle des Landesblockausschusses der antifaschistisch-demokratischen Parteien Brandenburgs 1945–1950. Eingel. und bearb. von Fritz REINERT (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam, Bd. 30). – Weimar: Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger 1994. LIV, 434 S.

Einen wichtigen Teil der „aufblühenden" Forschungslandschaft zur Entstehung der DDR stellen die neuen Editionen dar. Ob es um die Vorgeschichte der Wiedergründung der KPD 1945 geht oder um die Protokolle des Sekretariats ihres Zentralkomitees im ersten Nachkriegsjahr, ob man Piecks Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik heranziehen möchte oder die Verhandlungen der Landtage der ostzonalen Länder 1946–1952 – durchweg wird Quellenmaterial, das bisher verschlossen oder nur schwer zugänglich war, auf nachgerade bequeme Weise dargeboten. Dieser Aufschwung hat nun sogar die Ebene der Landesblockausschüsse erreicht, die man nach Siegfried Suckuts bahnbrechender Edition der Protokolle des zentralen Einheitsfront-Ausschusses (1986) nicht unbedingt ein Desiderat genannt hätte. Indes hat Reinert, bislang bekannt durch Veröffentlichungen zur Bodenreform und zum „Neubauernprogramm" der vierziger Jahre, mit der Erschließung der einschlägigen Materialien für Brandenburg eine wichtige Arbeit geleistet, wie sich aus zwei Überlegungen ergibt. Erstens lassen sich die zentrale und die regionale Quelle zum Fokussieren bestimmter Entscheidungsprozesse benutzen, die sich auf beiden Ebenen niederschlugen, und hilft die brandenburgische Überlieferung, wo der Berliner Ausschuß – wie vor allem im Frühjahr/Sommer 1948 – diskontinuierlich arbeitete bzw. für die elf Monate der Jahre 1949/50, um welche die Suckutsche Edition früher endet. Zweitens gibt es einen nicht zu unterschätzenden Bereich autochthoner Problematik: Soweit Regierung und Verwaltung im wesentlichen länderweise organisiert waren – was gerade für die ersten hier betrachteten Jahre galt –, war eben auch der jeweils zuständige Landesblock ein wichtiges politisches Gegenüber.

In seiner Einleitung grenzt Reinert drei große Entwicklungsetappen des Landesblockausschusses voneinander ab und differenziert zwischen acht verschiedenen politischen Funktionen, die dieser ostzonalen Schöpfung im Laufe der Zeit zukamen. Aber mit der eigentlich spannenden Frage tut auch er sich schwer, wie nämlich und warum vor allem ein an sich demokratisches Prinzip, das auf den „Kompromiß als Grundlage von Vernunftspolitik" verwies (S. XXXVIII), zum Führungsinstrument kommunistischer Hegemonialpolitik umfunktioniert werden konnte. Schon seit Anfang 1947 vermochte die SED durch den Block die bürgerliche Mehrheit im brandenburgischen Landtag zu überspielen, und vom Sommer 1948 an war – mit der Aufnahme des FDGB als erster der sog. Massenorganisationen sowie der neugegründeten SED-abhängigen Parteien DBD und NDPD, die als Vervielfachung des kommunistischen Einflusses wirkte – die Transformation des Blocks von einem politischen Gremium, in dem man relativ offen miteinander umging und sich gegenseitig abstimmte, zu einem Transmissionsmittel der SED-Politik, in dem schließlich „Ansätze zur Devotion" um sich griffen (S. XXXVII), endgültig gelungen. Die Einheitspartei, gefördert von der SMAD, bediente sich dabei einer „Kombination aller Methoden zur Zurückdrängung der Opposition – vom politischen Psychoterror bis zu Repressionen" (S. L), und im übrigen waren die politischen Machtverhältnisse nun einmal so; sehr viel konkreter ist Reinerts Antwort nicht. Historisch-psychologische Arbeit scheint nicht seine Spezialität zu sein; die Defekte einer SED-Strategie, welche die Machtfrage in erster Linie dadurch zu beantworten suchte, daß sie Posten besetzte bzw. Leute schaßte, und die Problematik eines ähnlich auf Personalpolitik fixierten Politikansatzes bei den bürgerlichen Blockpartnern werden gar nicht thematisiert. Man kann nur hoffen, daß diese Edition einschlägige Untersuchungen anregt.

Befördert werden sie auf jeden Fall. Reinert hat die lückenlose Folge aller Sitzungsprotokolle über fast fünf Jahre, angereichert um zusätzliches Material – vor allem Entwürfe von Erklärungen –, zu 145 Dokumenten vereinigt und auf 420 Seiten ausgebreitet, dazu einen Anmerkungsapparat mit teils sehr eingehenden Sacherläuterungen und ausführlichen Personalangaben erstellt, schließlich mit Literaturverzeichnis, Personen- und Ortsregister sowie einer Tabelle der wichtigsten im Landesblockausschuß behandelten Sachthemen den Zugriff erleichtert.

Otmar Jung

Westblock – Ostblock. Welt- und Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Internationale monatliche Übersichten 1945–1948 von August Thalheimer. Erweitert durch Briefe und Dokumente. Mit einer Einleitung und Anmerkungen der Gruppe Arbeiterpolitik 1992. – Bremen: Gesellschaft zur Förderung des Studiums der Arbeiterbewegung (Postfach 150247, D-28092 Bremen) 1992. 460 S.

Die internationalen monatlichen Übersichten dienten einer Gruppe geschulter Marxisten aus dem Umfeld der Kommunistischen-Partei-Opposition (KPO) „zur Sammlung und Orientierung unter völlig neuen Verhältnissen und Bedingungen in Deutschland" nach der Kapitulation im Mai 1945 (S. 13). Ihre Initiatoren, die wegen „Rechtsopportunismus" 1929 aus der KPD ausgeschlossenen ehemaligen Spitzenfunktionäre August Thalheimer und Heinrich Brandler, analysierten vom kubanischen Exil aus den zunehmenden Entwicklungstrend zur konfliktbeladenden bipolaren Teilung der Welt, der sich im Kontext der mühsam verdeckten Interessengegensätze auf der Potsdamer Konferenz[1] und der Londoner Außenministerkonferenz immer deutlicher abzuzeichnen begann: „Der Gegenstand dieses Kampfes", schrieb Thalheimer im September 1945, „ist die Abgrenzung der Machtsphären unter den drei Hauptsiegern [England, USA und Sowjetunion] nach dem Ausscheiden des deutschen, japanischen und italienischen Imperialismus, oder [...] die Herstellung eines neuen Gleichgewichts der Großmächte" (S. 65). Zugleich handele es sich um die Abgrenzung der Herrschaftsgebiete zweier völlig „verschiedener sozialer und wirtschaftlicher Systeme": des „englischen und [...] amerikanischen Imperialismus" einerseits und der „Sowjetmacht" andererseits (ebd.).

Dazwischen agierte zusammen mit anderen linken Strömungen die Brandler-Thalheimer-Gruppe, wobei sie im Zweifel, wie bisher, der proletarischen Revolution im Leninschen Sinne verpflichtet blieb. Somit gab es für Thalheimer, der für die „Übersichten" bis zu seinem Tod am 19. 9. 1948 in Havanna – die Einreise nach Deutschland wurde ihm nicht gestattet – verantwortlich zeichnete, auch nur ein Mittel, das zur endgültigen „Beseitigung imperialistischer Bestrebungen in Deutschland" führen werde: die sozialistische Revolution (S. 55). Gerade weil diese nach dem Sturz des Nazi-Regimes eigentlich „überreif" werde, so Brandler in einem Brief 1944 (S. 35), hoffte man nach Kriegsende auf einen Neuanfang. Da eine sozialistische

Umgestaltung der Gesellschaft allerdings den Interessen der „imperialistischen" Siegermächte, insbesondere der neuen Weltmacht USA und selbst dem von Labour regierten Großbritannien, widerspreche, „mußte der deutsche Staat [...] verschwinden" (S. 55). Die Sowjetunion habe dem Kompromiß, Deutschland in vier Besatzungszonen aufzuteilen, zugestimmt, um eine Atempause zu gewinnen. Stalins Politik sei situationsbedingt: entweder revolutionsfördernd oder revolutionshemmend und dabei immer „an den jeweiligen internationalen Machtverhältnissen" orientiert. Zwar bleibe das „stalinistische Regime" – bei aller Kritik – ein Verbündeter der Revolution, weil es genuin antikapitalistisch ausgerichtet sei (S. 57). Dennoch trage es die Mitverantwortung am Ausbleiben der Revolution, da die „Zerstückelung" Deutschlands, millionenfache Deportationen mit Zwangsarbeit und „das Setzen der SU auf die Offiziere der Wehrmacht"[2] nicht dazu beitrügen, „die Unterstützung der Masse der Arbeiter und einfachen Soldaten [zu] gewinnen" (S. 57). Am 20. Mai 1946 konkretisierte Thalheimer in einem Brief an Fritz Wiest die schwierige Position zur „russischen Frage", über die es innerhalb der deutschen Rest-KPO offenbar Differenzen gab: Brandler und er seien in „vielem kritisch gegenüber dem, was die Russen machen", doch im Konflikt mit den angelsächsischen Staaten stehe man hinter der Sowjetunion, „weil die erstere Seite auf die Verteidigung des Kapitalismus hinausläuft, die andere auf seine Beseitigung". Darüber hinaus plädierte er für eine „selbständige revolutionäre Kraft", ohne das Dilemma lösen zu können, das er im prowestlichen und zugleich antikommunistischen Kurs der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung jener Zeit verortete:

„‚Selbständigkeit', nur um imperialistische und reformistische Politik zu machen, ist keinen Pfifferling wert. In der Praxis wird es immer die Unterordnung unter die andere Seite geben" (S. 75). Letztlich, gerade weil er Konzepte einer „dritten Kraft" zwischen Kapitalismus und Kommunismus ablehnte (S. 283), läuft bei Thalheimer alles darauf hinaus, an der Reformierbarkeit des Sowjetmodells festzuhalten, womit er sich der Gefahr aussetzte, autonome Sozialismusmodelle, wie sie auf Seiten der westeuropäischen Linken diskutiert wurden, als unpraktikabel zu denunzieren. Jene Unterordnung und Scheinselbständigkeit, die er z. B. am linken Flügel der Sozialdemokratie (beispielhaft im Zusammenhang mit der schwelenden Kriegsgefahr, S. 300 f.) kritisierte, traf nämlich mehr denn je auf die Praxis in der sowjetischen Hemisphäre zu, wo den verbündeten kommunistischen Parteien von Moskau die Richtlinien der Politik – notfalls auch mit physischer Gewalt gegen widerspenstige Führungskader – aufoktroyiert wurden. An anderer Stelle schrieb er im Januar 1946 dazu in einer Klarsichtigkeit, die über die Kritik am Stalin-Regime in den „Übersichten" weit hinausgeht:

„Die Stalinsche Methode der sozialistischen Ausdehnung schädigt und gefährdet nicht nur die sozialistische Ausdehnung, sondern auch den Bestand des Sowjetstaates selbst. Sie ruft in den werktätigen Klassen der Länder, die diesen Methoden unterworfen sind, das mit Füßen getretene Nationalgefühl wie die Gewohnheiten der proletarischen Demokratie gegen sich auf. Sie arbeitet so den inneren wie den äußeren konterrevolutionären Kräften in die Hände."[3]

Das ambivalente Verhältnis Thalheimers, aber auch Brandlers, zur Sowjetunion bleibt somit auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen.[4] Von nicht minder großem Interesse sind Thalheimers einzelne länderspezifische Analysen, bei denen u. a. die Entwicklungen in Europa, China, Indien und Palästina im Vordergrund stehen. Dabei werden die Linien der amerikanischen Außenpolitik (Truman-Doktrin, Marshall-Plan) gegenüber der Sowjetunion genauso deutlich analysiert wie deren „Antwort". Der Systemkonflikt samt der Herausbildung des West- bzw. Ostblocks ist Thalheimers eigentliches Thema. Der entscheidende Punkt lag für ihn in der unterschiedlichen Natur der Gesellschaftssysteme begründet, wobei seine heute antiquiert wirkende These von der größeren Rationalität der Plan- gegenüber der Marktwirtschaft damals – gerade bei „Linken" – weit verbreitet war. So gesehen wirkt das antizipierte katastrophische Element, das dem Kapitalismus innewohne, teilweise deterministisch (S. 299 f.). Abgesehen von solchen Mängeln, Bestandteil einer ökonomistischen Anwendung marxistischer Kategorien, gelingt es dem Autor, pointierte Schlußfolgerungen über die jeweiligen Interessenlagen einzelner Akteure zu ziehen. Den politischen Zweck des Marshall-Plan-Konzepts bringt er auf den Punkt, wenn er feststellt, der in der Öffentlichkeit hervorgehobene Altruismus der Hilfs- und Finanzzusagen verdecke die machtpolitischen Intentionen der USA: Konsolidierung Westeuropas und Eindämmung des sowjetischen Einflusses; Verhinderung der sozialistischen Revolution; „die Unterordnung der westeuropäischen Wirtschaften unter die Bedürfnisse des amerikanischen Kapitals" etc. (S. 203).

Breiten Raum nehmen ferner die politischen Kräfteverhältnisse in den einzelnen Staaten ein: etwa

der Wahlsieg der Labour Party in Großbritannien und dessen Folgewirkungen oder die Entwicklung der chinesischen Revolution. Interessant erscheint mit Blick auf die Gegenwart Thalheimers realistisch-optimistische Sichtweise zum arabisch-israelischen Dauerkonflikt, welcher nur auf längere Sicht zu lösen sei, wobei vielfältige Widerstände ein friedliches Zusammenleben immer wieder gefährdeten: „Aber der arabische Fellache und Arbeiter hat zu den hebräischen Arbeitern und Bauern keine Gegensätze, die nicht zu überwinden wären" (S. 337).

Insgesamt können Thalheimers weltpolitische Analysen als wichtige zeitgenössische Dokumente betrachtet werden, die neben zeitbedingten und ideologischen Irrtümern eine Menge pointiert verarbeiteten historischen Stoffs enthalten, deren Aussagewert seine Bedeutung hat. Leider haben es die Herausgeber nicht vermocht, dafür zu sorgen, das Buch mit der üblichen ISBN-Nummer zu versehen und somit in den Buchhandel kommen zu lassen, so daß es – mehr als sonst – auf einen kleinen Kreis von Interessierten beschränkt bleiben wird. Hervorzuheben sind noch der Abdruck unveröffentlichter Briefe (leider ohne Quellenangabe), die wohl aus den Nachlässen von Brandler und Thalheimer im Kopenhagener Arbeiterarchiv (ABA) stammen, und die gute Illustration des Bandes mit zeitgenössischen Zeitungsartikeln. Der ansonsten instruktiven Einleitung hätte man hingegen weniger ideologische Rechthaberei gewünscht: Oder glauben die namentlich unbekannten Herausgeber, die sich hinter der „Gruppe Arbeiterpolitik" verstecken, wirklich, der „Imperialismus" habe mit Hilfe der neuen Machthaber der Gemeinschaft unabhängiger Staaten die Sowjetunion samt ihrer „in den 20er und 30er Jahren in schweren Kämpfen" erworbenen ökonomischen Grundlagen zerstört (S. 11)? Oder gegenüber den „abhängig Beschäftigten in der BRD" werde der „imperialistische Charakter des Krieges im Nahen Osten" verschleiert (ebd.)? Solche Verschwörungsformeln entwerten das Anliegen, historische Sachverhalte zu vermitteln und gehören in keine Einleitung!

1 *Vgl. auch August Thalheimer, Die Potsdamer Beschlüsse. Eine marxistische Untersuchung der Deutschlandpolitik der Großmächte nach dem 2. Weltkrieg (1945). Hrsg. von der Gruppe Arbeiterpolitik, o. O. u. J.*

2 *Thalheimer spielt auf die von der sowjetischen Führung initiierte Gründung des „Nationalkomitees Freies Deutschland" an.*

3 *Zitiert aus: August Thalheimer, Grundlinien und Grundbegriffe der Weltpolitik nach dem 2. Weltkrieg (1946), 2. Auflage 1950. Hrsg. von der Gruppe Arbeiterpolitik, o. J. u. o. O., S. 22.*

4 *Brandler und Thalheimer verteidigten den „Staatssozialismus unter Stalins Führung gegen alle Angriffe" von Anfang an, weil die sozialistische Revolution in der isolierten Sowjetunion erhaltenswert erschien – trotz der „Vernichtung der Sowjetdemokratie"; vgl. Brandlers Brief, in: Westblock – Ostblock, S. 34.*

Jens Becker

Auf der Walz. Erinnerungen böhmischer Handwerksgesellen. Hrsg. von Pavla VOŠAHLÍKOVÁ (= Damit es nicht verlorengeht ..., Bd.30). – Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag 1994. 323 S.

Das Wandern der Gesellen im Handwerk (u. a. im Volksmunde Walz genannt und von dort in die Literatur übernommen) fand in den letzten Jahren verstärkt die Aufmerksamkeit der Forschung; neben anderen haben Helmut Bräuer, Rainer Elkar, Wilfried Reininghaus und Reinhold Reith dazu wichtige Arbeiten vorgelegt. Eine zusammenfassende Monographie steht jedoch noch aus. In den Quellen sind wandernde Gesellen im allgemeinen nur schwer nachzuweisen, da sie in der Regel nicht in Listen, Registern oder ähnlichen Aufzeichnungen erfaßt wurden. So ist die Forschung zumeist auf Zufallsfunde angewiesen, wie etwa erhaltene und ihr zugängliche Wanderbücher, wie sie in den Staaten des Deutschen Bundes vorgeschrieben waren. Sie enthalten aber lediglich die Namen der auf der Wanderung berührten Orte, die Tage des Zu- und Abgangs sowie Notizen über eine eventuelle Beschäftigung. Damit gestatten sie es, die Wanderroute in Raum und Zeit zu rekonstruieren, geben aber über die Einzelheiten des Weges, der Arbeit usw. keine Auskunft.

Abhilfe können hier Aufzeichnungen von Handwerkern über ihre Wanderzeit schaffen, die sie während dieser Zeit oder danach angefertigt haben. Sie sind allerdings, soweit bekannt, noch seltener als Wanderbücher vorhanden und nur in Ausnahmefällen ediert. Eine um so größere Aufmerksamkeit verdienen daher in den 1930er Jahren in der Tschechoslowakei offensichtlich planmäßig angelegte Sammlungen von Erinnerungen von Handwerkern und Arbeitern, die dort an verschiedenen Orten (hauptsächlich in Prag) aufbewahrt werden und die in deutscher Übersetzung

dieser Sammlung zugrunde liegen. Es handelt sich, wie die Herausgeberin in ihrer knappen, doch instruktiven Einleitung im einzelnen darlegt, um Aufzeichnungen von Meistern und Gesellen aus Böhmen und Mähren, die ihre Wanderjahre vor dem Ersten Weltkrieg verbrachten. 19 davon sind hier abgedruckt, jeweils ergänzt durch eine kurze Einführung, die den Schreiber vorstellt.

Ihr Spektrum reicht weit: über verschiedene Berufe, unterschiedlich lange Wanderstrecken, wechselnde Schicksale. Selbstverständlich kann die Auswahl nicht repräsentativ sein; es bleiben Ausschnitte aus einem riesigen Bild, dessen Linien und Farben man nicht kennt. Dennoch ist der Informationswert des Buches groß. Der Leser lernt die wesentlichen Merkmale und Umstände der „Walz" kennen, und mit einiger Aufmerksamkeit kann er in der Fülle der Einzelheiten typische Züge ausmachen: etwa das dichte verwandtschaftliche, nachbarschaftliche, kollegiale Beziehungsnetz, das dem Wandernden weiterhalf; die Orientierung an den Arbeitsbedingungen, besonders am Lohn; die Bedeutung des Vereinslebens; die Rolle der Obrigkeit; das rege Interesse, sich weiterzubilden und die Kenntnisse und Fertigkeiten zu vervollkommnen. Man stimmt der Herausgeberin gern in ihrem Urteil zu, die Wanderjahre seien für die meisten „nützlich und eine notwendige Etappe in der fachlichen Ausbildung des Handwerkers und der Entwicklung des jungen Menschen gewesen" (S. 25). Allerdings – wer Erinnerungen schreiben konnte, war erfolgreich gewesen, hatte es geschafft. Diejenigen, die auf der „Walz" unter die Räder gerieten, können wir nicht hören. Soviel zur fachlichen Seite. Darüber sei nicht vergessen: Das Buch ist auch ein Lesevergnügen und bestätigt die Beobachtung, daß der „kleine Mann" meist unmittelbar, zupackend und damit fesselnd schreibt.

Wenige, doch geschickt ausgewählte Abbildungen und Karten mit den behandelten Wanderwegen ergänzen das gelungene Buch. Ein Register und vor allem eine Konkordanz der tschechischen mit den deutschen Ortsnamen wären nützlich gewesen.

Karl Heinrich Kaufhold

Die braune Elite. Bd. 1: 22 biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald SMELSER und Rainer ZITELMANN. 3., unveränderte Aufl. (= WB-Forum, Bd. 87). – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994. XIV, 323 S.

Die braune Elite. Bd. 2: 21 weitere biographische Skizzen. Hrsg. von Ronald SMELSER, Enrico SYRING und Rainer ZITELMANN (= WB-Forum, Bd. 80). – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993. VIII, 278 S.

Als Robert Smelser und Rainer Zitelmann 1993 den ersten Band ihrer „braunen Elite" herausgaben, sahen sie sich offenbar gezwungen, ihr Vorgehen methodisch zu rechtfertigen. Der biographische Zugang zur Geschichte, so urteilten sie, sei durch den Siegeszug der Struktur- und Sozialgeschichte mit einem Tabu belegt worden. Sie beklagten, daß Treitschkes Gebot, daß der „bewußte Wille handelnder Männer die Geschichte" mache, bis heute als naiv und anachronistisch gilt. Um ihr Plädoyer für eine verstärkte Biographieforschung zu stützen, kehrten sie – mit Hilfe eines einfachen rhetorischen Kunstgriffs – das angebliche Edikt der Sozialgeschichte, daß historische Handlungen stets von den sie umgebenden sozialen Strukturen abhängig seien, um. Sie formulierten, daß jene Strukturen „nichts Abstraktes, von den handelnden Personen Losgelöstes" seien (Bd. 1, S. IX). Um den Menschen wieder als handelndes und seine Umwelt gestaltendes Individuum erfahrbar zu machen, forderten sie eine Verbindung biographischer- und strukturgeschichtlicher Methoden.

Ungeachtet dieser apodiktischen Kritik gehören inzwischen Kollektiv- und Einzelbiographien längst zum Allgemeingut sozialgeschichtlicher Forschung; persönliche Karrieremuster und lebensweltliche Erfahrungen von Individuen sind heute ebenso vielbeachtete Forschungsfelder, wie klassisch angelegte biographische Studien. Wer aber gegenwärtig so vehement für die Überlegenheit historistisch-biographischer Forschung eintritt, sollte auch in der Lage sein, die Beweisführung anzutreten. Insofern hätte dieser biographische Sammelband eine hervorragende Chance geboten, die ausgewogene Reife biographischer Arbeiten zu präsentierten.

Allerdings darf man von dieser personenzentrierten Aufsatzsammlung über führende NS-Größen wie etwa Martin Bormann, Heinrich Himmler, Robert Ley oder gar Adolf Hitler keine methodische Innovation erwarten. Leider erweist sich der Sammelband als eine relativ willkürlich zusammengestellte Aufsatzsammlung. Von einer einheitlichen biographischen Methode kann nicht gesprochen werden. Vielmehr fehlt einer beträchtlichen Anzahl von Aufsätzen die systematische Fragestellung: Generationszugehörigkeiten, gemeinsame

politische und soziale Schlüsselerlebnisse oder gar Typisierungen, die einzelne NS-Führer nach sozialer Herkunft und sozialer Stellung vor 1933 befragen, werden ebenso vergeblich gesucht wie überhaupt der Ausweis, nach welchen Kriterien der betreffende Personenkreis ausgewählt wurde.

Der Mythos des Historismus, daß große Männer im Dienst einer durch den Historiker intuitiv erfahrbaren höheren Idee stünden, feiert bei Smelser und Zitelmann in beiden Bänden Urstände, obwohl dies nur sehr verborgen im Vorwort ausgesprochen wird: „Manch einem der hier skizzierten NS-Führer kann ein gewisser Idealismus nicht abgesprochen werden, wenngleich auch ausgesprochene Verbrechertypen wie etwa Odilo Globocnik unter ihnen" gewesen sein mögen, schickten Smelser und Zitelmann dem zweiten Band voran (Bd. II, S. VII; vgl. Bd. I, S. XII). Erfreulicherweise heben sich die überwiegend profunden, den aktuellen Forschungsstand reflektierenden biographischen Fallstudien der Mehrzahl der Autoren von solchen schwer nachvollziehbaren Vorbemerkungen über eine höhere Moralität, die NS-Größen in ihren Handlungen bestimmt hätten, ab. Wer von den insgesamt 43 biographischen Skizzen eine revisionistisch-spektakuläre Neuinterpretation des NS-Regimes und einiger seiner Akteure erwartet, wird enttäuscht sein, auch wenn das Niveau der Artikel sehr unterschiedlich ausfällt.

Während der erste Band vor allem die Hauptakteure des NS-Regimes vorstellte, darunter Adolf Hitler, Martin Bormann, Joseph Goebbels und Joachim von Ribbentrop, bietet der zweite Band einen Überblick über die weniger prominenten Funktionsträger aus Partei und Staat: Werner Best als völkischer Ideologe, Kurt Daluege als SS-Oberstgruppenführer und Chef der Ordnungspolizei, Franz Gürtner als Hitlers Justizminister und Arthur Greiser als Verwaltungs- und Parteichef des „Reichsgaus Posen" werden ebenso dargestellt wie als einzige Frau Gertrud Scholtz-Klink, die Reichsfrauenführerin.

Entgegen der Ankündigung der Herausgeber, hier methodisch ausgefeilte Studien von innovativem Rang zu präsentieren, muß festgestellt werden, daß dieser Anspruch nicht eingelöst wird. Jochen von Lang arbeitet zwar gelungen mit den Ausdrucksmöglichkeiten einer ausgefeilten journalistischen Sprache, aber sie erweist sich dort als hinderlich, wo der Autor ansetzt, Bormanns administrative Funktion im Rahmen des NS-Regimes zu erläutern (Bd. I, S. 1–14). Indem von Lang Bormann lediglich als Hitlers „Sekretär", Büttel des Regimes und „Kleinbürger" darstellt, reduziert er diese Person auf eine Reihe verschroben anmutender Charaktereigenschaften. Wie problematisch es ist, allgemeine Persönlichkeitsbeschreibungen zu forschungsleitenden Typisierungen auf- und auszubauen, verdeutlicht Sebastian Werners Arbeit über Werner Best. Er gilt ihm als ein moderner Typus eines nationalsozialistischen Intellektuellen, dem seine „zweifellos brillante[n] Geistesgaben" eine Karriere „an der Seite Reinhard Heydrichs" ermöglichten (Bd. II, S. 13). Werner kreiert mit dieser „Typisierung" das Bild eines NS-Juristen, der einerseits über eine „moderne" intellektuelle Disposition verfügt haben soll, andererseits aus schwer verständlichen Gründen von der NS-Diktatur aufgesogen wurde (vgl. S. 19). Solch eine historische Betrachtungsweise ist methodisch fragwürdig. Sie ordnet in den Quellen aufzufindende Rivalitäten, Widersprüche und innere Differenzen zwischen NS-Funktionären im Rahmen des polykratisch zerklüfteten NS-Regimes einer ahistorischen Bedeutungsebene zu, die von dem Wertbezug auszugehen scheint, das NS-Regime als eine Modernisierungsdiktatur zu betrachten. Dem Autor muß aber zugute gehalten werden, daß Werner Best in der Weimarer Republik nicht der nationalsozialistischen Bewegung angehörte, sondern als jugendbewegter, völkischer Aktivist dem jungkonservativen Lager zuzuordnen ist. Systemgestaltende Differenzen der Kriegsjahre sind, wenn überhaupt, mehr auf diese ideologische Differenz zurückzuführen.

Bestechend klar verdeutlichen insbesondere die Beiträge von Christoph Kleßmann über Hans Frank, den Generalgouverneur in Polen, von Ian Kershaw über Arthur Greiser und von Hans- Jürgen Döscher über Martin Luther, den NS-Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, daß ausgewiesene Strukturhistoriker die für den wissenschaftlichen Hausgebrauch interessantesten Fallstudien liefern.

Exemplarisch herausheben möchte ich Ian Kershaws Beitrag über Arthur Greiser, den Parteichef und Leiter des Warthegaus. Kershaw warnt davor, die Germanisierungs- und Vernichtungspolitik im Warthegau zu stark zu personalisieren. Statt dessen wählt er den methodisch überzeugenden Weg, die Rolle, die der Gauleiter bei der Durchsetzung der „Neuen Ordnung" im Osten einnahm, als „paradigmatisch" für die nationalsozialistische Vernichtungspolitik einzustufen. Kershaw geht über die treffende Charakterisierung der Täter hinaus, wonach sich in dem kalten, bürokratischen Akt des fabrikmäßigen Massenmordes eine Banalität des Bösen enthülle, indem er nach

weiteren lebensgeschichtlichen Aspekten einer Täterbiographie fragt. Greiser gehörte als hoch dekorierter Offizier der Frontkämpfergeneration von 1914 an, kämpfte im Grenzschutz Ost für die Erhaltung der Ostgebiete und war als autoritär strukturierter Charakter besonders stark auf Adolf Hitler fixiert. Nach Kershaw sei dies die mentale Gemengelage gewesen, die Greiser befähigte, die „Volkstumspolitik" im Wartheland besonders brutal anzuleiten. Daß er seine Autonomie als Reichsstatthalter nutzte, um eigenständig die Ermordung von Polen und der Lodzer Juden im Zuge der Endlösung und Germanisierung anzuordnen, hebt Kershaw hervor, um Greisers verschleiernde Selbstdarstellung in den Nachkriegsprozessen zu entlarven. Daß sich Kershaws Darstellung zu stark auf die Gerichtsprotokolle der Nachkriegsprozesse bezieht, sei es, um die verharmlosenden Aussagen des Delinquenten vor Gericht zu entschleiern, oder um die Figur Greisers vor dem Hintergrund seiner Aktionen als besonders grausam erscheinen zu lassen, erscheint zu stark pointiert. Auch dem historisch interessierten Laien, der zweifellos mit dem Sammelband angesprochen werden soll, ist es zuzumuten, mehr über die komplexen zweckrationalen Zusammenhänge der Vernichtung der europäischen Juden zu erfahren.

In der Tat wird seit einiger Zeit zu Recht die Frage gestellt, inwiefern die Vernichtung der europäischen Juden mit einer zweckrational motivierten „völkischen" Neuordnung des Ostens, also der ethnischen, wirtschaftlichen und sozialen „Flurbereinigung" ganzer Regionen und Länder durch Teile der deutschen Herrschaftseliten aus Wissenschaft und Politik, zusammenhängt. Ohne hier der von Zitelmann und Smelser geschürten Apologie aufzusitzen, daß es sich bei Heydrich und Goebbels lediglich um „Technokraten der Macht" handelte, bei denen „technokratische Effizienz und Höchstleistung mehr zählten als die Bekenntnisse völkischer Ideologie" (Bd. I, S. XI), muß gefragt werden, inwiefern die Moderne mit ihren Exzessen der instrumentellen Vernunft den Rahmen für den Holocaust und das NS-Regime gestellt hat. Kershaws Beitrag offenbart hier trotz seiner aufschlußreichen psychologisch-biographischen Tiefeninterpretation wiederum ein Zuwenig als ein Zuviel strukturgeschichtlicher Fragestellung.

Trotz des Credos einiger Autoren, die aus dem NS-Regime eine Modernisierungsdiktatur mit unkonventionellen Mitteln herauszulesen suchen, sind die zwei Bände „braune Elite" als informative biographische Lektüre zu empfehlen: Sehr lohnend, wo ausgewiesene Strukturgeschichtler biographisch gearbeitet haben, weniger brauchbar, wenn reine Biographen beliebig strukturelle und soziale Faktoren eingestreut haben.

Ingo Haar

SCHÄFER, Michael: **Heinrich Imbusch. Christlicher Gewerkschaftsführer und Widerstandskämpfer.** – München: Verlag C. H. Beck 1990. 424 S.

In der von Klaus Tenfelde herausgegebenen Schriftenreihe „Bergbau und Bergarbeit" skizziert Michael Schäfer das Lebensbild des katholischen Gewerkschaftsfunktionärs und Zentrumspolitikers Heinrich Imbusch. Der schwierigen Aufgabe, aus Nachlässen, Verbandsquellen und Berichten von Zeitzeugen eine überzeugende, wissenschaftlich fundierte und trotzdem lebendige Darstellung zu vermitteln, hat sich der Autor erfreulicherweise gewachsen gezeigt. Mit unverkennbarer Sympathie für den aus dem Bergarbeitermilieu des vorigen Jahrhunderts stammenden Imbusch zeichnet Schäfer trotzdem eine Biographie, die sich durch die notwendige Distanz immer auf hohem wissenschaftlichen Niveau bewegt. Parallel zum politischen Lebenslauf Imbuschs werden auch immer wieder die Tagesereignisse beleuchtet, die den Lauf der deutschen Geschichte – und damit das Leben Imbuschs – bestimmt haben.

Das beginnt bereits mit der Zeit vor seiner Geburt, dem 1. September 1878. Dieser ging in Deutschland, speziell im Ruhrgebiet, der wirtschaftliche und soziale Umbruch zur industriellen Revolution voraus. Das Aufblühen der deutschen Schwerindustrie bedeutete zwangsläufig einen deutlichen Einschnitt in die Lebensverhältnisse der jetzt erst entstehenden Arbeiterklasse, in besonderem Maße gilt dies für die Bergarbeiter, sozusagen dem Nukleus der Industrialisierung. Trotz der Verschiedenheit ihrer Herkunft bildete sich dabei im Ruhrgebiet ein Arbeitermilieu heraus, das sich durch innere Geschlossenheit und ein eigenes Standesbewußtsein auszeichnete. Hier setzt Schäfer mit seiner systematischen Darstellung des Lebens Heinrich Imbuschs ein. Aufgewachsen in einem ausgesprochen kirchlich geprägten Milieu, läßt sich bei ihm gerade dieses „ständische Bewußtsein" nachweisen, das wie ein Leitfaden sein Leben durchzieht. Mit dem Eintritt in den Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter im Jahre 1905 begann der politische Lebenslauf Imbuschs, der sich vom Kaiserreich über den Ersten Weltkrieg, Revolution,

Weimarer Republik bis zur Zerschlagung der Gewerkschaftsbewegung durch den Nationalsozialismus verfolgen läßt.

Der Autor betont in der Beschreibung der Jugend Imbuschs die teilweise unmenschlichen Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Bergbau des Ruhrgebiets, um so die Erklärung für die bisweilen radikale Gegnerschaft Imbuschs gegenüber den Zechenbesitzern und Unternehmern zu liefern, die Imbusch als Gewerkschafter auszeichnet. Die Emanzipation der Arbeiterschaft blieb Imbuschs zentrales gesellschaftspolitisches Leitbild, auch wenn dies bei ihm gewisse „ständische Züge" behält, und der katholische Glaube für ihn als Fundament der persönlichen Identität wie als ethische Fundierung des gewerkschaftlich organisierten Bergmannes als unabdingbar galt. Die Beschränkung der Politik Imbuschs auf den Bergarbeiterstand mußte, wie Schäfer in der Beschreibung der Gewerkschaftsarbeit, später noch prägnanter bei der Analyse von Imbuschs Reichstagsreden als Zentrumsabgeordneter nachweist, zwangsläufig zu Konflikten nicht nur mit den Unternehmern führen, sondern auch mit der in der Weimarer Republik stärker werdenden Schicht der Beamten, Angestellten und mittelständischen Gruppen. Diese, in ihrem gesellschaftlichen Selbstverständnis auf den Erhalt ihrer Position als neuer Mittelklasse fixiert, versuchten ebenfalls ihre Ansprüche politisch durchzusetzen. Imbuschs z. T. aggressiv vorgetragene Forderung nach Privilegierung der Bergarbeiter – als der Schicht der Bevölkerung, die mit ihrer Tätigkeit den Grundstein für den industriellen Aufstieg legte – blieb dadurch selbst in seiner politischen Heimat, der katholischen Zentrumspartei, die in erheblichem Maße auf die Wählerstimmen der mittleren Einkommensschichten angewiesen war, nicht unwidersprochen.

Das taktische Geschick Imbuschs, mit dem er den Gewerkverein zu einem nicht zu unterschätzenden Machtfaktor in der deutschen Politik machte, wird in Schäfers Biographie an einem zentralen Thema deutlich, der Auseinandersetzung des katholischen Gewerkschaftsfunktionärs Imbusch mit der Sozialdemokratie. Es ist nicht verwunderlich, daß Imbuschs Diktion während der Aufbauphase des Gewerkvereins eine deutliche Abgrenzung zur Sozialdemokratie enthielt. Wenn er 1906 erklärt, daß der „Sozialismus in antagonistischem Gegensatz zur christlichen Lehre" stehe, so hatte das eben auch taktische Gründe, denn zu dieser Zeit war der Gewerkverein noch nicht als Organisation gefestigt und mußte erst noch Profil gewinnen. Einige Jahre später, der Gewerkverein hatte sich unter Imbuschs Führung (seit 1919 Vorsitzender) als Vertreter der katholischen Bergarbeiter etabliert, waren die Sozialdemokraten für Imbusch zum politischen Bündnisgenossen geworden. Zwar wurden ernsthafte Schritte zur Verschmelzung der beiden Gewerkschaften erst zu spät – „vor dem Sturm der Nationalsozialisten auf die Gewerkschaftshäuser" – getan, in den Jahren der Weimarer Republik stand Imbusch der sozialdemokratischen Politik manchmal jedoch näher als der seiner eigenen Partei. Dies macht Schäfer in eindringlicher Weise an der Ruhrkrise der Jahre 1923/24 deutlich, als die Gewerkschaftsforderungen nach Anerkennung als Tarifpartner sowie nach Gleichberechtigung der Arbeiterschaft von den Unternehmern in krasser Weise verweigert wurden.

Imbuschs Demokratieverständnis, das sich an der sozialen Gleichberechtigung orientierte, konnte sich von dieser Niederlage schwer erholen. Seit dieser Zeit kämpfte Imbusch vor allem darum, die von ihm gefürchtete Revision der Weimarer Verfassung zu verhindern. Mit seiner Forderung nach Verstaatlichung des Bergbaus vertrat er im Grunde sozialistische Positionen und sah im Unternehmertum die Hauptgefahr für die Republik – eine Fehleinschätzung, die ebenfalls für die meisten Linksparteien galt. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme blieb auch Imbusch nur der Weg in die Emigration. Über Luxemburg und Belgien kam Imbusch schließlich illegal in seine Heimat zurück, wo er am 16. Januar 1945 an Lungenentzündung und Entkräftung in Essen starb.

Der Lebenslauf Heinrich Imbuschs wird vom Autor geschickt als Spiegelbild einer Geschichtsperiode beschrieben, die von Umbrüchen und Veränderungen geprägt war. Die rasante politische und soziale Entwicklung steht dabei im Kontrast zu den langfristigen Wirkungen mentaler und ethischer Art (Imbuschs katholischer Glaube). Dadurch lassen sich glaubhaft und plastisch die bisweilen „absurden Widersprüche" in Imbuschs Verhalten erklären. Der steile soziale Aufstieg Imbuschs, der sich selbst als Arbeiter*führer* sah, vom Redakteur der Gewerkschaftszeitung bis zum Vorsitzenden des Gewerkvereins Christlicher Bergleute, wird gut nachvollziehbar als ununterbrochene Kette von inner- und außergewerkschaftlichen Konflikten, Intrigen und teilweise kompromißlosem Durchsetzungsvermögen geschildert. Dabei scheute Imbusch auch nicht davor zurück, Streit mit Konkurrenten aus dem eigenen Lager öffentlich auszutragen. Die Kontroversen mit Adam Stegerwald über den politischen Kurs der

Gewerkschaften geben Einblicke in einen Teil der Gewerkschaftsgeschichte, der zu weiteren Forschungen Anlaß geben sollte.

Andreas Baldauf

LANGE, Gunter: **Otto Suhr. Im Schatten von Ernst Reuter und Willy Brandt. Eine Biographie** (= Reihe Praktische Demokratie). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. 240 S.

Der Autor hat sich mit dieser Biographie zum Ziel gesetzt, den Politiker und Wissenschaftler Otto Suhr, „sein Handeln, seine Lehren neu zu entdecken" (S. 236). Das Urteil über diese Arbeit muß allerdings zwiespältig ausfallen, macht sie doch einerseits neugierig auf weitere und tiefere Einblicke in das Leben dieses außergewöhnlichen Menschen. Andererseits enttäuscht sie durch die unzähligen vorschnellen Urteile, die langatmige Darstellung historischer Zusammenhänge und die häufigen und recht holprigen Übergänge, die eine stringente Gesamtkonzeption vermissen lassen. Verstärkt werden die negativen Eindrücke durch die Tatsache, daß die getroffenen Urteile und Vermutungen in der Regel nicht durch Quellen belegt werden, was es dem Leser unmöglich macht, dem Autor bei seinen zahlreichen Deutungsversuchen und Vermutungen zu folgen. Generell zu kritisieren ist auch, daß ein wissenschaftlicher Anmerkungsapparat fehlt und die Basis der benutzten Literatur recht dünn ist.

Nur in den ersten beiden Kapiteln werden Hintergründe und viel Wissenswertes über die Person Suhr vermittelt, obwohl auch schon hier viele Fragen offen bleiben. Danach gewinnt die historische Darstellung zusehens die Überhand. Mag die Gerüstfunktion der historischen Darstellung im Kontext zu der dargestellten Person für die Verortung derselben innerhalb der Geschichte durchaus sinnvoll sein, so kommt dem Autor hier des öftern sein Subjekt abhanden. Wenn die Person Suhrs dann wieder sichtbar wird, erkennt man immer nur den Politiker, den weitsichtigen Administrator, den Redner und Wissenschaftler – aber man erfährt fast nichts über den Privatmann. Das Leben Otto Suhrs zerfiel in zwei Teile: den der aktiven Politik und den des Wissenschaftlers. Als Politiker war er ein Mann der Arbeiterbewegung, der SPD und der Gewerkschaften. Suhr war Pressereferent beim Oberregierungspräsidenten Hessen-Nassau in Kassel, Arbeitersekretär des ADGB in Kassel, Hauptabteilungsleiter der Abteilung Wirtschaft beim Magistrat der Stadt Berlin, Generalsekretär der Berliner SPD, Parlamentspräsident in Berlin, Mitglied des Parlamentarischen Rates, Mitglied des Deutschen Bundestages und schließlich Regierender Bürgermeister in Berlin. Der Wissenschaftler, Publizist und Pädagoge Suhr war Lehrbeauftragter der Universität Jena, Lehrer an der Deutschen Hochschule für Politik, freier Wirtschaftspublizist für die „Frankfurter Zeitung", Herausgeber der Zeitschrift „Das Sozialistische Jahrhundert" und Direktor der Deutschen Hochschule für Politik. Allein die Aufzählung der Ämter und Posten läßt es recht unsinnig erscheinen, der Arbeit den gewählten Untertitel zu geben, zumal der Schatten konstruiert ist. Das Schattendasein Suhrs bezieht sich allenfalls auf seine Popularität, denn ein charismatischer Politiker war er nicht. In der Erinnerung erscheinen Reuter und Brandt beliebter, weil sie die Nähe zu den Menschen suchten, aber Otto Suhr war deshalb nicht weniger engagiert und effizient. Es hätte die Aufgabe Langes sein müssen, Otto Suhr ins rechte Licht zu rücken, ihn und seine unzweifelhaften Verdienste um Berlin und um die Deutsche Hochschule für Politik, und somit für das Lehrfach Politikwissenschaft an deutschen Universitäten, stärker zu beleuchten. Eine umfassende und kritische Suhr-Biographie steht also immer noch aus.

Andreas Wolf

PIERENKEMPER, Toni: **Gewerbe und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert** (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 29). – München: Oldenbourg Verlag 1994. VIII, 148 S.

Daß es „nahezu eine Unmöglichkeit" ist, einen so knappen Band über das Thema zu verfassen, wie ihn das Konzept der Reihe – zu dem auch noch eine Dreiteilung in die Abschnitt „Enzyklopädischer Überblick", „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung" und „Quellen und Literatur" gehört – vorschreibt, stellt der Autor im Vorwort fest und bittet zugleich um Nachsicht für die Knappheit seiner Ausführungen. Pierenkemper stellt jedoch unter Beweis, daß er dieser Aufgabe gewachsen ist. Mit einer klaren und schnörkellosen Sprache, profundem Fachwissen und einer auch von Nichtfachleuten nachvollziehbaren Gliederung gelingt ihm ein Band, der als Repertorium und Repetitorium zugleich taugt und wohl besonders Studenten und in Nachbardisziplinen tätigen Wissenschaftlern willkommen sein wird.

Dabei bleibt Pierenkemper im ersten Teil eng an der Beschreibung der strukturellen Entwicklung von Gewerbe und Industrie und verzichtet streng darauf, dieses Überblickswissen durch Details zu illustrieren. Die Sache bringt es mit sich, daß nicht alle Erwartungen, die die Leser an diesen enzyklopädischen Abschnitt stellen können, auch erfüllt werden. Dies betrifft zum Beispiel das letzte Kapitel über die Wandlungen der Gewerbestruktur im 20. Jahrhundert, in dem anfangs der aktuelle Zustand der Bundesrepublik Deutschland als ein Land mit „Überindustrialisierung" und unterentwickeltem Dienstleistungssektor problematisiert wird. Der Abschnitt endet jedoch mit sechs Seiten zum wichtigen Thema „Konjunkturen und Krisen, Konzentration und Kartelle", die sich vornehmlich mit dem ersten Drittel des Jahrhunderts beschäftigen und nur einige Sätze zur frühen Nachkriegszeit bieten.

Dies deutet schon auf das von Pierenkemper erkannte Problem hin, Wirtschaftsgeschichte in dem nationalstaatlichen Rahmen zu behandeln, den die Wirtschaftspolitiker beider Jahrhunderte lange Zeit beschworen haben und den auch der Reihentitel des Buchs vorgibt. Im zweiten Abschnitt wird darüber hinaus deutlich, zu welchen unterschiedlichen Einschätzungen die Wissenschaftler bei der Bewertung der Wirtschaftsentwicklung gelangen können. Pierenkemper berichtet zunächst über die von W. W. Rostows Theorien und S. Kuznets Gegenstandpunkten ausgelöste, bereits klassische Diskussion über die Periodisierung der modernen deutschen Gewerbegeschichte. Ein zweites Kapitel ist der Entwicklung des Handwerks im Industriezeitalter gewidmet. Ketzerisch ließe sich sagen, daß dabei weniger die Forschungstendenzen interessant sind als die Tatsache, daß erst durch Wolfram Fischer in den 1970er Jahren die These vom Niedergang des Handwerks im 19. Jahrhundert wirkungsvoll in Frage gestellt wurde. (Die von bösen Zungen lancierte Behauptung, Fischer habe sich zuvor sehr über eine Klempnerrechnung geärgert, ist absolut unwahr.) In einem dritten Kapitel gibt Pierenkemper detailliertere Informationen über die von den Forschern erkannten Produzenteninteressen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Daß auch hierbei trotz vieler wichtiger, in den letzten Jahrzehnten erschienener Bücher bei der Forschung noch Handlungsbedarf besteht, wird schon daraus erkennbar, daß Pierenkemper auf wenigen Seiten viermal eigene Werke als Belege seiner Ausführungen nennen kann. Das vierte Kapitel gibt die Grundinformationen zu den unterschiedlichen Spielarten der „Sektorentheorie" und ihren Kritikern. Den Abschnitt beschließt eine Auseinandersetzung mit den regionalen Differenzen in der deutschen Gewerbegeschichte und den dazugehörigen Forschungsansätzen. Pierenkemper macht dabei deutlich, daß er besonders in vergleichenden regionalen Studien ein lohnendes Arbeitsfeld für die Zukunft sieht. Insgesamt ergibt der zweite Abschnitt ein recht konservatives Abbild der Forschung zu dem Thema, das aber – angesichts der gebotenen Beschränkung auf die Hauptströmungen – durchaus nicht unscharf erscheint.

Den Band komplettiert ein adäquates, dreißigseitiges Quellen- und Literaturverzeichnis, das teilweise kommentiert und in Kategorien gegliedert ist, was die Benutzbarkeit erleichtert. Eine ebenso gute Idee sind die Schlagwörter am Rande des Textes, die mehr Hilfestellung geben als das knappe Register.

Harald Reissig

Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung. Kaiserreich – Weimarer Republik – Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. von Frank von AUER und Franz SEGBERS. – Köln: Bund-Verlag 1994. 298 S.

Der Soziale Katholizismus hat in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung einen angestammten Platz. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts bildete er einen Flügel der politischen Richtungsgewerkschaften und nach 1945 ging er in die neu gebildeten Einheitsgewerkschaften ein. Zwar verblaßte diese Traditionslinie in den letzten Jahrzehnten immer mehr, und es wurde sogar die These vom „Niedergang des Sozialkatholizismus"[1] aufgestellt. Aber auch die scheinbare Reduzierung des christlich-sozialen Elements auf die Wahl quotenchristdemokratischer Parteigänger in die Gewerkschafts- und DGB-Organe zeigt nur, daß der Sozialkatholizismus zum festen Teil der Gewerkschaftsbewegung in der Bundesrepublik wurde. Ganz anders verhält es sich mit dem Sozialen Protestantismus.

Frank von Auer und Franz Segbers betonen in der Einleitung des Sammelbandes, der Beiträge einer gemeinsamen Tagung verschiedener evangelischer Institutionen und der Hans-Böckler-Stiftung enthält, daß die Geschichte des Sozialen Protestantismus die Geschichte einer doppelten Verkürzung sei. Zum einen werde die Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung oft auf

die sozialdemokratische Tradition reduziert. Und wenn die christliche Linie in den Blick komme, dann meistens die katholische. So sei mit der Tagung anläßlich des 100. Jahrestages der Gründung christlicher Gewerkschaften – 1894 wurde der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter in Dortmund gegründet – beabsichtigt gewesen, die verschüttete Tradition des Sozialen Protestantismus in Erinnerung zu rufen.

Nach der Lektüre der Beiträge, die den Spuren dieser Tradition von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart gewidmet sind, bleibt jedoch die Frage, ob – zugespitzt formuliert – nicht erinnert werden soll, wo es nichts zu erinnern gibt? Schon im zweiten Beitrag weist Rüdiger von Bruch in diese Richtung, indem er die Brauchbarkeit des Begriffs „Sozialer Protestantismus" in Zweifel zieht. „Denn als Forschungsbegriff für einen historisch wirksamen Realtypus machte sozialer Protestantismus oder gar Sozialprotestantismus keine Karriere". Es sei „allenfalls von sozialen Strömungen im deutschen Protestantismus" zu sprechen (S. 39). Diese These wird in den vierzehn Aufsätzen bestätigt, die das Thema in drei Kapiteln für die Epochen des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und der Zeit nach 1945 abhandeln. Je nachdem, welcher Aspekt die jeweilige Betrachtung bestimmt, sind die Spuren, die dabei sichtbar werden, deutlich oder nur schemenhaft.

Sehr anschaulich tritt der Gegenstand noch im ersten Beitrag hervor, der sich ihm anhand biographischer Skizzen aus der Zeit des Kaiserreichs nähert (Günter Brakelmann). Die Skepsis Rüdiger von Bruchs wurde schon zitiert; sie wird in seinen Ausführungen zum Verhältnis evangelischer Sozialpolitiker und Gewerkschaften untermauert. Die von ihm konstatierte „punktuelle Zusammenarbeit" (S. 52) prägte auch die Beziehungen zwischen evangelischen Christen und sozialistischer Arbeiterbewegung (Johannes Kandel) und Christlichen Gewerkschaften (Michael Schneider). Die Betrachtung des Verhältnisses der Kirchen zu Arbeitskämpfen (Franz Segbers) zeigt „im sozial engagierten Protestantismus eine größere Nähe zu den Bedingungen kapitalistischer Wirtschaftsplanung" (S. 110). Stärker ausgeprägt zeigt sich diese Nähe, und damit die größere Distanz zur sozialdemokratischen Gewerkschaftsbewegung, im 1890 gegründeten Evangelisch-sozialen Kongreß (Traugott Jähnichen), der antrat, um „dem Wachstum der Sozialdemokratie" (S. 113) Einhalt zu gebieten.

Noch schwerer ist es den Autoren – freilich alles ausgewiesene Fachleute, aber nicht unbedingt für das Thema des Bandes – für die Zeit der Weimarer Republik gefallen, der Intention der Tagung gerecht zu werden. Der Eingangsbeitrag des Kapitels (Klaus Schönhoven) gibt einen allgemeinen Überblick der Entwicklung der Beziehungen zwischen Arbeiterbewegung und Staat in der Zwischenkriegszeit. Die Fragen nach dem Verhältnis von „Christlicher [!] Gewerkschaft und betrieblicher Mitbestimmung" (Werner Plumpe) und den „Traditionslinien von Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung" (Horst Thum) sind Nebenschauplätze, die das eigentliche Sujet nur bedingt erhellen. Das gilt auch für die Haltung der Evangelischen Kirche im Ruhreisenstreit 1928 (Günter Brakelmann), zu dem es „keine einheitliche Stellungnahme des Protestantismus" (S. 216) gab.

Im dritten Kapitel des Bandes, das die Zeit seit dem Ende der NS-Diktatur beleuchtet, werden die „Gewerkschaftspolitische Diskussion in der evangelischen Kirche" bis 1955 (Wolfgang Schroeder), „Evangelische Beiträge zum Ausbau des Sozialstaates" (Harry Noormann) und die „Mitbestimmungsdiskussion in der evangelischen Sozialethik" (Traugott Jähnichen) behandelt.

Am Ende steht ein Essay von Rüdiger Weiser, Geschäftsführer des kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt, der über die Beziehungen zwischen der Evangelischen Kirche und den Gewerkschaften in der Bundesrepublik reflektiert. Weiser kommt zu einer „skeptischen Bilanz" ob dieses Verhältnisses, stellt aber fest, daß es „jedoch nicht der Perspektive" für eine Verbesserung entbehre (S. 293). Doch die Beiträge zeigen, daß die historische Perspektive Weisers Optimismus nicht stützt.

1 *Vgl. Wolfgang Schroeder, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft. Der Streit um den DGB und der Niedergang des Sozialkatholizismus in der Bundesrepublik bis 1960, Bonn 1992; rezensiert in: IWK, Jg. 29. (1993), H. 3, S. 403 f.*

Josef Kaiser

Bilder von Krupp. Fotografie und Geschichte im Industriezeitalter. Hrsg. von Klaus TENFELDE. – München: Verlag C. H. Beck 1994. 384 S.

Selten genug, es gilt einen prächtigen Band anzuzeigen! Mit der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung als Sponsor, C. H. Beck als Verlag und Klaus Tenfelde als Herausgeber fand sich eine Konstellation, die ein inhaltlich und formal

herausragendes Werk vorzulegen ermöglichte. Der Gegenstand forderte das geradezu heraus.

Seit gut einem Jahrzehnt haben Historiker Fotografien als Quellen entdeckt. Seither wurde viel publiziert und sicher ebensoviel Unfug wie bemerkenswert Kluges geschrieben. „Bilder von Krupp" bietet nun ein gelungenes Beispiel für die Synthese von Theorie und Praxis des fotografischen Bildes als Quelle und Gegenstand historischer Forschung. Im Mittelpunkt stehen Fotografien aus dem Historischen Archiv Krupp. Dort dokumentiert die riesige Menge von 140000 Bildern die Firmen- und Familiengeschichte des Essener Stahlunternehmens seit 1861. In jenem Jahr wurde die Lithographische Anstalt bei Krupp gegründet und der Grundstein für die kontinuierliche fotografische Überlieferung der Firmenentwicklung gelegt. Aus diesem Bestand haben der Herausgeber und die dreizehn Autoren über 350 Fotografien ausgewählt, um die Geschichte des Unternehmens bis etwa 1914 zu dokumentieren und zu analysieren. Dieser Endpunkt wurde gewählt, weil die Berücksichtigung der Zeit des Ersten Weltkrieges „die Sinnzusammenhänge der Beiträge untereinander gesprengt hätte" und „die archivalische Bildüberlieferung für die Zeit nach 1918" im Krupp-Archiv „beinahe versandet" (Klaus Tenfelde, S. 10 f.).

Die Bilder sind den Beiträgen keineswegs als bloße Illustrationen beigegeben. Tenfelde weist in seiner Einführung darauf hin, daß es nicht darum gehe, die Fotografien „nur illustrativ zur Veranschaulichung des Wortbeitrages" zu nutzen, sondern „in einzelnen Beiträgen die historische Fotografie als Quelle ernst [zu] nehmen, sie auf ihre Aussagemöglichkeiten, auf ihren Wahrheitsgehalt abzuklopfen" (S. 10).

Die Möglichkeiten und Grenzen dieser Maxime werden in den folgenden Aufsätzen eindrucksvoll unter Beweis gestellt. Je nach Fragestellung schlägt das Pendel dabei mehr in diese oder jene Richtung aus. Für den einleitenden Beitrag des Herausgebers über „Krupp – der Aufstieg eines deutschen Weltkonzerns" haben die Fotografien in der Tat nur illustrative Funktion. Doch sollen diese auf wenige Seiten konzentrierten Aussagen zur wirtschafts- und politikgeschichtlichen Entwicklung des Unternehmens und des Deutschen Reiches mehr die Folie liefern für die Beiträge der folgenden drei Kapitel, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven dem Thema widmen. Im Mittelpunkt des ausführlichen zweiten Kapitels stehen „Arbeit, Belegschaft, Betrieb". Im weniger umfangreichen dritten Teil steht „die Familie" im Vordergrund. Das vierte Kapitel problematisiert die „Kruppsche Werks- und Familienfotografie als Quelle".

Obwohl Fotografie bei Krupp vor allem „die ungehemmte und vollständige Indienstnahme des Mediums für die damaligen Zwecke eines aufstrebenden und bald beispiellos erfolgreichen Industrieunternehmens" (Bodo von Dewitz, S. 41) war, und selbst die Familienbilder vor allem dazu dienten, „das ‚Image' der Firma zu pflegen" (Lothar Gall, S. 204), bewahren die Autoren stets kritische Distanz zu ihrem Thema. Bilder von Krupp sind nicht Bilder der Arbeit: „Es bedarf schon der detektivischen und mit beträchtlichem Vorwissen ausgestatteten Akribie, dem vom industriellen Auftraggeber veranlaßten Industriebild Erhellendes über den Charakter der Industriearbeit zu entlocken" (Axel Föhl, S. 180). In der Tat werden die Anhänger der Arbeiterfotografie der zwanziger Jahre, die den wenigen fotografierenden Arbeitern jener Zeit allzu gerne einen sozialkritischen Impetus andichten, von den Bildern enttäuscht sein. Arbeiter dienten auf den Bildern in erster Linie als „Staffage", und Alfred Krupp, der die Werksfotografie in seinem Unternehmen initiierte und vorantrieb, nannte es auch so. Für spontane Aufnahmen und Reportagen war die Technik auch noch gar nicht reif. Erst in den zwanziger Jahren wurde die Fotografie einfacher zu handhaben. Die großformatigen Kameras früherer Zeit hatten aber auch einen Vorteil: Die Detailgenauigkeit und Schärfe der Abbildung war brillant. Das aufwendige Duoton-Druckverfahren, mit dem der Band realisiert wurde, unterstützt diese heutigen Fotografien verloren gegangene Eigenschaft zusätzlich.

Die Fotografie als Medium und als Quelle ernstnehmend, enthält der Anhang neben einem Verzeichnis ausgewählter Literatur (zur Fotografiegeschichte und zur Geschichte von Krupp) auch ein detailliertes Abbildungsverzeichnis, das über die abgedruckten Fotografien so Auskunft gibt, wie man es sonst bei schriftlichen Dokumenten gewohnt ist.

Soviel Lob und nichts zu kritisieren – es wäre nebbich, auf Kleinigkeiten einzugehen, da das Ganze den fotografiegeschichtlich wie den sozial- und wirtschaftsgeschichtlich oder den an beidem Interessierten Freude macht. Zu fragen bleibt, was das Motiv ist, das gleiche Buch einerseits als einen „aufwendigen Repräsentationsband" zu bezeichnen, in dem „sehr schöne Bilder einem breiteren Publikum zugänglich" sind, und es andererseits als den „verdienstvolle[n] Versuch, die mediengeschichtlichen und – theoretischen Aspekte dieser Photosammlung näher zu erkunden", zu apostro-

phieren?[1] Vielleicht ist diese Einschätzung ein Beleg dafür, wie leicht man der Faszination der Bilder erliegt und dabei das Lesen der Beiträge vergißt.

1 *So Wolfgang Ruppert in seiner Annotation: Photos aus dem Krupp-Archiv, in: Die Zeit, Nr. 8 vom 17. 2. 1995.*

Josef Kaiser

BÖNIG, Jürgen, **Die Einführung der Fließarbeit in Deutschland bis 1933. Zur Geschichte einer Sozialinnovation,** 2 Teilbde. (= Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1). – Münster und Hamburg: Lit Verlag 1993. 925 S. (fortl. Pag.), zahlr. Abb.

Noch vor einiger Zeit war die Geschichte der Einführung und Ausbreitung der Fließfertigung in Deutschland bis 1933 ein Forschungsdesiderat. Inzwischen kann dieses technik-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich zentrale Thema als weitgehend „flächendeckend" untersucht gelten. Nach einer Reihe jüngerer Arbeiten (vor allem: „Geschichte der Produktivkräfte", 1987, Freyberg 1989, Homburg 1991) hat nun Jürgen Bönig eine voluminöse Arbeit vorgelegt. Er nimmt nicht (wie vordem üblich) lediglich ausgewählte Branchen und große Konzerne in den Blick, sondern schildert ausführlich für alle Industriezweige Ausbreitung und Systeme der fließenden Fertigung. Nach einer systematisch-historischen Klärung der zentralen Begrifflichkeiten (Kapitel I), in der er mit gutem Grund Fließbänder, Wandertische, Rutschen usw. als „Quasi-Maschinen" bezeichnet und die Einführung der fließenden Fertigung als „Ausbeutungsinnovation" charakterisiert, weil sie über die ökonomischen Aspekte hinaus eine neue „Herrschaftstechnik" darstellt (S. 37 f.), gibt Bönig in Kapitel II eine höchst spannende Einführung in die Frühgeschichte der Fließfertigung. Weder von Ford noch in den Chicagoer Schlachthöfen, sondern in US-amerikanischen Müllereien und Bäckereien seien bereits Ende des 18. bzw. Mitte des 19. Jahrhunderts frühe Formen fließender Fertigungssysteme eingeführt worden (S. 42 f.). Bönig räumt darüber hinaus mit dem Vorurteil auf, daß das berühmte Modell T von Ford bereits von Anbeginn (seit 1908) am Fließband montiert worden sei; erst 1913/14 wurden in den Ford-Werken sukzessive Fließbandsysteme eingeführt (S. 59 ff.). Kapitel III thematisiert die Durchsetzung der Fließfertigung auf der politisch-öffentlichen Ebene und enthält eine ausführliche Geschichte der auf diesem Gebiet besonders rührigen Institutionen (vor allem: Ausschuß für Fließarbeit, aber auch RKW u. a. m.). Dem Verf. gelingt es dabei überzeugend, Propagierung und Ausbreitung der fließenden Fertigung in den allgemeinen politischen Kontext einzuordnen, und dabei zu einer ganzen Reihe wichtiger Ergebnisse zu kommen: Ohne die Erschütterung der deutschen Gesellschaft durch den Ersten Weltkrieg sei die breite Akzeptanz, auf die die Fließarbeit in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik stieß, nicht denkbar gewesen. Erst „die tausendfache Erfahrung des Schlachtens" habe die „Schwelle gesenkt, die zu gewaltsamer Beherrschung anderer überschritten werden muß", und überdies eine Verinnerlichung „militärischer Disziplin" zur Folge gehabt. „Militärische Einübung und Abstumpfung" wiederum bildeten „gewisse verhaltensmäßige Vorbedingungen" für die Einführung der Fließarbeit als extrem fremdbestimmter Arbeits- und Produktionsform (S. 89). Fords „Mein Leben und Werk", die Bibel der deutschen Fordisten, kam 1923 in einer politisch denkbar günstigen Situation auf den Markt – als die Reichsregierung den passiven Widerstand gegen die Ruhrbesetzung für beendet erklärte, die Inflation ihrem Höhepunkt zusteuerte, die Zechenbesitzer auf Arbeitszeitverlängerung drängten, separatistische Bestrebungen die Einheit des Reiches gefährdeten und schließlich der Hitler-Putsch die Republik von Weimar unmittelbar bedrohte. Nach der Stabilisierung der Währung und der „Beruhigung" der politischen Lage mußte Fords „Verbindung der neuen Produktionstechnik mit einer Wirtschaftsphilosophie, die allen technischen Fortschritt, Gewinn und Beteiligung an den Erträgen versprach, unwiderstehlich erscheinen". Nicht nur zahllose Unternehmer und Ingenieure, auch Teile der Gewerkschaften faszinierte die Ford-Ideologie, weil sie „die Revolution durch Aussöhnung der Interessen auf der Grundlage des bestehenden Wirtschaftssystems zu verhindern versprach" und zudem eine akzeptable Alternative zur drohenden Arbeitszeitverlängerung zu sein schien. Unter Verweis auf Fords Sozialmodell glaubte man auch, die Angriffe der Unternehmer auf die 1918/19 durchgesetzten sozialen Errungenschaften wirkungsvoller abwehren zu können (S. 103, S. 134, S. 147 ff., S. 694). Bemerkenswert ist außerdem, daß – wie Bönig belegt – der „Ausschuß für Fließfertigung" und die dahinterstehenden, „modernisierungsfreundlichen" Interessengruppen systematisch eine Strategie verfolgten, die man mit dem heutigen Schlagwort „Begriffe besetzen" charakterisieren könnte: Sie suchten nach „allen Regeln der

sozialen Kunst und Wissenschaft" die neue Form des „Produktionszwanges" durchzusetzen, indem sie „ihr einen schönen Namen", nämlich die unverfängliche Bezeichnung „Fließfertigung", „zu geben, sie gefällig zu definieren [und] ein aufnahmebereites Klima in der Öffentlichkeit zu schaffen" verstanden (S. 15, S. 113–118, S. 169 f., 207 f.). In den weiteren Kapiteln wird – nach einer gründlichen Quellenkritik (S. 211–222) – gewissermaßen lexikalisches Wissen über die quantitativen und qualitativen Dimensionen der Fließfertigungspraxis ausgebreitet. Bönig bestätigt dabei im wesentlichen bisherige Erkenntnisse, etwa daß die Elektroindustrie eine Vorreiterrolle spielte, Fließfertigungssysteme im Maschinenbau, aber auch der Fahrzeugindustrie bis 1933 nur relativ selten zur Anwendung gelangten und während der Krise Fließbänder wegen mangelnden Absatzes stillgelegt wurden. Nicht zuletzt wurden durch die neue „Ausbeutungsinnovation" auch geschlechtsspezifische Diskriminierungen festgeschrieben, indem vornehmlich Frauen an die Bänder gesetzt wurden. Letzteres wiederum erklärt, warum die Gewerkschaften der Bandarbeit zunächst überwiegend aufgeschlossen gegenüberstanden. Sie besaßen ihr Rückgrat in der männlichen Facharbeiterschaft; stärkerer Widerstand regte sich hier erst, als im Fahrzeugbau dann auch Männer in die fließenden Fertigungssysteme eingebunden wurden. Überraschen mag dagegen vielleicht, daß, lange bevor in deutschen Automobilunternehmen die neue Fertigungsmethode Eingang fand, fließfertigungsähnliche Produktionsstrukturen in französischen, italienischen und englischen Automobilwerken (Peugeot, Citroën, Berliet, Renault, Morris, Fiat u. a.) eingeführt wurden (S. 421–428). Zuerst freilich fanden Fließbänder in der Nahrungs- und Genußmittelindustrie Anwendung, nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland (bei Bahlsen und Maggi), und zwar bereits um die Jahrhundertwende.

In gewisser Weise besitzt die Arbeit von Bönig Handbuch-Charakter. (Leider fehlen Personen-, Firmen- und Sachregister.) Zugute kommt ihr vor allem die nach meinem Eindruck ziemlich lückenlose und umsichtige Auswertigung der zeitgenössischen Monographien und Fachzeitschriften, daneben die Sichtung archivalischer Quellen. Ein in der Einleitung gegebenes Versprechen wird allerdings nicht eingelöst, nämlich der Anspruch, daß Bönig in seiner Untersuchung die Fließbandarbeit „von den unmittelbar Betroffenen aus sehen will" (S. 16) – ein Anspruch, der eine ganz andere Herangehensweise, die Sichtung von Arbeiterbiographien, Zeitungen der Arbeiterbewegung u. ä. m., vorausgesetzt hätte. Eine (weitere) Schwäche der Arbeit – neben dem schlechten Druckbild – ist die häufig übergroße Detailfreude, die den Leser dieser wichtigen Arbeit vorschnell ermüden und vermutlich mitunter auch den „roten Faden" verlieren läßt.

Rüdiger Hachtmann

FLECK, Hans-Georg: **Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914** (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 56). – Köln: Bund-Verlag 1994. 934 S.

Die Geschichte der sozialliberalen Gewerkschaftsbewegung muß innerhalb der Geschichtsschreibung zur deutschen Arbeiterbewegung als wissenschaftliche „Terra incognita" gelten. Von diesem Befund ausgehend, unternimmt es Hans-Georg Fleck, eine große Forschungslücke mit einer umfangreichen Studie zu schließen. Damit liegt – man kann es nur betonen: endlich – eine moderne, in der Erschließung des Quellenmaterials wie der Forschungsdiskussion weitgehend überzeugende Darstellung zu den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen vor, dem neben den Freien und den Christlichen Gewerkschaften dritten, weitgehend vergessenen Zweig der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Die Gründe für diese bisherige Lücke legt der Autor in der Einleitung seiner Arbeit dar. Zum einen macht er deutlich, daß es innerhalb der deutschen Gewerkschaftsbewegung nach 1945 ein deutliches Traditionsdefizit hinsichtlich dieses sozialliberalen Zweiges gab und gibt, eine Beobachtung, die Fleck nicht zuletzt mit „sozialdemokratischen Vorurteilen" gegenüber den Gewerkvereinen in Verbindung bringt, die von ihrer Gründung im Jahre 1868 an bis 1933 von ihren gewerkschaftlichen Konkurrenzorganisationen stets mit dem Stigma der „Harmonieduselei" versehen wurden, einer allzu wirtschaftsfriedlichen Haltung gegenüber den Unternehmern. Zum anderen macht der Autor darauf aufmerksam, daß der deutsche Liberalismus einen eklatanten Verlust seiner sozialpolitischen Kompetenz erlitten habe. Daher sei in den vergangenen fünf Jahrzehnten (wenn nicht schon vor 1933) meist von einer Unvereinbarkeit gewerkschaftlicher Bestrebungen und dem parteipolitisch formierten Liberalismus ausgegangen worden.

Die Untersuchung gliedert sich in zwei größere Teile. Im ersten Abschnitt wird ausführlich die

Entstehung, Programmatik und Praxis der sozialliberalen Gewerkschaftsbewegung beschrieben, im zweiten eine differenziert gegliederte Darstellung der Organisationsentwicklung und der verschiedenen innergewerkschaftlichen Tätigkeitsbereiche der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine vorgelegt. Im Anhang finden sich darüber hinaus zahlreiche organisationsstatistische Tabellen und Übersichten sowie eine Sammlung von Kurzbiographien sozialliberaler Gewerkschaftsfunktionäre. Der Untersuchungszeitraum endet mit dem Jahre 1914, was für den Autor arbeitsökonomische Gründe hatte und mit dem Hinweis versehen wird, daß die Weiterentwicklung bis zur Zerschlagung 1933 in den gleichen Bahnen verlaufen sei, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg vorgezeichnet worden waren – eine These, die Fleck nicht weiter belegt. Man kann es jedenfalls als Mangel empfinden, daß auf einen etwas genaueren Ausblick auf die Geschichte der Gewerkvereine bis 1933 zugunsten einer stellenweise allzu breiten Darstellung der programmatischen Entwicklung im 19. Jahrhundert verzichtet wurde.

Allerdings widmet der Autor dieser intensiven Untersuchung des inneren Profils der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und ihres Dachverbandes, des Verbandes der Deutschen Gewerkvereine (H. D.), während des Zeitraums der Etablierung der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg nicht grundlos ein besonderes Augenmerk. Schließlich geht es hier zum guten Teil darum, den bereits angesprochenen „Vorurteilen" zeitgenössischer und heutiger Kritiker entgegenzuwirken. Fleck weist nach, daß der Vorwurf der „Harmonieduselei" an die Gewerkvereine ungerecht war. Es gelte statt dessen, die sozialliberale Vorstellung von einer „letztlichen Interessengleichheit" zwischen Unternehmern und Arbeitern zu beachten, eine Vorstellung, die freilich an den gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Realitäten des Kaiserreiches vorbeiging. Der Arbeitskampf blieb für die Gewerkvereine zwar „ultima ratio" im Streben um die Verwirklichung der Arbeiterinteressen, das hielt sie jedoch nicht davon ab, sich zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg an jedem größeren Streik in Deutschland zu beteiligen, eine Folge heftiger innerer Kontroversen, die eine jahrzehntelange Phase der Streikabstinenz ablöste.

Breiter Raum wird denjenigen Aspekten gewidmet, die den sozialliberalen Gesellschaftsvorstellungen am ehesten entsprachen, so den Bereichen der Bildung und der Selbsthilfe, soweit sie die liberale Gewerkschaftsbewegung betrafen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Einrichtungen wie Arbeitersekretariate und Gewerbegerichte genauso wie das Tarifvertragswesen von jeher dem sozialliberalen Gewerkschaftskonzept entsprach und vieles von dem, was heute arbeitsrechtliche Realität ist, von den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen, wenn auch mit für sie selbst denkbar geringem Erfolg, schon früh angestrebt wurde. Hierzu gehört auch das Prinzip der politisch neutralen Einheitsgewerkschaft. Fleck geht davon aus, daß die Gewerkvereine keineswegs, wie vielfach leichthin vermutet, ein Anhängsel des parteipolitisch organisierten Linksliberalismus gewesen seien (worauf die dezidierte Betonung des Attributes „sozialliberal" anstelle von „linksliberal" bereits hinweist). Daraus jedoch die Vorstellung ableiten zu wollen, wie es die Darstellung nahelegt, die Gewerkvereine seien quasi moderner und ideologisch unbelasteter gewesen als vor allem die sozialistischen Gewerkschaften, will nicht recht einleuchten. Der Komplex „Organisation, Mitgliedschaft und Tätigkeitsbereiche" schlüsselt sehr detailliert die Strukturen der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine auf. Dabei wird der innere Aufbau des Gesamtverbandes VDG wie der Einzelgewerkschaften deutlich, unter denen der „Gewerkverein der deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter (H. D.)" die weitaus meisten Mitglieder hatte. Auch Fragen der gewerkschaftlichen Frauen- und Jugendarbeit, des Finanzwesens und der eigenen Presse werden erfaßt. Bei alledem wird jedoch an keiner Stelle verschwiegen, daß die sozialliberale Gewerkschaftsbewegung organisatorisch gescheitert ist. Dem rapiden Mitgliederzuwachs der sozialdemokratischen Gewerkschaften vor dem Ersten Weltkrieg hatten die Gewerkvereine in ihrer Gesamtheit bestenfalls gut 120000 Mitglieder entgegenzusetzen – und das war auch weit weniger, als die christlichen Gewerkschaften mobilisieren konnten.

Der Versuch, den lange Zeit vernachlässigten Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen die notwendige historiographische Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, ist mit dieser Studie zweifellos gelungen. Ob damit auch das Ziel des Autors erreicht wird, der liberalen Gewerkschaftsbewegung insofern historische Gerechtigkeit zukommen zu lassen, sie als Grundform des heutigen Gewerkschaftswesens wie der pluralistischen, auf Interessenausgleich bedachten Gesellschaft unserer Tage anzuerkennen, wird in der weiteren Gewerkschaftsgeschichtsschreibung zu prüfen sein.

Dietmar Simon

PULS, Detlev: **Rochaden zwischen Unterwerfung und Widerstand. Oberschlesische Bergarbeiter 1871 bis 1914** (= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund; Reihe B: Bd. 49). – Dortmund: Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Universität, D-44221 Dortmund (Barop), 1994. 397 S.

Die Geschichte der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in den ehemaligen preußischen Ostprovinzen ist seit langem ein dringendes Desiderat der historischen Forschung sowohl in der Bundesrepublik Deutschland wie auch in ihren östlichen Nachbarländern. Das gilt in besonderem Maße für die Sozialgeschichte der oberschlesischen Bergarbeiter, denen man hierzulande nur geringes Interesse entgegengebracht hat. Während die zumeist in der kommunistischen Ära entstandenen polnischen Publikationen zu diesem Thema recht zahlreich sind, die Forschungsergebnisse oftmals allerdings sehr dürftig ausfallen, können auf bundesdeutscher Seite allenfalls die Arbeiten von Wilhelm Matull sowie von Lothar Machtan und Dietrich Milles genannt werden. Allerdings haben letztere lediglich die frühen Streiks der oberschlesischen Bergarbeiterschaft untersucht und als Teilaspekt in ihre umfassenderen Studien einfließen lassen. Zum erstenmal wirklich aufhorchen ließ die 1983 von dem Amerikaner Lawrence Schofer veröffentlichte Arbeit über die oberschlesische Bergarbeiterschaft. Seine zentrale These lautet, daß diese einen Modernisierungsprozeß durchlaufen und zunehmend rationale Formen der Konfliktbewältigung eingesetzt habe.

Gegen Schofers Modernisierungstheorie macht der Autor der vorliegenden Studie, Detlev Puls, vehement Front. Die in den Arbeiten von Schofer, Machtan und Milles sowie in der polnischen Forschung immer wieder anzutreffende Interpretation, die Arbeiterproteste in Oberschlesien seien die zwangsläufigen Konsequenzen hemmungsloser Ausbeutung gewesen, nennt Puls eine unzulässige „vulgärmarxistische Verkürzung". Und er hat gute Gründe dafür, denn für den von der oberschlesischen Bergarbeiterschaft immer wieder vollzogenen Wechsel zwischen Unterordnung und Gegenwehr reichen herkömmliche Deutungsmuster keinesfalls aus.

Die entscheidende Frage für Puls lautet, warum die oberschlesischen Bergleute in ihrer überwiegenden Mehrheit unzumutbare Lebens- und Arbeitsbedingungen hinnahmen und Streiks in diesem zweitgrößten deutschen Revier trotz der Arbeitskämpfe von 1871, 1889, 1905 und 1913 die Ausnahme blieben. Vor die Wahl gestellt, ihre bedauernswerte materielle Lage durch rationales Verhalten wie gewerkschaftliche Organisation und diszipliniert gestaltete Arbeitskämpfe zu verbessern oder aber ihre Energie zur Aufrechterhaltung ihrer seelischen Gesundheit zu verwenden, hätten sich die oberschlesischen Bergarbeiter, so Puls, niemals ausschließlich für die eine oder andere Alternative entschieden. Die Geschichtsschreibung habe sich bisher nur für die erste Alternative interessiert und den Grad der Anpassung der Arbeiter an die Normen der Industriegesellschaft zum alleinigen Bewertungsmaßstab erhoben. Sozialgeschichte, so verstanden, stelle sich als ein Ablauf abgeschlossener oder nicht abgeschlossener Lernprozesse dar und lasse seelische Nöte und Bewältigungsstrategien völlig außer acht.

Puls versucht, die zumeist eindimensionale, lediglich am geschichtlichen Fortschritt orientierte Betrachtungsweise um alltagsgeschichtliche und vor allem psychologische Aspekte zu erweitern, was ihm eindrucksvoll gelingt. Die größeren Arbeitskämpfe der Jahre 1871, 1889, 1905 und 1913 bilden den Ausgangspunkt, von dem aus die Untersuchung des sozioökonomischen Gefüges Oberschlesiens, der Lohn- und Arbeitsbedingungen, Wohn- und Lebensgewohnheiten, Nationalitäten- und Organisationsprobleme sowie der Flucht- und Auswege der Bergarbeiterschaft in Alkohol und Religiosität erfolgt. Im Gegensatz zu anderen Historikern interessieren Puls vor allem die psychischen Kompensationsmechanismen der oberschlesischen Bergarbeiterschaft, ihre „tiefenpsychologische Selbsttherapie" gegen einen aggressiv fortschreitenden Industrialisierungsprozeß, der rationales Denken zum obersten Prinzip erhob. Und hier liefert die Psychoanalyse C. G. Jungs eine erstaunlich plausible Erklärung für das zähe Festhalten der oberschlesischen Bergarbeiter an religiösen, mystischen und meditativen Praktiken: Religiosität bis hin zum Aberglauben als Therapie für seelische Störungen, für die Unterdrückung des Unbewußten durch die Auswüchse einer ungehemmten Industrialisierung.

Eher knapp werden die Gewerkschaftsorganisationen behandelt, deren Bedeutung gerade in der bundesdeutschen Forschung häufig unterschätzt wurde. Das gilt vor allem für die von katholischen Geistlichen dominierte polnische Organisation des „Oberschlesischen christlichen Arbeitervereins gegenseitiger Hilfe", der sich 1909 mit der national ausgerichteten „Polnischen Berufsvereinigung (ZZP)" zusammenschloß. Die von Puls zu Recht

konstatierten massiven Schwierigkeiten des sozialdemokratischen „Alten Verbandes", in Oberschlesien Fuß zu fassen, hätten etwas genauer analysiert werden können. Insgesamt aber ist Detlev Puls eine verdienstvolle und lesenswerte Studie gelungen.

Reinhard Krämer

STÖCKER, Michael: **„Augusterlebnis 1914" in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit.** – Darmstadt: Eduard Roether Verlag 1994. 191 S.

Michael Stöcker wendet sich in seiner Magisterarbeit, die nun dank des Roether Verlages einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden ist, explizit gegen die Legende vom „Augusterlebnis 1914". Danach beherrschte eine allgemeine Kriegseuphorie weite Teile der deutschen Gesellschaft: Willig zogen die „Massen", nachdem der Reichstag mit den Stimmen der SPD-Fraktion am 4. August 1914 die Kriegskredite bewilligt hatte, in den Krieg.

Zwar hat sich die bundesrepublikanische Historiographie seit den 60er Jahren sukzessive von solchen Bildern gelöst. Dennoch findet die These vom nationalistischen Einheitsrausch im August 1914 auch in der Arbeitergeschichtsschreibung immer noch Anklang. In diesem Zusammenhang wird gerne die Formel von August Winnig „Das Volk sprach, und die Partei fügte sich" zitiert, um die bedingungslose Burgfriedenspolitik von SPD und Freien Gewerkschaften zu rechtfertigen. Auf der makrohistorischen Ebene haben allerdings Autoren wie etwa Friedhelm Boll, Jürgen Kocka, Susanne Miller oder jüngst Wolfgang Kruse, freilich mit unterschiedlichen Gewichtungen, Einwände gegen diese These erhoben.

Stöcker greift für seine mikrohistorische Studie über die Reaktionen der Mittel- und Unterschichten beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Darmstadt einige dieser Ansätze auf.

Wo es ihm notwendig erscheint, rekurriert er zudem auf massenpsychologische Deutungen von Hermann Broch und Sigmund Freud, so daß zusammen mit seinen Recherchen im Darmstädter Stadtarchiv, der Auswertung von Nachlässen und lokalen Tageszeitungen sowie Zeitzeugeninterviews ein facettenreicher Zugang zu diesem nach wie vor unterbelichteten Forschungsgegenstand ermöglicht wird.

In Darmstadt wurden die Antikriegsdemonstrationen der Arbeiterbewegung von patriotischen Gegeninszenierungen der Behörden begleitet (S. 31 f.). Durch die deutsche Mobilmachung samt der Kriegserklärung an Rußland (1./2. 8. 1914) wurde die Nervosität der Bevölkerung noch gesteigert. Stöcker konstatiert eine Stimmungslage, welche zwischen großer Erregung und apathischer Spannung schwankte. Stimmungsberichte wie der des „Täglichen Anzeigers" über den 1. 8. 1914 „Wildausbrechende Hochrufe der tausendköpfigen Menge" (S. 47) korrespondierten mit Beobachtungen der „Darmstädter Zeitung", wonach ein Rest von „Alp und Spuk" die Reaktionen der Menschen überschatte (S. 49).

Bis zum 4. August schalteten insbesondere die Medien – sozialdemokratische Zeitungen eingeschlossen – auf Kriegspropaganda um. „Pazifistische oder kriegsverneinende Stimmen der Arbeiterbewegung verstummten danach fast ganz" und kamen fast einem Verrat am eher „abstrakten Vaterland" und an den eigenen Parteifreunden gleich (S. 53). Auch in der südhessischen Provinz wurde somit die Zustimmung der SPD-Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten als Signalwirkung verstanden, für das „Vaterland" Opfer und Pflichten zu erbringen (ebd.). Jedoch zeigte sich auch in Darmstadt, daß von einer erhofften „Demokratisierung der Rechte" (Jürgen Kocka) oder gar einer gleichen Verteilung der Lasten (steigende Lebensmittelpreise, Versorgungsengpässe) keine Rede sein konnte (S. 59 f.). An der „Heimatfront" waren vor allem proletarische Frauen wachsendem psychischem und physischem Streß ausgesetzt (S. 56).

Wie sehr der Krieg den Alltag der Menschen veränderte, wird durch Stöckers Zeitzeugenbefragungen deutlich. Die Einberufung der Männer erscheint häufig als traumatisches Erlebnis. Innerhalb von einer Stunde zur anderen wurden der geregelte Alltag und das Familienleben auseinandergerissen, war die Existenzfähigkeit etwa eines ländlichen Familienbetriebes in Gefahr. Solche Beispiele gaben sicherlich wenig Anlaß für patriotische Gefühle (S. 117). Der Verfasser kommt daher auch zu dem Ergebnis, daß vorwiegend junge Männer den Kriegsausbruch begrüßten, während Frauen und Familienväter pessimistisch blieben. Skeptisch reagierten laut Stöckers Recherchen vor allem Arbeiter, die nur widerwillig den Einberufungsbefehlen folgten (S. 120).

Dem Autor ist es gelungen, kollektiven Stimmungsbildern vom „Augusterlebnis 1914" individuelle Skizzen von „Alltagsmenschen" gegenüberzustellen. Entgegen eher pauschalisierenden Wertungen von einer allgemeinen Kriegsbegeisterung hinterlassen die ermittelten Ergebnisse einen

anderen Eindruck: Weite Teile der Darmstädter Bevölkerung verhielten sich abwartend und verunsichert (S. 38/39).
Die hier vorgestellte Verknüpfung von Oral history und solider Quellenrecherche ist deswegen ein gelungenes Stück Geschichtsschreibung und ist unbedingt zu empfehlen.

Jens Becker

USBORNE, Cornelie: **Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik** (= Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Bd. 7). – Münster: Westfälisches Dampfboot 1994. 300 S.

Bevölkerungspolitik während der Weimarer Republik wurde bislang vornehmlich als Vorgeschichte nationalsozialistischer Rassenpolitik oder als ein Beispiel mißlungener Frauenemanzipation thematisiert. Ohne diese Zusammenhänge aus dem Blick zu verlieren, fragt die Verf. der vorliegenden Untersuchung danach, welche gesellschaftlichen Gruppierungen sich während der Weimarer Republik der „Bevölkerungsfrage" bedienten, aus welchen professionellen beziehungsweise politischen Beweggründen und mit welchen Ergebnissen sie dies taten, wieso sich Bevölkerungspolitik trotz enormer parteipolitischer Divergenzen als ein erstaunlich konsensfähiger Politikbereich erwies, welche Konsequenzen dies schließlich für die Bevölkerung selbst, insbesondere für Frauen, zeitigte. Auf einer breiten Quellenbasis aufbauend legt Usborne eine sehr differenziert argumentierende Studie vor.
Zunächst erörtert Usborne das Entstehen einer „Bevölkerungsfrage" während des Wilhelminischen Reiches. Damals fand die insbesondere von Medizinern angebotene Definition gesellschaftlicher Prozesse in biomedizinischen Termini wachsende politische Akzeptanz. Schließlich suggerierte eine solche Wahrnehmung zumindest, daß das Instrumentarium zur Lösung einer konstatierten gesellschaftlichen „Frage" nicht schwierig zu finden sei. Usborne stellt dies am Beispiel des Geburtenrückganges dar, den Mediziner nutzten, um sich selbst eine neue gesellschaftliche und staatliche Verantwortlichkeit zuzuweisen: eine positive Geburtenpolitik zu kreieren. Insofern wurde weniger Zeit und Energie auf die Erforschung der Ursachen des Geburtenrückganges verwendet als darauf, seine Auswirkungen, beispielsweise auf die deutsche Großmachtpolitik, auszumalen. Bevölkerungspolitik entwickelte sich somit schon im Kaiserreich zum Feld eindrucksvoller Rhetorik, mit deren Hilfe Professionalisierungsinteressen und Standespolitik hervorragend kaschiert wurden. In diesem Kontext interpretiert Usborne auch die Politisierung von Schwangerschaft und Mutterschaft während des Ersten Weltkrieges als patriotische Pflicht. Außerdem gingen von der „Bevölkerungsfrage" wesentliche sozialpolitische Impulse aus, die sich jedoch nur langsam gegen die für den Staat billigeren Verbote (von Verhütungsmitteln beispielsweise) und Strafandrohungen durchsetzen konnten.
In den vier Kapiteln „Mutterschaft", „Sexualität", „Empfängnisverhütung" und „Abtreibung" geht die Verf. dann den Veränderungen in der Bevölkerungspolitik zwischen 1918 und 1933 nach. Sie analysiert die verschiedenen Politikfelder, innerhalb deren Bevölkerungspolitik verhandelt wurde (Gesundheitspolitik und Sozialpolitik vor allem), und thematisiert die Instrumentalisierung der Bevölkerungspolitik aus professionellen (Mediziner) wie aus parteipolitischen Gründen. Unter der Überschrift „Mutterschaft" stellt sie der „Antwort der Linken auf die Bevölkerungsfrage", nämlich dem angestrebten, aber kaum verwirklichten Ausbau des Sozialstaates, die geglückte Überhöhung von biologischer wie nationaler Mutterschaft seitens konservativer Kräfte gegenüber. Aus den anhaltenden Kontroversen über Mutterschaft habe sich als zentrale, von allen benutzte rhetorische Figur herausgeschält, Mutterschaft als besonderen Beitrag von Frauen zur Gesellschaft zu bewerten.
Unter dem Titel „Sexualität" werden anschließend die Bemühungen insbesondere konservativer Gruppierungen untersucht, die als beschleunigt erfahrene gesellschaftliche Modernisierung unter dem Etikett einer Krise von Ehe und Familie begrifflich zu fassen und als solche Krise zu stoppen. Die rhetorische Figur der Rettung von Ehe und Familie erwies sich quer durch die politischen Lager als konsensfähig.
In den beiden folgenden Kapiteln „Empfängnisverhütung" und „Abtreibung" stehen die Bestrebungen und Erfolge von Medizinern im Mittelpunkt, unter ihrer Kontrolle eine qualitative Bevölkerungspolitik zu etablieren. Die wachsende gesellschaftliche Akzeptanz eugenischer Argumente ausnutzend, stilisierten Gesundheitspolitiker und Mediziner die Benutzung von Verhütungsmitteln zu einer Pflicht des Individuums gegenüber der Gesellschaft, sobald ein Arzt eine medizinische, soziale oder eugenische Indikation feststelle. In der anhaltenden Diskussion über Schwangerschaftsabbruch gewannen eugenische

und rassenhygienische Argumente ebenfalls an Gewicht. Sog. Erbkrankheiten dienten als Anlaß, um seit Beginn der zwanziger Jahre öffentlich über eugenische Zwangssterilisation zu debattieren. Auch wenn in der Sache selbst keine Einigung erzielt werden konnte (es blieb den Nationalsozialisten vorbehalten, 1935 mit dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" die Zwangssterilisation einzuführen), so kristallisierte sich dennoch ein wichtiger Konsens heraus: Fortpflanzung sei keine private, individuelle Angelegenheit, sondern eine öffentliche, da sie ein sozialdarwinistisch oder sozialdemokratisch definierbares Gemeinwohl betreffe. Im Interesse des Gemeinwohls hätten Ärzte daher das Fortpflanzungsverhalten der Bevölkerung zu kontrollieren.

In ihrem Resümee unterstreicht die Verf., daß aus den großen Debatten über Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik nur kleine Reformen hervorgegangen seien, die aber in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden dürften. Sie stellt den „Fortschritten" in der Geburtenkontrolle und in der „Frauenemanzipation" den Bedeutungsgewinn gegenüber, den das immer stärker rassenhygienisch begründete Konzept des „Volkskörpers" als Bezugspunkt aller Bevölkerungspolitik verbuchen konnte. Als eigentlicher „Erfolg" der Weimarer Bevölkerungspolitik erscheint somit, daß eine zunehmend entlang parteipolitischer Linien gespaltene Gesellschaft eine erstaunlich einmütige Akzeptanz gegenüber staatlichen Ansprüchen entwickelte, die Modalitäten ihrer Fortpflanzung zu regulieren.

Die etwas eigenwillige Systematisierung der Untersuchung nach diskutierten Themen statt, beispielsweise, nach agierenden gesellschaftlichen Kräften überzeugt weniger. Sie sieht keinen Ort vor, an dem die Stringenz einzelner Positionen (ob nun der Sozialdemokratie, einzelner Ärzteverbände oder konfessioneller Frauenverbände) hätte überprüft werden können. Sie erschwert es zudem, den Gewinn oder Verlust an politischem Einfluß einzelner Gruppierungen, auch sich verändernde Interessenkoalitionen nachzuvollziehen. Schließlich scheint sie der Verf. den Blick auf die Frage verstellt zu haben, ob es eine Trennungslinie zwischen der Instrumentalisierung von Bevölkerungspolitik und „wirklicher" Bevölkerungspolitik gab und wo präzise diese verlief. Die in Einleitung und Resümee vorgetragene spannende These, bei der Weimarer Bevölkerungspolitik handele es sich vor allem um die Konstruktion einer lösbaren Krise, die von tieferen Ängsten ablenken sollte (S. 14, S. 50, S. 261–263), wird in den vier „wirklicher" Bevölkerungspolitik gewidmeten analytischen Kapiteln leider nicht aufgegriffen. So bleibt die Wirkungsmacht der Weimarer Bevölkerungspolitik am Ende unbestimmt, wenn es um die Bewertung ihres zentralen Anspruchs geht, die Quantität und die Qualität von Geburten zu regulieren.

Christiane Eifert

Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise. Gelsenkirchen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Hrsg. von Heinz-Jürgen PRIAMUS. **Teil 2: Demokratie ohne Verteidiger?** (= Schriftenreihe des Instituts für Stadtgeschichte: Beiträge, Bd. 2). – Essen: Klartext-Verlag 1994. 314 S.

Das von Heinz-Jürgen Priamus herausgegebene Buch „Deutschlandwahn und Wirtschaftskrise" verlangt von seinen Lesern den Mut, ins kalte Wasser zu springen, und die Bereitschaft, sich mit höchst unterschiedlichen Aspekten des Endes der Weimarer Republik auseinanderzusetzen. Das Buch erscheint zum einen mit 32jähriger Verspätung als Teil 2 einer Stadtgeschichte Gelsenkirchens, die sich mit der „‚Vorgeschichte' der nationalsozialistischen Machtergreifung" beschäftigt (S. 7). Außer einer eineinhalb Seiten langen „Zwischenbemerkung" sah sich der Herausgeber nicht genötigt, einen Überblick über die Fragen, insbesondere über die damals gewonnenen Ergebnisse zu geben. Zum anderen werden in vier Aufsätzen höchst unterschiedliche Themen abgehandelt, ohne daß sie in einem Schlußteil unter den eingangs formulierten Fragestellungen zusammengefaßt werden. Dabei wird in diesen Beiträgen ein höchst informatives und vielschichtiges Bild der letzten Jahre der Weimarer Republik in Gelsenkirchen von etwa 1928 an ausgebreitet, das eine abschließende Beurteilung verdient gehabt hätte.

Den Anfang macht der Herausgeber mit einem Beitrag, in dem er die Entdemokratisierung der kommunalen Selbstverwaltung nachzeichnet. Die Handlungsunfähigkeit des Stadtparlaments infolge der Parteienzersplitterung führte – begünstigt durch die bei dem Zusammenschluß Gelsenkirchen-Buers 1928 eingeführte „Bürgermeisterverfassung" – zu einer Verlagerung der Entscheidungskompetenz von dem „demokratisch legitimierten Gremium[s] der Stadtverordnetenversammlung" (S. 73) hin zum Verwaltungschef. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch die Notverordnungspolitik, die unter dem Aspekt der „Effizienzsteigerung" dem „‚neutralen' Fachmann" der

Verwaltungsspitze (ebd.) den Vorzug vor demokratisch getroffenen Beschlüssen einräumte. Da letztere durch die Blockadepolitik der Gelsenkirchener KPD in der Stadtverordnetenversammlung sowieso kaum noch zu erlangen waren, verfiel insgesamt „die demokratische Selbstverwaltung der Stadt [...] endgültig in Agonie", „bevor die Nationalsozialisten sie dann zu Grabe tragen sollten" (S. 55).
Ein Konvolut aus Tabellen und Zahlen stellt Burkhard Zeppenfelds Aufsatz dar, der sich mit der finanziellen Situation der Stadt auseinandersetzt. Durch strukturelle Nachteile und Altschulden der vereinigten Stadt Gelsenkirchen-Buer, verstärkt durch die Abwälzung der Unterstützungskosten für Arbeitslose vom Reich auf die Kommune (im Januar 1933 erhielten 60% aller Arbeitslosen die von der Stadt zu zahlende Wohlfahrtsunterstützung, S. 109), geriet Gelsenkirchen in eine derartige Schuldenlast, daß eigenständiges finanzpolitisches Handeln kaum noch möglich war. Das Ergebnis entsprach der Entwicklung in der Verwaltung: Die Selbstverwaltungsinstitutionen waren schon vor 1933 „entmachtet" (S. 152).
Ein völlig anderes Themenfeld öffnet Stefan Gochs Aufsatz über den politischen Katholizismus Gelsenkirchens. Auf der Grundlage von Karl Rohes Lager-Begriff (vgl. Karl Rohe: „Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland", Frankfurt a. M. 1992) läßt Goch von diesem konfessionell geprägten Lager ein dichtes Bild entstehen, das in der Darstellung geschickt die Ebenen von Reich und Stadt vermischt und klar die Resistenz des politischen Katholizismus gegen den Nationalsozialismus, aber auch seine Schwächen und undemokratischen Elemente herausarbeitet.
Den Abschluß des Sammelbandes bildet eine Wahlstudie Thomas Schwarzers zu den Wahlen des Jahres 1932 in Gelsenkirchen. Er macht sich dabei die mühevolle und verdienstvolle Arbeit, die Wahlergebnisse auf der niedrigsten Stufe – den Stimmbezirken – zu untersuchen. Die heterogenen Ergebnisse der insgesamt 36 untersuchten Stimmbezirke machen es für Schwarzer schwer, eine allgemeingültige Grundaussage zu treffen. Er kann nachweisen, „daß die Arbeiterschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht den Parteien des rechten Blocks ihre Stimmen gegeben hatte" (S. 241), muß aber ebenfalls konstatieren, daß sich im Bereich der Zeche Hugo unter den Arbeitern „eine politische Rechtslastigkeit" breit machte (S. 249 ff., S. 251). Darüber hinaus hat Schwarzer das Problem, daß er sich auf das Jahr 1932 beschränkt, somit – trotz der Vielzahl der Wahlen in diesem Jahr – ein eher statisches Bild entwirft. Schließlich hat Schwarzers Definition des Lagerbegriffs, wonach dieser lediglich dazu dient, „die Fülle an Wahldaten organisatorisch sinnvoll zu gliedern" (S. 203), den Nachteil, daß er die in Karl Rohes Lagerdefinition integrierten kulturellen Formen, Traditionen usw. nicht berücksichtigt. Schwarzer kann seine Ergebnisse lediglich mit den aufwendig selbst erstellten Sozialstrukturdaten aus den Adreßbüchern korrelieren. Das kulturelle Milieu, das weitere Erklärungsansätze für das Wahlverhalten liefern könnte, muß so ausgeblendet bleiben.
Insgesamt macht dieser Band einmal mehr die Bedeutung von Lokalstudien deutlich, um das Bild der Weimarer Republik, wie es in den Synthesen zu dieser Zeit entworfen wird, zu konkretisieren. Eine abschließende Einordnung und Zusammenfassung der eigenen Ergebnisse in diesen Zusammenhang hätten den Wert des Bandes noch deutlich erhöht.

Jürgen Schmidt

ANDRZEJEWSKI, Marek: **Opposition und Widerstand in Danzig 1933 bis 1939** (= Politik und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 36). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1994. 247 S.

Der durch eine Dissertation über die Sozialdemokratische Partei in der Freien Stadt Danzig, durch eine Habilitationsschrift über die Rolle der Freien Stadt Danzig in der deutschen revisionistischen Propaganda sowie durch zahlreiche kleinere Arbeiten auf diesem Felde ausgewiesene Verf. aus dem polnisch gewordenen Danzig legt hier in deutscher Sprache eine Darstellung eines bemerkenswerten, bisher selten bedachten Kapitels des deutschen Widerstandes gegen Hitler vor. Er stützt sich auf Akten insbesondere im Hauptarchiv Neuer Akten in Warschau mit den einschlägigen Ministerial- und Botschaftsbeständen, des Staatsarchivs Danzig mit Akten des Senats, des Oberlandesgerichts und des polnischen Generalkommissariats, des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes in Bonn sowie des Bundesarchivs in Koblenz und Potsdam. Hier und an anderen Orten wurden außer staatlichen Akten auch Nachlässe und Aufzeichnungen von beteiligten Personen und Verbänden, vor allem aus dem sozialdemokratischen Lager, herangezogen. Da die Opposition zunehmend um Geheimhaltung bemüht sein mußte, haben sich nicht aus allen politischen Bereichen Quellen in gleicher Dichte erschließen lassen, wie es sich der Autor gewünscht hätte. Gedruckte Quellen, Zeitungen

und Fachliteratur ermöglichten dennoch ein im ganzen abgerundetes Bild. Bei der Benutzung der Fachliteratur ist aufgefallen, daß wiederholt die Dissertation von Maciej Plenkiewicz über die katholische Kirche in Danzig 1933–1939 herangezogen wird, obwohl deren wissenschaftlicher Wert von Manfred Clauss stark bezweifelt worden ist (vgl. seine Rezension in: „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands", Jg. 43 (1985), S. 188–191), während die grundlegenden Arbeiten von M. Clauss selbst zu dieser Thematik nicht einmal im Literaturverzeichnis auftauchen.

Im Einleitungskapitel wird die historisch-politische Lage Danzigs skizziert, wie sie nach dem Ersten Weltkrieg entstanden war, wobei am deutschen Charakter der Stadt nicht gezweifelt wird – die polnische Minderheit sank bald nach 1920 bei Wahlen unter 5 Prozent der Stimmen. Es wird immer wieder betont, daß mit der politischen Lage alle deutschen Parteien unzufrieden waren. Der Friedensschluß von 1919 legte den Keim für weitere Auseinandersetzungen. Die wichtigsten politischen Parteien waren die Sozialdemokratische Partei, die Deutschnationale Volkspartei und das Zentrum als Partei des politischen Katholizismus. Nach Kommunisten und anderen kleineren Parteien tauchte bei den Volkstagswahlen 1927 erstmals die NSDAP mit 0,8 Prozent der Stimmen auf.

In der Reihe der weiteren Kapitel wird die politische Entwicklung in Danzig trotz örtlicher Besonderheiten als Abbild der Verhältnisse im Reich vorgestellt. Dank des Einsatzes von Albert Forster konnte die NSDAP bei den Volkstagswahlen 1930 hinter den Sozialdemokraten zweitstärkste Partei (16,4 Prozent) werden. Unter dem schwachen Senat Ernst Ziehm gelang dieser Partei mit ihren bekannten Mitteln eine stürmische Entwicklung, so daß sie bei den erzwungenen Volkstagswahlen 1933 zu einem Erfolg von 50,1 Prozent der Stimmen kam. Von den drei wichtigsten Oppositionsparteien hatten die Deutschnationalen am meisten verloren. Dennoch konnte die NSDAP, anders als im Reich, in Danzig noch nicht sogleich die anderen politischen Parteien verbieten lassen. Die Anwesenheit der Völkerbundskommissare und die internationale Verflechtung nötigte zunächst zu einiger Rücksichtnahme, besonders zur Zeit des Senatspräsidenten Hermann Rauschning (bis November 1934). Der Verf. zeigt weiter, wie dennoch die NSDAP, die sehr bald die Polizei in ihrer Hand hatte, durch Terroraktionen unterschiedlichster Art die politischen Gegner einzuschüchtern suchte, etwa durch Maßnahmen gegen die Presse. Als erste Partei wurde 1934 die Kommunistische Partei verboten. Für 1935 strebte die NSDAP eine Neuwahl des Volkstages an, um mit einer als sicher erwarteten Zweidrittelmehrheit die Verfassung so ändern zu können, daß die politischen Gegner gänzlich ausgeschaltet werden konnten. Ein darstellerischer Höhepunkt ist die Schilderung, wie die NSDAP trotz aller Terrorakte und Wahlfälschungen nur auf 59,3 Prozent der Stimmen kam. Die Bevölkerung erwies sich eben nicht in der erhofften Weise als „überzeugt". Die andersartigen Verhältnisse bei der etwa gleichzeitigen Saarwahl werden gekennzeichnet. Das Wahlergebnis war für die NSDAP ein Prestigeverlust, zumal ein Einspruch der Opposition zu einer – wenn auch nur kleinen – Ergebniskorrektur führte.

In den weiteren Kapiteln des Buches wird zunächst untersucht, in welcher Weise die Opposition Hilfe gegen die NSDAP in Polen suchte und von dort zu erwarten hatte. Dies war nur in sehr geringem Maße der Fall. Für Polen ging es dabei darum, seine Stellung zwischen Deutschland und der Sowjetunion nicht unnötig zu gefährden. Von den Danziger Parteien hatten nur die Sozialdemokraten Beziehungen zur entsprechenden Partei in Polen. Auch zur deutschen Volksgruppe in Polen und ihrer hitlerfeindlichen Presse gab es nicht allzu starke Beziehungen. Es wird dann gezeigt, wie seit 1936 systematisch das öffentliche Leben in Danzig von der NSDAP gleichgeschaltet wurde, ehe die Sozialdemokratische Partei für aufgelöst erklärt wurde (Oktober 1936), die Deutschnationalen sich selbst auflösten (Mai 1937) und zuletzt die Auflösung des Zentrums angeordnet wurde (Oktober 1937). Es bleibt bedrückend zu lesen, wie die demokratischen Einrichtungen in einem hoffnungslosen Kampf den Machenschaften der NSDAP ausgesetzt waren, wobei etwa die jeweils dargestellten Maßnahmen der Völkerbundskommissare höchstens verzögernden, niemals verhindernden Charakter hatten. Das wird auch deutlich an Hand der beschränkten Möglichkeiten, die Carl Jakob Burckhardt als letzter in dieser Reihe vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gehabt hat. Dessen Berufung wird als Folge seiner Freundschaft mit Staatssekretär Ernst von Weizsäcker gesehen, doch wird der Vorwurf einer „Nazifreundlichkeit" bei aller Kritik als unsachlich zurückgewiesen. Internationale Beziehungen einzelner Danziger Hitlergegner werden als Gelegenheit herausgestellt, das eigene Überleben zu sichern. Das leitet zu dem abschließenden Kapitel über die Danziger Emigration über. – Das Buch ist ein überzeugender ehrender Nachruf auf die Danziger Politiker, die aus

einem menschlichen Antrieb heraus trotz ihrer gering erscheinenden Aussichten und Möglichkeiten der übermächtig werdenden NSDAP zu widerstehen versucht haben.

Bernhart Jähnig

SCHULZ, Günther: **Wiederaufbau in Deutschland. Die Wohnungsbaupolitik in den Westzonen und der Bundesrepublik von 1945 bis 1957** (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, Bd. 20). – Düsseldorf: Droste Verlag 1994. 405 S.

Mit dem Stichwort „Wiederaufbau" ist zweifellos die im öffentlichen Bewußtsein gebräuchlichste Charakterisierung der späten 40er und der 50er Jahre verbunden. Um so erstaunlicher mag es anmuten, daß ein aus diesem symbolhaltigen Terminus in erster Linie zu dechiffrierendes Realgeschehen, nämlich eine im synchronen und diachronen Vergleich quantitativ singuläre Wohnungsproduktion, bislang nicht mit im Zentrum der zeitgeschichtlichen Forschungsinteressen gestanden hat. Tatsächlich waren aber zum einen die Trümmerlandschaften für die alltägliche Massenwahrnehmung die am sinnfälligsten desaströse Erblast der NS-Periode, die auch jenseits deren verbrecherischer Exzesse den unmißverständlichen Regimebankrott kennzeichneten. Darüber hinaus war hinsichtlich der Vertriebenen und Flüchtlinge das akute Problem ihrer Unterbringung eine unabweisbare Aufgabe von ähnlicher Größenordnung. Bezogen auf eine dermaßen belastete Ausgangslage hat zum anderen die Bewältigung zumindest der gravierendsten Wohnungsnot binnen eines Jahrzehnts wesentlich dazu beigetragen, daß dem parlamentarisch-demokratischen System der Bundesrepublik Deutschland eine Legitimität aus Gemeinschaftsleistungen der tragenden gesellschaftlichen Kräfte, gruppiert um die Volksparteien und ihre gebietskörperschaftlichen Handlungsebenen und Verantwortungsbereiche, zugewachsen ist.

Insofern bietet die vorgelegte Studie von Günther Schulz, hervorgegangen aus seiner Bonner Habilitationsschrift, eine thematisch wichtige Ergänzung zu anderweitigen Schwerpunkten der Nachkriegsgeschichte. Im Anschluß an die knapp gehaltene Einführung in die zu behandelnde Materie konzentriert sich der erste Hauptteil auf die Wohnungspolitik in der Besatzungszeit vor Gründung der Bundesrepublik. Insgesamt war dieses zentrale Handlungsfeld damals noch von einem unproduktiven „Schwebezustand" (S. 160) geprägt, einem bedrückenden Mißverhältnis der Krisenlage gegenüber den materiellen und institutionellen Restriktionen ihrer Bewältigung. Das aus der Weimarer „Hauszinssteuerära" vertraute Spektrum unterschiedlicher Lösungsansätze erwies sich dabei als geringstes Problem, zumal „viele programmatische Gemeinsamkeiten zwischen der SPD und dem sozialpolitischen Flügel der CDU" (S. 171) auch in diesem Politikbereich zu verzeichnen waren. Selbst die Währungsreform, die ihrerseits den Kapitalmangel für öffentliche Investitionen überhaupt erst ungeschminkt zum Vorschein brachte, vermochte keine Initialzündung für ein die notdürftigsten Reparaturen wesentlich überschreitendes Aufbauprogramm freizusetzen. Zu den wirtschafts- und sozialgeschichtlich aufschlußreichsten Gesichtspunkten aus dieser Studie gehört der Hinweis, daß solche Startschwierigkeiten bei den Rekonstruktionsaufgaben die besonders von Bombenschäden erfaßten Ballungsräume von ihrem geschichtlichen Rang entfernten, wobei sich „industrielle Standorte dezentralisierten und ländliche, klein- und mittelstädtische Industrien einen Standortvorteil gewannen" (S. 165). Darin lagen regionale Innovationspotentiale, jedoch ebenso strukturelle Verwerfungen und nachwirkende Verteilungsprobleme begründet, die nähere Analysen verdienen.

Für eine rasche Konsolidierung der Verhältnisse unter dem zunächst teilstaatlichen Integrationsdach des Grundgesetzes mochte es aus der Rückblende geradezu symbolträchtig erscheinen, daß nach den ersten Bundestagswahlen im Spätsommer 1949 der vorgesehene „Bundesminister für Wiederaufbau" noch „in letzter Minute" zu jenem „für Wohnungsbau" umtituliert wurde (S. 185). Die Leistungsbilanz der ersten beiden Legislaturperioden fiel mit einem Neuzugang von über vier Millionen Wohnungen, darunter mehr als die Hälfte im Sozialen Wohnungsbau, in quantitativer Hinsicht eindrucksvoll aus (S. 351). Dazu hat trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen eine konstruktive Zusammenarbeit der Verfassungsparteien maßgeblich beigetragen: Die Konzepte und das Wirken der zunächst von der FDP gestellten Wohnungsbauminister, der mehrheitsführenden CDU-Parlamentarier und der ein Gegengewicht bildenden SPD-Landesregierungen aus ungedruckten und gedruckten Quellen in den einzelnen Phasen rekonstruiert zu haben, kennzeichnen den Kerngehalt dieses zweiten Hauptteils. Abgesehen von der später vieldiskutierten Problematik der Stadtbildgestaltung kristallisiert sich im Ergebnis als größtes Defizit die mangelnde „Zielgenauigkeit der Subventionen" (S. 311) heraus, d. h., es wurden

in Rücksichtnahme auf eine mittelständische Klientel und den Wunsch auch der gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften nach „guten" Mietern die Einkommensgrenzen dermaßen hoch angesetzt, daß die überwiegende Mehrzahl der Haushalte zum Berechtigtenkreis gehörte, jedoch nur Minderheiten tatsächlich in den Genuß dieser Neubauquartiere kamen. Bedenkt man ferner, daß mittlere Größen des öffentlich geförderten Wohnungsbaus seinerzeit noch zwischen 50 und 60 qm angesiedelt waren (S. 354), bleibt es sozialpolitisch um so fragwürdiger, diese relativ bescheidenen Unterkünfte nicht den wirklich Bedürftigsten vorbehalten zu haben, um die einkommensstärkeren Schichten auf sparsamer geförderte eigene Wohnungsinvestitionen zu verweisen.

Vor solchem Hintergrund vermag es nicht zu überzeugen, wenn der Autor als negative Kontrastfolie abschließend bis auf die „‚Arbeiterwohnungen' des 19. Jahrhunderts" mit z. B. 20 qm Wohnstube, 12,5 qm Küche und 10 qm Kammer zurückgreift: „Dieser Standard wurde in den fünfziger Jahren endgültig überwunden. Der Soziale Wohnungsbau beendete die Armseligkeit, die die Wohnverhältnisse der Unterschichten seit jeher gekennzeichnet hatte" (S. 348). Insofern unmittelbar im Anschluß daran hingegen bilanziert wird: „Die Wohnungsbaupolitik knüpfte an Kontinuitätslinien aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus an, modifizierte und ergänzte sie durch neue Instrumente" (S. 348), entspricht dieses Urteil weitaus stärker den empirischen Befunden. Zwar wird mit Recht die zugespitzte „Antithese ‚Restauration oder Neuordnung'" als wenig ergiebig abgewiesen, jedoch die systematische Einordnung der Wiederaufbauphase als wohnungspolitische „Rekonstruktionsperiode" allzu bemüht dementiert, um sich auf „‚ein nuanciertes Modernisierungsparadigma'" zu berufen (S. 330). Demgegenüber steht auch der präzise Nachweis einer – von der politischen Führung als „fachlich" motiviert dargestellten – Kontinuitätslinie der Abteilungsleiter und Referenten im Wohnungsbauministerium aus der NS-Ära (S. 192 f.) in einem Spannungsverhältnis jedenfalls zu überzogener Absetzung von empiriegesättigten Anknüpfungspunkten einer Rekonstruktionsthese.

In dieser Hinsicht wäre es konzeptionell fruchtbarer gewesen, die Vergleichsperspektive zum gemeinnützigen Wohnungsbau der Weimarer Hauszinssteuerära auch über den zutreffenden Hinweis auf dessen nachteilige Abhängigkeit vom Kapitalmarktzins hinaus zu vertiefen. Daran gemessen bedeuteten die 50er Jahre noch kaum einen „historischen" Durchbruch, der im Neubaukomfort erst im Zuge der Entwicklung des allgemeinen Lebensstandards in den 60er und 70er Jahren erreicht wurde. Ein akzentuierter „Paradigmenwechsel" (S. 324) in der „Abkehr vom Arbeiterwohnungsbau" und im Zuschnitt auf „eine schichtenübergreifende, allgemeine Aufgabe des Staates" (S. 242) unterschätzt durchaus bereits in den 20er Jahren angelegte diesbezügliche Tendenzen, die nicht zuletzt in einer Kompromißstruktur der Begünstigung von Wohnungsanbietern im freigewerkschaftlichen bzw. „bürgerlichen" Umfeld angelegt waren (nicht einmal das „rote Wien" bediente mit überaus sparsamen Grundrissen in den „Volkswohnpalästen" damals noch arbeiterexklusive Fürsorgeklischees des 19. Jahrhunderts). Ebenso ließe sich die programmatische „Eigenheimoffensive" (S. 255) der 50er Jahre zum einen stärker vor dem mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund der Zwangsmobilität in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, zum anderen in deutlicherer Kontinuität zu früheren „Heimstätten"-Konzepten verschiedenster Provenienz erörtern – übrigens auch mit expliziterer ideologiekritischer Aufmerksamkeit für Stichworte wie den vermeintlichen „‚biologischen Volkstod'", den kein Geringerer als der spätere Minister Lücke als Konsequenz des beengten und verdichteten Wohnens mit weltanschaulich bezeichnendem Hinweis auf Empfängnisverhütung und Abtreibung perhorreszierte (S. 260). Andere thematische Desiderate wie regionale Differenzierungen, die flankierende Bestandspolitik, weitere Entwicklungslinien nach 1957 und die besondere Situation in der DDR hat der Autor selbst benannt (S. 28 f.), was keineswegs den verbleibenden Ertrag seiner materialreichen Studien mindert.

Detlef Lehnert

MARSCHIK, Matthias: **„Wir spielen nicht zum Vergnügen". Arbeiterfußball in der Ersten Republik** (= Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Bd. 3). – Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994. 260 S., 86 Abb.

Das Buch hat einen wichtigen Bereich in der Geschichte des österreichischen Fußballsports zum Gegenstand. Wie bereits der Titel erkennen läßt, handelt es sich jedoch nicht um eine rein sportgeschichtliche Darstellung. Die Studie versucht vielmehr, eine sportgeschichtliche Thematik auf die politische und im engeren Sinne soziale Geschichte

einer bedeutenden gesellschaftlichen Schicht, nämlich der Arbeiterschaft, zu beziehen.

Das Buch ist in drei Abschnitte von sehr unterschiedlichem Umfang und Gewicht eingeteilt. Der erste Abschnitt handelt allgemein von der „Entwicklung und Funktionen des Arbeitersports" in Österreich (S. 9–39), der zweite von der „Stellung des Fußballsports" (S. 40–191) und der dritte von dem „Sieg des bürgerlichen Fußballs" (S. 192 bis 203).

Das Buch bietet wertvolle Informationen zur Organisationsgeschichte des österreichischen Fußballsports von seinen Anfängen bis zum Ende der 30er Jahre. Es wird beschrieben, wie sich in dem 1904 gegründeten „Österreichischen Fußball-Verband" (ÖFV), der alle eingetragenen Fußballvereine Österreichs umfaßte, nach dem Ersten Weltkrieg zwei Lager herausbildeten, das der sog. Arbeiterfußballvereine, d. h. solcher Vereine, die sich der sozialistischen Arbeiterbewegung zugehörig fühlten und die sich zur sog. „Freien Vereinigung" zusammenschlossen, und den übrigen, den sog. „unpolitischen" Vereinen, die sich bald darauf zum „Schutzverband" vereinigten. An diesem Gegensatz, so wird weiter dargestellt, ist der Österreichische Fußball-Verband schließlich 1926 zerbrochen. An seine Stelle traten als neue Organisationen der 1926 gegründete „unpolitische" „Allgemeine Österreichische Fußball-Bund" (ÖFB), dem neben den 25 Klubs, die sich 1924 dem Professionalismus angeschlossen hatten, auch mehr als 250 Amateurvereine angehörten, und der „Verband der Amateurfußballvereine Österreichs" (VAFÖ), in dem die sozialistischen Arbeiterfußballvereine formiert waren.

Der Autor konzentriert einen beträchtlichen Teil der Darstellung auf die komplizierte Frontstellung, in der sich die sozialistischen Arbeiterklubs befanden: Einerseits mußten sich diese Vereinigungen dem Konkurrenzdruck des sog. „bürgerlichen" Lagers erwehren, auf der anderen Seite sahen sie sich ständig mit den Positionen gesinnungstüchtiger sozialistischer Sportideologen konfrontiert, deren Forderungen und Maßstäbe nicht selten die Gegebenheiten des praktischen Sportbetriebs und das Selbstverständnis, die Ziele und Motive der sporttreibenden Akteure verfehlten.

Die Stärke der Darstellung liegt, wie angedeutet, auf der organisations- und ereignisgeschichtlichen Ebene, ihre Problematik demgegenüber in einer wenig durchdachten Konzeption, d. h. im Fehlen einer klaren, konsequent durchgehaltenen Fragestellung, in ihrer begrifflichen Unschärfe und in der nicht seltenen Verwendung sehr vager bzw. klischeehafter Formulierungen, bei denen man sich nicht immer sicher ist, ob der Verf. hier die Auffassung von zeitgenössischen Sportideologen und Funktionären wiedergibt oder ob es sich dabei um seine eigene Meinung handelt. Was soll man, beispielsweise, von Sätzen halten wie: „[...] der Fußball ist als absatzorientiertes sozioökonomisches System zu sehen" (S. 206) oder: „Der moderne Profifußball verlagert sich von der ursprünglichen sportlichen und sozialen Auseinandersetzung immer mehr auf die technokratische Ebene des Zweikampfes der Unternehmen" (ebd.) oder „Im Gegensatz zum bürgerlichen Sport, durch den der Körper zu Höchstleistungen getrieben wurde, um anderen damit Profite zu ermöglichen, bzw. in dem (beim Professionalsport) die Leistung des eigenen Körpers sogar verkauft wurde, sollte der proletarische Sport der Befreiung des Körpers dienen" (S. 29). Was den zuletzt zitierten Satz betrifft, so wäre z. B. zu fragen: Was ist mit dem Begriff „bürgerlich" genau gemeint? Was hatte es näher mit der Tatsache auf sich, daß im „bürgerlichen" Sport der „Körper zu Höchstleistungen getrieben wurde"? Wen meint der Verf. mit den „anderen", die aus den Leistungen der Akteure „Profite" zogen? Hier wäre gründlicher zu erforschen, wie die österreichischen Profiklubs organisiert waren, wie sich die Einnahmen und Ausgaben dieser Klubs entwickelten, welche Personen diese Klubs führten, welches ihr Selbstverständnis und ihre Motive waren, wie von ihnen eventuelle Gewinne angelegt bzw. ausgegeben wurden und vor allem: von welchem Selbstverständnis und welcher Sportauffassung sich die Akteure selbst, insbesondere wenn sie aus der Arbeiterschaft stammten, als Berufsspieler leiten ließen. Haben sie sich tatsächlich als „mehr oder minder begabte[n] Gladiatoren" und als „fremdbestimmt" empfunden, wie es der Verf. am Ende seiner Untersuchungen suggeriert (S. 209)? Was war das spätere Schicksal dieser Spieler? Inwiefern eröffnete der Fußballsport für sie Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs? Inwiefern blieben sie trotz materieller Besserstellung ihrem angestammten Sozialmilieu verhaftet? In welchem Grade und in welcher Form wirkte ein eventueller gesellschaftlicher Aufstieg auf ihren allgemeinen Habitus, auf ihr Wertbewußtsein, auf ihre politische Einstellung etc. zurück?

Wenn man sich das Thema „Fußball und Arbeiterschaft" unter einer historischen Perspektive vornimmt und dabei auch die Bedeutung des Professionalismus diskutiert, sollte man solche Fragen mit berücksichtigen. Erst aus ihrer Erörterung, so scheint es, gewinnt man eine genauere Vorstellung

von den Gründen, die die Attraktivität des „bürgerlichen" Sports gegenüber dem sozialistisch orientierten Arbeitersport gerade in der Arbeiterschaft selbst ausmachten. Es liegen zu solchen Problemstellungen sehr differenzierte und anregende Untersuchungen vor, insbesondere z. B. aus dem Bereich der englischen Sportgeschichte. Zu nennen wären hier u. a. die Arbeiten der britischen Historiker bzw. Soziologen Tony Mason, Richard Holt, John Williams, Stephen Wagg und James Walvin.
Trotz der angesprochenen Einwände handelt es sich bei der Arbeit von Matthias Marschik um eine verdienstvolle Studie von einem beachtlichen Informationswert. Die Darstellung wird abgerundet durch einen opulenten Bildanhang.

Siegfried Gehrmann

WICHERS, Hermann: **Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933–1940.** – Zürich: Chronos Verlag 1994. 428 S.

Das Schicksal der vor Hitler in die Schweiz geflüchteten deutschen Sozialisten nachzeichnen heißt, eine Geschichte von Enttäuschung, Entbehrung und Scheitern schreiben. Sie mußten ihr Leben unter Bedingungen fristen, die der in der damaligen deutschen Arbeiterbewegung gängigen Vorstellung von einer Schweiz als klassischem Exilland, als Hort von Freiheit, Recht und Menschlichkeit Hohn sprachen. Flüchtlinge erhielten keine Arbeitsbewilligung und unterstanden einem strikten Verbot politischer Betätigung. In der Bevölkerung stießen sie auf eine zunehmende, aus verschiedenen Quellen – Überfremdungsangst, Antikommunismus und Sorge um den eigenen Arbeitsplatz – gespiesene antideutsche Stimmung.
Der für diese bis zur Unerträglichkeit eingeschränkten Lebensumstände verantwortlichen Flüchtlingspolitik widmet Wichers das erste Viertel seiner Arbeit. Bis zum Ersten Weltkrieg, der umfassenden innenpolitischen Zäsur, hatte ein Ausländer, der sich in der Schweiz niederließ, den Lebensunterhalt zu bestreiten vermochte und nicht polizeiauffällig wurde, kaum Probleme. Solche entstanden erst, wenn ein fremder Staat ein Auslieferungsbegehren stellte. Der schweizerische Landestreik, die russische Revolution und die mitteleuropäische Umwälzung von 1918 bewirkten ein Revolutionstrauma, das sich mit alten Überfremdungsvorstellungen verband. Das verängstigte Bürgertum baute den Staatsschutz aus und schränkte die Aufnahme von Flüchtlingen stufenweise ein. Übrig blieb nur noch das Selbstverständnis als Transitland, die Schweiz als möglichst kurzzeitige Durchgangsstation.
Einziger Lichtblick in dieser sich immer inhumaner abschließenden Schweiz ist die Solidarität der Arbeiterklasse, welche eine angesichts der eigenen ökonomischen Bedrängnis erstaunliche materielle und ideelle Hilfe leistete und das Überleben der meisten Flüchtlinge überhaupt erst möglich machte. Die Hauptlast der Unterstützung legaler und illegaler Flüchtlinge trugen die *Schweizerische Flüchtlingshilfe* der Sozialdemokraten und die *Rote Hilfe* der Kommunisten.
Der Kampf der Emigranten gegen den Nationalsozialismus füllt die zweite Hälfte der Arbeit. Mit bewundernswerter, zeitweise auch etwas anstrengender Akribie beschreibt der Autor die zahllosen Versuche der verschiedenen, unter sich meist ideologisch und persönlich zerstrittenen Gruppierungen von Sozialdemokraten und Kommunisten, von der Schweiz aus Widerstandsgruppen im Dritten Reich aufzubauen und zu vernetzen. Zu diesem Zweck wurden Zeitungen und Broschüren über die Grenze geschmuggelt, Schulungskurse abgehalten, Kader eingeschleust und gefährdete Genossinnen und Genossen ins sichere Exil überführt. Alle diese Unternehmungen waren von Anfang mit Gefahren verbunden. Der Mut der Beteiligten nötigt uns heute großen Respekt ab. Leider wird daraus rasch ein Bedauern, denn angesichts der Popularität der Nationalsozialisten und der Fahndungserfolge der Gestapo wird aus dem Idealismus bald einmal ein von Wunschdenken geprägtes Handeln. Koffer mit Literatur werden eingeschmuggelt und junge Menschen werden geschult ohne zu fragen, ob überhaupt eine genügende Nachfrage oder ein Wirkungsfeld vorhanden ist.
Für seine umfaßende und durchgehend kritische Darstellung stützt sich Wichers dank verschiedener Archivreisen und Befragungen von Zeitzeugen auf ein umfangreiches und sehr breites Quellenmaterial. Er profitiert auch von einem dank der als „Fichenaffäre" bekannt gewordenen schweizerischen Staatsschutzkrise wesentlich verbesserten Zugang zu den Akten der Bundesanwaltschaft.
Die Untersuchung schließt eine Lücke in der Erforschung des sozialistischen Widerstands und auch in der Geschichte der Flüchtlinge in der Schweiz, einem schwergewichtigen, aber allzulange verdrängten und daher sehr vernachlässigten Thema der Historiographie.

Karl Lang

JAKOBSON, Michael: **Origins of the GULAG. The Soviet Prison Camp System, 1917–1934.** – Lexington: The University Press of Kentucky 1993. 176 S.

Der Autor, Professor an der Universität von Toledo (Ohio), geht in seinem Buch der Entstehung und der Entwicklung des „Archipel GULag" nach. Ausgehend von einer kurzen Bestandsaufnahme des zaristischen Gefängnissystems wird die Struktur des entsprechenden sowjetischen Systems akribisch nachgezeichnet. Diese Struktur bildete sich in einem jahrelangen Kampf zwischen drei Behörden heraus: dem Volkskommissariat für Justiz (NKJu), dem Volkskommissariat für Inneres (NKWD) und der Tscheka/GPU/OGPU. In diesem Kampf wechselte die Zuständigkeit für die Gefängnisse und Lager mehrmals, bis sie dann 1934 endgültig beim neugegründeten NKWD landete.

Mit den Kompetenzen änderten sich auch die inhaltlichen Zielsetzungen. Anfangs ging es vor allem darum, Gefangene umzuerziehen und sie für das Leben in einer „sozialistischen" Gesellschaft vorzubereiten. Diesem Bestreben lagen die Erfahrungen und Ansichten insbesondere der alten Bolschewiki zugrunde, die schon in zaristischen Gefängnissen gesessen hatten und die fest davon überzeugt waren, daß es in erster Linie der Kapitalismus sei, der Menschen zu Kriminellen mache. Deshalb würde ihrer Ansicht nach mit der Herausbildung des Sozialismus in Sowjetrußland die Kriminalität allmählich absterben. Doch diese Ansicht erwies sich als falsch und für viele Gefangene als verhängnisvoll. Folge dieser Einschätzung war nämlich, daß viel zu wenig Mittel von staatlicher Seite für immer mehr Gefangene zur Verfügung gestellt wurden. Insbesondere in den Lagern des Hohen Nordens führte diese Fahrlässigkeit zum bewußt in Kauf genommenen Tod von Tausenden von Gefangenen.

Nach und nach wurde dann der Gedanke der Umerziehung, der Reintegration in die Gesellschaft, immer stärker durch die Ansicht verdrängt, die Gefängnisse und Lager, sprich: die Gefangenen, müßten vor allem produktiv sein und dürften dem Staat nicht auf der Tasche liegen. Um die entsprechenden Kosten durch die Gefangenen wieder hereinzubekommen, wurde eine spezielle Strafe erfunden: Zwangsarbeit ohne Freiheitsentzug. Die Delinquenten arbeiteten also wie normale Arbeiter für Lohn, den sie zu variierenden Prozentsätzen abliefern mußten. So sah der Haushaltsentwurf der Hauptverwaltung für Gefängisstätten (GUMZ) für 1931 vor, daß von geplanten Einnahmen in Höhe von 50,9 Mill. Rubeln 49,9 auf diese Weise in die Kassen fließen sollten. Die Kehrseite dieser Politik bestand – so unglaubwürdig das auf den ersten Blick auch scheinen mag – in dem dramatischen Verlust von Abschreckungsfähigkeit sowjetischer Gefängnisse. So wurden beispielsweise 1930 20 % aller Mörder, 31 % aller Vergewaltiger, 46,2 % aller Räuber und 69,7 % aller Diebe zu Zwangsarbeit ohne Freiheitsentzug verurteilt (S. 98). Sie waren zwar profitabel, aber auch frei!

Mit der Kollektivierung und Industrialisierung begannen sich die Gefängnisse in bis dahin ungekanntem Maße zu füllen. Für die mit den ersten beiden Fünfjahrplänen verbundenen ehrgeizigen Projekte wurden Millionen von Arbeitskräften zu Bedingungen benötigt, die freie Arbeiter wohl kaum akzeptiert hätten. 1934 befanden sich mindestens drei Millionen Menschen in den Lagern und Gefängnissen. Zum Vergleich: Zu Beginn des Jahres 1934 befanden sich in 52 anderen Staaten 437917 politische Häftlinge in deren Gefängnissen, während es in der Sowjetunion mehr als sechs mal so viele waren! (S. 137) Die dramatische Steigerung der Häftlingszahlen wird auch durch den zeitlichen innersowjetischen Vergleich deutlich: Bis 1928 blieb die Zahl der Gefangenen unter 300000, während sie 1933 bei über drei Millionen lag. Das waren mehr Gefangene als der ganze Rest der damaligen Welt vorzuweisen hatte (S. 139)! Damit war der Sieg des „Archipel GULag" perfekt, und „ganz Rußland ist ein großes Konzentrationslager" geworden, wie es in einem zeitgenössischen Lied aus Workuta hieß.

Hervorzuheben bleibt abschließend, daß der Verfasser ausschließlich bereits vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion erreichbare Quellen benutzte. Für die Arbeit wurden also keine mittlerweile zugänglichen sowjetischen Archivbestände ausgewertet. Die solide Arbeit von Jakobson kann deshalb als eine in erster Linie für Experten geschriebene Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes über den „Archipel GULag" charakterisiert werden, die die Voraussetzungen für die noch zu leistende eigentliche Forschungsarbeit in diesem Feld geschaffen und erste Maßstäbe gesetzt hat.

Ralf Zwengel

„Wenn wir zu spielen – scheinen". Studien und Dokumente zum Internationalen Revolutionären Theaterbund. Hrsg. von Peter DIEZEL. – Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York, Paris und Wien: Verlag Lang 1993. 561 S.

„Wenn wir zu spielen – scheinen" – dem „Taschenkalender für Arbeiterschauspieler" aus dem Jahre 1929 entnommen, spiegelt diese Verszeile zum einen die politische Intention des Arbeitertheaters wider. Zum anderen aber deutet sie auch auf den tödlichen Ernst hin, den diese Kunstform dann gewinnen konnte, wenn sie sich „gegen politische Enge und parteibürokratische Vereinnahmung" (S. 10) von seiten kommunistischer Organisationen wandte. Die fünf Beiträger des Bandes, der zur Hälfte Analysen, zur Hälfte Dokumente enthält, korrigieren und konkretisieren mit diesem Ansatz zum Teil auch Positionen, die in den einschlägigen Kapiteln der „Exil"-Reihe des Leipziger Reclam-Verlages (1977 ff.) nur verdeckt oder gar nicht zutage traten. In akribischer organisationsgeschichtlicher Rekonstruktion wird deutlich, wie in der kurzen Zeitspanne von 1929–1937 die „ehemaligen Gründungsakteure [...] mehr und mehr ins Abseits gerieten" (S. 11) und alle Formen ästhetischer Organisation „von unten" der „Typisierungsmethode des sozialistischen Realismus" unterworfen wurden (S. 31).

Auf Deutschland (Peter Diezel), die Tschechoslowakei (Adolf Scherl), Frankreich (Wolfgang Klein), Großbritannien (L. A. Jones) und die USA (Eberhard Brüning) bezogen, belegen die einzelnen Länderkapitel in verschiedenem Maße, wie auch unabhängig vom Einfluß der sowjetischen Kulturpolitik Züge von Dogmatisierung und Verabsolutierung die Grenzen zwischen Laien- und Berufstheatern ebenso undurchdringlich werden ließen wie die zwischen Organisationen der SPD und der KPD. Gerade Selbstisolierung und Selbstentmachtung des Arbeitertheaterbundes Deutschlands (ATBD) bei gleichzeitigem irrealen Anspruch auf die Führungsrolle innerhalb eines antifaschistischen Bündnisses ließen jenes Machtvakuum entstehen, das nach 1933 die Reorganisation des Internationalen Revolutionären Theaterbundes (IRTB) von Moskau aus erleichterte. Es ist vor allem für Literatur- und Theaterhistoriker sehr hilfreich, daß Diezel in den beiden einschlägigen Kapiteln, die die Hälfte des Analyseteils ausmachen, die organisationsgeschichtliche Perspektive durch die ästhetische ergänzt. So kann er zeigen, wie die kurzen, funktionalen Formen Sprechchor, Montage, Revue und Kabarett zwar auf das Berufstheater eines Brecht, Balász oder Piscator zurückwirkten, vom ATBD aber so für sich vereinnahmt wurden, daß wechselseitige Kontakte kaum zustande kamen. Der spätere Trotzkismusverdacht gegen zahlreiche Vertreter der Weimarer Avantgarde hat auch in diesem mehr machtpolitischen als ästhetischen Kalkül seine Wurzeln (S. 41 f.). Einzelne Initiativen, etwa die noch 1937 in Prag organisierte „Konferenz der Avantgarde-Theater" (S. 136), wurden daher von Moskau ignoriert, wenn nicht gar sanktioniert.

Auf einer noch breiteren Basis als in der Tschechoslowakei konnten in Frankreich surrealistische und avantgardistische Ansätze neben politisch funktionalen existieren. In seinem sehr differenzierten Beitrag entfaltet Klein das Spektrum der verschiedenen Positionen, die schließlich unter dem Dach der Volksfrontpolitik kurzfristig vereinbar schienen, mit mehreren spektakulären Massenveranstaltungen 1936 und 1937 ihre Sprengkraft aber auch schon wieder verloren hatten. Es wird allerdings nicht recht deutlich, ob Klein die politischen Impulse des Arbeitertheaters tendenziell im Anspruch der „Umgestaltung des bestehenden Theaterwesens zu einem humanistisch orientierten Organ der Gesellschaft" (S. 189) aufgehoben sieht oder ob er den jähen Abbruch des so hoffnungsvoll Begonnenen der Verschärfung der weltpolitischen Lage zuschreiben will.

Die beiden kürzeren Beiträge zu Großbritannien und den USA vermitteln den Eindruck, daß hier viel weniger die politischen Grundsatzfragen im Vordergrund standen als die Suche nach Organisationsformen und einem eigenen Repertoire, etwa in den Fremdsprachentheatern der Emigrantenkolonien (S. 236 ff.). Die innere Erosion der Arbeitertheatergruppen gegen Ende der dreißiger Jahre war dementsprechend weniger auf politische Einflüsse zurückzuführen als auf ihre privatwirtschaftliche Funktionsweise, die sich auf lange Sicht nicht durchhalten ließ. Die chronologisch gegliederte Dokumentation bezieht sich im allgemeinen auf die Länderanalysen, schließt aber auch Quellen aus Japan und Spanien ein. In ihrer sorgfältigen Darstellung und Kommentierung bietet sie ebenso Material zum Studium der kommunistischen Bewegung wie zur Geschichte des Arbeitertheaters.

Claudia Albert

TODEV, Tode, und Johann BRAZDA: **Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften in Mittel- und Osteuropa. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft** (= Berliner Schriften zum Genossenschaftswesen, Bd. 4). – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1994. 129 S.

Der Übergang von der zentralen Planwirtschaft zur Marktökonomie bildet ein Schlüsselproblem des Transformationsprozesses in den früheren Mitgliedsländern des Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). In Deutschland konzentriert sich die politische Diskussion und öffentliche Aufmerksamkeit auf die Privatisierung der großen Industriekombinate in den neuen Bundesländern und die damit verbundenen ökonomischen und sozialen Probleme. Es ist schon deshalb zu begrüßen, daß Tode Todev und Johann Brazda eine Bilanz des agrarwirtschaftlichen Wandels in den ost- und südosteuropäischen Ländern seit 1989/90 vorgelegt haben. Nach einer zusammenfassenden Darstellung der Genossenschaftskonzeptionen von Marx, Engels, Kautsky und Tschajanow, einem russischen Agrarökonomen, zeichnen Todev und Brazda die Kollektivierung in der Sowjetunion und die Bildung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften in Polen, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und in der ehemaligen Tschechoslowakei nach. Die Privatisierung der Agrarwirtschaft in den frühen neunziger Jahren und ihre ökonomischen Folgeprobleme bilden den Mittelpunkt der Studie, in der abschließend Entwicklungsperspektiven landwirtschaftlicher Genossenschaften aufgezeigt werden.

Todev und Brazda verdeutlichen den Primat der Industriewirtschaft in der Ideologie von Marx, Engels und Kautsky. Landwirtschaftliche Genossenschaften, die auf Privatbesitz basierten, sollten lediglich die Harmonisierung der individuellen Interessen beschleunigen und damit die Herausbildung des gesellschaftlichen Eigentums fördern. Nach der von Engels entwickelten Konzeption waren zunächst die Großgrundbesitzer zu enteignen, der beschlagnahmte Boden daraufhin zu verstaatlichen und schließlich in gesellschaftliches Eigentum zu überführen.

Die Bildung Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften in den Ländern Ost- und Südosteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg kann allerdings ebensowenig auf die marxistische Ideologie reduziert werden wie auf die Modellfunktion der radikalen Kollektivierung, die 1929 in der Sowjetunion von Stalin angeordnet worden war. Todev und Brazda betonen vielmehr, daß der enteignete Großgrundbesitz in den südost- und osteuropäischen Staaten – anders als in der UdSSR – nicht verstaatlicht oder nationalisiert, sondern den Bauern zur Bewirtschaftung übergeben wurde. Während in Polen nach den Unruhen im Oktober 1956 nahezu alle Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften aufgelöst und auch privatbäuerliche Vereinigungen wieder zugelassen wurden, prägten in Ungarn und Rumänien die im März 1945 verabschiedeten Bodenreformgesetze und der Abschluß der Kollektivierung in den frühen sechziger Jahren die Entwicklung der Agrarwirtschaft. In Ungarn unterblieb allerdings der in Bulgarien, Rumänien und in der ehemaligen Tschechoslowakei erzwungene Zusammenschluß der Produktionsgenossenschaften zu agro-industriellen Komplexen.

Auch die Transformation der Landwirtschaft nach 1989/90 hat sich in Ost- und Südosteuropa keineswegs uniform vollzogen. Die Privatisierung des Bodens ist in Polen weit fortgeschritten, blieb aber in den Tschechischen und Slowakischen Republiken wegen des Vorrangs der Rückgabe gegenüber der Entschädigung in den frühen neunziger Jahren deutlich hinter den Erwartungen zurück. Auch die hohe Verschuldung der mittel- und osteuropäischen Staaten, die deshalb auf den internationalen Finanzmärkten nur begrenzt das zur ökonomischen Modernisierung unabdingbare Kapital erhalten, hat die Privatisierung in der Landwirtschaft verzögert. Darüber hinaus führte die „Schocktherapie" einer weitgehend an dem monetaristischen Modell orientierten Wirtschaftspolitik zu einer Divergenz zwischen den privatisierten Bereichen und dem staatlichen Sektor. Da die Spannungen, die sich aus diesen Disproportionen ergeben, den Reformprozeß in den ost- und südosteuropäischen Staaten insgesamt gefährden, treten Todev und Brazda für eine staatlich geförderte Industrie- und Strukturpolitik ein (S. 54, S. 62, S. 73, S. 100 f.). Überzeugend plädieren die Verfasser außerdem für eine Agrarstruktur, die nicht nur auf bäuerlichen Familienbetrieben basiert, sondern auch auf Produktionsgenossenschaften, die ihre Rechtsform verändert haben. Außerdem könnten neue Genossenschaften den Wandel in der Landwirtschaft fördern, indem sie die Vermarktung übernehmen und zur Kapitalversorgung der Betriebe beitragen.

Todev und Brazda haben eine instruktive Studie über eine weithin wenig beachtete Dimension des ökonomischen Umbruchs in den Staaten des ehemaligen RGW vorgelegt. Deutlich tritt der unterschiedliche Verlauf der Kollektivierung und Privatisierung in den untersuchten Ländern hervor,

zumal die Entwicklung in der Sowjetunion – im Gegensatz zu der von Gerhard Rönnebeck im Vorwort vertretenen These (S. V f.) – keineswegs als detaillierte, schematisch übertragene Handlungsanweisung fungierte, sondern lediglich wichtige Rahmenbedingungen konstituierte. Die Interpretation, wonach die Kollektivierung vor allem ein Instrument der forcierten Industrialisierungspolitik und der agrarsozialen Transformation gebildet habe (S. 22, S. 70), verkürzt allerdings den historischen Prozeß. Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften wurden vielmehr auch in der illusionären Erwartung gebildet, eine sprunghafte Steigerung der Agrarproduktion erreichen zu können. Die technizistische Modernisierungsvorstellung orientierte sich zwar an dem Ideal der Industriegesellschaft, zielte aber auch auf ein nachhaltiges Wachstum der landwirtschaftlichen Erzeugung und einen tiefgreifenden, zentral gesteuerten Wandel der ländlichen Gesellschaft. Der Blick auf die Folgen dieser Politik, die traditionelle Strukturen wenig berücksichtigte, sollte die z. T. unreflektierte Modernisierungseuphorie im gegenwärtigen Transformationsprozeß dämpfen.

Arnd Bauerkämper

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

Deutsche Arbeiterpresse auf Mikrofilm. Ein Bestandsverzeichnis der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bearb. von Hermann Rösch, Walter Wimmer und Rüdiger Zimmermann. – Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung 1992. VII, 235 S.

This is a handy, ready-reference to the full holdings of workers' publication kept at the Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn.
Altogether 500 items are listed: newspapers and supplements to newspapers, journals, periodicals, magazines, weeklies, monthlies, protocols, annuals, business records and reports of activities are stated with a brief, precise summary of the material filed or filmed and with the library's reference number.
The index is divided into a systematic part *(Systematisches Register)* and a place-names part *(Ortsregister)*. The systematische Register differentiates between periodicals published by non-affiliated workers' organisation, by social-democratic, communist and other workers' partiesand by trade unions and related labour organisations.
A short introduction describes the history of the Friedrich-Ebert-Stiftung's library. Devastated by Nazi barbarism the collection through slow, painstaking work of dedicated members of the SPD was built up to its current, impressive state.
This is a good acquisition for libraries, history departments and scholars working in the field of German labour history.

Jürgen Tampke

Sommer, Heinz: **Literatur der Roten Hilfe in Deutschland. Bibliographie** (= Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. 9). – Berlin: Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Bibliothek, 1991. 124 S.

Mit vorliegender Bibliographie versucht Heinz Sommer, über siebzig Jahre nach der Gründung der Roten Hilfe Deutschlands (RHD) das Fehlen einer umfassenden Darstellung dieser prokommunistischen, gleichwohl proletarischen Hilfsorganisation wenigstens dadurch zu kompensieren, daß er die wichtigsten Veröffentlichungen der RHD für Forschungzwecke überblickartig zugänglich macht.
Dabei stützt er sich im wesentlichen auf das Material des aufgelösten Instituts für Marxismus-Leninismus, das nach einer Interimsphase im PDS-nahen Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung Bestandteil des Bundesarchivs geworden ist. Hinzu kommen Materialien aus Moskau, Prag und der Außenstelle Potsdam. Die Bibliographie umfaßt Bücher, Broschüren sowie nicht periodische Veröffentlichungen – keine Archivalien im Sinne von Briefen, Sitzungsprotokollen etc.
Die aufgeführten RHD-Publikationen, die bis 1937/38 reichen, sind durchnummeriert und in einem Register verzeichnet. Insgesamt entspricht die im Selbstverlag erschienene Arbeit den allgemeinen Anforderungen einer Bibliographie und bildet zusammen mit der kurzen, aber soliden Einleitung erste Orientierungshilfen für diejenigen, die sich

einen schnellen Zugang zur RHD verschaffen wollen.

Jens Becker

Das werdende Zeitalter (Internationale Erziehungsrundschau). Register sämtlicher Aufsätze und Rezensionen einer reformpädagogischen Zeitschrift in der Weimarer Republik (= Archivhilfe Nr. 8). – Bonn und Oer-Erkenschwick: Archiv der Arbeiterjugendbewegung/Zeltlagerplatz e. V. 1994. 106 S.

Das rührige Archiv der Arbeiterjugendbewegung in Oer-Erkenschwick hat bisher Zeitschriften bibliographisch erschlossen, die seinem Sammelschwerpunkt, der organisierten sozialdemokratischen Jugend, näher standen als das reformpädagogische Periodikum „Das werdende Zeitalter". Um so bemerkenswerter, daß es nun ein alphabetisch und chronologisch geordnetes Register der Beiträge und Rezensionen vorlegt.

Wenige Lexika aus West- und Ostdeutschland erwähnen diese von 1922 bis 1932 existierende Zeitschrift oder ihre Initiatorin und Herausgeberin, Elisabeth Rotten (1882–1964), eine Mitbegründerin des „Bundes Entschiedener Schulreformer". Nach 1933 war Elisabeth Rotten gezwungen, Deutschland zu verlassen; sie übernahm eine pädagogische Tätigkeit in der Schweiz.

Die Aufsätze richten sich in ihrer Mehrzahl auf die schulische Erziehung. Vielfach werden auch psychologische und sozialpädagogische Diskussionen aufgegriffen, darüber hinaus zeitgenössische Strömungen in der deutschen und skandinavischen Erwachsenenbildung. „Das werdende Zeitalter" repräsentiert (bei Affinitäten zu libertären Positionen) ein undogmatisches, „schulen-" und grenzüberschreitendes Themen- und Autorenspektrum.

Nicht nur eine bildungsgeschichtliche und -theoretische Einordnung wiederkehrender bzw. abgebrochener Diskussionsstränge werden die Leserinnen und Leser in der 12seitigen Einleitung von Dietmar Haubfleisch und Jörg-W. Link vermissen, ebenso die jüngere Kritik an der Reformpädagogik und ihrer Rezeption (Christa Berg 1992, Heinz- Elmar Tenorth 1994). Die Autoren bleiben in ihrer Zustimmung allgemein. Obwohl schließlich auch ein Sachregister hilfreich gewesen wäre: An der Nützlichkeit der Publikation für Forschende besteht auch so kein Zweifel.

Heidi Behrens-Cobet

Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Bd. 17 (1988–92). Hrsg. von der Stiftung Jugendburg Ludwigstein und dem Archiv der deutschen Jugendbewegung Burg Ludwigstein. – Witzenhausen: Selbstverlag (o. J.) [1993]. 443 S.

Bd. 16 des Jahrbuchs erschien 1988. Das Periodikum ist also zu einer Rarität geworden und weckt schon deswegen die Neugierde. Die Herausgeber machen Arbeitsüberlastung und Finanznot für die lange Unterbrechung verantwortlich.

Wen der Titel des einleitenden Aufsatzes – Jürgen Oelkers: „Jugendkultur gestern und heute" – nicht abschreckt, der entdeckt darin weiterführende Gesichtspunkte und Fragestellungen. Die Nichtverfügbarkeit autonomer, sich permanent transformierender Jugendkulturen setzt Oelkers in Beziehung zu den gescheiterten Versuchen einer auf Beständigkeit angelegten politischen Pädagogik in totalitären Systemen. Christoph Schubert-Wellers Beitrag zur Jugendgeschichte von 1890 bis 1936 kann als Konkretisierung von Oelkers Thesen gelesen werden. Fast alle Aufsätze bilden darüber hinaus einen Zusammenhang, meist mit Bezug auf die „bündische Geisteswelt" (S. 79). Gleichwohl werden Verbindungen zur Arbeiterbewegung, zu Sozialismus- und Demokratievorstellungen, Affinitäten zu Intellektuellen anderer „Lager" nicht vernachlässigt. So stellt Justus H. Ulbricht Ansätze zu einer Verlagsgeschichte der bürgerlich genannten Jugendbewegung ausführlich vor, und Wolfgang Schuchart untersucht die 1920–1927 erschienene Zeitschrift „Junge Menschen" auf ihre disparaten politischen Positionen hin. Eine erneute Aktualisierung von Hans Paasches 1912/13 in Briefform erschienenen Reiseberichten aus dem „innersten Deutschland" gelingt Peter Morris-Keitel. Aus organisationsgeschichtlicher und aus biographischer Perspektive gehen Hans-Ulrich Wipf und Meike Werner den Beziehungen der Freistudentenschaft zur Jugendbewegung nach. Den wenig gradlinigen Lebensverlauf des Philosophen und Andragogen Eugen Rosenstock-Huessy würdigt Wilhelm Zilius.

Das Jahrbuch bibliographiert (inzwischen ältere) Neuerscheinungen, und es zeigt laufende Forschungsvorhaben an. Ein Rezensionsteil und Interna aus dem Archiv beschließen den Band. In bewährter Weise werden Einblicke in die Archivarbeit und -entwicklung auf Burg Ludwigstein mit der Vorstellung seiner „Früchte" verbunden, mit Texten aus dem weit verstandenen Feld der historischen Jugendbewegungen.

Heidi Behrens-Cobet

Gesellschaft für Exilforschung: Nachrichtenbrief 1984 bis 1993 mit Gesamtregister / Society for Exile Studies: Newsletter 1984 to 1993 with General Index. Redaktion: Ernst LOEWY. 3 Bde. – München, New Providence, London und Paris: K. G. Saur: 1995. X, 1794 S.

Anzuzeigen ist der Reprint des Nachrichtenbriefes der Gesellschaft für Exilforschung, der zwischen 1984 und 1993 in 15 Nummern, darunter 10 Doppelnummern, also in 10 Heften erschienen ist. (Allerdings wird die Doppelnummer 14–15 an dieser Stelle erstmals veröffentlicht.)
Der „Nachrichtenbrief" der Gesellschaft für Exilforschung, wie auch sein Nachfolger, der „Neue Nachrichtenbrief", wurde bzw. wird ausschließlich an Mitglieder dieser Gesellschaft verschickt. Nur in wenigen Bibliotheken ist er deshalb einsehbar. Um so verdienstvoller ist der von Ernst Loewy besorgte und durch ein Geleitwort ergänzte Nachdruck der Nachrichtenbriefe, der durch ein umfangreiches Register erschlossen werden kann.
Der Leser findet in den Briefen eine ganze Fülle unterschiedlicher Materialien aus zehn Jahren Exilforschung, die im einzelnen hier nicht aufgeführt werden können. Die „Briefe", in Wirklichkeit umfangreiche Jahrbücher, umfassen Rezensionen, Kongreßberichte, Bibliographien, Archivberichte, Angaben über Persönlichkeiten u. a. m.

Uwe Schledorn

BREUER, Stefan: **Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers.** – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994, 222 S.

Innerhalb der Sozial- und Geisteswissenschaften hat das Interesse an Max Weber seit dem Erscheinen des ersten Bandes der Gesamtausgabe der Werke im Jahre 1984 weiterhin zugenommen, obwohl auch in den Jahrzehnten zuvor eine Fülle von Studien zu einzelnen Aspekten seiner Systeme, Theorien, Kategorisierungen und Typenbildungen erschienen war. Breuer, der bereits eine umfangreiche Studie zur Weberschen Herrschaftssoziologie vorgelegt hat, begründet die anhaltende Beschäftigung einleuchtend damit, daß „schon die bloße Rekonstruktion der Typen und ihre Überprüfung und Korrektur vor dem Hintergrund der heutigen Forschungslage [...] eine Aufgabe [ist], die den Arbeitern im Weinberg Webers eine Dauerbeschäftigung sichert" (S. 32).
In der anzuzeigenden Sammlung von Studien, die zum Großteil bereits andernorts publiziert worden sind, geht es Breuer in erster Linie um eine Rekonstruktion, Überprüfung und Aktualisierung der politischen Soziologie und der Staatssoziologie Max Webers. In differenzierter Sicht des Œuvres entsteht dabei ein Bild, das weniger durch starr formulierte Herrschaftstypen als durch eine Betonung demokratischer Erfordernisse der Umgestaltung des deutschen politischen Systems bestimmt ist: „In der verfassungsmäßig abgesicherten Mitherrschaft der Parlamente hat Weber ein unbedingtes Erfordernis moderner Großstaaten gesehen" (S. 29). Breuer widmet sich unter Berücksichtigung der historischen Entwicklung in Europa der Begriffsgenese bei Weber, wobei in ideengeschichtlicher Perspektive einige interessante Verbindungslinien untersucht werden, etwa sein Verhältnis zu Stefan George. Der Band sei insbesondere jenen empfohlen, die trügerische Umsetzungen Weberscher Begriffe für gegenwartsbezogene Fragestellungen mit Unbehagen betrachten.

Thomas Franz

Ketzer im Kommunismus. Alternativen zum Stalinismus. Hrsg. von Theodor BERGMANN und Mario KESSLER. – Mainz: Decaton Verlag 1993. 383 S.

In insgesamt 20 Beiträgen nähern sich in diesem Sammelband 23 Autorinnen und Autoren aus 11 Ländern der leitperspektivischen Frage nach Ursachen der Wirkungslosigkeit alternativer kommunistischer Lehren in der allerjüngsten Vergangenheit. Daß die Herausgeber nicht nur die äußere Machtfrage thematisierten, sondern auch über konzeptionelle Mängel der Alternativen Auskunft wünschten, wurde allerdings schon in der Einleitung von der Frage überschattet, ob es denn überhaupt Alternativen zum Stalinismus gegeben habe oder ob sie, wie dies Ralf Dahrendorf 1990 getan hat, allesamt in das Reich der Utopie gehören.
In der Tat ist es schwierig, Trotzki, Bucharin, Chruschtschow und Gorbatschow neben Gramsci, oder die „tschechoslowakische" Alternative neben der „jugoslawischen" Variante glaubwürdig vorzustellen, Mao Zedong ausgeklammert zu sehen und über seinen in die Reihen der Alternativen aufgenommenen Widersacher Liu Shaoqi erst den Kopf heftig zu schütteln, bis es einem nach einiger Mühe aufleuchtet, daß die frühere Namenstranskription Liu Tschao Tschi (oder ähnlich) lautete. Spätestens

an dieser Stelle gibt man die Suche nach dem „roten Faden" des Sammelbandes auch endgültig auf, denn allein das Nein zu einer der vielen Erscheinungsformen des „Stalinismus" bildet noch keine gemeinsame Grundlage der Häresien.
Der Sammelband ist insofern wertvoll, als er die Variationsbreite der kommunistischen Theorie und Praxis dokumentiert. Im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit dem Totalitarismuskonzept transportiert er wichtiges Informationsmaterial und trägt dadurch zu einer differenzierten Sicht auf das historische Phänomen des Kommunismus bei.

Jan Foitzik

BRUNNER, Claudia: **Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918–1938** (= Forum Frauengeschichte, Bd. 16). – Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1994. 173 S.

Aus den Beständen des Münchner Stadtarchivs schöpfend, beschreibt die Verf. die Arbeitsbedingungen Münchner Fürsorgerinnen anhand einzelner Aspekte. Eine von den Quellenbeständen unabhängige Systematik ist schwer zu entdecken, und auch die Sprache bleibt leider häufig derjenigen der Quellen verhaftet (Beispiel: die „Befürsorgte"). Die in der Einleitung formulierten Ansprüche werden in der Untersuchung kaum eingelöst. Statt dessen werden lokale Ereignisse geschildert, ohne in einen Zusammenhang mit allgemeineren Entwicklungen (außerhalb Münchens) gestellt zu werden.
Der Titel des Buches ist insofern irreführend, als der „Männerstaat" keineswegs am Beispiel des Verwaltungszweiges Wohlfahrtsamt dargestellt, sondern schlicht vorausgesetzt wird. Und auch über die „Frauenarbeit" der Wohlfahrtspflegerinnen fehlen insbesondere sozialgeschichtlich relevante Informationen: beispielsweise wieviele Wohlfahrtspflegerinnen die Stadt München wann in welchen Arbeitsgebieten unter welchen Bedingungen beschäftigte. Kommunale Sozial- und Wohlfahrtspolitik als Arena gesellschaftlicher Auseinandersetzungen bleibt unberücksichtigt. Welche Kräfte die Eröffnung einer Sozialen Frauenschule durch die Stadt München durchsetzen, wird nicht erörtert (S. 13 f.). Die Existenz von Fürsorgern und ihre Dominanz einzelner Bereiche, beispielsweise der Jugendwohlfahrtspflege, ist kein Thema (S. 127). Aus der Ignoranz anderweitiger Quellenbestände (und Sekundärliteratur) resultieren grobe Fehlinterpretationen. Beispielsweise verständigten sich Fürsorgerinnen in ihren Fachverbänden und in deren Publikationen durchaus und in kritischer Weise über ihren Berufsalltag (S. 156). Psychologisierende Verallgemeinerungen und das Konstatieren einer Ideologiefalle (ebda., S. 117, S. 158) tragen kaum dazu bei, den „Stellenwert d(er) Berufsarbeit von Frauen in einer extrem von Männern dominierten politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwelt" sowie die Handlungsspielräume und Entscheidungskompetenzen (S. 7) der Wohlfahrtpflegerinnen zu erhellen.
In der Einleitung als Nebenprodukt einer anderen Untersuchung bezeichnet, soll die vorliegende Veröffentlichung eine Forschungslücke schließen (S. 11). Unabhängig davon, daß eine Lücke allein noch kein Forschungsinteresse begründet, hätte das Buch sorgfältigere Arbeit verdient gehabt.

Christiane Eifert

Intellektuellendiskurse in der Weimarer Republik. Zur politischen Kultur einer Gemengelage. Hrsg. von Manfred GANGL und Gérard RAULET. – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1994. 302 S.

Die Kooperation deutscher und französischer Wissenschaftler im Rahmen der „Groupe de la Recherche sur la Culture de Weimar" bei der „Maison des Sciences de l'Homme" in Paris manifestiert sich in den 18 Beiträgen dieses Sammelbandes.
Seit einiger Zeit wird die klassische „Rechts-Links"-Unterscheidung zunehmend durch Versuche überlagert, den Wegen der „Grenzgänger" nachzugehen. Eines der Paradebeispiele, das Verhältnis Walter Benjamins zu Carl Schmitt, ist auch hier Gegenstand einer Studie von Michael Makropoulos, der weitere Querverbindungen aufzeigt (S. 197–211). Naturgemäß ist die Breite der behandelten Themenbereiche in der gebotenen Kürze nicht nachzuvollziehen. Die Mehrzahl der bedeutenden Literaten, Kulturkritiker und Philosophen findet Erwähnung, und die Qualität der Beiträge bemißt sich zuweilen wohl auch an der wissenschaftlichen Orientierung des Lesers. Wagen sich Germanisten, Historiker und Sozialwissenschaftler auf das Terrain ihrer Kollegen, so kann schon einmal alter Wein in neuen Schläuchen kredenzt werden. Der Leserschaft der IWK seien in erster Linie Hans Manfred Bocks Ausführungen zum

Thema „Ernst Robert Curtius und die Aporien der ‚unpolitischen' Intellektuellen" (S. 233–244) und Manfred Gangls Aufsatz „Mythos der Gewalt und Gewalt des Mythos. Georges Sorels Einfluß auf rechte und linke Intellektuelle der Weimarer Republik" (S. 171–195) anempfohlen.

Insgesamt gesehen hinterläßt der Band nach der Lektüre ein eher unbefriedigendes Gefühl, weil die Spannweite der Themenkomplexe zu groß erscheint. In den 18 Texten im jeweiligen Umfang von ca. 15 Seiten wird derartig munter von Person zu Person und von Begriff zu Begriff gesprungen, daß sich durchaus ein Schwindelgefühl einstellen kann. Zudem scheinen die Schaubilder in Jürgen Links Beitrag „‚Arbeit' oder ‚Leben'? Das Drama der ‚Nationalcharaktere' und der Bruderzwist im Hause Mann" (S. 129–144) eher für Freunde des Absurden von Nutzen zu sein. Die den drei Blöcken „Austauschdiskurse", „Zwillingsbrüder" und „Krisenlösungen" vorangestellten Einleitungen sind viel zu knapp gehalten, um einen erkennbaren Zusammenhang zwischen den Beiträgen herzustellen.

Thomas Franz

Malycha, Andreas, und Wladislaw Hedeler: **Die Stalinisierung der SED** (= Podium Progressiv, Nr. 4). – Mainz: PDS/Linke Liste, Landesverband Rheinland-Pfalz, 1991. 98 S.

Die Autoren zeichnen den Entwicklungsweg der SED zu einer *Partei neuen Typs* nach, der im wesentlichen von Anfang an durch Fremdbestimmung geprägt war. Je nach internationaler bzw. ökonomischer Lage hat sich die Politik der SED auf Moskauer Geheiß hin verändert. Insofern trifft der Ausdruck „Stalinisierung" nicht ganz den Wesenskern der Entwicklung, da sie ja von Anfang an stalinistischen Charakters war. Akribisch werden, basierend auf Originaldokumenten, die Diskussionen und Entwicklungen der Jahre 1945 bis 1957 in den entscheidenden Gremien der Partei dargestellt. Exemplarisch herausgehoben werden die 1. Parteikonferenz 1949 oder auch sog. „Fälle" („Fall Gniffke", „Fall Herrnstadt"). Vorsichtig wird gelegentlich auch auf wissenschaftliche Arbeiten über dieses Thema Bezug genommen. Allerdings können diese Exkurse den auf ein bestimmtes Zielpublikum ausgerichteten Charakter der Broschüre nicht wesentlich beeinflussen. Die Darstellung ist zu stark auf die bloße Präsentation von Fakten orientiert, während das analytische Moment fehlt.

Verstärkt wird dieser Eindruck noch durch den zweiten Teil der Publikation, in dem die Rezeption der deutschen Übersetzung der Stalin-Werke in der DDR anhand der „maßgeblichen" Rezensionen nacherzählt wird. Dabei kommt es zu der fatalen Einschätzung, die Auswirkung des 20. Parteitages der KPdSU für Stalins Bedeutung in der DDR betreffend: „Eine Rezeptionslinie wurde abrupt und mit deutscher Gründlichkeit abgebrochen. Ein Mann und sein Werk verschwanden, als hätte es sie nicht gegeben" (S. 71). Diese Vordergründigkeit, die die tieferen Grundlagen für das Weiterwirken des Stalinismus gar nicht erst in Betracht zieht, ist charakteristisch für diesen Band, dem wissenschaftlich nur geringer Wert zukommt.

Ralf Zwengel

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG über ein Projekt | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. ....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift ..... ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ..... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter/in ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ... ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates

Die Überlieferung von Behörden und Einrichtungen des Reichs,
der Länder und der NSDAP

(Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Band 3)

Teil 1: Reichszentralbehörden, regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die zehn westdeutschen Länder sowie Berlin
Im Auftrag d. Instituts für Zeitgeschichte bearbeitet v. Heinz Boberach unter Mitwirkung v. D. Gessner, K. Metschies, G. H. Seebold u. Angehörigen der Archive. 1991. XXXV, 717 S. Geb. DM 248,– / öS 1.935,– / sFr 240,–

ISBN 3-598-10861-3

Teil 2: Regionale Behörden und wissenschaftliche Hochschulen für die fünf ostdeutschen Länder, die ehemaligen preußischen Ostprovinzen und eingegliederten Gebiete in Polen, Österreich und der Tschechischen Republik. Mit Nachträgen zu Teil 1

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte bearbeitet von Heinz Boberach unter Mitwirkung von Oldrich Sladek, Günter Weber und Wolfgang Weißleder sowie Angehörigen der Archive. 1995. XXII, 396 S. Geb. DM 178,– / öS 1.389,– / sFr 172,–

ISBN 3-598-11135-5

Der Band beschreibt die Überlieferung von Behörden, Gerichten, Dienststellen der Wehrmacht und der NSDAP in den Ländern Anhalt, Mecklenburg, Sachsen und Thüringen sowie in den preußischen Provinzen Pommern, Brandenburg, Schlesien und Ostpreußen; ferner das nach der deutschen Annexion entstandene Schriftgut der in Österreich, im Sudetenland und in Polen eingerichteten „Reichsgaue"; dazu zählen Akten der Reichsstatthalter, von Sondergerichten, Dienststellen der Gestapo und des SD, der Konzentrationslager und der NSDAP, u.a. der Gauleitungen von Oberschlesien und Pommern. Ein Großteil dieser in ostdeutschen, österreichischen, tschechischen und polnischen Archiven sowie im ehemaligen Moskauer „Sonderarchiv" verwahrten Quellen ist erst seit wenigen Jahren für die Forschung zugänglich.

K·G·Saur Verlag München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 7 69 02-0 · Fax (089) 7 69 02-150

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

58 A 5242/3 B:9/10
Frau
Beate Ihme-Tuchel
Bozener Str. 11-12

10825 Berlin

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin